

Inn. # 652.

24
143.

ÕPETATUD EESTI SELTSI
AASTARAAMAT

SITZUNGSBERICHTE
DER GELEHRTEN ESTNISCHEN
GESELLSCHAFT

1931

ÕPETATUD EESTI SELTS
TARTU 1932

ÕPETATUD EESTI SELTSI

AASTARAAMAT

1931

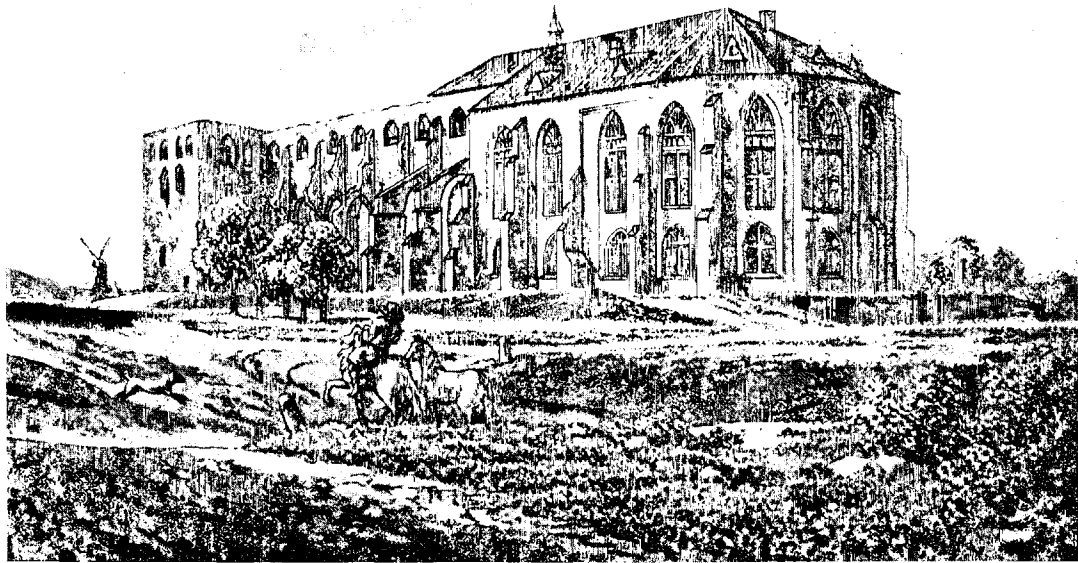
ÕPETATUD EESTI SELTS
TARTU 1932

**SITZUNGSBERICHTE
DER GELEHRTEN ESTNISCHEN
GESELLSCHAFT**

1931

**GELEHRTE ESTNISCHE GESELLSCHAFT
TARTU 1932**

2
Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
86916



Die Universitätsbibliothek im J. 1829.

A. Hagen del et sculp.

UNIVERSITATI TARTUENSI
DEDICAVIT
LITTERARUM SOCIETAS ESTHONICA

Folkloristische Miscellen aus dem Gebiete der Schweden Estlands.

Von Paul Ariste.

Die im Nordwesten von Estland an der Küste und auf den Inseln ansässigen Schweden sind in sprachlicher, ethnographischer und folkloristischer Hinsicht ein eigenartiges Volksganzes, welches dem Forscher viel Interessantes und Beachtenswertes bietet. Wegen seiner Entfernung vom Mutterlande und seiner den Esten völlig fremden Sprache ist dieser Volkssplitter bisher zu sehr übersehen worden. Von Philologen und Ethnographen ist freilich eine Reihe von Übersichten gesammelt und veröffentlicht worden, die folkloristische Seite dagegen ist nur mangelhaft vertreten. Der Name des alten C. R u s s w u r m, dessen Tätigkeit in die Zeit vor ungefähr 80 Jahren fällt, ist bislang der bedeutendste unter denen der Herausgeber auf diesem Gebiet geblieben. Es gibt nicht einmal viele Handschriftensammlungen und selbst diese wenigen sind über Schweden, Finnland und Estland verstreut. Die grösste, estland-schwedische folkloristische Angaben enthaltende Sammlung ist vermutlich die des Estnischen Volkskundlichen Archivs (Eesti Rahvaluule Arhiiv) in Tartu, wo von estnischen Forschern und den schwedischen Küstenbewohnern selbst über 1000 Seiten verschiedenen wertvollen Materials zusammengetragen worden sind. In der genannten Sammlung befinden sich auch alle die Originale, welche in der vorliegenden Schrift benutzt worden sind. Die meisten Auszüge sind in den Jahren 1927—1929 gesammelt worden,

und deshalb hat der Unterzeichnete in den Texten nur bei den früheren und späteren Aufzeichnungen die Jahreszahl des Aufschreibens hinzugefügt.

I. *Skoälla* (Waldmutter).

Im Wörterbuch der schwedischen Dialekte Estlands „Ordbok öfver estländsk-svenska dialekterna“ von *F r e u d e n t h a l* u. *V e n d e l l*, Helsingfors 1886, begegnet das interessante schwedische Dialektwort *skuälla* 'vargen (eg. skogsmodern', ['der Wolf (eig. Waldmutter)'] aus *Vihterpalu* (*Vipall*), Kirchspiel *Risti* (*Kors*). Dasselbe Wort, ebenfalls nur in *Vihterpalu* belegt, ist auch in *V e n d e l l*'s ostschwedischem Wörterbuch „Ordbok över de östsvenska dialekterna“, Helsingfors 1907, aufgenommen: *sküäla* '«Skogsmodern», eufemistisk benämning på vargen' ('«Waldmutter», euphemistische Benennung des Wolfes'). Da *H. A. V e n d e l l* in den 70-er Jahren des vorigen Jahrhunderts die schwedischen Siedlungen in Estland persönlich besucht hat, sind die resp. Angaben der beiden Wörterbücher vermutlich von ihm selbst zu Papier gebracht worden.

Wie schon *V e n d e l l* betont, bedeutet die „euphemistische Benennung des Wolfes“ *skuälla* ~ *sküäla* eigentlich 'Waldmutter'. Das Wort wäre somit eine Zusammensetzung aus dem estlandschwedischen Dialektwort *sko* 'Wald' und *äll* 'Grossmutter, Mutter, Mütterchen'. Auch in den vom Unterzeichneten im Sommer 1929 in den schwedischen Dörfern von *Kurksi* (*Korkis*) bis *Moose* (*Mose*) am Strande von *Risti* gemachten Angaben ist die *skoälla* als Waldmutter dargestellt.

Die *skeella* soll ein kleines, altes Mütterchen im Walde gewesen sein (*ERA*, *Rootsi* 1, 72 (43) < *Kurksi*), oder überhaupt ein unbekanntes, altes Mütterchen (*ERA*, *Rootsi* 1, 116 (17) < *Kurksi*); die *skoälla* lebt immer im Walde (*ERA*, *Rootsi* 1, 137 (2) < *Alliklepa* — *Apleka*); oder wiederum: eine grosse,

lange Frau, bekleidet mit einem Rock, einen Sack auf dem Rücken, einen Stock in der Hand. Sie war immer gütig gegen Kinder (ERA, Rootsi 1, 134 (18) < Alliklepa). Wenn die Hirten aus dem Walde kamen, fragten die Daheimgebliebenen, ob sie im Walde nicht die *skoella* gesehen hätten (ERA, Rootsi 1, 72 (39) < Kurksi). Dass sich gerade die kleineren Kinder immer danach erkundigten, lag daran, dass die Waldmutter als wohlwollende Alte bekannt war, die durch die Hirten den Kindern daheim Brot und wilde Beeren zu schicken pflegte.

Die *skoella* soll den Kindern Brot geschickt haben. Wer von der Weide heimkam, brachte etwas Brot mit zurück und sagte: „Die *skoella* hat es geschickt, — *skoella skaffa bre åt te* ('die Waldmutter schickte dir Brot') (ERA, Rootsi 1, 73 (43) < Kurksi). Das Brot, welches die Hirten von der Weide und überhaupt alles Brot, das die Leute von der Arbeit im Walde wieder zurückbrachten, hat sogar eine besondere Benennung erhalten: *skoellasbre* oder *skoällasbre* (estlandschwedisch *bre* = reichsschwedisch *bröd* 'Brot'). Ferner hat das Volk angefangen, jegliches „külaleib“¹⁾ *skoellasbre* zu nennen (ERA, Rootsi 1, 86 (1) < Kurksi).

Wenn ein Erwachsener von einem Besuch heimkam und Gastgeschenke mitbrachte, so pflegte man zu sagen: *skoälla gav åt te* ('die Waldmutter gab es dir') (ERA, Rootsi 1, 117 (2) < Kurksi). Eine Gewährsperson erinnerte sich daran, dass ihre Grossmutter einmal nach Hause kam und Brot, Fisch und Schellbeeren mitbrachte. Das war *skoellasbre*. Wie schmeckte das gut! (ERA, Rootsi 1, 140 (1) < Moose).

So hat sich hiermit erwiesen, dass die *skoälla* ~ *skoella* der Lieblingswaldgeist der schwedischen Kinder von Risti ist, welcher den artigen Kindern Geschenke schickt. Trotz aller Nachforschungen hat sich keine Bestätigung der von V e n d e l l angeführten Bedeutungsnuance „Wolf“ finden

¹⁾ „Gastbrot“, estn. „külakost, külaleib“ auf Besuch genossene, von einem Besuch oder von einem Gast mitgebrachte Speise.

lassen. Wenn sie nicht einem recht individuellen Deutungsversuch entstammt, so ist sie durch ungenaue Fragestellung des Autors oder durch eine Gedächtnistäuschung entstanden.

Die Waldmutter hat bei den Kindern, ausser dem Wohlwollen, noch einen anderen Zug. Wie mehrere andere — gefürchtete — Wesen: *kāsan*, *kāsabasn*, *basälla* und *kālo*, welche alle dem estnischen *koll* 'Popanz' entsprechen, und der Wassernix *näckn*, ist auch die *skoella* ~ *skoälla* ein wohlbekannter Kinderschrecken. Unartige Kinder werden eingeschüchtert durch: *var still*, *skoella komer* ('sei still, die Waldmutter kommt') (ERA, Roots 1, 80 (41) < Kurksi).

In Alliklepa meinte ein vielgereister Seemann, die *skoälla* sei genau dasselbe, wie eine *häxa*, d. h. eine Hexe. Diese rein individuelle Auffassung wurde aber sonst nirgends gutgeheissen.

Die Ausbreitung des Wortes *skoella* ~ *skoälla* auf dem schwedischen Sprachgebiet in Estland beschränkt sich auf die Schwedendörfer im Kirchspiel Risti. Doch auch da ist der Begriff nicht besonders populär, insofern als ausser den angeführten typischen Phrasen, die Bevölkerung nichts Ausführliches von Fällen oder Sagen zu erzählen weiss, wo irgend ein Sterblicher mit diesem Waldgeist in nähere Berührung gekommen wäre, wie in den zahllosen Geschichten von der *äildsriska* oder dem *skrättn*, einem Geist, der Reichtum bringen soll, dem *Ga-Jak* (= dem „alten Jak“), d. h. dem Teufel, oder von manchen anderen Wesen. Die *skoälla* ist, mehr oder weniger ausschliesslich, zur mythologischen Gestalt für die Kinder, besonders für die Hirtenkinder geworden, ähnlich wie der *Jõulu-vana* (der „Weihnachtsmann“) für die estnischen Stadtkinder.

Auch finden wir inhaltliche Entsprechungen der *skoälla* des Kirchspiels Risti noch an anderen Orten innerhalb der schwedischen Küstengemeinden. *F r e u d e n t h a l - V e n d e l l* hat in Noarootsi als hierhergehörig das beachtenswerte

Wort registriert: *skumóskaku* 'äterstod af matsäck, som vallhjon bringa hem med sig från skogen (eg. skogsmorskaka)', ('Überrest des Speisekorbes, den das Hirtenvolk aus dem Walde mit heimbringt [eig. Waldmutter's Brot]').

Das in *Vendells* Wörterbuch aus Noarootsi (Nuckö) und Vormsi (Ormsö) bekannte Wort *skúmar* ist als *Skogsfru(n)*, *skogsjungfru(n)* ('Waldfrau, Waldjungfrau') angegeben. Als Beitrag zu den Angaben der Wörterbücher hat der Unterzeichnete in Noarootsi noch einige Parallelen gefunden.

Skomora war das: wenn man aus dem Walde heimkam und vom mitgenommenen Brot wieder mitbrachte, so sagte man: Dies ist *skomorasbre* ('Waldmutterbrot') (ERA, Roots 1, 219 (3) < Höbringi).

Die *skomora* hat wahrscheinlich im Walde gelebt. Wenn man aus dem Walde ein Stück Brot wieder mitbrachte, so war das *skomorasbre* (ERA, Roots 1, 238 (5) < Kudani).

Die *skomora* war eine Waldgottheit. Den Kindern sagte man, wenn man von der Arbeit im Walde kam und noch Brot im Sack übrig war, die Waldmutter habe es den Kindern geschickt, so dass die Kinder es mit grossem Appetit assen (ERA, Roots 1, 15 (3) < Kudani).

Tatsächlich sind sogar die Benennung *skomora* und *skoälla* identisch, da das Wort *äll* im Dialekt von Noarootsi unbekannt ist und durch *mor* ersetzt wird.

Zum Schluss ist es interessant zu vermerken, dass in den Dörfern mit gemischter Bevölkerung die schwedische *skoella* ~ *skoälla* auch in den Aberglauben der Esten eingedrungen ist, und zwar sowohl hinsichtlich des Motivs, als auch der Terminologie. So nennen auch die Esten aus dem Dorf Kurksi das von der Weide wieder mitgebrachte Brot *metsaella leib* ('Waldmutterbrot') (ERA, Roots 1, 140 (1) u. 86 (1)).

Das Wort *ella* im Estnischen ist ausführlicher behandelt in „Keelekultuur“ I p. 40.

II. Skorad (Waldgeist).

Während die *skoälla* ein wohlwollendes Waldwesen war, ist ein anderer Waldgeist — das *skoråd* — dagegen stets übelwollend. Wie der estnische „metshaldjas“, ist auch das *skoråd* darauf aus, den Menschen Böses zu tun und sie irrezuführen. Oft verwirrt es ihnen die Sinne derart, dass sie aus einem nahen Gebüsch nicht heimfinden.

Das *skoråde* (best. Form) war wie ein Tier, wie ein Hexenmeister. Die Menschen fürchteten es. Es hiess, dass es zwar nicht töte, wohl aber die Menschen quäle (E 60187 (10) < Noarootsi, Paslepa).

Darüber, wie das *skoråd* die Menschen in die Irre geführt hat, gibt es viele Sagen:

Hier war ein Junge, Kristian Halberg. Er war in Einby gewesen und hatte am Sonntagmorgen in die Kirche gehen wollen. Im Walde ist ihn eine Not angekommen. Er kam aus dem Einby-Grossdorfe. — Der Junge ging hinter eine Fichte und liess die Hosen herab. Den Rock hatte er vorher ausgezogen. Nun kann er den Rock nicht mehr finden. Er hat gesucht, bis die Kirchzeit vorüber war. Dann hat er ihn gefunden und ist nach Hause gegangen (E 60174 (14) < Noarootsi, Paslepa < Johan Timmerman, 68 J.).

Ein Jäger ist auch einmal in den Wald gegangen um zu scheissen. Er hat die Flinte in einen Busch gesteckt. Er findet und findet die Flinte nicht wieder. Ist ohne Flinte nach Hause gegangen. Ein anderer Mann hat ihm später die Flinte gebracht (E 60174 (15) < Noarootsi, Paslepa < Johan Timmerman, 68 J.).

Im Walde ist das *skoråde*. Auf Vormsi fuhr ich einmal mit einem Fuhrmann dreimal an dieselbe Zaunlücke, aber weiter kamen wir nicht (E 60179/80 (4) < Noarootsi, Paslepa < Andrus Greisman, 63 J.).

Die Bezeichnung *skoråd* scheint sich in Estland auf das Kirchspiel Noarootsi zu beschränken. Persönliche Anfragen auf Hiiumaa und in Risti haben gezeigt, dass dort das Wort unbekannt ist. Ebenso negativ sind die schrift-

lichen Mitteilungen mehrerer Personen aus Vormsi gewesen.

Ein irreführender Waldgeist ist aber sowohl im estnischen, als auch im schwedischen Volksaberglauben wohl bekannt. Man vergleiche hierzu nur Gunnar Landtmans kapitales Werk „Folktro och Trolldom“ (Finlands Svenska Folkdikning VII, 1), Helsingfors 1919, wo p. 622 ff. von finnländischen Schweden, die der Sache am nächsten stehen, ein reichhaltiges Vergleichsmaterial geboten wird. Auch ist der Terminus als solcher sowohl in Finnland als auch im Mutterlande Schweden wohl bekannt.

Selbständig erscheint in Estland *råd* oder *ga* (d. h. gammal 'alt') *råd* in Noarootsi als Synonym für *skjahle* 'ond ande, spöke' ('böser Geist, Kobold') (ERA, Rootsi 1, 272 (8)).

III. Undebiggjarer (Die Unterirdischen).

Im zweiten Teil von C. Russwurms wertvollem Werke „Eibofolke, oder die Schweden an den Küsten Estlands und auf Runö“ in der allgemeinen estlandsschwedischen Enzyklopädie ist auf pp. 256—262 den Unterirdischen ein besonderes Kapitel gewidmet. Seit dem Erscheinen dieses Werkes von Russwurm sind, wie schon erwähnt, fast achtzig Jahre vergangen, deshalb ist es nicht uninteressant, das zur Zeit verfügbare estlandsschwedische folkloristische Repertoire daraufhin zu betrachten, was es von den Unterirdischen zu erzählen weiss. Ausserdem ist eine neue Übersicht umso notwendiger, als sich die Motive in der Zwischenzeit als viel verbreiteter erwiesen haben, als dies aus Russwurms Bemerkungen hervorgeht.

In Freudenthal-Vendell's Wörterbuch werden die estlandsschwedischen Unterirdischen in folgender Weise definiert — *ündebiggjar* pl. *ündebiggjarér* 'Så kallas de små trolska varelser, som tros uppehålla sig under jorden i närheten af människoboningarna' ('so werden die kleinen, spukhaften Wesen genannt, von denen man glaubt, sie

halten sich in der Nähe menschlicher Wohnstätten unter der Erde auf'). Nach dem Wörterbuche wären die Wesen selber und ihre Interpretation auf Hiiumaa, in der Kolonie von Gammalsvenskby in Süd-Russland, auf Noarootsi, auf Vormsi, in Vihterpalu und auf den Pakri-Inseln (Rågö) bekannt. Da das Wörterbuch von Freudenthal-Vendell in seinen geographischen Angaben überhaupt ungenau ist, kann man auch dem *undebiggjar* nicht bloss diese allgemeine, einheitliche Deutung geben. In Noarootsi freilich ist der *undebiggjar*, *yndebiggjar* oder *undebigjar*, wie die Aufzeichner das Wort geschrieben haben, ein unter der Erde wohnendes, sich bemerkbar machendes Wesen. Dafür gibt es in den Sammlungen des Estnischen Volkskundlichen Archivs recht viele Aufzeichnungen aus dem genannten Kirchspiel: die *undebiggjare* sollen unterirdische Geschöpfe gewesen sein. Wie sie aussahen, weiss ich nicht. Es heisst, sie hätten den Kindern Böses getan. Man pflegte den Kindern zu sagen: „Lärmt nicht, die *undebiggjare* kommen“ (E 60286 (2) < Kudani (Gutanäs)).

Es hatten welche in der Erde gebohrt, hier einen Brunnen gemacht, da hatte einer gerufen — ein Mann hatte geschrieen: „Schlage mich nicht auf den Kopf!“ (ERA, Roots 1, 73 (46) < Risti, Kurksi).

Gewöhnlich ist mit dem Begriff *undebiggjarer* ein unterirdisches Getöse und Hämmern verbunden. Viele wollen gehört haben, wie sie klopfen (*kampa*), niemand aber hat sie gesehen; die Leute haben nur geglaubt, dass sie da seien (E 60214 (13) < Noarootsi, Hoobsi (Hosby)).

Es gab solch ein Volk — *undebiggjarer* (E 60199 (14) < Paslepa).

Von den *undebiggjare* weiss ich sonst nichts, aber wenn irgend ein Dröhnen oder ein dumpfer Laut zu hören war, pflegte man zu sagen: „die *undebiggjare* machen Schmiedearbeit unter der Erde“ (ERA, Roots 1, 16 (5) < Kudani).

Bestimmte Orte sollen die Unterirdischen besonders geliebt haben. Ein solcher Ort soll der Hof *Niguse* oder *Nigusja* im Dorf Pürksi (Birkas) in der Gemeinde Paslepa

gewesen sein. Dort war vielfach ein unterirdisches Dröhnen gehört worden. Die Leute hatten von der Stelle, wo das Dröhnen gehört worden war, Erde genommen. Das soll ein gutes Arzneimittel gewesen sein, wenn Menschen ein aus der Erde entstandenes Übel hatten. Von dieser Erde tat man in das Waschwasser und wusch sich damit (E 60211 (8) < Pürksi). Andere dagegen behaupten, in Niguse sei nichts dergleichen gewesen, die Handmühle (*håndkoin*) habe beim Mahlen gedonnert und die Erde davon gedröhnt, da hätten die Leute geglaubt, es wären die *undebiggjare* (E 60212 (1) < Hoosbi).

Ein Korrespondent aus dem Dorf Tukse (Bergsby) auf Noarootsi schreibt unter anderem „Von den *undebiggjare* dagegen weiss man bei uns recht viel zu erzählen. Wir haben zu Hause sogar eine gewisse Stelle auf der Viehweide, von welcher behauptet wird, man könne hören, wie die *undebiggjare ker mä aikja*“ — ('mit Pferden fahren'), wenn man sich in das Gras lege und das Ohr an die Erde drücke“ (ERA, Rootsi 1, 9/10 (4)).

Allgemein verbreitet ist die Ansicht, man könne die *undebiggjare* hören, wenn man sich hinlege und das Ohr an die Erde presse. Dazu wurde ein besonderer Trick angewandt. Man drehte sich, bis einem der Kopf schwindelte. Dann warf man sich nieder und horchte. Dann soll man deutlich gehört haben, wie die *undebiggjare kampa tärunde* ('die Unterirdischen klopfen da drunten') und ihre Arbeit getan haben (ERA, Rootsi 1, 224 (21) < Höbringi).

Die Mehrzahl der Meinungen geht dahin, dass die *undebiggjare* vom Bösen waren, Zauberer, die unter der Erde wohnten (E 60211 (8) < Pürksi). „Die *undebiggjare* waren vom Teufel. Wenn jemand Mangel litt, so rief er sie zu Hilfe. Sie gaben neue Hosen und Röcke. Sie leben in Bergen. Deshalb nennt man sie auch *bergsnäcke* ('Bergkobold'). Sie geben einem, was man will“ (E 60238 (10) < Kudani). Diese letzte, an sich interessante Angabe, muss doch kritisch betrachtet werden, denn der Gewährsmann, der Schuhmacher aus dem Dorf Kudani, hatte viel

im schwedischen Mutterlande herausgegebene Märchenliteratur gelesen.

Im Dorf Paslepa meinte ein Mann, die *undebiggjare* seien garnicht böse gewesen (E 60187 (11)).

Mit der allgemeinen Modernisierung hat sich auch der Begriff der *undebiggjare* modernisiert. Es heisst, sie seien nichts anderes, als die Amerikaner. Die Alten hätten gesagt, die Amerikaner lebten unter unseren Füssen, und hätten diese deshalb die „*underbiggjare*“ genannt (ERA, Roots 1, 17 (1) < Paslepa).

Über die Tätigkeit der Unterirdischen gibt es noch einige interessante Sagen aus demselben Kirchspiel.

Die *undebiggjare* sind in der Mühle gewesen. Was der Müller zu viel genommen hat, haben sie für sich genommen. Sie haben es in Säcken fortgebracht, fortgefahren. Der Jöepere Mats ist aus der Stadt gekommen. Da hat er eine grosse Mühlenfuhr gesehen. Der Mats ist so erschrocken, dass ihm der Schweiß ausgebrochen ist. Da hat seine Frau gefragt: „Was war das?“ — „Die Unterirdischen (*undebiggjare*).“ — Sie sollen Schwänze gehabt haben (E 60269/70 (96), Kudani < Mathias Vestersten, 63 J.).

Dass die Unterirdischen unrecht erworbenes oder zu unrechter Zeit erhaltenes Gut fortbringen, erwähnt schon „Eibofolke“ II p. 256 ff., sowie auch die folgende Sage:

Die Männer von Einby waren einmal bei Stackgronne am Fischen. Die Männer hatten grossen Durst. Plötzlich huben die *undebiggjare* an zu lärmern, und aus dem Wasser stieg eine stolze Frau empor. Die Frau reichte den Männern schönes Dünnbier.

Die Männer standen anfangs da und starrten die Frau an, die aber sprach: „Fürchtet euch nicht, ich bin die *undebiggjars frua*, der Lärm, den ihr hört, kommt aus meinem Reich.“ Ein beherzterer Mann fragte: „Was macht ihr denn da?“ Darauf antwortete die Frau: „Unsere Männer holen das Heu, das die Männer von Pürksi am Mittwoch nach Sonnenuntergang gemäht haben“ (ERA, Roots 1, 20 (6) < Alexander Sedman, Einby).

In der letzterzählten Sage sind die direkten Motive der Unterirdischen mit der unter dem Strandvolke wohlbekannten Geschichte vermischt worden, wie die Meerfrau durstigen Fischern zu trinken bringt. Es finden sich Aufzeichnungen davon aus dem Munde von Estlandschweden in „Eibofolke“ II p. 252 ff.

Aus anderen estlandschwedischen Gebieten haben sich keine Daten über die *undebiggjare*, als Bewohner unterirdischer Regionen erhalten; das Motiv der unterirdischen Wesen an sich ist jedoch überall bekannt. Die letzten schwedischsprechenden Einwohner von Rootsiküla auf Hiiumaa wussten nur so viel: „Unter der Erde soll es auch Menschen geben“ (ERA II 1, 691 (II)).

Von den Bewohnern von Ruhnu (Runö) finden sich Angaben in E. Klein's gutem Werke „Runö. Folklivet i en gammalsvensk by“, Uppsala 1924, p. 385 ff. Aus anderen Ansiedelungen findet sich Material schon bei R u s s w u r m an erwähnter Stelle.

In Risti bedeutet *undebiggjar* im heutigen Sprachgebrauch die *Wandmotte* oder *Totenuhr*. — „Die *undebiggjare* sind es, die in der Wand immer „tikk, tikk, tikk“ machen, wie eine Taschenuhr“ (ERA, Rootsi 1, 207 (77) < Kibru (Kivra)).

Auch auf Ruhnu hat sich, nach Klein op. cit. p. 387, der Begriff *underbiggian* auf diesen kleinen Wurm konzentriert.

In weiterem Umkreise denn als unterirdische Wesen sind die *undebiggjare* als aus der Erde entstandene Hautkrankheit bekannt.

Undebiggjare ist eine Hautkrankheit. Sie wird mit Salz kuriert. Später wird das Salz in drei Kreisen gegen die Sonne ausgestreut (ERA, Rootsi 1, 206 (76) < Risti, Kibru).

Ondebiggjar ist das, wenn du an einer schlechten Stelle auf der Erde schläfst und sich auf der Haut rote Flecken bilden. Diese werden behandelt, indem der Körper mit Russ (*mä ose*) eingerieben wird (ERA II 1, 691 (10) < Reigi, Rootsiküla).

Ausser den genannten Mitteln gibt es gegen *undebiggjare* noch den sogenannten *undebiggjarstein* — *undebiggjarstain*. Diesen Namen führt ein besonders höckeriger, kleiner Feldstein (E 60214 (13) < Noarootsi). Wenn einem Kinde durch eine aus der Erde gekommene Krankheit der Körper wund war, tat man solche Steine ins Waschwasser und wusch das Kind damit (E 60198 (14) < Noarootsi). In Noarootsi kennt man *undebiggjarste* ('Tee der Unterirdischen') oder *undebiggjarsgräss* ('Gras der Unterirdischen') (*Thymus serpyllum*), welches als Tee getrunken ein gutes Mittel gegen Husten ist (ERA, Rootsi 1, 224 (22)).

Am Strande von Risti ist der gewöhnlichste Name für diese aus der Erde gekommene Hautkrankheit *jortfae*, d. h. von der Erde empfangen. Die Krankheit *jortfae* behandelte man, indem man Kohlen 9-mal ins Waschwasser warf und sich dann damit wusch, oder man kochte *sandte* 'Sandtee' (*Thymus serpyllum*), womit man sich ebenfalls wusch (ERA, Rootsi 1, 73 (45) < Kurksi). Gegen grosse rote Flecken auf der Haut, die man *äülsjortfae* ('vom Erdfeuer empfangen') nennt, gebraucht man *jortfaegräss* (*Epilobium angustifolium*). Das Wörterbuch von Freudenthal-Vendell übersetzt *ündebiggjargräs* als 'Altea'.

Das Motiv der unterirdischen Wesen ist überall äusserst populär, wo Schweden wohnen. Man vergleiche nur den Volksglauben der Schweden in Finnland, der nächsten Stammesverwandten unserer schwedischen Küstenbewohner, in Gunnar Landtmans schon im vorigen Kapitel genanntem Werk „Folketro och Trolldom“, wo in mehreren Kapiteln hierhergehörige abergläubische Tradition und reichhaltige Sagen der finnländischen Schweden geboten werden. Unerörtert muss hier auch die Frage bleiben, wie gross der Einfluss der Küstenschweden auf die Ausbreitung und Entwicklung des Glaubens der Esten an die *maaalused* ('Unterirdischen') gewesen ist.

IV. Värmor (Windmutter).

Nach dem Wörterbuch von *F r e u d e n t h a l - V e n d e l l* bedeutet das Wort *værmór* pl. *værmórar* 'Väderhvirfvel', damit also 'Windhose'. Etymologisch besteht das Wort *värmor* aus zwei estlandschwedischen Dialektwörtern: *vär* 'Wind' und *mor* 'Mutter'. In der gegebenen Form ist das Wort nur in den Dialektgebieten Noarootsi — Vormsi gebräuchlich. Risti hat entsprechend *vädermor*, soweit nicht das estnische Lehnwort *tolispask* (bestimmte Form *tolispasken*) das Wort verdrängt hat. Die letzten Schweden von Reigi haben für diesen Begriff *vädersil* oder *durrvädersil*; auf Ruhnu gebraucht man das Wort *ohura*.

Wie die benachbarten Esten, halten auch die Schweden den Wirbelwind für das Erzeugnis eines Hexenmeisters. Die Hexenmeister wirbelten darin von Ort zu Ort und brachten Krankheiten (ERA, Rootsi 1, 5 (2) < Noarootsi, Einby). Wenn man sehen will, wer es ist, oder wie der Hexenmeister in der *värmor* einhersaust, muss man durch die Spange (*breske*) eines Verstorbenen gucken, wenn ein heftiger Windstoss daherkommt. Dann sieht man, was darin ist. Es soll nämlich ein Mann sein, ein Bündel Zweige unter dem Kopf, die Füße aufwärts gerichtet (E 60296 (7) < Noarootsi, Kudani). Auf Hiiumaa in Reigi, Rootsi-küla glaubt man, den Hexenmeister sehen zu können, wenn man durch einen Trauring oder durch den Femerstangenring eines Bauernschlittens (*hlea fäimars hankan*) schaut, den man auf der Strasse gefunden hat. — Wenn die Luft warm ist, geht der Wirbelwind „wurr, wurr, wurr“ aufwärts (ERA II 1, 692 (16)). Um die *värmor* zu verhindern, Böses zu tun, warf man eine Axt hinein, dann war sie unschädlich (ERA, Rootsi 1, 219 (11) < Noarootsi, Höbringi). Zum selben Zweck hieb man zur Heuzeit mit der Sense in die *värmor* hinein (ERA, Rootsi 1, 198 (61) < Risti, Kibru). Zum Schluss zwei hierhergehörige Sagen:

Einmal ist die *värmora* [best. Form des Wortes] unter die Gerstenmäher gekommen und hat die Gerstenhocken

(*konstacka*) auseinanderreißen wollen. Einer von den Mähern hat mit Sichel nach den Hocken geworfen in der Hoffnung, die *värmora* zu treffen. Man hat davon geredet, dass eine Frau aus einem anderen Dorf manchmal eine *värmora* gewesen sei (ERA, Roots, 19 (3) < Noarootsi, Eistrepa (Österby) < Alexander Sedman).

Der Wirbelwind — *vädermora* — war ein Hexenmachwerk. Ein Mann hieb mit der Sense in die *vädermora* hinein. Das soll auch auf den anderen gewirkt haben, auf den Menschen, der die *värmora* gemacht hatte (ERA, Roots, 1, 122 (12) < Risti, Vinse (Näseby)).

V. Trosk (Mundschwamm).

Freudenthal-Vendell führt aus Vihterpalu die Wörter *trosk* 'Torsk (sjukdom)' ('Mundschwamm') und *troskódér* 'Läsning mot torsk' ('Zaubersprüche gegen Mundschwamm') an. Nach dem schwedischen folkloristischen Material im Estnischen Volkskundlichen Archiv ist *trosk*, best. Form *trosken*, eine besondere, hauptsächlich Kinder befallende Halskrankheit, die aus Milchresten entsteht, welche sich im Munde angesammelt haben. An manchen Orten versteht man darunter auch die Rachenmandeln. Die Fundgrube schwedischer Überlieferungen, die 65-jährige Ano Engblom aus Dorf Kibru (Kivra) hat folgende Erklärung dieser Krankheit zu Papier gebracht: „*Trosk är ett slags halssjuk. Tungan och munnen äro vita, tungan nästan grönaktig*“ ('Trosk ist eine Art Halskrankheit. Zunge und Mund sind weiss, die Zunge fast grün') (ERA, Roots, 1, 39 (8)). — Es ist bemerkenswert, dass das Wort *trosk* nur im Kirchspiel Risti bekannt ist. Die ganz in der Nachbarschaft, in der Gemeinde Riguldi wohnhaften Schweden kennen diese Bezeichnung der Krankheit nicht mehr, sondern gebrauchen das estnische Wort *kirm* dafür. Auch aus anderen Gegenden sind nur verneinende Antworten auf diesbezügliche Anfragen gekommen. Gegen diese, in der Meinung des Volkes gefährliche, nur zu leicht tödliche Krankheit sind viele Arzneimittel erdacht worden. Für das beste Mittel

wird *troskbla* ('Mundschwammblatt', *Peltigera canina*) gehalten, welches in den Heidewäldern der Küste reichlich wächst. Das *troskbla* ist ein graues, an der Unterseite grünes Blatt. Die Blätter werden gesammelt und zu Tee gekocht, von dem man dem Kinde zu trinken gibt. Neben dem *troskbla* ist die Muschel — *öusterskal* oder *öusterkarp* ein allgemein verwandtes Mittel. Besonders viele zu diesem Zwecke gesammelte Muscheln gibt es an der Flussmündung von Laoküla in Harju-Madise. Von der weissen Seite der Muschel wird ein Pulver in kaltes Wasser geschabt und das Wasser dem Kranken zu trinken gegeben (ERA, Roots 1, 50 (5) < Kurksi). An manchen Orten wird auch die Muschel *troskbla* genannt (ERA, Roots 1, 82 (12) < Kurksi).

Ferner wird die warme Milch einer roten Kuh gegen *trosk* verwendet. In der Milch wird das *troskbla* gekocht (ERA, Roots 1, 140 (2) < Moose), oder die Milch wird auch bloss durch ein Bohrloch gegossen (ERA, Roots 1, 87 (4) < Kurksi). Ausser den direkten Arzneimitteln gibt es noch indirekte, d. h. Sprüche. Ein solcher von Ano Engblom lautet wie folgt:

Muntrosk, näsatosk, halstrosk. Gud Fader, Gud Son, Gud ten Helige Ande — 'Muntrosk, Nasentrosk, Halstrosk. Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist'. — Dieser Spruch musste dem Kranken neunmal vorgesagt werden (ERA, Roots 1, 39 (8) < Kibru). Ein anderer Spruch stammt von der 68-jährigen Mari Peets: *Halstrosken å tongtrosken å muntrosken, tappis he svida å värken* — 'Halstrosken und Zungentrosken und Muntrosken — möge das Weh und der Schmerz vergehen' (ERA, Roots 1, 121 (8) < Vinse).

Aus dem Schwedischen in Risti ist *trosk* auch in das Estnische entlehnt worden. Es ist geradezu zum Verwundern, wie viel populärer und verbreiteter diese Bezeichnung der Krankheit unter den Esten im Nordwesten von Estland ist (die Krankheit selber ist unter anderen Namen im ganzen Lande bekannt). In den Dörfern mit Mischbevölkerung nennen auch die Esten die Bläschen am Gaumen kleiner

Kinder oder die Rachenmandeln *trosk* (ERA, Roots 1, 147 < Risti, Moose). In den übrigen Teilen von Risti heisst es *tross* gen. *trossi*. Ausser in Risti erscheint *tross* noch in Harju-Madise neben *kirm* und *kurgukitárre* ('Halskatarrh') (ERA II 10, 430 (1)), in der Gemeinde Sutlepa auf Noarootsi (ERA I 2, 203 (3)), im nördlichen Kullamaa (ERA II 16, 415 (33)) und teilweise in Keila (ERA II 20, 408). Im übrigen Kullamaa, in Nissi, Keila, Juuru, Hageri, Jüri und Harju-Jaani — ist *kross* gen. *krossi* die Benennung der Krankheit. Es handelt sich hier nicht um einen zufälligen Konsonantenwechsel im Anlaut des Wortes, wie dialektisch in den Wörtern *prunt* und *krunt* ('Spund') oder anderen, sondern das Wort *kross* ist von einem anderen, gleichlautenden Worte *kross* beeinflusst worden, welches nach dem estnisch-deutschen Wörterbuch von Wiedemann sonst 'Kreuz, schweres Geschick' bedeutet. In Kose bedeutet *krooss* das böse Wort eines anderen Menschen (ERA II 19, 323 (1)). Wenn ein Mensch einem anderen aus Trotz etwas Böses tut, so sagt man, er macht einen *kross* (ERA II 19, 323 (4)) oder: jeder hat seinen *kross* — jeder hat seine Plage, sein Kreuz zu tragen (ERA II 19, 323 (6)). Dieses zuletzt behandelte Wort *kross* ist von ganz anderer Seite ins Estnische gekommen, nämlich aus dem niederdeutschen *kross* 'Kreuz'.

Die Esten haben eine unzählige Menge von Mitteln gegen den *tross*.

Auf Noarootsi wird er mit saurer Milch behandelt (ERA I 2, 203 (3)). In Nissi wird die kranke Stelle dreimal mit dem Ende der Ofengabel gedrückt oder auch mit einem Steinherzen (ERA II 27, 336 (31)). Gut sind auch Honig und Krausaugen (ERA II 27, 391 (25)). In Risti sind *trossilehed* („Trossblätter“) das allgemeine Mittel. In Kullamaa drückt man die erkrankte Stelle mit einer Katzenpfote, dem Fuss eines Schemels und der Ferse eines linken Strumpfes (ERA II 16, 415 (33)), oder man sucht sich Milch und geschabtes Pulver von den Hörnern einer roten Kuh (ERA II 27, 631 (6)). In Harju-Madise brennt man Honig oder holt sich aus der Apotheke *trossi-eli* („Trossöl“)

(ERA II 10, 430 (1)). In Keila schabt man ein Pulver von *ööstrakarbid* ('Muschelschalen') und gibt es den Kindern ein (ERA II 20, 408), oder man holt Wasser aus drei Brunnen, mischt und trinkt das oder die Milch einer roten Kuh mit *östrakarbid* (H III 3, 354 (1)).

In Hageri wendet man Hufnägel an, die im Feuer geglüht und in die Milch einer roten Kuh getan werden (ERA II 20, 161 (2)), oder man tut 3 Bohrer in die Milch einer roten Kuh und gibt die Milch dem Kinde (ERA II 20, 16 (1)). Im selben Kirchspiel wendet man noch Muschelschale (*ööstre koor*), gemischt mit Rattenscheiss und Honig an; diese Mischung bekommt der Kranke ein (ERA II 20, 162).

In Jüri wird Katzen- und Rattendreck vermischt gekocht und eingenommen (H II 58, 182 (4)), oder man nimmt drei alte Hufnägel, glüht sie und tut sie in Honig. Diesen Honig gibt man dann dem kranken Kinde zu essen (H II 15, 379 (8)).

In Harju-Jaani ist *krossi-eli* („*Krossöl*“) die gewöhnlichste Arznei (ERA II 18, 525 (3)).

Wie die Schweden, kennen auch die Esten *tross*-Sprüche.

Tros, tros, sina oled pea laest.

” ” ” ” keele pärast.

(*Tros, tros*, du bist aus dem Schädel.

Tros, tros, du bist aus dem Rachen).

So wird für alle Körperteile gesprochen, bis zu den Fusssohlen, und das soll helfen (EKS 405, 700 (5) < Risti, Nõva — Jaan Truusmann, 1883). — Dieser Spruch erinnert lebhaft an die angeführten schwedischen Sprüche.

'Tros ehmatas seitse

Tros ehmatas kuus

Tros ehmatas viis

Tros ehmatas neli

Tros ehmatas kolm

Tros ehmatas kaks

Tros ehmatas üks.

Jumal see Isa, Jumal see Poja, Jumal see Püha Vaimu nimel.

(Der *tros* erschrak sieben

der *tros* erschrak sechs

der *tros* erschrak fünf

der *tros* erschrak vier
 der *tros* erschrak drei
 der *tros* erschrak zwei
 der *tros* erschrak eins.

Im Namen Gottes, des Vaters, Gottes, des Sohnes, Gottes, des Heiligen Geistes). (H II 16, 703 (2) < Risti, Toomas und Jakob Asper, 1889).

Jesus ise tross
 Jesus vahe tross
 Jesus liibita valu
 Jesus vähenda valu

Jumal se Isa, Jumal se Poja, Jumal se Püha Vaimu nimel.

(Jesus selber *tross*
 Jesus Mittel *tross*
 Jesus, lindere den Schmerz,
 Jesus, verringere den Schmerz,

im Namen Gottes, des Vaters, Gottes, des Sohnes, Gottes, des Heiligen Geistes). (H II 16, 703 (3) < Risti, Toomas und Jakob Asper, 1889).

Tuli kustub sõe pealt,
 kaste kaob roho pealt,
 Isa pojuke risti pealt.

(Das Feuer verlischt an der Kohle,
 der Tau verschwindet vom Grase,
 des Vaters Sohn vom Kreuze).

(ERA II 27, 466 (20) < Nissi, Riisipere — Rudolf Pöldmäe < Leenu Pressmann, 74 J. 1930).

Reichliches Material über *torsk* ~ *trosk* aus anderen schwedischen Gebieten gibt Valter W. Forsblom in seinem Werke „Finlands Svenska Folkdiktning VII, 5. Folketro och Trolldom. Magisk folkmedicin“, Helsingfors 1927 p. 469 ff. Die dort angeführten, ungeheuer vielen Arzeneien und Zaubersprüche decken sich mit den hier dargestellten estlandswedischen und estnischen völlig.

Die estnischen Liigulieder.

Von ERNA ARISTE.

Einen bedeutenden und eigenartigen Teil der lettischen Volkslieder bilden die *līgodziesmas* 'Līgolieder'. Die Līgolieder werden nur zu Johanni gesungen, wodurch dann für diesen Tag neben *jāņadiena* die zweite Bezeichnung *līgo-svētki* 'Līgofest' aufgenommen ist.

Da in den folgenden Zeilen mehr oder weniger zutage tritt, welcher Art die lettischen *līgodziesmas* sind, so liegt kein Grund vor, in der Einleitung bei ihrer Beschreibung zu verweilen. Es sei hier nur erwähnt, dass das Absingen der Līgolieder mit den damit verbundenen Bräuchen als *līgošana* bezeichnet wird, welchem Ausdruck das estnische mundartliche *liigutamine* genau entspricht.

Die Bezeichnung *līgo* haben die in Frage kommenden Lieder davon, dass jeder Vers mit dem Refrain *līgo, līgo* schliesst, je nach der Melodie ein- oder zweimal wiederholt. Von dem Worte *līgo* sei nur gesagt, dass es der Imperativ des Verbs *līgot*, lit. *linguoti* 'schwingen, schaukeln' ist. Die Etymologie dieses Wortes und seine Bedeutung in der Mythologie der Esten und Letten ist von O. L O O R I T S ¹⁾ behandelt worden.

Auch die Esten besitzen Johannislieder, wenn diese auch ihrem allgemein estnischen Charakter nach von den lettischen ganz verschieden sind. Nur auf einem schmalen Landstreifen an der lettischen Grenze, ostwärts von Valga, sind die lettischen Līgolieder und das „*liigutamine*“ bekannt. Aus

¹⁾ Eesti Keel VIII S. 174 ff.

diesem Gebiet stammen die 14 Liigulieder im Estnischen Volkskundlichen Archiv. Es folgt eine kurze Übersicht über dieselben.

Vom Sammeln der Liigulieder ist nicht viel zu sagen. Die älteren Sammlungen, wie auch die von Hurt und Eisen, enthalten kein einziges Liigulied. Stud. Paulopriit Voolaine, der um die Jahreswende 1921—1922 als Stipendiat des Bildungsministeriums in Hargla Volkslieder sammelte, war der erste, der eine interessante Liedvariante zu Papier brachte und ausserdem einen Zauberspruch mit dem Refrain *liigu, liigu*. Bedeutend reichlicheren hierhergehörigen Stoff hat im Sommer 1928 stud. Herbert Tamperre, Stipendiat des Estnischen Volkskundlichen Archivs, ebenfalls aus Hargla zusammengetragen. Im Jahre 1930 war er wiederum in Hargla und auch in Rõuge. Diesmal begleitete ihn der Musiker Edward Oja. Die beiden Sammler haben zusammen mehrere Liigulieder und -weisen zu Papier gebracht. Jaak Tamm, Küster zu Hargla und Korrespondent des Estnischen Volkskundlichen Archivs, hat im Frühling 1930 eine Reihe von interessanten Varianten eingesandt. Ausser den estnischen hat er einige lettische geschickt, die ihrem Inhalte nach in jeder Hinsicht den auf lettischem Gebiet gesungenen entsprechen. Endlich ist uns noch ein einzeliges Bruchstück durch Frau Prof. Sarv, die dasselbe bei den Esten von Alüksne gehört hat, zugekommen.

Da die gesammelten Liigulieder inhaltlich interessant und bisher unveröffentlicht, somit in der gedruckten Volksliederliteratur völlig unbekannt sind, so wollen wir das ganze Repertoire an dieser Stelle folgen lassen, ehe wir an die Analyse und die Bestimmung der Herkunft gehen.

1.

Jaani laul.

Jaaniks tuli kauõlt maalt,
Liiga — liiga.

Johannislied.

Jaani kam aus fernem Land,
Liiga — liiga.

Ommi latsi kaema:
 mis na söövä', mis na joova'?
 Olut joova', saija söövä',

5 Tõije pikä piimä pütü,
 korgõ koorõ kärni,
 sõira sõgla suuru.
 Jaan tõi rüä' rüpüga,
 kaara' kand karmaniga,

10 Kesvä' tõije kindan.
 Jaan tul suurt sood möödä,
 läbi pikä pedäjäse.

Seine Kinder zu besuchen:
 Was sie essen, was sie trinken?
 Trinken Bier und essen
 Semmel,

5 Bracht' eine lange Milch-
 bütte,
 Und ein hohes Sahnefass,
 einen Käse gross wie'n Sieb.
 Jaan bracht' Roggen mit dem
 Schosse,
 Hafer trug er in der Tasche,
 10 Gerste brachte er im Hand-
 schuh.
 Jaan kam längs dem grossen
 Sumpfe,
 Durch das lange Kiefern-
 dickicht.

(EVR 9, 383 (32) < Hargla — Paulopriit Voolaine < Liis Kell („Kellä Tädi“), 67 jäh., Gem. Taheva (11.—12. I 1922)).

2.

Jään iks tul'li kauelt maalt,
 liigu, liigu.

Õmi latsi kaema, liigu, liigu.
 Més nä söövä', mäs nä joova',
 liigu, liigu.

Sáia söövä', õlut joova',
 liigu, liigu.

5 Jään tõie pikä piimäpütü,
 liigu, liigu.
 Tõie korge kóorekärni, liigu,
 liigu.
 Sõira tõie sõgla suuru, liigu,
 liigu.
 Késvä tõie kindan, liigu, liigu.
 Kaara tõie kármanin, liigu,
 liigu.

Jaan kam aus fernem Land,
 liigu, liigu.

Seine Kinder zu besuchen,
 liigu, liigu.
 Was sie essen, was sie trin-
 ken, liigu, liigu.
 Essen Semmel, trinken Bier,
 liigu, liigu.

5 Jaan bracht' 'ne lange Milch-
 bütte, liigu, liigu,
 Bracht' ein hohes Sahnefass,
 liigu, liigu.
 Käse bracht' er gross wie'n
 Sieb, liigu, liigu.
 Gerste brachte er im Hand-
 schuh, liigu, liigu.
 Hafer bracht' er in der
 Tasche, liigu, liigu.

(ERA II 2, 79 (15) < Hargla — Herbert Tampere < Liisa Kell, 74 jäh., Gem. Taheva (24. VI 28)).

3.

Jaáni naine tégi sõira, liigu, liigu.	Jaans Frau machte einen Käse, liigu, liigu.
Sõira tegi sõgla suuru, liigu, liigu.	Käse macht' sie gross wie'n Sieb, liigu, liigu.
Jaán tõi rügi rüpügä, liigu, liigu.	Jaan bracht' Roggen mit dem Schosse, liigu, liigu.
Kaáru tõe kápudege, liigu, liigu.	Hafer bracht' er in den Socken, liigu, liigu.
5 Jaánil ol'li pá'lu raha, liigu, liigu.	5 Jaan, der hatte sehr viel Geld, liigu, liigu.

(Auf weiteres besinnt sich die Gewährsmännin nicht.)

(ERA II 2, 79 (16) < Hargla — Herbert Tampere < Liisa Kell,
74 jähr., Gem. Taheva (24. VI 28)).

4.

Jaan tõe pikä piimapütü, liiga, liiga.	Jaan bracht' 'ne lange Milch- bütte, liiga, liiga.
Tõe korge koorepütü, liiga, liiga.	Brachte 'ne hohe Sahnebütte, liiga, liiga.
Ta tõe suure tsõira tsõõri, liiga, liiga.	Er bracht' 'nen grossen Käse- kreis, liiga, liiga.
Vadsa tõi ta vaka suuru. liiga, liiga.	Bracht' ein Feinbrot gross wie ein Lof, liiga, liiga.
5 Kandis rüä rüpü seen, liiga, liiga.	5 Trug in seinem Schosse Rog- gen, liiga, liiga.
Kaara kandis kaputan, liiga, liiga.	Hafer trug er in dem Socken, liiga, liiga.
Kesvä tõi ta kindan, liiga, liiga.	Gerste brachte er im Hand- schuh, liiga, liiga.

(Das Weitere vergessen.)

(ERA II 2, 91 (1) < Hargla — Herbert Tampere < Mari Nurm,
42 jähr., Gem. Taheva (23. VI 1928)).

5.

Jaan tõe korge koorekärni, liigu, liigu.	Jaan bracht' 'ne lange Sahne- bütte, liigu, liigu.
---	---

- | | |
|---|---|
| Pikä tõie piimäpütü, liigu,
liigu. | Bracht' eine lange Milch-
bütte, liigu, liigu. |
| Sõira tõie sõgla suuru, liigu,
liigu. | Bracht' einen Käse gross wie'n
Sieb, liigu, liigu. |
| Rüä tõie rüpüge, liigu, liigu. | Roggen brachte er im Schosse,
liigu, liigu. |
| 5 Kevä tõie kindage, liigu, liigu. | 5 Gerste brachte er im Hand-
schuh, liigu, liigu. |
| Kaara tõie kapudege, liigu
liigu. | Hafer bracht' er in den
Socken, liigu, liigu. |
| Murke, murke ossakeisi, liigu,
liigu. | Brechet, brechet Zweigelein,
liigu, liigu. |
| Ärge murke ladvakeisi, liigu,
liigu. | Brechet keine Wipfelein,
liigu, liigu. |
| Ladust saava laste hällü',
liigu, liigu. | Wipfel werden Kinderwiegen,
liigu, liigu. |
| 10 Tüvist tütarlaste sängü',
liigu, liigu. | 10 Aus den Stämmen Mädchen-
betten, liigu, liigu. |
- (ERA II 2, 107 (6) < Hargla — Herbert Tampere < Liis Kõivumägi,
75 jähr., Gem. Taheva (23. VI 28)).

6.

- | | |
|---|--|
| „Jaani tuli ommi latsi kaema.
Mis na sööva, mis na joova?
Zõira sööva, olut joova.
Mis na külvi nurme pääle? | Jaan kam seine Kinder sehen.
Was sie essen, was sie trinken?
Essen Käse, trinken Bier.
Was sie auf die Flur gesäet? |
| 5 Kesvi külvi nurme pääle.“
Jaan tõi pika piima pütü | 5 Gerst' säeten sie auf die Flur.
Jaan bracht' 'ne lange Milch-
bütte, |
| Jaan tõi suure tsõira tsõõri. | Jaan bracht' grossen Käsekreis. |
- (ERA II 23, 261 (1) < Hargla, Taheva — Jaak Tamm < Anita
Saag, 14 jähr. Schulkind (1930)).

7.

- | | |
|---|--|
| Jaan tulli iks kau'elt maalt
Omni latsi kaema,
Mis na sööva, mis na joova.
Saia sööva, olut joova. | Jaan kam aus fernem Land
Seine Kinder zu besuchen,
Was sie essen, was sie trinken
Essen Semmel, trinken Bier. |
|---|--|

- | | |
|---|---|
| <p>5 Jaan tõi rüä rüppüga
 Kaara tõie karmanin
 Kesva tõie kindan

 Tõie korge koore kärni
 Tõie pika piima pütü</p> | <p>5 Jaan bracht' Roggen mit dem
 Schosse
 Brachte Hafer in der Tasche
 Gerste brachte er im Hand-
 schuh,
 Bracht' 'ne hohe Sahnebütte,
 Bracht' 'ne lange Milchbütte.</p> |
| <p>10 Zõira tõie sõgla suuru —
 Uba_om oige aian

 Herne hellik liiva pääl
 Oigemp vèel mée veli
 Tasatsep taade poig</p> | <p>10 Brachte Käse gross wie'n Sieb.
 Sind die Bohnen grad im
 Garten
 Milde Erbsen auf dem Sande,
 Grader noch ist unser Bruder,
 Milder noch des Vaters Sohn.</p> |
| <p>15 Jaan tuli kauelt maalt

 Tulli suurt sood müüdä

 Tulli pikka pedäüest

 Pilliroog pistis silma

 Jahelèht lõigas jala</p> | <p>15 Jaan, der kam aus fernem
 Lande
 Kam den grossen Sumpf ent-
 lang,
 Kam aus langem Kiefern-
 dickicht
 Stach das Schilf ihn in das
 Auge,
 Johanniskraut schnitt ihn ins
 Bein,</p> |
| <p>20 Kastehain kaksas kaala.

 Kas omma ua kitsutu, lihgo,
 liigo
 Aiasaiba ihitu?

 Meil om uua kitsutu
 Aia saiba èhitu.</p> | <p>20 Das Riedgras kratzte ihn am
 Halse.
 Ob die Bohnen sind gejätet,
 liigo, liigo.
 Ob die Zaunstaken ge-
 schmückt?
 Unsre Bohnen sind gejätet
 Und die Zaunstaken ge-
 schmückt.</p> |
| <p>25 Lauga (talü) naase laisa naase

 Ei ole oa kitsutu.</p> | <p>25 Faule Frau'n sind die Frau'n
 von Lauga (Gesinde)
 Sind die Bohnen nicht gejätet.</p> |
- (ERA II 23, 264/5 (1) < Hargla, Gem. Taheva — Jaak Tamm <
 < Liis Kell — 74 jähr. Witwe im Armenhaus (1930)).

8.

- | | |
|--|--|
| <p>Jaamil ryä rypyn omma, liiga,
 liiga, jaane.
 Kevä omma kindan,</p> | <p>Jaan hat Roggen in dem
 Schosse, liiga, liiga, jaane.
 Gerste hat er in dem Hand-
 schuh,</p> |
|--|--|

- | | |
|---|--|
| Kaara omma kapudan.
Määj otsas lossi aias | Hafer hat er in dem Socken.
Auf dem Berg im Schlosses-
garten |
| 5 Olli mul yts õiekene jne.
(„Mäe otsas kaljulossis.“) | 5 Hatte ich ein Blümelein usw.
(„Auf dem Berg im Felsen-
schlosse.“) |
- (ERA II 26, 135 (3) < Hargla — Herbert Tampere < Mari Kuus,
70 jäh., Ansiedlung Mõniste, Gem. Mõniste (1930)).

9.

- | | |
|--|--|
| Jaanikõnõ kenä mees, kiigo liigo | Jaanchen ist ein netter Mann,
kiigo liigo |
| Jaan kylv kesvi kindaga, kiigo
liigo | Jaan sät' Gerste mit dem Hand-
schuh, kiigo liigo |
| Jaan kylv kaaru kapudaga,
Ryki kylv rypyga. | Jaan sät' Hafer mit dem Socken,
Roggen sät' er mit dem Schosse. |
- (ERA II 26, 205 (3) < Rõuge, Gem. Tsooru — Herbert Tampere
< Leena Ploom, 72 jäh. (1930)).

10.

- | | |
|---|---|
| Jaan tõi pikä piimäpyty, liigu,
liigu. | Jaan bracht' 'ne lange Milch-
bütte, liigu, liigu. |
|---|---|
- (ERA II 26, 99 (11) < Rõuge, Gem. Rogosi — Herbert Tampere
< Minna Saar, 50 jäh. (1930)).

11.

- | | |
|---|---|
| J a a n i p ä e v a l a u l . | J o h a n n i s l i e d . |
| Jaanikene iste mäe otsan,
liigu, liigu. | Jaanichen sass auf dem Berge,
liigu, liigu. |
| Kaänd hainu sääl'lägä, liigu,
liigu. | Hat auf dem Rücken Heu ge-
tragen, liigu, liigu. |
| Tule' alla Jaanikene, liigu,
liigu. | Komm herunter, Jaanichen,
liigu, liigu. |
| Anna ^m minu vasikalle, liigu,
liigu. | Gib es meinem Kalbe, liigu,
liigu. |
| 5 Ma anna sulle terve sõira,
liigu, liigu. | 5 Ich gebe dir den ganzen Käse,
liigu, liigu. |
| Kõigi neide raasukeisiga, liigu,
liigu. | Mit allen denen Krümelchen,
liigu, liigu. |
| Kui sa ei kuule', kui sa ei
tule', liigu, liigu. | Wenn du nicht hörst, wenn du
nicht kommst, liigu, liigu. |

Aija saiba ehitü.	Unsre Zaunstaken geschmückt.
Teil om aija kitsmata	Eure Gärten sind nicht ge- jätet
Aija saiba ehtmata.	Eure Zaunstaken nicht ge- schmückt.
25 Anna imä, kellel annat, liigo.	25 Gib, o Mutter, wenn du willst, liigo.
Ära anna rätsepäle, liigo.	Aber gib dem Schneider nicht, liigo.
Rätsepä hing om pörgun. —	Schneiders Seel' ist in der Hölle, liigo. —
Kiige ausam karjalats,	Das allerehrlichste Hüter- kind
Mas ta oma sada ruublit	Zahlt seine hundert Rubel
30 Kiige ausam perrepoig	30 Der allerehrlichste Bauern- sohn
Massa ei hobesegi sitta.	Zahlt keinen Pferdedreck.

(ERA II 23, 262/3 (1—6) < Hargla, Gem. Taheva — Jaak Tamm
< Mari Haugas, Wirtin des Gehöftes Andri in Taheva — gebürtig
aus Koikküla (1930)).

13.

Jaan tull' ommi latsi kaema; liigo liigo	Jaan kam seine Kinder be- suchen; liigo liigo
Jaanil omma kolme latse liigo	Jaan hat der Kinder dreier- lei liigo
Üte pika peenikese liigo, liigo	Die einen, die sind lang und dünn liigo, liigo
Tõse jämme lühikese liigo. —	Und die anderen kurz und dick liigo. —
5 Kolmanda omma rommikese...	5 Und die dritten, die sind rundlich....
Jaan tull ega ajastaja...	Jaan kam jedes Jahr ein- mal....
Jaanil kapsta aian kasuva	Es wächst Kohl in seinem Garten
Suure pää sugeneva	Es entstehen grosse Köpfe
Laija lihe laguneva.	Dehnen sich die breiten Blätter.
10 Lääme iks vällä Jaani kaema.	10 Lasst uns ausgehn Jaan zu sehen.
Jaani saise mäe pääl	Jaani stand auf einem Berge

- | | |
|---|---|
| Kulda kängä käen omma.
Lääme iks vällä kaema
Kas om Jaanil kahar pää. | Goldne Schuhe in den Händen.
Gehn wir mal hinaus zu sehen,
Ob Jaan einen Lockenkopf
hat. |
| 15 Kui om Jaanil kaharpää
Siis om kaara kahara
Kesva omma keerulise
Rüüä tävve rüppüga.

Jaan tull' täampe õdangul. | 15 Hat der Jaan 'nen Lockenkopf
Wird der Hafer lockig werden
Und die Gerste ist geringelt,
Und der Roggen hat volle
Ähren.
Jaan kam heute gegen Abend. |
| 20 „Tere, tere Jaanikene.“
Jaan tulli kroon pään

Jaan tõi ligi liia õnne,

Kaasa täie karja õnne.
Jaan tõi pika piima pütü | 20 „Guten Abend, Jaanichen.“
Jaan kam, auf dem Kopf 'ne
Krone,
Jaan, der brachte mit viel
Glück,
Mit ein ganzes Herdenglück.
Jaan bracht' eine lange Milch-
bütt |
| 25 Madaliku võiu kurna
Sõgla suuru sõira tõie.

Jaan tull' pikka põldu mööda.

Kõndse kullast kondu mööda.
Ilus hain om ära niidet, | 25 Und ein niedrig Butterfass
'nen siebesgrossen Käse
bracht' er.
Jaan kam längs dem langen
Felde.
Wandelt' über goldne Auen
Schönes Heu ist abgemähet |
| 30 Ilusam om niitmädä.
Jaan tek' lina liiva pääle

Säält sai palju pakalaid
Üleliiga lemmikõid.
Hamme oli halvast linust | 30 Schöneres ist ungemähet.
Jaan hat Flachs auf Sand
gesäet
Davon gab es viele Hede
Und zu viele Holzesfaser.
Waren die Hemden aus
schlechtem Linnen |
| 35 Pallapoole pakaldist

Selle poisi meida põlgva

Laitva laisas nooremihe. —

Tule kaema Jaanikene
Kuis meid vaeseid vaevatas | 35 Leintücher waren aus Hede
gar
Drum verachten uns die
Knaben
Nennen uns die Burschen
faul. —
Komme, Jaanichen, und sieh
Wie man hier uns Arme plaget |
| 40 Peenikeisi piinatas.... | 40 Wie uns Feine man hier
peinigt. |

(ERA II 23, 259/61 (1) < Hargla, Gem. Taheva — J. Tamm < Liisa Pelzer (1930)).

14.

Liigu-laulu katkend. Bruchstück eines Liiguliedes.

Jaani lapsed tamme otsas Jaanis Kinder auf der Eiche

(Gehört bei den Esten von Alüksne.)

(ERA II 23, 284 (6) < Tartu — Paul Ariste < Frau Prof. Sarv (1930)).

*

Die oben angeführten Lieder gehören nach ihrem Inhalt zu drei verschiedenen Liedern. Das erste hat die meisten Varianten und ist am weitesten verbreitet. Hierzu gehören die ersten 10 Varianten. Somit ist deren Anzahl bereits gross genug, und wir können eine Analyse der Verse umso eher vornehmen, als die Varianten sich untereinander recht nahe kommen. Ehe wir den Ursprung eines jeden Verses bestimmen können, muss an Hand der Varianten die vermutliche Urform des Liedes rekonstruiert werden. Da aber alle Lieder vollständig abgedruckt sind, brauchen wir den Aufbau der Urform nicht Schritt für Schritt zu verfolgen, sondern geben alsbald das fertig rekonstruierte Lied:

- | | |
|----------------------------------|---|
| 1. Jaan iks tulli kauõlt maalt | 1. Jaan kam aus fernem Land |
| 2. Ommi latsi kaema | 2. Seine Kinder zu besuchen |
| 3. Mis na söövä', mis na joova', | 3. Was sie essen, was sie trinken, |
| 4. Saia söövä', olut joova', | 4. Essen Semmel, trinken Bier, |
| 5. Jaan tõiõ pikä piimäpütü | 5. Bracht' 'ne lange Milchbütte |
| 6. Tõiõ korgõ koorõ kärni | 6. Bracht' 'ne hohe Sahnebütte |
| 7. Sõira tõiõ sõgla suuru | 7. Einen Käs' gross wie ein Sieb |
| 8. Jaan tõi rüä rüpüga | 8. Jaan bracht' Roggen mit dem Schosse |
| 9. Kaara tõiõ kapudege | 9. Hafer bracht' er in den Socken |
| 10. Kevä tõiõ kindan. | 10. Gerste bracht' er in dem Handschuh. |

Im Repertoire der lettischen Līgolieder finden wir z. T. genaue oder nahe Entsprechungen dieser vermutlichen

Urform des Liedes. Fast genau ist die lettische Entsprechung der Verse 2—4 des Liedes:

- | | |
|------------------------------|--------------------------------------|
| 1. Reiz par gadu Jānīts nāca | 1. Einmal jährlich Janchen kam |
| 2. Savus bērņus aplūkot, | 2. Seine Kinder zu besuchen |
| 3. Ko tie ēda, ko tie dzēra, | 3. Was sie essen, was sie trinken. |
| 4. Maizi ēda, alu dzēra. | 4. Brot sie essen, Bier sie trinken. |

(LD 32936, 2).

Bisher ist es aber nicht gelungen, in Lettland eine Entsprechung des ersten Verses und des Endes zu finden, weder in der gedruckten Literatur, noch in handschriftlichen Sammlungen. Auch Prof. P. Schmidt, der beste Dainakenner, kennt keine einzige hierher gehörige Parallele, wie er freundlich mitgeteilt hat. Für die Verse, die ohne Parallele sind, finden wir dagegen meistens Entsprechungen unter unseren eigenen Volksliedern.

Der erste Vers der Variante erinnert lebhaft an den Anfang der Martini- und Kathrinlieder. Man vergleiche hierzu einen Liedanfang aus Südostland:

Mārt on tulnud kaugelt maalt. Mārt ist gekommen aus fernem
Land.

(EÜS VII 2600 (215) < Kanepi).

Die Verse 5 und 6 finden eine Entsprechung in einem seltenen, von der Unterzeichneten nur in Nordostland gehörten Hochzeitsliede:

— — — — —	— — — — —
Ūlle ludade, labbida	Über Besen, Spaten
Ūlle kōrge kore kirno	Über die hohe Sahnebütte
— pitka pima pūtti	Über die lange Milchbütte
— kalli kalja kappā	Über den teuren Dünnbierkrug
— sure sola vakka	Über den grossen Salzeskübel
— — — — —	— — — — —

(ELG F 232a I 220/1 (189) — A. F. J. Knüpfer).

Ferner gehören die Verse 9 und 10 einem Johannisliede aus Karksi an, von dem nach den vorhandenen Daten nicht behauptet werden kann, dass es durch die lettischen

Ligolieder beeinflusst sei. Vermutlich ist es ein selbständiges, ursprünglich estnisches Lied:

Hil'la nüid tuulid, tulla saaied,	Spät bist du kommen, konntest
jaanike,	du kommen, Jaanichen,
Ossa sa tulla tuoma päeväl,	Wärst du am Thomastag doch
jaanike,	gekommen, Jaanichen,
Tantsin vôi Taliste pühin,	Zum Tanze oder zum Weih-
jaanike,	nachtsfest, Jaanichen,
Ossa jõuden Joulu a'al,	Wärst du zur Weihnacht doch
jaanike,	gekommen, Jaanichen,
5 Toonu rüppen sa rügije,	5 Hättest du im Schosse Roggen
jaanike,	gebracht
Kanden kaalan kaarussida,	Hättest du am Halse Hafer
jaanike,	getragen, Jaanichen,
Ligi ihu lina seemet.	Leinsaat auf dem blossen
	Leibe.

(H II 42, 735 (2) < Karksi, — J. Hünerson 14. I 1892).

Ohne Parallelen bleiben die Verse 7 und 10. Der zehnte Vers ist offenbar als Wiederholung der vorhergehenden zwei Verse entstanden. Dasselbe könnte vom siebenten Vers angenommen werden, doch müssen hier auch die inhaltlich entsprechenden lettischen Verse in Betracht gezogen werden:

Es tev došu sieru ēst	Ich will dir Käse zu essen geben
Dižan' lielu gabaliņu	Ein prächtiges grosses Stücklein

(LD 32432).

Von der rekonstruierten Grundform weichen die einzelnen Varianten bald mehr, bald weniger ab. Die geringste Veränderung, welche in einigen Varianten stattfindet, ist die Veränderung der Wortstellung im selben Vers, oder, wie dies in einigen Varianten der Fall ist, die Veränderung der Stellung eines Verses zu seinen Nachbarversen. Inhaltlich sind diese geringfügigen Veränderungen von keinem besonderen Interesse für die vorliegende Arbeit. Sie fallen unter die Rubrik des Zufälligen oder Individuellen, und wir können sie ohne nähere Betrachtung übergehen. Man vergleiche hierzu die ersten drei und die

siebente Variante, die alle drei von Liis Kell stammen und damit also eigentlich dasselbe Lied sind, nur in zeitlich voneinander geschiedenen Versionen.

Dagegen können die ganz abweichenden oder neuen Verse nicht übergangen werden. Wenn wir die Varianten einzeln durchnehmen, sehen wir folgendes:

Die erste Variante schliesst mit den Versen:

Jaan tul suurt sood möödä,	Jaan kam längs dem grossen
läbi pikä pedäjäse.	Sumpfe,
	Durch das lange Kieferndickicht.

Dieselben Verse erscheinen noch einmal in der siebenten Variante im Verein mit den ergänzenden Versen:

15 Jaan tulli kauelt maalt	15 Jaan, der kam aus fernem
Tulli suurt sood müüdä	Lande
Tulli pikka pedäüsest	Kam den grossen Sumpf ent-
Pilliroog pistis silma	lang,
Jahelëht lõigas jala	Kam aus langem Kiefern-
Kastehain kaksas kaala.	dickicht,
	Stach das Schilf ihn in das
	Auge,
	Johanniskraut schnitt ihn ins
	Bein,
	Das Riedgras kratzte ihn am
	Halse.

Für diese Verse gibt es genaue Entsprechungen in den Martiniliedern desselben Gebietes, daher stammt auch die Anfangszeile der Normalvariante. Es ist vollkommen verständlich, weshalb sich die Johannis- und Martinilieder so nahe berühren. In der Johannisnacht wird singend von Hof zu Hof gezogen. Dies erinnert lebhaft an den Umzug der „Martinibettler“. So konnten leicht einige Motive aus den Martiniliedern in die Lïgolieder übertragen werden. Die der Urform des eben behandelten Lïgoliedes fehlenden Verse kommen in den folgenden Martiniliedern vor:

Märte tulli suurt sood mööda	Märt kam längs dem grossen
(EVR 9, 384/5 < Hargla).	[Sumpfe

Märte oma' muult maalt. Märte ist aus fremdem Lande
 Läbi pikä pedäüse, Durch das lange Kieferndickicht,
 läbi suurõ soo tulnu, Durch den grossen Sumpf ge-
 (EVR 9, 67 < Hargla). [kommen.]

Dem 18. Vers der siebenten Variante entspricht:

Pilliruugu pisti silmä... Das Schilf stach ihn ins Auge...
 (H II 36, 90/4 (93) < Urvaste).

Dem 19. Vers entspricht:

Jae lehti löiksi jala... Johanniskraut schnitt ihn ins
 (H II 36, 100/2 (III) < Urvaste). [Bein...]

Der 20. Vers findet sich (EÜS VIII 127, 8/81 (87) < Karula):

Kastehaina lõigas kaala. Riedgras schnitt ihn in den Hals.

Die dritte Variante beginnt mit einem eigentümlichen Vers:

Jaani naine tēgi sōira, liigu, liigu. Jaans Frau machte einen Käse,
 liigu, liigu.

Der Ausgangspunkt dieses Verses ist ein entsprechender Vers in den lettischen Dainas:

Jāņa mäte sieru sēja. Jaans Mutter band den Käse²⁾
 zu.
 (LD 32314).

Hier sei gesagt, dass in den lettischen Lïgoliedern gewöhnlich nur von Jaans Vater und Mutter, nicht aber von seiner Frau die Rede ist. Der Schlussvers derselben Variante:

Jáanil o'li pal'lu raha, liigu, Jaan, der hatte sehr viel Geld,
 liigu. liigu, liigu.

kann entweder aus einer uns unbekanntem lettischen Daina stammen oder Erfindung des Sängers sein. In Lettland wird Jaan allgemein als reich gepriesen.

²⁾ Der zu Käse gekochte Quark wird fest in einen Sack gebunden, um unter die Presse getan zu werden.

kundliche Archiv besitzt eine grosse Anzahl von Aufzeichnungen dieses Liedes.

Die Verse 4 und 5 der sechsten Variante lauten:

Mis na külvi nurme pääle?	Was sie auf die Flur gesäet?
Kesvi külvi nurme pääle.	Gerste säten sie auf die Flur.

Auch diese Verse stammen aus den lettischen Līgoliedern. Wir bringen die folgende lettische Daina aus Hargla in unveränderter Orthographie:

Ko tee ehda ko tee dfehra	Was sie essen, was sie trinken,
Ko tee fehja tihruma	Was sie säen auf die Flur?
Seeru ehda, alus dfehra	Käse essen sie, Bier sie trinken,
Meeŕchus fehja tihruma	Gerste säen sie auf die Flur.

(ERA II 23, 270/3 < Hargla, Taheva, Kōōdsa).

Die siebente Variante unterscheidet sich durch ihre Buntheit recht stark von den anderen. Hier sind am meisten Kontaminationen mit Episoden aus anderen Liedern. Die Verse 1—10 sind die gewöhnlichen Verse eines Liiguliedes. Die Verse 11—14 stammen aus dem estnischen Hochzeitslied „Bräutigams Preis“, wie dies übrigens auch der Aufschreiber am Rande vermerkt hat. Die Schlussverse der Variante:

Kas omma ua kitsutu, lihgo,	Ob die Bohnen gejätet, liigo, liigo.
	liigo.
Aiasaiba ihitu?	Ob die Zaunstaken geschmückt?
Meil om uua kitsutu	Unsre Bohnen sind gejätet
Aia saiba ehitu.	Und die Zaunstaken geschmückt.
Lauga (talū) naase laisa naase	Faule Frau'n sind die Frau'n
	von Lauga (Gesinde)
Ei ole oa kitsutu.	Sind die Bohnen nicht gejätet.

sind lettischen Ursprungs. Die Unterzeichnete kennt zwar keine lettische Variante, die der estnischen genau entspräche, doch finden sich die gleichen Motive mit einem etwas abweichenden Wortlaut in zwei selbständigen lettischen Līgoliedern:

1. Visiem pupas izravetas,	1. Bei allen sind die Bohnen ge-
	jätet,
Nāburgam neravetas:	Beim Nachbar ungejätet:

Näburgam laiskas meitas,	Faule Mädchen hat der Nachbar,
Savas pupas neraveju.	Haben nicht ihre Bohnen gejätet.

(LD 32602).

2. Visiem vārti appuškoti,	2. Bei allen sind die Pforten geschmückt,
Näburgam nepuškoti:	Beim Nachbar ungeschmückt:
Näburgam laiski puiši,	Faule Burschen hat der Nachbar,
Savu vārtu nepuškoja.	Haben ihre Pforte nicht geschmückt.

(LD 32603).

In der aus Hargla stammenden Daina ERA II 23, 272 steht der Plural Pforten — sawus wahrtaus — wie im estnischen Lied.

Den Schluss der achten Variante:

Määj otsas lossi aias	Auf dem Berg im Schlossesgarten
Olli mul yts õiekene.	Hatte ich ein Blümelein.

bilden die Eingangsverse einer Variante des bekannten, über ganz Estland verbreiteten neueren Volksliedes „Auf dem Berg im Felsenschlosse“. Diese Kontamination muss in Hargla recht allgemein sein, denn auch Jaak Tamm kennt dieses neuere Volkslied als Liigulied (ERA II 23, 274).

In der neunten Variante weicht nur der erste Vers ab:

Jaanikõnõ kenä mees.	Jaanichen ist ein netter Mann.
----------------------	--------------------------------

Es ist nicht möglich gewesen, auf lettischem oder estnischem Gebiet eine Entsprechung dieses Verses zu finden. Offenbar ist es nur ein lokales oder individuell hinzugefügtes Epitheton.

*

Damit wären alle Varianten der ersten Liigulieder betrachtet, die ihrem Inhalte nach dem Urtext recht nahe kommen, obgleich hier und da Kontaminationen mit ande-

ren dem Charakter nach ähnlichen Liedgruppen stattgehabt haben. Das folgende Lied ist nicht in so vielen Varianten zu Papier gebracht worden, deshalb ist ein Versuch zur Rekonstruktion des Urtextes nicht denkbar. Die vorhandenen drei Varianten, die untereinander recht bedeutende Unterschiede aufweisen, müssen jede für sich betrachtet werden.

Die erste Variante (Lied 11) zerfällt in zwei Teile. Die Verse 1—6 sind lettischen Ursprungs. Den ersten vier Versen entspricht eine recht ähnliche Daina:

Jānīts sēd kalniņā.	Jaanichen sitzt auf dem Berge
Zāļu nasta mugurā.	Eine Heulast auf dem Rücken.
Nāc, Jānīti, lejīnā,	Komme, Jaanichen, herunter,
Dod manām telitēm.	Gib es meinen Kälbern.

(LD 32431).

Für die nächsten zwei Verse 5—6 gibt es keine so guten Entsprechungen. Inhaltlich nahe stehen jedoch die bereits erwähnten zwei Verse:

Es tev došu sieru ēst,	Ich gebe dir Käse zu essen,
Dižan' lielu gabaliņu.	Ein prächtiges grosses Stücklein.

(LD 32432).

Der Schluss der in Frage stehenden Variante ist dem lettischen Repertoire völlig fremd. Beschwören kommt in den Līgoliern wohl vor, doch bezieht es sich auf das Wirtschaftsglück des Hausgesindes. Wer den Līgosängern nicht Käse gibt, dessen Kühe werden verflucht, dass sie güst werden:

Siera, piena, Jāņa māte (māmu- liņa),	Käse, Millich, Jaanis Mutter
Par telišu ganijumu;	Von dem Weidegang der Kälber;
Ja nedosi siera, piena,	Gibst du uns nicht Käse, Millich,
Paliks teles ālavicas.	Werden güst die Kälber bleiben.

(LD 32459).

Die andere Variante desselben Typus besteht aus mehreren Gliedern, die z. T. lettischen Ursprung nachweisen lassen. In dieser Variante erscheinen unter anderem auch

einige Verse des vorigen Liedtypus. Für die ersten 4 Verse sind keine Entsprechungen in lettischen Līgoliern nachgewiesen worden. Wenn man jedoch Konstruktion und Inhalt des Liedes in Betracht zieht, so kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit lettischen Ursprung annehmen. Übrigens erinnern die ersten zwei Verse stark an die Anfangsverse des vorhergehenden Typus. Den anderen Versen kommt das gewöhnliche Motiv der Dainas — Jaan wird ersucht, um das Flachsfield zu reiten, damit der Flachs sauber wüchse — sehr nahe (s. LD 32660, 9).

Die Verse 5—7 haben den gleichen Ursprung wie die Verse 5—7 des eben behandelten Typus; siehe auch die Erklärungen zur dritten Variante desselben Typus, wenn auch der Wortlaut merklich verschieden ist. Der 8. Vers „Jaanis Vater machte Bier“ scheint ein Parallelvers zum vorhergehenden Satz „Jaanis Mutter machte Käse“ zu sein und ist vielleicht in Estland entstanden. Aber auch in Lettland ist eine Zusammenbringung von Jaans Vater mit dem Biermachen nicht unbekannt. Recht allgemein ist es, sich von letzterem Bier zu erbitten:

Alu, alu, Jāņa tēvs!

Bier, Bier, Jaanis Vater.

(LD 32745).

Die Verse 9—12 sind aus dem Lettischen übersetzt, wie dies schon bei der ersten Variante gezeigt wurde. Es erweist sich aber, dass die beiden Varianten zwei verschiedene Dainas zu Vorbildern gehabt haben. Der zu behandelnden Episode entsprechen genau die folgenden lettischen Originale:

Jānīts kāpa kalniņā,
Zāļu nasta mugurā;
Nāc, Jānīti, sētiņā,

Jaanchen erklimm den Berg,
Eine Heulast auf dem Rücken;
Komme, Jaanchen, in das Höfchen.

(LD 32431, 3).

Der letzte Vers findet sich in einer Variante derselben Daina:

Dod manām gosniņām,

Gib es meinen Kühlein.

(LD 32431, 5).

Die Verse 13—14 stammen inhaltlich aus Lettland. In den Dainas wird oft der Pferdereichtum Jaans und der Kuhreichtum seiner Mutter erwähnt. Die Verse 15—20 finden sich nicht in den Dainas aufgezeichnet. Die Verse 21—24 sind schon im Zusammenhang mit der siebenten Variante des ersten Liedes besprochen worden; die Unterschiede zwischen den beiden Varianten sind jedoch so fühlbar, dass wir zwei verschiedene Dainas als Ausgangspunkte annehmen müssen. Der Schluss unserer Variante ist schon äusserlich so verschieden von den Liiguliedern, dass man ihn für einen heterogenen Teil des Ganzen ansehen muss. Er stammt aus einem anderen, nach den Anmerkungen des Aufzeichners einem Hochzeitslied aus derselben Gegend.

Die letzte Variante dieses Typus (Lied 13) ist ein Konglomerat aus mehreren Liedern. Der erste Vers ist schon mehrfach vorgekommen, u. a. auch als Eingangszeile des ersten Typus. Der sechste Vers entspricht dem lettischen Dainavers „Jānīts nāca par gadiņu“ (LD 32935) — (Jaanichen kam übers Jahr). Aus dem Lettischen stammen auch die weiteren drei Verse, obgleich nur dem Sinne, nicht dem Wortlaute nach dieselbe Daina als Parallele gelten kann:

Audziet, mani kāpostīni,	Wachset meine Kohlköpflein,
Lielām galvām, platām lapām,	Grosse Köpfe, breite Blätter,
Lielām galvām, platām lapām,	Grosse Köpfe, breite Blätter,
Kā Jāniša cepurīte.	Als wie Jaanchens Mützechen.

(LD 32524, 2).

Dem 19. Verse entspricht:

Wissu gadu Jahnits nahza, lihgo	Ein ganzes Jahr wollte Jaan kommen,
Nu atjahja ūcho wakar,	Nun kam er heut' abend ange- ritten.

(ERA II 23, 271 < Hargla).

Dem 20. Verse entspricht:

Labvakar, Jāņu tēvs.	Guten Abend, Jaanis Vater.
----------------------	----------------------------

(LD 32552).

Die Verse 24—26 sind schon im Zusammenhang mit dem ersten Liedtypus behandelt worden. Analysieren lassen sich noch die Verse 34—37, als deren Ausgangspunkt das estnische Lied „die verachteten Mädchen“ oder „die gering geachteten Mädchen“ angesehen werden kann. Die Schlussverse finden sich gewöhnlich im Sklavenliede „Bitte an die Herren“. Als solche hat sie auch der Aufschreiber erkannt. Von den übrigen Versen kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, woher sie stammen. Wenn man aber ihren Inhalt in Betracht zieht, muss man in der Mehrzahl der Fälle die Vorbilder in den Dainas suchen, denn die Art der Beschreibung Jaans und die Ausdrucksweise ist die der lettischen Lieder.

*

Als letztes kommen wir zu dem Liedbruchstück bei den Esten in Alüksne.

Jaani lapsed tamme otsas,

Jaans Kinder auf der Eiche.

Das Motiv — Jaan und seine Kinder sitzen auf einer Eiche — ist in Lettland allgemein verbreitet. Nach den Dainas sitzt Jaan in der Krone, die Kinder auf den niederen Ästen:

Jānīts sēd ozolā,
Jāņa bērni pazārēs;

Jaanichen sitzt in der Eiche,
Jaans Kinder auf den unteren
Ästen.

(LD 32611).

*

Nachdem nun Schritt für Schritt alle bisher bekannten estnischen Liiguliedervarianten durchgegangen sind, können als Ergebnis dieser Betrachtung mehrere wichtige Umstände konstatiert werden. Es hat sich ergeben, dass die einzelnen Varianten desselben Typus nicht notwendig auf dieselbe erstarrte Daina zurückzugehen brauchen; es ist vielmehr an einigen Varianten deutlich zu bemerken, dass

sie aus verschiedenen Dainas stammen. Daraus können wir schliessen, dass die betreffende Daina an mehreren Orten und von verschiedenen Personen übersetzt wurde. Ausgeschlossen wäre auch nicht die Annahme, dass an einigen Orten die ins Estnische eingedrungenen Lieder durch lettisch verstehende Sänger aus ihnen bekannten Dainas Ergänzungen und Verbesserungen erfahren haben. Bemerkenswert ist an den estnischen Liiguliedern noch dies, dass sie nicht starre Übersetzungen geblieben sind, die sich mit nur minimalen Abweichungen von Mund zu Mund verbreitet hätten. Bei der Erörterung der einzelnen Lieder hat es sich erwiesen, dass ganze Episoden aus anderen estnischen und lettischen Liedern hinzugefügt worden sind. (Unter den lettischen Liedern sind natürlich nur solche zu verstehen, die schon früher ins Estnische übersetzt waren.) Ferner sehen wir, dass die Phantasie der Sänger, durch selbständige Neuschöpfung oder Anlehnung an andere Johannislieder Neuerungen vorgenommen hat. Überhaupt ist es gewöhnlich so, dass die Daina nicht direkt übersetzt, sondern nur ihr Inhalt frei wiedererzählt wird. Die Wiedererzählung kann zusammenfassend oder erweiternd sein. So sind denn die Liigulieder in jeder Hinsicht geistiger Besitz der Esten geworden. Das Liigulied hat allerlei Entwicklungs- und Veränderungsphasen durchleben können, genau wie irgend ein anderes, ursprüngliches Volkslied.

Das Augenfälligste und Charakteristischste an den estnischen Liiguliedern ist vielleicht ihr Refrain. Wie bereits im Vorwort erwähnt, lautet der Refrain der lettischen Lieder *liigo, liigo*. Wir treffen denselben Refrain ausnahmslos auch in Estland, doch mit kleinen lautlichen Unterschieden: *liigu, liigo, liiga* und *leigo*. Die Verschiedenheiten im Endvokal der drei ersten Formen sind bedingt durch verschiedene Versuche, das lettische *o* (d. h. *uo*) wiederzugeben. Die Form *leigo* ist von Interesse, weil sie uns anweist, die Quelle der Entlehnung in den nordöstlichen Mundarten Lettlands, d. h. östlich von Hopa zu suchen, wo sich das *l* zu *ei* gewandelt hat, z. B. *leidz Reigai* (*līdz Rīgai*)

‚bis Riga‘. Einige Lieder haben die Schreibweise *lihgo*, wo natürlich nach der alten lettischen Orthographie das *h* nur Dehnungszeichen ist.

Von der Sprache der estnischen Liigulieder ist nur sehr wenig zu sagen. Alle Lieder haben den südestnischen Dialekt ihres Entstehungsgebietes. Wie bei anderen neueren Liedern ist ihre Sprache die gewöhnliche Umgangssprache. Es ist nicht mehr die archaische Sprachform der alten Runoverse. Obgleich sich in den alten Liedern Südostlands die ältere Sprache nicht so zäh behauptet hat wie in Nordostland, so gibt es doch genug Formen, die die heutige Sprache nicht mehr kennt. Verstechnisch erscheinen die Liigulieder den Runoverse ähnlich; doch ist das rein zufälliges Zusammentreffen. Das Versmass der lettischen Dainas ist gewöhnlich ein 4-füssiger Trochäus. Die estnischen Übersetzer der Dainas waren bestrebt, das Versmass des Originals beizubehalten.

Bekanntlich sind die lettischen Dainas kurz, meist 4-zeilig; von den estnischen Liiguliedern sind aber einige recht lang. Die Differenz in der Länge erklärt sich einfach, wenn wir in Betracht ziehen, dass die lettischen Dainas meist nicht einzeln vorgetragen werden, sondern eine lange Kette bilden — wenn eine Daina zu Ende ist, wird alsbald mit einer zweiten, dem Inhalt nach verwandten oder willkürlich gewählten begonnen. So sind denn auch die lettischen Liigulieder eigentlich lange Lieder und die einzelne Daina wird nur als Strophe empfunden. Die oben erwähnten Kontaminationen mit Martini- und anderen Liedern können ihr Vorbild gerade in dieser Art des Kettensingens der lettischen Dainas haben.

Noch ein Beweis für die lettische Abstammung der estnischen Liigulieder sind ihre Melodien. Der Musiker *E. Oja* hat mehrere Melodievarianten in Noten gesetzt, welche abgesehen von einigen kleinen Abweichungen den Melodien der nordlettischen Dainas gleichen. Es folgen auch die Melodien in ihrer Gesamtheit:



(ERA III 3, 165 (165) < Hopa — E. Oja (1930) < Emma Pels, 42 jähr. Aus Hargla).

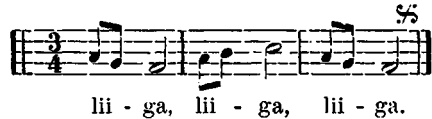


(ERA III 3, 119 (109) < Rõuge, Rogosi — E. Oja (1930) < Minna Saar, 50 jähr.).



(ERA III 3, 143 (133) < Hargla, Mõniste — E. Oja (1930) < Pauliine Pihlak, 44 jähr.).

MM $\text{♩} = 112$.



(ERA III 3, 163 (161) < Hargla, Mõniste — E. Oja < Mari Kuus, 70 jähr. (1930)).

Derselbe Sammler hat auch einige lettische Liigolieder aus der Gemeinde Krabi und der Stadt Hopa in Noten gesetzt, weil er aber nicht hinzugefügt hat, dass die Melodien von Esten stammen und auch kein besonderer Grund besteht, dies anzunehmen, so wollen wir sie als echte Dainawaisen betrachten und hier nicht anführen.

*

Das Verbreitungsgebiet der estnischen Liigulieder ist nicht gross. Es umfasst nur einen schmalen Grenzstreifen in östlicher Richtung von Valga. Die vorhandenen Aufzeichnungen stammen aus den Gemeinden Taheva, Mõniste, Viitina, Tsooru, Krabi und Rogosi. Ausserdem sind die Lieder in den estnischen Ansiedlungen jenseits der Grenze d. h. um Hopa (Ape) und Alüksne bekannt. Das erwähnte Gebiet ist auch in anderer Beziehung, was z. B. die Lehnwörter betrifft, stark lettisch beeinflusst. Es ist noch nicht im einzelnen erforscht, wie alt hier die Wurzeln des lettischen Einflusses sind, doch lassen einige gewichtige Umstände bei den Liiguliedern vermuten, sie könnten so gar alt nicht sein. J a a k T a m m, Küster zu Hargla, hat seiner Sammlung die Mitteilung hinzugefügt, es hätte in den 60—70-er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Einwanderung von Letten in das Kirchspiel Hargla begonnen. Durch diese Einwanderer seien die Esten mit den lettischen Liiguliedern bekannt geworden und hätten sie dann übernommen (ERA II 23, 274). Eine andere Mitteilung über die Chronologie der estnischen Liigulieder hat Herbert Tampere von einem 80 jährigen Greise aus der Gemeinde Mõniste erhalten. In Mõniste habe man erst vor 20—30 Jahren, als die einst nach Lettland ausgewanderten estnischen Siedler in die Heimat zurückgekehrt seien, angefangen, Liigulieder zu singen (ERA II 26, 129 (1)). Da das Volksgedächtnis nur ungefähre und oft irrtümliche Jahreszahlen liefert, können wir mit Sicherheit nur annehmen, dass die Verbreitung der Liigulieder in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begann. Dass die Liigulieder nicht sehr alt sein können, beweist auch der Umstand, dass sich in den reichen Sammlun-

gen Hurts und Eisens keine einzige Variante vorfindet. In der Haupterntezeit dieser Sammlungen wurde fast ausschliesslich auf die alten Lieder oder Runoverse Gewicht gelegt, während das Repertoire der neueren Lieder gering-schätzig beiseite geschoben wurde. Wären die Liigulieder schon damals als Volksüberlieferungen anerkannt worden, so hätte die eine oder andere Variante mit unter die übrigen Lieder geraten müssen. Aus Sprache und Versmass der Liigulieder lassen sich keine Schlüsse auf ihre Chronologie ziehen, denn während sie zwar das Versmass der alten Lieder haben, ist ihre Sprache viel jünger. In unseren Tagen ist das Liigulied aus der Mode gekommen. Nur selten kennen es noch die Jungen. Dieser interessante Liederzyklus umfasst also in Estland zwei Menschenalter. Seiner Zeit müssen aber die Liigulieder recht populär gewesen sein. Ausser direkten Angaben, dass sie am Johannisfeuer gesungen wurden, gibt es auch sonstige Tatsachen, die darauf hinweisen. Der Refrain *liig u, liig u* hat sich auch auf andere Lieder übertragen. Jaak Tamm schreibt, die heutige Jugend von Hargla „sänge in der Johannisnacht estnische Lieder nach lettischen Melodien, wie etwa: ‚Auf dem Berg im Felsen-schlosse — *lihgo, lihgo*‘, ‚*Ma otsas kalju lossis*‘, oder ‚als ich noch ganz klein gewesen‘, ‚*Kui ma olin veikse-kene*‘ oder andere (ERA II 23, 274). Ausser den genannten neueren Volksliedern gibt es im ERA noch einige interessante Lieder mit dem Refrain *liig u*:

Kelles kõrda Riiga minnä?	Wer ist dran nach Riga zu gehen?
Jaani kõrda Riiga minnä,	Jaan ist dran nach Riga zu gehen,
Annal kõrda kodo jäiä.	Anna dran zu Haus zu bleiben.
Jaan iks tuli Riias kodo,	Jaan, der kam nach Haus von Riga,
Löyse Annat magavat,	Fand die Anna schlafend vor,
Suuren sängyn sulaste man,	In dem grossen Bett bei den Knechten,
Palgapoiste padja pääl.	Auf dem Kissen der Lohnarbeiter.
Jaan lei Annal kõrva pääle —	Jaan schlug Anna auf das Ohr —
Anna läts ikken koa poole.	Anna ging weinend nach dem Flur.
Mis sa iket, Annakene?	Weshalb weinst du, Annachen?
Kuldasõrmus kaiva sätte.	Fiel der Goldring in den Brunnen.

Mine äestä ägliga,
 Mine kynnä adraga.

Geh' und egge mit der Egge,
 Geh' und pflüge mit dem Pflug.

(Nach jedem Vers der Refrain liiga, liiga, nach dem letzten liiga, jaane.) (ERA II 26, 149 (1) < Lettland — Herbert Tampere < Emma Pels 42 jähr., Hopa < Mõniste (1930)).

Das EÜS IV 89, 47 besitzt noch eine Variante des oben angeführten Liedes, ebenfalls aus Hargla nebst drei typischen Liiguliedervariationen dazu.

Das zweite Lied ist ein Mailied, das beim Maifeuer gesungen wurde:

Maiekene kenä tytrik, kiigo liigo	Maie war ein nettes Mädchen, kiigo liigo
Maiekene kenä neuu.	Maie war 'ne nette Jungfrau.
Mai tõi põllet põllurohtu,	Maie holte das Heu in der Schürze,
Kesäle sääl kenä rammu.	Für das Brachfeld schönen Dünger.

(ERA II 26, 205 (4) < Rõuge — Herbert Tampere < Leena Ploom, Tsooru (1930)).

Das dritte, recht zweifelhafte Lied stammt aus Pärnu. Am Tage vor Johannis, wenn Höfe und Strassen sauber gekehrt und die Festspeisen gerüstet waren, wurden abends die Feuer angezündet und Schüsse gelöst, es ward getanzt und zu Instrumentalbegleitung folgendes Lied gesungen:

Liigu, liigu.	Liigu, liigu.
lepalehte leinamärki — liigu,	Erlenblatt ist Trauerzeichen — liigu,
karuohte orjamärki — liigu,	Disteln das sind Sklavenzeichen — liigu,
kobralehte kooljamärki — liigu,	Die Klette ist Totenzeichen — liigu,
kaselehte kaasamärki — liigu,	Birkenblatt ist Hochzeitszeichen — liigu,
pihelgas peiu puna — liigu,	Eberesche Bräutigamsrot — liigu,
punalille pulmapidu — liigu,	Rote Blume Hochzeitsfest — liigu,
saarelehte leskemeesta — liigu,	Eschenblatt ist Witwerzeichen — liigu,
tammeoksa talupoega — liigu,	Eichenzweig ein Bauernsohn — liigu,

vahtralehte vabadiku — liigu, Ahornblatt ein armer Kätner —
 liigu,
 sõnajalga saunameesta — liigu. Farrenkraut ein Badestüber —
 liigu.

„Dieses Lied war eine „Blumensprache“. Das glückliche Mädchen, das einen Eichenzweig zum Geschenk erhielt, wurde die Gattin eines Bauern.“ (E 76400 — Joh. Reimann < Jaak Reimann, 60 jähr.).

Das Lied wurde auf eine die Liigulieder betreffende Anfrage Prof. Eisens an die Schulen von einem Schüler eingesandt. Die Arbeiten von Schülern können nicht immer für unumstößliche Wahrheiten genommen werden. Liegt nicht vielleicht auch im vorliegenden Falle der Wunsch, die Anfrage zu beantworten, zu Grunde, zu welchem Ende der Refrain *j a a n i, j a a n i* durch *l i i g u, l i i g u* ersetzt wurde?

Endlich gibt es einen Zauberspruch mit diesem Refrain, welchen in einer Johannismacht ein altes Weib unablässig gesungen haben soll. Wer die Stimme der Frau gehört, dem seien die Ferkel gestorben:

Mulle piima, muile nüssiku'	Für mich die Milch, für andre den Eimer,
Liigu, liigu	Liigu, liigu
Mul om põrsseid, muil om immis.	Ich habe Ferkel, andre 'ne Sau.

(EVR 9, 104 (6) < Hargla, Antsla, Mõniste — Paul Voolaine < Fr. Antsov, 23. XII 21).

Es ist bei den Esten recht allgemein Brauch, in der Johannismacht beim Sammeln von Viehheilkräutern am Feldrain oder auf Herdenwegen mehr oder weniger ähnliche Zaubersprüche zu singen, s. H III 11, 354 (27) < Urvaste, wonach man Verlangen trägt:

Viie valla või	Butter von fünf Gemeinden
Kuvve valla kuur' (koo)	Sahne von sechs Gemeinden
Säitsme valla saar	Eine Esche von sieben Gemeinden

oder H, Mappe 1078, wo es heisst „siist puult piima, siist puult kuurt, siist puult vöid, siist puult tõste lehmile tõbe.“ „Aus dieser Gegend Milch, aus dieser Gegend Sahne, aus dieser Gegend Butter, aus dieser Gegend eine Seuche für anderer Leute Küh.“ Vgl. noch H III 22, 151/2 (51) < Otepää und H III 10, 186 (22) < Nõo.

Zar Peters Kriegsplan gegen Est-, Liv- und Finnland für das Jahr 1704.

Von H. Sepp.

Zar Peters militärische Erfolge im Kriege gegen Schweden 1702, 1703 waren verhältnismässig gross gewesen. Während sich Karl mit der schwedischen Hauptmacht in Polen aufhielt, waren Est- und Livland, Ingermanland und Finnland durch eine geringe Anzahl oft mangelhaft ausgerüsteter und unzureichend gedrillter Feldtruppen schlecht geschützt. Dazu kamen die noch nicht völlig ausgebauten Festungen, ihre ungenügende Besatzung und Verproviantierung usw. Infolgedessen hatte Zar Peter, der fast alle seine verfügbaren Feldtruppen im Umkreis von Pskov und Novgorod ¹⁾ konzentriert hatte, eine gute Gelegenheit zu erfolgreichem, kriegerischem Vorgehen. Als Hauptschauplatz seiner kriegerischen Tätigkeit erwählte sich Zar Peter zur Erweiterung des russischen Gebietes vor allem Ingermanland mit seinen Festungen, um darüber hinaus einen Ausgang nach dem Meere zu erlangen. Für ein erfolgreiches Vorgehen gegen Ingermanland bedurfte er jedoch der Rücken-deckung und einer Sicherstellung der Stadt Pskov und ihrer Umgebung. Dazu musste der Zar das an Zahl geringe und

1) So standen z. B. 1701 im Umkreis von Pskov und Novgorod nach dem Tagebuch von Scheremetjev [Военно-походный журналъ (съ 3-го іюня 1701. года по 12-е сентября 1705. года) генераль-фельд-маршала Бориса Петровича Шереметева. Матеріалы Военно-Ученаго Архива Главнаго Штаба I, Санктпетербургъ 1871, S. 75] 66 233 Mann, ausserdem noch einige kleinere Abteilungen, deren Stärke nicht genau bekannt ist. Im ganzen mögen wohl im erwähnten Bezirk circa 70 000 Mann gestanden haben.

vergleichsweise machtlose livländische Feldheer unter Wolmar Anton v. Schlippenbach endgültig auf das Haupt schlagen. Das gelang ihm durch die Siege von Boris Scheremetjev über das Feldheer Schlippenbachs am 29./30. Dezember²⁾ 1701 bei Erastvere (Erastfer) zum Teil und am 18./19. Juli 1702 bei Humuli (Hummelshof) vollkommen. Auf beide Schlachten folgte eine systematische Verheerung Mittel- und Ostlivlands, wobei auf estnischem Gebiet besonders die heutigen Kreise Tartu-, Võru-, Valga- und Süd-Viljandimaa, zum Teil auch Pärnumaa, namentlich dessen südöstliche Teile zu leiden hatten. Ausserdem fiel es v. Schlippenbach infolge der Furageverhältnisse schwer, sich in Livland zu halten. Während er nach seiner entscheidenden Niederlage bei Humuli die Reste seines Heeres sammelte, hatte der Zar eine gute Gelegenheit, seinen Eroberungsplan auf Ingermanland ins Werk zu setzen. Dazu bediente er sich z. T. auch der im Gebiet von Pskov einquartierten Truppenteile und erwählte zum Ziele seiner ersten Operationen nicht Narva, wie im Jahre 1700, sondern die östlicheren Festungen Ingermanlands Nöteborg (Pähkinälinna) und Nyenschanz (Nevanlinna) auf der wichtigen Nevalinie. Am 11./12. Oktober 1702 fiel Nöteborg, das vom Zaren in Schlüsselburg umbenannt wurde, und am 1./2. Mai 1703 Nyenschanz, ein entwicklungsfähiger Handelsplatz und strategisch wichtiger Punkt an der Nevamündung, in russische Hände. Noch bevor im Mai desselben Jahres das Heer des Zaren Jamburg und Koporje (Kaprio), die westlichen

²⁾ Beim Schreiben dieses Artikels haben sich einige Schwierigkeiten in der Benutzung des Kalenders ergeben. In Schweden bemühte man sich, dem neuen Kalender näher zu kommen, indem im Jahre 1700 der Schalttag (29. Februar) ausgelassen wurde, so dass die schwedische Zeitrechnung von da an 10 Tage hinter der neuen zurück und einen Tag der alten Zeitrechnung voraus war. Bei der Datierung habe ich zwei Daten auf einmal zitiert, nach dem alten und nach dem schwedischen Kalender, während ich beim Zitieren von Dokumenten das in Briefen u. a. vorgefundene Datum habe stehen lassen, indem ich, wenn es nötig war, hinzugefügt habe, ob ein gewisser Brief nach dem alten oder neuen Stil datiert ist. Wo nur der Monat, nicht aber der Tag erwähnt ist, bin ich dem alten Kalender gefolgt.

Festungen Ingermanlands, erobert hatte, war am 16./17. Mai der Grundstein zu St. Petersburg, der zukünftigen Hauptstadt und dem wichtigsten Seehafen Russlands gelegt worden. Die neue Stadt bedurfte jedoch des Schutzes. Durch die Besetzung und Befestigung von Retusaari (Kotlin) und gegenüber im Meer die Erbauung von Kronslott (im Südosten von Retusaari) war den tiefgehenden schwedischen Kriegsschiffen ein Eindringen vom Meere aus unmöglich gemacht worden ³⁾. Doch das genügte dem Zaren noch nicht zum Schutze St. Petersburgs und zur Sicherung des Wasserweges zwischen dem Finnischen Meerbusen und dem Ladogasee. Besonders im Norden lagen die finnländischen Festungen Viborg (Viipuri) und Kexholm (Käkisalmi) zu nahe an seinem neuen Eroberungsgebiet. Besonders wichtige Punkte waren natürlich in Finnland Viborg und in Estland Tallinna (Reval) als Stützpunkt und Landungsplatz für die schwedischen Kriegsschiffe, andererseits war dem Zaren zur Behauptung des eroberten Landes an der Neva und zur Schaffung freier Verkehrsmöglichkeiten im Finnischen Meerbusen die Eroberung Narvas eine Notwendigkeit. Die Eroberung von Kexholm hätte des Zaren neue Eroberungen am Ladoga und am Ausfluss der Neva geschützt. Die Schweden hatten auf dem Ladoga eine Flotte, die vom Sommer 1701 an vergrößert und verbessert worden war ⁴⁾. Die Interessen des Zaren im Auge behaltend sehen wir, dass von seinem Standpunkt aus die Sicherung St. Petersburgs und des Wasserweges Neva — Ladogasee die erste Aufgabe sein musste.

Es ist jedoch die Frage, inwieweit die allgemeine Kriegslage auf dem Hauptkriegsschauplatz in Polen eine Ausführung dieser Pläne gestattete. Tatsache war, dass um dieselbe Zeit, da die Truppen des Zaren Ingermanland eroberten, Karls Heere siegreich gegen König August II. von Polen vorgingen. Eine Voraussetzung für die Eroberung

³⁾ Siehe Näheres bei Arnold Mundthe Karl XII och den ryska sjömakten. Förra delen, Stockholm 1924, S. 166 ff.

⁴⁾ Munthe op. cit. I S. 74—76.

Ingermanlands durch den Zaren war jedoch das Verweilen der Truppen Karls in Polen. Die schwere Lage König Augusts in Polen forderte aber ein Aufgeben der bisherigen Betätigungsrichtung Estland-Livland-Ingermanland und eine Vereinigung der russischen Hauptmacht mit der seinigen zu einem entscheidenden Schlage gegen Karl in Polen. Der Zar aber zögerte damit. Ein wesentlicher Grund dafür konnte natürlich sein, dass, wie wir bald sehen werden, der Zar einen entscheidenden und endgültigen Kampf mit Karl auf dem Hauptkriegsschauplatz noch für verfrüht hielt. Diesen Standpunkt haben auch mehrere Historiker eingenommen, dabei darf man dennoch nicht vergessen, dass der Zar bei seinem Vorgehen gegen Ingermanland, Estland und Livland seine Privatinteressen im Auge hatte, nämlich sich in erster Linie an der Ostsee einen Stützpunkt zu sichern. Wenn wir die Sachlage von diesem Standpunkte aus betrachten, sehen wir, dass ein längerer Aufenthalt Karls in Polen dem Zaren gelegen kam, indem er ihm eine gute Gelegenheit zum Vorgehen gegen das östliche schwedische Transbaltikum bot ⁵⁾. In diesem Sinne müssen wir auch den Inhalt des im Herbst 1703 zwischen dem Zaren und August geschlossenen Vertrages verstehen. Wenn bei dem Vertragschluss von Birsen im Februar 1701 der Zar nach der schweren Niederlage bei Narva der schwächere Kontrahent gewesen war, so waren bei dem Bündnis im Jahre 1703 die Rollen vertauscht, der Zar hatte nun in seinem Vorgehen gegen Schweden Erfolge zu verzeichnen, während August ein schwerer Schlag nach dem andern getroffen hatte. Nach diesem Vertrage war der Zar, für den es, da er dem gefährlichen Feinde nicht allein gegenüberstehen wollte und ausserdem bestrebt war, seine Eroberungen an der Ostsee zu decken, von der grössten Bedeutung war, August in einer schwedenfeindlichen Allianz festzuhalten, verpflichtet, August eine ein-

⁵⁾ Briefe des Zaren an Scheremetjev datiert vom 27-ten Mai und 5-ten August 1702, [Бычковъ] Письма п бумага императора Петра Великаго. Томъ второй (1702—1703), С.-Петербургъ 1889, S. 64 und 74.

malige Subsidie von 300.000 Rbl. zu zahlen und ihm ein Hilfsheer von 12.000 Mann Fussvolk zu schicken, wogegen August verpflichtet war, Karl anzugreifen und möglicherweise endgültig zu schlagen; im Falle aber, dass Karl aus Furcht oder infolge einer Niederlage Polen verlassen und versuchen würde, die Operationen des Zaren zu unterbrechen, ihn zu verfolgen ⁶⁾.

König August verharrete aber auch nach Abschluss des Vertrages auf dem Standpunkt, dass sich der Zar in den Ostseeländern und in Finnland in der Defensive halten und seine Hauptmacht mit der polnisch-sächsischen vereinigen sollte, wonach sodann der König von Schweden ohne grössere Schwierigkeit geschlagen werden könnte ⁷⁾.

Doch der Zar blieb ebenso zäh und zielbewusst bei seiner Ansicht, nämlich seine Hauptmacht gegen Estland, Livland und Finnland ins Feld zu führen. Im Dezember 1703 erfuhr Augusts Vertreter Jost Friedrich v. Arnstedt in Moskau, der Zar wolle im kommenden Jahre mit seinem Hauptheer gegen Narva und Livland vorgehen, während August sich in der Defensive halten solle, ausser wenn er vermöchte, Riga anzugreifen ⁸⁾. Zu unterstreichen wäre, dass die Mitteilungen über die Kriegspläne des Zaren in Arnstedts Brief gerade Narva als Eroberungsziel nennen. Auch Pleyer, der Vertreter des Kaisers in Moskau, schreibt

⁶⁾ Nils Herlitz Från Thorn till Altranstädt. Studier över Carl XII:s politik 1703—1706 I (1703—1704), Stockholm 1916 (= Herlitz, Studier I), S. 10—13.

⁷⁾ Herlitz Studier I S. 13. Das war auch Patkuls Kriegsplan gegen Schweden. Patkul war es gerade, der August leidenschaftlich drängte, an diesem Plane festzuhalten (s. Nils Herlitz Patkul mot Karl XII 1703—1705, Karolinska Förbundets Årsbok 1915, Lund 1916, S. 179—182).

⁸⁾ Herlitz Studier I S. 156; Patkuls Brief an Golovin, dat. Dresden 2./13. Febr. 1704, [Joh. Bernoulli] Joh. Reinhold von Patkuls Berichte an das Zaarische Cabinet in Moskau. Erster Theil, Berlin 1792, S. 123.

am 29. Dezember 1703 an den Kaiser, General Chambers habe zu Weihnachten nach Jamburg, wo ein grosser Teil des russischen Heeres sich befand, gehen müssen, um sich mit den dortigen Regimentern zu vereinigen. Etliche seien der Meinung, das geschähe wegen der finnischen Truppen, die sich in der Nähe Jamburgs gezeigt hätten, andere aber, die bedeutend besser unterrichtet seien und es auch besser wissen könnten, glaubten, es geschähe, um die dortigen (russischen) Regimenter kampfbereit zu machen, damit die Kriegspläne eher verwirklicht werden könnten. Dort (in Moskau) sähe überhaupt alles darnach aus, als sollte der Kriegszug sehr früh beginnen und zwar noch mit der letzten Schlittenbahn und vor dem Eintreffen der schwedischen Transporte, wovon dort (in Moskau) sehr viel gesprochen werde; man dürfe annehmen, dass etwas Wichtiges und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach gegen Narva unternommen werden würde⁹⁾. Der letzte Teil der Mitteilungen Pleyers stimmt mit anderen Daten über die Tätigkeit der Russen um Narva überein.

Folglich dürfen wir aus dem diplomatischen Briefwechsel schliessen, dass der Zar wenigstens schon zu Ende des Jahres 1703 fest entschlossen war, Narva im folgenden Jahre anzugreifen. Wenn wir die damaligen Ereignisse im Bezirk Narva verfolgen, sehen wir, dass schon im Sommer 1703 Vorkehrungen zu einer Einschliessung Narvas getroffen wurden und dass die Russen vom Januar 1704 an Narva halbwegs blockiert hatten, mehr noch gegen Ende April, als durch den Bau einer Batterie an der Mündung des Narva-Flusses die Zufuhr an Vorräten, Mannschaften u. a. vom Meere aus nach Narva abgeschnitten wurde. Die im Anfang des Jahres 1704 im Bezirk Narva umherstreichenden russischen Kundschafter- und Plündererscharen verhinderten nicht nur die Bürger der Stadt Narva an der Anfuhr von Lebensmitteln, Holz und anderen Lebensbe-

⁹⁾ Pleyers Brief an den Kaiser, dat. Moskau den 29. Dezember 1703, Устряловъ Исторія царствованія Петра Великаго. Томъ четвертый, часть II, Санктпетербургъ 1863, S. 618—619.

dürfnissen ¹⁰⁾, sondern die Verheerung der Umgebung Narvas machte eine Versorgung der Festung mit Lebensmitteln aus der Umgegend überhaupt unmöglich und erschwerte dem Feldheer die Betätigung auf diesem Gebiet. Wenn wir die Plünderungszüge der Russen über Vasknarva (Neuschloss) nach dem Peipsigebiet im Kreise Tartu (Dorpat), das von den Verwüstungen Scheremetjevs im September des Jahres 1703 mehr oder weniger verschont geblieben war, hinzurechnen, so sehen wir, dass die Proviantzufuhr nach Narva auch von dieser Seite erschwert war. Die völlige Verheerung des Peipsigebietes war auch für die Verproviantierung Tartus verhängnisvoll.

Der Standpunkt des Zaren hinsichtlich des Operationsplanes vom Jahre 1704 tritt aus seinen Instruktionen an Johann Reinhold Patkul und Grigori Feodorovitsch Dolgoruki, seine Gesandten beim König von Polen, ebenfalls klar zutage (Jan. 1704). Darin begründet der Zar seinen Kriegsplan mit den folgenden Motiven. König August beeile sich zu sehr, die Entscheidung durch eine Feldschlacht herbeizuführen, nach der Ansicht des Zaren aber stehe das in der Hand des Allerhöchsten, die Menschen sollten vielmehr das nächste Ziel im Auge behalten; das Suchen einer Hauptschlacht sei sehr gefährlich, man könne in einer Stunde die ganze Sache verlieren, wie (im Jahre 1702) bei Kliszow (irrtümlich als Pinzow angeführt). Deswegen hält es der Zar für zweckmässiger, wenn August im bevorstehenden Sommer (1704) sein Heer besser instand setzte und durch Teilangriffe den Feind in Polen festhielte, indem er so dem Zaren die Möglichkeit gäbe, mit der ersten Marschmöglichkeit in Livland einzudringen und dort zwei oder drei Festungen zu belagern, wobei er hofft, dass diese Festungen aus Mangel an Hilfstruppen genötigt

¹⁰⁾ Siehe die zeitgenössischen Angaben über die Einschliessung und Einnahme Narvas im Jahre 1704: „Narva's Belagerung und Einnahme von den Russen, nach Aufzeichnungen dasiger Einwohner im Jahre 1704“ (herausgegeben von Dr. F. G. v. Bunge in seinem „Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Curlands“ (= Bunge Archiv) Band VI S. 234 ff.

sein würden, sich bald zu ergeben; er fügt hinzu, diese Festungen würden ohne Vorbehalt dem Könige August abgetreten werden, wodurch August in Livland festeren Fuss fassen könnte, als bisher. Auch sei Livland näher bei Ingermanland, wo zur Zeit alle Truppen des Zaren ständen. Nach Ausführung dieses Vorhabens hätten beide Teile die Hände zu selbständigem Handeln frei.

Der Zar bemühte sich, August die Bedeutung dieses Planes deutlich zu machen, indem er erklärte, Sachsen werde, wenn es sähe, dass der König solche durchgreifende Erfolge (die russischen Siege in Livland) zu verzeichnen habe, August viel lieber unterstützen, als bisher, und wenn einer von ihnen (August oder der Zar) einen Misserfolg erlitte, so wäre alsdann ein Anhalt da und eine Möglichkeit, die Lage zu verbessern. Die Lage werde (nach Ausführung obiger Operationen) viel besser sein, als an der Düna (Sommer 1701), wo August einerseits von den Schweden, andererseits von den Polen umgeben gewesen sei und infolgedessen mit seinem Heer habe nach Sachsen fliehen müssen. Der Zar wirft auch die Frage auf, ob nicht die Schweden nur durch die Festungen in jenen Ländern geschützt seien. Die Hauptschlacht könne man dagegen verlieren, die Folge wäre dann auch der Verlust des bisher Erreichten und eine Trennung der beiden Verbündeten voneinander, und August selbst könne von den rasenden und übelwollenden Polen vertrieben werden. Der Zar betont in seiner Instruktion besonders, dass die Gesandten versuchen sollten, auf August einzuwirken, er möge von seinem Vorhaben, eine Hauptschlacht mit Karl zu suchen, abstehen¹¹⁾.

Wie man auch aus dieser Instruktion des Zaren sieht, verharrte er hinsichtlich des Kriegsplanes vom Jahre 1704 bei der Meinung, dass in diesem Jahre keine Vereinigung der russischen Hauptmacht mit dem polnisch-sächsischen Heere zum Zwecke einer entscheidenden Hauptschlacht gegen Karl stattfinden solle. Die Hauptaufgabe der Truppen

11) [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго Томъ третій (1704—1705), С.-Петербургъ 1893, S. 2—4.

Augusts sollte in der Verteidigung liegen, während die Offensive dem Zaren zufallen sollte, wobei dieser in Estland und Livland einfallen und dort 2—3 Festungen belagern würde, doch sagt er nicht, welche Festungen das sein sollten; sicherlich aber sollte eine der Festungen Narva und die andere wahrscheinlich Tartu sein. Wie wir später sehen werden, gehörten in Est- und Livland gerade diese beiden Festungen in den Eroberungsplan des Zaren. Von Finnland ist in der Instruktion keine Rede. Entweder standen die finnländischen Festungen damals noch nicht im Eroberungsplan des Zaren, oder der Zar hielt ihre Erwähnung nicht für notwendig, weil er nach dem mit August im November 1699 geschlossenen Verträge nur das Recht hatte, Eroberungen in Karelien und Ingermanland zu machen, während ihm hinsichtlich Est- und Livlands ein solches Recht fehlte. Es ist jedoch sehr möglich, dass im Januar 1704 die Eroberung der finnländischen Festungen als festes Ziel noch nicht in den Eroberungsplan des Zaren aufgenommen war, oder es herrschte darüber wenigstens noch keine volle Klarheit. Wie oben erwähnt, war der Plan des Zaren, die Festungen in Livland einzunehmen, wider das mit August Ende 1699 geschlossene Bündnis¹²⁾. Als der Zar im Jahre 1700 gegen den Vertrag die Belagerung Narvas unternahm, rief das bei den Sachsen grosse Erregung hervor und Augusts Vertreter beim Zaren erhielten im Oktober 1700 vom Zaren das Versprechen, dass er ausser der Eroberung Narvas keinen Fuss breit Landes in Est- und Livland nehmen wolle¹³⁾. Nach der schweren Niederlage bei Narva im November 1700 waren dem Zaren durch den Vertrag von Birsen im Anfang des Jahres 1701 hinsichtlich Est- und Livlands die Hände gebunden¹⁴⁾. Tatsächlich aber hatten sich die Verhältnisse so gestaltet,

¹²⁾ Siehe Näheres bei H. S e p p *Narva piiramine ja lahing 1700*, Tallinn 1930, S. 35, 54—56.

¹³⁾ *Ibidem* S. 157—158.

¹⁴⁾ H. E. U d d g r e n *Fälttågen 1701—1706* (in Samuel E. B r i n g *Karl XII*, Stockholm 1918, S. 219—220).

dass seine Truppen in den Jahren 1701—1703 Est- und Livland wiederholt verwüstet hatten. Doch konnte das durch die Notwendigkeit einer Rückendeckung erklärt werden. Anders war es jetzt, als der Zar bestrebt war, Festungen einzunehmen und darin stehende Garnisonen zurückzulassen. Nun musste erklärt werden, die Einnahme der Festungen geschähe im Namen und Interesse Augusts, und sie würden ihm später ausgeliefert werden. Um seine Handlungsweise vor August zu rechtfertigen, sollten die Gesandten August gegenüber besonders betonen, wie notwendig gerade im Interesse Augusts die Einnahme der est- und livländischen Festungen durch den Zaren sei — sie werde ihm einen grösseren Rückhalt an den Sachsen sichern.

Tatsächlich war der Kriegsplan des Zaren für das Jahr 1704 hauptsächlich vom Standpunkte seiner eigenen, nicht der Interessen König Augusts aus zusammengestellt. Umso mehr, als nach dem Vertrage vom Oktober des Jahres 1703 August verpflichtet war, Karl zu verfolgen, falls dieser Polen verlassen und den Zaren angreifen würde, um die Ausführung seiner Pläne zu verhindern. Anfangs, als die Lage auf dem Hauptkriegsschauplatz in Polen, soviel der Zar wusste, unverändert, d. h. Karl mit seiner Hauptmacht in Polen gebunden war, blieb auch der Kriegsplan des Zaren im wesentlichen wie er ihn zusammengestellt, indem er sich vorbehielt, ihn vom Standpunkte seiner Interessen zu verändern oder zu erweitern, wie es ihm zweckmässiger erschien. Am 26./27. Februar 1704 erschien v. Arnstedt, Augusts Vertreter in Moskau, beim Zaren und sprach im Namen seines Königs den Wunsch aus, der Zar möge, wenn dies nötig würde, auf den ersten Vorschlag hin seine Streitmacht mit der des Königs August vereinigen, damit die Schweden nicht erstarkten und Augusts Heer schlugen. Nachdem die Schweden besiegt wären, könnten beide Teile die Richtung ihrer kriegerischen Tätigkeit frei bestimmen. Die Angelegenheit sei im sächsischen Kriegsrat erwogen worden, und man habe beschlossen, dass der Zar, falls er nicht seine ganze Streitmacht mit der sächsischen vereinigen wolle,

einen Feldzug auf Riga unternehmen und August die versprochenen 12 000 Mann Fussvolk und einige tausend Kosaken geben solle. Unter solchen Umständen werde sich August vorsichtig und an einem geeigneten und sicheren Orte in Litauen gegen die Schweden in der Defensive halten, zwischen den Heeren Augusts und des Zaren werde eine Truppe leichter Kosaken agieren, um gewisse Plätze für Magazine zu sichern und die Verbindung zwischen den beiden Heeren zu erleichtern. Der Zar antwortete Arnstedt darauf hin, er habe dem Könige August durch seine Minister seinen Kriegsplan bereits mitgeteilt, wie er durch Eroberung der livländischen Festungen Augusts Vorteil verfolge, indem er ihm dadurch zu einer festen Basis in Livland ver helfe. Wenn das nun aber nicht nötig sei, werde er dem Feldmarschall (Scheremetjev) befehlen, mit seinem Heere auf Tartu zu marschieren, dieses im Vorübergehen anzugreifen und dann seine Richtung längs der Düna auf Kokenhusen zu nehmen, um für alle Fälle Kurland näher zu sein. Der Zar selber wolle aber bei der ersten Marschmöglichkeit im Vorfrühling gegen Kexholm ziehen. Nach Eroberung dieser Festung plane er, sein Glück vor Viborg zu versuchen, um die von ihm eroberten Gebiete zu befestigen und dann, nachdem er sein Heer in Verteidigungsstellung gegen den Feind gebracht, sich mit dem Feldmarschall zu vereinigen und im Bedarfsfall über die Düna nach Kurland zu gehen, oder, wenn er mit August dahin übereinkäme, Dünamünde gegenüber Befestigungen zu bauen, um den Zugang nach Riga abzuschneiden und die Stadt zu bedrängen¹⁵⁾. Wie aus dem oben Angeführten ersichtlich, war August dennoch vor allem bestrebt, am ursprünglichen Konjunktionsplane festzuhalten, dass sich nämlich die Hauptmacht des Zaren mit der seinigen vereinige. Es war Augusts Plan, vor allem im Verein mit seinem Verbündeten, dem Zaren, die Schweden in Polen zu

¹⁵⁾ Mündliche Antwort auf den Vorschlag Arnstedts, Oberadjutanten des Königs August, niedergeschrieben im *Posolski Prikas*, [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго III S. 39—40.

schlagen, wonach sodann beide Teile getrennt ihren Interessen gemäss vorgehen könnten. August war jedoch bereit, gewisse Konzessionen zu machen. Wie wir aus dem Beschluss des sächsischen Kriegsrates sahen, fand man sich darein, dass das gemeinsame kriegerische Vorgehen im Bezirk der Düna sich so gestalten sollte, dass der Zar König August die versprochenen 12 000 Mann Fussvolk und einige tausend Kosaken als leichte Kavallerie gäbe, wobei die beiden Heere nicht weit voneinander wären. Doch auch diese Version stimmte nicht ganz mit der Arnstedt vom Zaren vorgelegten des Kriegsplanes überein, obschon sie für August annehmbarer war, als die erste, noch weniger natürlich mit dem in der Instruktion vom Januar den Gesandten mitgeteilten Kriegsplan. Dem Zaren lag auch jetzt noch die Befestigung seiner Eroberungen im Bezirk des Finnischen Meerbusens und die Erwerbung neuer Ländereien am Herzen. Es scheint dennoch, dass der Zar wenigstens vorgeblich bestrebt war, seinen Plan in einigem dem vom sächsischen Kriegsrat angenommenen anzugleichen, indem er sich nämlich bereit erklärte, Scheremetjev zu befehlen, wenn es nötig wäre an die Düna zu gehen, wohin er sich nach Abschluss des Feldzuges gegen Finnland auch selbst begeben wollte. Im vorliegenden Falle erscheinen in der Serie der künftigen Erwerbungen des Zaren die finnländischen Festungen Viborg und Kexholm, wobei der Zar als Grund für ihre Einnahme die Notwendigkeit der Befestigung seiner Eroberungsgebiete (auf der Nevalinie) erwähnt¹⁶⁾. Der Feldzug gegen Finnland sollte im Vorfrühling unternommen werden.

Wenn wir die betreffs des Kriegsplanes für das Jahr 1704 auf Arnstedts Vorschlag erfolgte Erklärung zusammen-

¹⁶⁾ Aus dem Briefe des Aussenministers Feodor Golovin an Dolgoruki (ohne Datum), [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго III S. 627] sehen wir, dass der Zar die Operation vor Kexholm vornahm, weil er dachte, dass sonst die eroberten Plätze nicht geschützt wären, man fürchtete nämlich, es könnte dem Feind gelingen, die Verbindung zwischen Kexholm und der Volchovmündung über den Ladoga zu unterbrechen.

fassend charakterisieren, so sehen wir, dass der Zar, hinsichtlich Est- und Livlands bestrebt, soweit dies möglich, auf seinem alten Standpunkt zu verharren, dennoch im Bedarfsfalle bereit war, ihn in dem Sinne zu verändern, dass er Scheremetjevs Armee nach der Operation gegen Tartu in den Bezirk der Düna geschickt und nach Beendigung des Feldzuges gegen Finnland die unter seinem eigenen Befehl stehenden Truppen mit ihr vereinigt hätte. Wie schon erwähnt, erscheinen die finnländischen Festungen Viborg und Kexholm hier zum ersten Mal im Eroberungsplan des Zaren. Augenfällig ist aber, dass der Zar nach der zweiten Version, nämlich anlässlich der Truppenzusammenziehung an der Düna die Operation gegen Narva gar nicht erwähnt.

Es wäre die Frage, ob der Zar bereit war, auf die Eroberung Narvas zu verzichten. Der schwedische Forscher Nils Herlitz zitiert den Brief von Augusts Vertreter an diesen vom 16. März 1704 (neuen Stils), worin gesagt ist, der Zar wolle so bald wie möglich, noch im Winter Narva und Viborg stürmen und nach ihrer Eroberung durch eine entsprechende Truppenverteilung das finnische Heer abschneiden, dann sollte ein zweites „Corps volant“ (vermutlich Kavallerie) das livländische Heer (natürlich das schwedische Feldheer in Estland unter v. Schlippenbach) bedrängen. Darauf werde der Zar selbst über die Düna gehen, dann könne man übereinkommen, ob es vorteilhafter wäre, die beiden Hauptmächte zu vereinigen, oder dass der Zar den Feind aus Kurland hinausschleue, und, wenn dies möglich wäre und für notwendig befunden würde, die Feste Augustusburg (Dünamünde) ¹⁷⁾ einnehme. Folglich musste

¹⁷⁾ Herlitz Studier I S. 157, Zitat. Es wäre hier noch die Frage, ob nicht der Name Narva aus Versehen in den vorliegenden Brief geraten ist. Eine Hypothese, die Herlitz nicht hat restlos beweisen können. Die Grundlage für die Hypothese, dass Narva nur irrthümlicherweise unter die näheren Angaben über den Eroberungsplan des Zaren geraten sei, könnte die folgende, schwer verständliche Stelle desselben Briefes (Herlitz Studier I S. 157) sein: „Wollen aber E. K. M:t, dass der Czar mit Vigueur Narva attaquiren soll, wann inzwischen E. K. M:t den König von Schweden occupiren und Däne-

Narva im Eroberungsplan des Zaren stehen bleiben, wenn dieser Name nicht durch ein Missverständnis in Arnstedts Brief geraten ist¹⁸⁾.

Es wäre auch verständlich, dass Narva im Eroberungsplan des Zaren blieb. Augenscheinlich war ihm das ein sehr naheliegender Gedanke. Wir sahen schon früher, dass im Kriegsplan des Zaren für das Jahr 1704, wie er uns aus Arnstedts Brief vom Ende des Jahres 1703 bekannt ist, nur Narva namentlich angeführt ist¹⁹⁾.

Wie aus den oben erwähnten auf Arnstedts Vorschlag erfolgten mündlichen Erklärungen und dem kürzlich angeführten Brief Arnstedts vom 16. März (neuen Stils) ersichtlich, figurirt im Kriegsplan des Zaren für das Jahr 1704 auch die Dünalinie, doch so, dass vor der Truppenzusammenziehung an der Düna, sowohl die Armee Scheremetjevs, als

mark (welche Zeitung alhier über die Massen angenehm gewesen ist) durch eine kräftige Diversion hierin die Hand bietet, so werden E. K. M:t allergnädigst geruhen, mir durch dero hohen Ordre ein solches zu negotieren mit ehesten anzubefehlen, angesehen hierin noch nichts versäumet ist, sondern des Czaren Haupt-Armée zu beiden Desseins à portée stehet.“

¹⁸⁾ Siehe das obige Zitat.

¹⁹⁾ Ein Beweis dafür, dass vor allem die Einnahme von Narva und Tartu in den Eroberungsplan des Zaren für das Jahr 1704 gehörte, findet sich ausser in dem obenerwähnten diplomatischen Briefwechsel auch noch in den Mitteilungen zweier aus russischer Gefangenschaft geflohener schwedischer Offiziere, des Majors Otto von Rosen und des Rittmeisters Wrangel, in Moskau seien im Winter grosse Vorkehrungen zu einer Belagerung gemacht worden, und es habe sich dort das Gerücht verbreitet, Narva und Tartu sollten gleichzeitig belagert werden. Siehe Christian Kelch Liefländische Historia. Continuation 1690 bis 1707, Dorpat 1875 (= Kelch Continuation), S. 369. Von der Flucht der beiden Offiziere erzählt auch Pleyer, der Gesandte des Kaisers, in seinem Briefe vom 12. Mai 1704 (Устряловъ op. cit. IV: 2 S. 626—628). Die Flucht sei nach der Abreise des Zaren unter Beihilfe eines gewissen Majors Schomber sehr geschickt bewerkstelligt worden. Gemeint ist hier natürlich die Reise des Zaren nach den Werften am Ufer des Onegasees, die ihn längere Zeit von Moskau fernhielt. (Юрвалъ 1704 года, Устряловъ op. cit. IV: 2 S. 515).

auch die vom Zaren persönlich befehligten Truppen, im Interesse des Zaren Eroberungen in Finnland und Livland gemacht hätten. Interessant wäre es zu wissen, wie weit der Zar selbst an eine Aktion auf der Dünalinie glaubte oder sie für seine Interessen förderlich hielt. Wenn wir die Dinge nüchtern betrachten, haben wir Grund genug anzunehmen, dass der Zar selbst die Operation an der Düna vom Standpunkte seiner Interessen aus in den Hintergrund stellte, indem er beabsichtigte, sie nur unter dem Druck der Verhältnisse vorzunehmen und in erster Linie die Verwirklichung seines Kriegsplanes bezüglich der östlichen Teile Est- und Livlands und, wie wir sahen, nun auch Finnlands, im Auge behielt. Das Endziel des eigenen Planes des Zaren war die Befestigung der eroberten Gebiete am Finnischen Meerbusen. Dieses Eroberungsprogramm entwickelte sich organisch in dem Masse, wie dem Zaren und der führenden Heeresleitung die Notwendigkeit einer strategischen Befestigung der neueroberten Gebiete auf der Nevalinie klar wurde. Das Erfordernis einer Befestigung St. Petersburgs und der Nevalinie musste bald neben der Notwendigkeit der Einnahme der Festungen auf estländischem Gebiet auch die Notwendigkeit der Eroberung der so nahe der Nevalinie gelegenen finnländischen Festungen Kexholm und besonders Viborg klar machen.

Einigermassen lockend und verführerisch mochte dem Zaren die Möglichkeit erscheinen, an Dänemark und Brandenburg-Preussen neue Verbündete für den Krieg gegen Schweden zu gewinnen; der Aufgabe, diese Mächte in den Krieg hineinzuziehen, widmete sich Patkul mit ganzer Hingabe. Doch forderten beide, sowohl Brandenburg-Preussen, als auch Dänemark als Vorbedingung ihres Eingreifens im Kriege eine Vereinigung der Hauptmacht des Zaren mit Augusts Heer zu einer entscheidenden Schlacht in Polen. Die späteren Ereignisse weisen jedoch darauf hin, dass der Zar, ungeachtet der von Patkul eröffneten glänzenden Aussichten auf Gewinnung neuer Alliierter gegen Schweden, es dennoch für nötig befand, auch ferner-

hin an seinem Eroberungsplan festzuhalten²⁰⁾.

Wir haben Ursache genug, anzunehmen, dass die Grundlage für den Standpunkt des Zaren nicht nur seine Meinung war, es sei noch verfrüht, die russische Hauptmacht mit Augusts Heer zu einer Hauptschlacht gegen Karl zu vereinigen, sondern in weitem Masse die eigenen Interessen des Zaren. Dass dem so war, sehen wir auch daraus, dass der Zar anfangs die Notwendigkeit einer Aktion auf der Dünalinie für nebensächlich und in gewissem Sinne aufgedrungen hielt. Er war erst bereit, auf der Dünalinie zu operieren, nachdem sein Eroberungsplan gegen Est-, Liv- und Finnland wenigstens zum Teil verwirklicht wäre. Wenn der schwedische Forscher Herlitz meint, der russische Kriegsplan habe im Winter 1704 eine gewisse Modifikation erfahren, von Narva sei keine Rede mehr, weil möglicherweise der Zar geglaubt habe, Estland sei so verwüstet, dass von der Seite kein Angriff der Schweden zu erwarten sei²¹⁾, so kann man sich damit nicht einverstanden erklären. Im Falle der Zar im Jahre 1704 den Gedanken, Narva zu erobern aufgegeben hätte, so wäre der Grund dafür doch der gewesen, dass die Ereignisse auf dem Hauptkriegsschauplatz ihn gezwungen hätten, in Eile seine Hauptmacht im Bezirk der Düna zusammenzuziehen, woran er aber im Jahre 1704 noch kein persönliches Interesse hatte. In kurzer Zeit und mit geringer Heeresmacht wäre es aber nicht gelungen, Narva, eine der stärksten Festungen der schwedischen Ostgrenze, einzunehmen. Das bewies in vollem Masse die Kampagne vom Jahre 1704. Wie wir später sehen werden, musste wegen der Operation gegen Narva der Feldzug gegen Finnland unterbrochen und aufgeschoben, und nach der

²⁰⁾ Betreffs der Bemühungen Patkuls s. [Bernoulli] Patkuls Berichte I, Patkuls Briefe an Golovin, dat. Dresden 2./12. Febr. und 8. März (neuen Stils), S. 127—129 und 145—146 und Patkuls Briefe an den Zaren, dat. Dresden 26. März und 2./13. April, S. 171—174 und 181—182.

²¹⁾ Herlitz Studier I S. 157.

Eroberung Tartus auch Scheremetjews Armeekorps dorthin gezogen werden.

Der Grund, weshalb der Zar, wie wir bald sehen werden, seinen Kriegsplan änderte, hing also weder mit Patkuls Verhandlungen in Berlin und den von ihm eröffneten glänzenden Aussichten auf neue Verbündete für die Zukunft, im Falle der Zar seine Truppen mit August zu einer endgültigen und entscheidenden Schlacht gegen Karl in Polen vereinigte, noch auch, wie Herlitz glaubt, mit der Meinung des Zaren zusammen, dass von Estland her kein schwedischer Angriff zu befürchten wäre, sondern war ein ganz anderer, nämlich die innerpolitischen Ereignisse in Polen. Die Abgeordneten von Gross-Polen und West-Preussen, die sich im Januar zum Seim versammelt hatten, beschlossen Mitte Februar auf das Andringen des Königs von Schweden und um dem ausgesogenen Lande den Frieden zu geben, August den Treueid zu kündigen ²²⁾, und folglich August vom polnischen Throne zu stossen. Die Verstossung Augusts hätte die Isolierung des Zaren im Kriege gegen Schweden bedeutet. Der Zar aber fürchtete sich davor, mit dem gefährlichen Gegner allein gelassen zu werden. Dass dies für ihn wenigstens mit dem Verlust der neu eroberten Gebiete an der Ostsee, die er vom russischen Standpunkt aus für sehr wichtig hielt, gleichbedeutend wäre, war dem praktisch denkenden Zaren vollkommen klar.

Augenscheinlich war es also unter dem Drucke der innerpolitischen Ereignisse in Polen, dass er Scheremetjev am 23./24. März schrieb, der Feldzug gegen Tartu werde wohl überhaupt kaum stattfinden, denn Scheremetjev müsse in polnisches Gebiet (въ Польскую сторону). Doch befiehlt er ihm, dies geheim zu halten, bis ein zweiter Brief von ihm (dem Zaren) ankäme, in welchem er ihm mitteilen werde, ob das weiter geheim gehalten oder bekannt gegeben werden solle. Er befiehlt Scheremetjev, unverweilt Vorkehrungen zu treffen zu einer Annäherung an die schwe-

²²⁾ Herlitz Studier I S. 104—110.

dische Grenze noch bei den bestehenden Wegverhältnissen, wenn es für die Kavallerie unmöglich sei, so doch mit der Infanterie. Den Vormarsch sollte er jedoch nicht (vor Eintreffen eines entsprechenden Befehls) beginnen, sondern sich nur bereit halten, so dass nach Empfang eines zweiten Befehls keine drei Tage mehr nötig wären ²³⁾).

Später, nachdem der Zar beruhigendere Nachrichten betreffs der inneren Politik Polens erhalten hatte, schrieb er Scheremetjev am 12./13. April, er habe von August die sichere Mitteilung erhalten, das ganze Heer der polnischen Krone sei zu den Schweden übergegangen, und es habe einmal äusserst schlimm ausgesehen. Nun aber habe er eine neue Nachricht von August bekommen: diejenigen, die seinen Fall gewünscht, seien in seine Hände gefallen und nach Leipzig gebracht worden, womit die Partei des Kardinals („сошмище“) geschlagen sei. Nun befahl er Scheremetjev, mit der Kavallerie bereit zu sein, wenn das Gras anfangen zu wachsen, die Infanterie sollte zurückbleiben. Scheremetjev sollte, um den Feind zu erschrecken, sofort 2—3 Reiterregimenter an die Grenze schicken, mit der übrigen Reiterei nach besonderen, dem Briefe beigefügten Instruktionen vorgehen und die Infanterie zur Besetzung der Mündung des Emajögi (Embach), von der schon früher die Rede gewesen, benutzen. Zur Besetzung der Emajögi-Mündung sollten mehrere Regimenter gebraucht werden, es wäre nicht schlecht, wenn es das ganze Fussvolk (Scheremetjevs) sein könnte, doch müsse man sich in dieser Sache wiederum von den Nachrichten über das Eintreffen schwedischer Hilfstruppen bestimmen lassen.

Wenn Generalmajor Nikolai v. Werden krank sei, solle v. Schweden, der älteste Oberst, die Truppen kommandieren, die an die Emajögi-Mündung geschickt würden. Wie man aus diesem Briefe noch sieht, hatte Scheremetjev dem

²³⁾ Brief des Zaren an Scheremetjev, dat. St. Petersburg 23. März 1704, [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго III S. 41.

Zaren geschrieben, Tartu habe eine sehr starke Garnison, doch meint der Zar, diese sei nicht zu fürchten²⁴⁾.

Wir wollen nun sehen, welcher Art die Instruktionen des Zaren an Scheremetjev waren. Nach diesen sollte Scheremetjev bei Dünaburg oder an einer anderen geeigneten Stelle nahe der litauischen Grenze über die Düna nach Kurland gehen, dort den Feind angreifen, sich aber vor einer Berührung mit grösseren feindlichen Truppenmassen hüten. Er sollte Gelegenheit suchen, den Feind aus Kurland hinauszudrängen und zu dem Zwecke einige Mörser und Sechszöller mitnehmen. Er sollte sich am Ort verproviantieren, denn das Land sei von den Schweden besetzt. Bei der zurückbleibenden Infanterie an der Emajõgi-Mündung sollten als Kundschafter 300 Reiter zurückgelassen werden²⁵⁾.

Wie wir schon früher aus dem Ende März geschriebenen Briefe des Zaren an Scheremetjev sahen, glaubte er sich durch die Verhältnisse (massgebend war die Innenpolitik Polens) gezwungen, seinen Plan gegen Tartu im Bedarfsfall in den Hintergrund zu stellen, oder, falls es nötig würde, ganz und gar aufzugeben. Es musste nämlich damit gerechnet werden, dass Scheremetjev unter dem Druck der Verhältnisse in Polen einrücken müsste. Fürs erste jedoch gebot ihm der Zar, sich bis auf weiteren Befehl bereitzuhalten. Darüber, dass auch die anderen in Ingermanland einquartierten Truppen des Zaren analoge Befehle erhalten hätten, gebricht es uns an Quellenmaterial. Augenscheinlich beabsichtigte der Zar, wenn es notwendig würde, aus dem Liv- und Estland benachbarten Pskovschen Bezirk nur Scheremetjevs Armeekorps nach Polen zu schicken, die anderen Truppen aber zu anderen Aufgaben zu verwenden. Doch die beruhigenden Nach-

²⁴⁾ Brief des Zaren an Scheremetjev, dat. St. Petersburg 12. April, [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго III S. 45 f.

²⁵⁾ Instruktionen des Zaren an Scheremetjev, dat. 12. April 1704, [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго III S. 47—49.

richten über August gestattet dem Zaren, den Gedanken an die Verwirklichung seiner Operation gegen Tartu schon im April wieder aufleben zu lassen. Der Zar beabsichtigte nämlich durch die zu Scheremetjews Armeekorps gehörenden Infanterieregimenter unter General v. Werden die Emajõgi-Mündung besetzen zu lassen; Scheremetjev selbst aber sollte mit der Kavallerie nach Kurland gegen die Schweden ziehen. Nach der Besetzung der Mündung des Emajõgi wären die Infanterieregimenter vermutlich zur Belagerung Tartus verwendet worden.

Aus dem Vorstehenden sehen wir, dass der Zar bestrebt war, den Wasserweg von Pskov über den Peipsi ansichzubringen und der schwedischen Flotte, die in Tartu überwinterte, die Einfahrt zu sperren. Die grosse Bedeutung dieses Wasserweges für die Versorgung der Truppen vor Tartu mit Munition zeigte sich später während der Belagerung dieser Festung.

Noch mehr ward der Zar zu seinen Operationen gegen Tartu durch den unerwarteten grossen Sieg des Generals v. Werden über die schwedische Flotte bei Kaster am 3./4. Mai angespornt. Nachdem der Zar am 12./13. Mai Scheremetjews Brief vom 5./6. Mai — d. h. 2 Tage nach der Schlacht bei Kaster — erhalten hatte, schrieb er ihm noch am selben Tage, er habe die Nachricht von dem höchst glücklichen Siege mit übergrosser Freude aufgenommen ²⁶⁾.

Aus diesem Briefe ist ersichtlich, dass der Zar Scheremetjev unterdessen geschrieben hatte, er möge die Operation an der Düna nicht vornehmen, sondern Tartu belagern. Dies befiehlt er ihm nun, indem er sagt, Scheremetjev dürfe den gottgesendeten Augenblick, der gewiss nie wiederkehre, nicht aus der Hand geben. Die Kavallerie, welcher der Zar früher einmal befohlen hatte nach Opotschka, süd-

²⁶⁾...о пресчастливой побѣдѣ въ нечаянномъ случаѣ, съ превеликою радостію приняли...“, Brief des Zaren an Scheremetjev, dat. St. Petersburg 12. Mai 1704, [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго III S. 68.

lich von Pskov zu gehen, befiehlt er dort zu lassen, denn vor Tartu habe eine zahlreiche Reiterei nichts zu tun ²⁷⁾.

Damit war denn nun der endgültige Entschluss gefasst, die Operation gegen Tartu ins Werk zu setzen, und der Zar erwartet mit grosser Spannung den Abmarsch Scheremetjevs dorthin. Der Verlauf der Operationen Scheremetjevs und der Belagerung Tartus gehört nicht mehr in den Rahmen der vorliegenden Schrift.

Indem er Scheremetjev den Befehl gab, die Operation gegen Tartu zu beginnen, gelang es dem Zaren, an seinem ursprünglichen Plan, 1704 Tartu zu erobern, festzuhalten. Nach der Einnahme dieser Stadt beteiligten sich die Regimenter des Scheremetjevschen Belagerungskorps auch an der Einschliessung Narvas und erhielten dann erst den Befehl, in die polnischen Gebiete zu gehen.

Wir sehen bald, dass der Zar seine kriegerische Tätigkeit auch in den übrigen, Ende 1703 und Anfang 1704 geplanten Richtungen, in Estland gegen Narva und in Finnland gegen Kexholm eröffnete.

Ebenso wichtig, wie die Besetzung Tartus, oder als eine noch wichtigere Aufgabe erschien dem Zaren die Eroberung Narvas. Der Versuch, Narva zu erobern, war im Jahre 1700 völlig fehlgeschlagen und hatte dem erst kürzlich europäisierten Feldheer des Zaren eine gewaltige und noch lange fühlbare Schlappe beigebracht. Nun, da das russische Feldheer an Zahl gewachsen war und durch die kriegerische Betätigung an Kampffähigkeit zugenommen hatte, konnte nach der Eroberung Ingermanlands, und weil die schwedische Hauptmacht in Polen festgehalten wurde, wieder an eine Belagerung Narvas gedacht werden. Der tüchtige und erfahrene Kommandant von Narva, Generalmajor Henning Rudolf Horn, hatte eine Belagerung der Stadt schon früher gefürchtet, doch konnte sich der Zar, der praktisch mit den Tatsachen rechnete, diesem Ge-

²⁷⁾ Brief des Zaren an Scheremetjev, dat. St. Petersburg 12. Mai 1704, [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго III S. 68.

danken erst nach der endgültigen Unterwerfung Ingermanlands hingeben. Der im September 1703 von der Reiterei Scheremetjevs noch einmal unternommene Plünderungszug, der Virumaa (Wierland), noch mehr aber Järvamaa (Jerwen) und die Gegend um Viljandi (Fellin) betraf, bewirkte, dass Schlippenbach nur einen kleinen Teil seines Heeres in Läänemaa (Wiek) und Harjumaa (Harrien) stationieren konnte, teils wegen der Proviantverhältnisse, teils weil er dort Tallinna zur Rückendeckung hatte. Für ein grösseres Feldheer war bei den schlechten Furageverhältnissen schon der blosser Aufenthalt im Lande schwierig, von einer Operationsfreiheit ganz zu schweigen, denn die knappen Lebensmittelvorräte, die das Land hergeben konnte, mussten in erster Linie nach den darbedenden Festungen geschafft werden. In den Jahren 1703 und 1704 mussten vor allem Tartu und Narva als die dem Vordringen des Feindes am meisten ausgesetzten schwedischen Grenzfestungen im östlichen Transbaltikum, südlich des Finnischen Meerbusens, im Auge behalten werden. Als günstige Stützpunkte für die Spionage- und Plünderungstätigkeit der Russen erwiesen sich in der Richtung auf Tartu Pskov mit dem exponierten Vorposten Petseri (Petschur) und in der Richtung auf Narva das im Jahre 1703 befestigte Jamburg²⁸⁾. Da die Ereignisse vor Narva den Kriegsplan des Zaren vom Jahre 1704 stark beeinflussten — sie zwangen ihn nämlich, wie wir später sehen werden, die Aktion gegen Kexholm aufzugeben — so müssen wir bei der Operation gegen Narva so lange verweilen, als erforderlich ist, um darzutun, wie weit sie die Ausführung des Kriegsplanes des Zaren auf anderen Gebieten beeinflusste. Ausserdem lässt eine solche Untersuchung der Absichten auf Narva ahnen, welchem Teil des Kriegsplanes vom Jahre 1704 der Zar selbst die zentrale Bedeutung beimass.

²⁸⁾ Über die Befestigung Jamburgs finden sich interessante Daten in Scheremetjevs Tagebuch (Военно-походный журналъ Шереметева, S. 130).

Wie oben erwähnt, war die Gefahr, die Narva drohte, mit der Aktion der Russen gegen Ingermanland im Jahre 1703 gewachsen. Im Mai waren Koporje und Jamburg in russische Hände gefallen. Dadurch war die Basis der kriegerischen Unternehmungen der Russen in der Richtung auf Narva verschoben worden. Sofort nach der Eroberung Ingermanlands wurde die Befestigung Jamburgs begonnen²⁹⁾. Die näheren Instruktionen über diese Befestigung erhielt Scheremetjev vom Zaren am 5./6. Juni. Diese sollte nach dem Polygonalsystem ausgeführt werden³⁰⁾.

Der neue Stützpunkt der Russen wurde Narva sehr lästig. Beim Furagieren fanden Scharmützel statt, die den aus der Festung entsandten Scharen grosse Verluste beibrachten³¹⁾.

Die Befestigung der Russen in unmittelbarer Nähe Narvas und das Verheerungswerk der Plündererscharen im Bezirk der Stadt beunruhigten natürlich den Kommandanten. Nachdem er von v. Schlippenbach eine Verstärkung von 300 Mann unter Oberstleutnant Lorentz Löscher v. Hertzfeld bekommen hatte, entschloss er sich, einen grösseren Ausfall gegen die Russen an der Luga zu machen³²⁾. Als das die Russen am 17./18. Juni durch ihre Kundschafter erfuhren, warnte Scheremetjev seine Truppen. Deshalb misslang Horns mit 1200 Mann Fussvolk, 600 Reitern und 4 Kanonen am 19./20. Juni unternommener Ausfall vollkommen³³⁾.

Wie wir aus Scheremetjevs Tagebuch sehen, interessierten sich die Russen im Juni 1703 dafür, dass Narva keine

²⁹⁾ [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго II S. 565.

³⁰⁾ Instruktion des Zaren an Scheremetjev, dat. Jamburg 5. Juni 1703. [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго II S. 176—177.

³¹⁾ Kelch Continuation S. 339—340.

³²⁾ G. Mankell Anteckningar rörande finska arméens och Finlands krigshistoria. Första delen, Stockholm 1870 (= Mankell Anteckningar), S. 184. Kelch Continuation S. 340 erwähnt 400 Mann unter Hertzfelds Führung.

³³⁾ Военно-походный журнал Шереметева S. 133—134.

Lebensmittel bekam, auch erfuhr er durch seine Kundschafter, dass die Gebäude um Narva herum abgerissen würden und dass bei Ivangorod Befestigungen gebaut würden ³⁴⁾. Um das zu verhindern, sandte Scheremetjev am 14./15. Juli Generalmajor v. Werden mit seiner Reiterei vor Narva. Im Vortrab befand sich der uns durch die vorhergehenden Plündererscharen Scheremetjevs so wohlbekannte Murzenko ³⁵⁾. Dieser hatte vor Narva einen Zusammenstoss mit einer Schar schwedischer Reiter, die er in die Flucht schlug. Nachdem diese sich jedoch aus der Festung Verstärkung geholt hatten, zog sich die russische Vorhut vor ihnen zu den Dragonerregimentern an eine versteckte Stelle zurück. Als die nachdrängenden Schweden nahe genug waren, griff v. Werden sie unerwartet auf einem Flügel an und schlug sie. Dann setzte v. Werden seinen Marsch bis an die Narvamündung fort, worauf in einem Umkreis von 20—30 Werst um Narva alle Dörfer und Güter eingeäschert wurden ³⁶⁾.

Schon aus dem kürzlich Angeführten erhellt, dass man auf russischer Seite wohl damals schon eine Einkreisung Narvas im Auge hatte. Natürlich waren durch den Verheerungszug Scheremetjevs durch Virumaa, Järvamaa und das Gebiet um Viljandi im September 1703 die Vorbedingungen dazu noch vermehrt worden.

Kommandant Horn, der die örtlichen militärischen Verhältnisse gut kannte und wusste, dass die ihm anvertraute Festung vor allem eines grossen Zuschusses an Lebensmitteln und einer Verstärkung der Garnison bedurfte, blickte recht besorgt in die Zukunft. Am 22./23. Oktober 1703 schrieb er an Frölich, Generalgouverneur von Livland, er habe durch seine Kundschafter erfahren, dass ingrische, finnische und mit den Transporten nach Inger-

³⁴⁾ Военно-походный журналъ Шереметева S. 135.

³⁵⁾ H. S e p p Boris Šeremetjevi rüüsteretked Liivimaale 1701. ja 1702. a. „Södur“ 1931 passim.

³⁶⁾ Военно-походный журналъ Шереметева, S. 135—136.

manland gekommene russische Bauern in die Festungen Jamburg und Koporje nicht hineingelassen würden. Man höre, dort werde allerlei Feuerwerk vorbereitet, um im November Narva mit Bomben und Geschützfeuer zu bedrängen. Wenn man die Stadt dadurch noch nicht zur Übergabe zwingen könne, solle sie blockiert werden, wozu 10—12.000 Mann marschbereit stünden, Narva aber könne sich aus Mangel an Lebensmitteln nicht bis zum Frühling halten³⁷⁾. Natürlich konnten Horns Befürchtungen verfrüht sein, — man konnte kaum erwarten, dass der Zar Narva durch eine blosser Einschliessung zu erobern hoffte, wenn schon die schlechten Proviantverhältnisse in der Stadt auch ihm sehr wohl bekannt sein konnten. Dagegen mochte der Zar es wohl vorziehen, den Boden für die Eroberung von Tartu und Narva dadurch vorzubereiten, dass er den beiden Festungen, besonders Narva, die Versorgung mit Lebensmitteln erschwerte. Infolge des Winters war natürlich eine Verproviantierung aus Schweden selbst und schwedischen deutschen Provinzen sowie Finnland ausgeschlossen. Deshalb musste man sich in der Hauptsache damit begnügen, was in der Festung vorhanden war, und was man am Orte haben konnte. Die Plünderungsexpeditionen Scheremetjevs hatten aber in den Jahren 1702 und 1703 die fruchtbarsten Teile des Landes verwüstet. Weniger waren die Umgegend Narvas und der Bezirk des Peipsi davon berührt worden. Die Verheerung dieser Ländergebiete war nun die Aufgabe der russischen Plündererscharen.

Laut dem Briefe Horns an Frölich vom 24./25. Dezember 1703 hätten die Russen beabsichtigt, schon Ende des Jahres 1703 eine Plündererschar über den Peipsi zu schicken, doch sei das Eis auf dem See zu schwach gewesen. Nach allem, was Horn gehört habe, hätten die Russen bei Jamburg eine stärkere Heeresmacht beisammen gehabt, teils um Verwüstungszüge in das schwedische Gebiet zu machen,

³⁷⁾ Henning Rudolf Horns Brief an Carl Gustav Frölich, dat. Narva 23. Oktober 1704, Archiv des schwedischen Generalgouverneurs von Livland (= LRKkA) XX:7, Staatszentralarchiv in Tartu.

teils um Narva einzuschliessen³⁸⁾. Horns Befürchtungen hinsichtlich der russischen Plünderungszüge erfüllten sich im Januar 1704. Die Russen verheerten die Kirchspiele am Peipsi und in der Umgebung Narvas³⁹⁾. Die russischen Plünderungen im Bezirk Narva wurden zu einer gewöhnlichen und alltäglichen Erscheinung, so dass Horn allen Grund hatte, Frölich in den letzten Tagen des Januar zu schreiben, er habe lange gefürchtet, dass die Verwüstungen durch die feindlichen Plünderer sich jeden Tag wiederholen könnten, um die Zufuhr von Holz und Lebensmitteln nach Narva abzuschneiden⁴⁰⁾. Nach zeitgenössischen Aufzeichnungen war Narva in den ersten Monaten des Jahres 1704 hinsichtlich der Anfuhr von Lebensmitteln, Holz, Heu u. a. m. halbwegs eingekreist⁴¹⁾.

Augenfällig ist noch der Umstand, dass Horn eine Blockierung der Narvamündung für Schiffe befürchtete. Dass die Russen solche Pläne auf der Tagesordnung hatten, merkte er schon Mitte Februar an ihren Vorbereitungen⁴²⁾. Tatsächlich hatten sie das auch im Auge⁴³⁾, doch war es nicht vor dem Eisgang im Frühling notwendig. Ende März 1704 schickte der Zar nach Jamburg Peter Apraxin, dessen Aufgabe der Kundschafterdienst in und um Narva und über das in Estland stehende feindliche Feldheer, die Verwüstung des Narvaschen Bezirks und, wie wir später sehen werden, auch die Blockierung der Narvamündung war. Am 29./30. März schrieb Apraxin an den Zaren, dass er am 25./26. März in Jamburg eingetroffen sei. Durch seine Kundschaft-

³⁸⁾ Henning Rudolf Horns Brief an Frölich, dat. Narva 25. Dez. 1703, LRKkA.

³⁹⁾ Kelch Continuation S. 358—359; Henning Rudolf Horns Briefe an Frölich, dat. Narva 18. und 28. Januar 1704, LRKkA.

⁴⁰⁾ Henning Rudolf Horns Brief an Frölich, dat. Narva 28. Jan. 1701, LRKkA. Vgl. Устряловъ op. cit. IV:1 S. 297—298.

⁴¹⁾ Bunge Archiv VI S. 234 ff.

⁴²⁾ Henning Rudolf Horns Brief an Frölich, dat. Narva 15. Febr. 1704, LRKkA.

⁴³⁾ Zar Peters Resolution auf den Vorschlag Apraxins am 18. Febr. 1704, [Еычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго III S. 32.

ter habe er in Erfahrung gebracht, in Narva stünden 4 Regimenter, doch sei mehr als die Hälfte ihres Bestandes gestorben⁴⁴⁾. Jetzt sei die Besatzung keine 2000 Mann stark; Brot gäbe es wenig, und auch das wenige sei im Winter aus Tallinna geholt worden; man fürchte eine Einschliessung der Stadt, die sich nicht mehr lange halten könne⁴⁵⁾. Die Kundschafter setzten ihre Arbeit auch an den folgenden Tagen eifrig fort. Aus Apraxins Brief vom 4./5. April sehen wir, dass er in den letzten Tagen des März 300 Mann unter dem Befehl eines Oberstleutnant in der Richtung auf Narva und weiter längs der Heerstrasse von Tallinna in der Richtung auf Rakvere (Wesenberg) über den Narva-Fluss geschickt hatte. Diese Schar hatte auf ihrem Wege von Narva auf eine Ausdehnung von 20 Werst viele Wohnhäuser zerstört, 200 Menschen, und noch einige Soldaten, getötet und 30 Menschen fortgeschleppt, darunter 5 Soldaten, von denen sich die Russen Informationen versprechen⁴⁶⁾. Im selben Briefe klagt Apraxin über die geringe Anzahl von Kanonen in Jamburg und bei den Infanterieregimentern. Wenn die Zeit käme, auf Befehl des Zaren an die Narvamündung zu gehen und diese zu blockieren, so brauchte man Kanonen. Er bittet den Zaren, ihm welche zu schicken. Daraus können wir schliessen, dass die Sperrung der Zufuhr nach Narva vom Meere aus über die Narva allen Ernstes im Programm stand. Dies alles zeigt aber, dass die Kampagne gegen Narva wirklich begonnen hatte, und als ihre erste Aktion die Blockierung der Narvamündung geplant war. Die Schlussphasen der Vorbereitungen dazu fallen in die Monate März und April, spielten sich also etwas früher ab, als die Aktion

⁴⁴⁾ Es finden sich in zeitgenössischen Aufzeichnungen viele Daten über eine gefährliche Seuche, Bunge Archiv VI S. 238 ff.

⁴⁵⁾ Brief Peter Apraxins an den Zaren, dat. 29. März 1704, Устряловъ op. cit. IV:2 S. 303.

⁴⁶⁾ Peter Apraxins Brief an den Zaren, dat. Jamburg 4. Apr. 1704. [Бычковъ] Письма п бумага императора Петра Великаго III S. 609; Kelch (Continuation S. 370) weiss, dass die Russen am 31. März/1. Apr., als sie übers Eis aus Jamburg ausrückten in Kutterküll bei Narva einige Bauern in Gefangenschaft geschleppt haben.

zur Eroberung der Emajögi-Mündung und die Absperrung der schwedischen Peipsiflotte. Gestützt auf Apraxins Brief vom 4./5. April traf der Zar Anordnungen zur Blockierung der Narvamündung. In seinem Brief vom 12./13. April dankt er Apraxin für die guten Nachrichten und ordnet das Nötige über die von Apraxin geforderten Kanonen an. Dieser sollte 20 Feldgeschütze haben, ausserdem sollten aus Jamburg einige Kanonen grösseren Kalibers mitgenommen werden; an Truppen sollte er etwa 4000—5000 Mann mitnehmen. Zum Schluss befiehlt ihm der Zar, mit der Ausführung seines Auftrages sehr zu eilen, zu fürchten brauche er ja nichts⁴⁷⁾. Den Brief des Zaren vom 12./13. April erhielt Apraxin am 16./17. und antwortete ihm am 25./26., er habe unterdessen durch seine Kundschafter erfahren, dass in der Narvamündung mehrere Schiffe aus Tallinna erwartet würden. Er werde seinen Vormarsch nach der Narvamündung am 26./27. April beginnen und hoffe, dass es ihm gelingen werde, mit den verfügbaren Mannschaften das Vordringen der Schiffe nach Narva zu verhindern. Es solle eine Truppe von 2156 Mann, bestehend aus 4 Regimentern (diese Regimenter besaßen also nicht ihre volle Stärke) mit ihm gehen, ausserdem noch 300 Reiter, im ganzen also 2456 Mann. Er sagt, er habe wenig Munition für die Artillerie und bittet, ihm welche zu schicken⁴⁸⁾.

Apraxin rückte zur festgesetzten Zeit aus und erreichte die Narvamündung am 27./28. April. Er schlug sein Lager an einer geeigneten Stelle zwischen der Narva und ihrem Ausläufer Rossoni auf und schrieb dem Zaren, es seien dort am Tage vor seiner Ankunft 5 schwedische Schiffe eingetroffen, davon lägen drei vor der Mündung des Rossoni, um den Ausgang aus dem Fluss zu sperren, zwei dagegen auf dem Meere. Weitere 4 Schiffe (vermutlich Transport-

⁴⁷⁾ Brief des Zaren an Peter Apraxin, dat. St. Petersburg 12. Apr. 1704, [Бычковъ] Письма и бумага императора Петра Великаго III S. 49—50.

⁴⁸⁾ Peter Apraxins Brief an den Zaren, dat. Jamburg 25. Apr. 1704, [Бычковъ] Письма и бумага императора Петра Великаго III S. 610—611.

schiffe) befanden sich in grösserer Entfernung auf dem Meere, im ganzen seien es also 9 Schiffe. Am 27./28. April seien 2 Kriegsschiffe in der Narvamündung bis zum Lager Apraxins vorgedrungen, wo dann um 2 Uhr nachmittags ein beiderseitiges Geschützfeuer begonnen habe. Die Russen hätten die schwedischen Schiffe von ihrem Wege nach Narva zurückgeschlagen, wobei ein Schiff sichtbar beschädigt worden sei. Die Schweden hätten sich jetzt voller Furcht auf das Meer zurückgezogen; drei Schiffe seien in der Nähe der Narvamündung geblieben, die anderen aber hätten sich weiter zurückgezogen. Er habe nichts, um den Feind vom Meere aus abzuhalten. Nun glaubt er, sei für die russische Flotte der günstige Augenblick gekommen, vom Meere aus anzugreifen und die schwedischen Schiffe in der Narvamündung zu erobern ⁴⁹⁾.

Wir müssen bei dem Erscheinen der schwedischen Schiffe auf der Reede vor Narva ein wenig länger verweilen. In Schweden wurde schon frühzeitig eine Flotte für den Finnischen Meerbusen ausgerüstet und dem Befehl des Vizeadmirals Jakob de Prou unterstellt. Eine Fregatte und zwei Brigantinen segelten schon mit dem ersten Eisgang nach Tallinna, um Transportschiffe mit Lebensmitteln von dort nach Narva zu eskortieren. Doch die Hauptmacht der Flotte, ein grösseres Schiff, 2 Fregatten, 4 Brigantinen, ein Bombenschiff und 2 Galeeren, unter de Prou verliessen am 16./17. April Karlskrona und erreichten Tallinna am 19./20., wo de Prou eine Beratung mit Axel Julius de la Gardie, Generalgouverneur von Estland, hatte, von dem er erfuhr, Horn wünsche, dass ein Geschwader auf die Reede vor Narva kommen möchte, um den dort befindlichen Transportschiffen behilflich zu sein, an den russischen Batterien vorbei zur Festung zu gelangen ⁵⁰⁾.

Die aus Schweden zuerst nach Tallinna gesandten Schiffe sind nach zeitgenössischen Aufzeichnungen am 22./23. Apr.

⁴⁹⁾ Peter Apraxins Brief an den Zaren, dat. 28. Apr. im Lager an der Narvamündung, Устреляловъ op. cit. IV:2 S. 304—305, Bunge Archiv VI S. 242.

⁵⁰⁾ Munthe op. cit. I S. 243—244.

auf der Reede vor Narva eingetroffen ⁵¹⁾. Nach den gleichen Angaben sind noch am selben Tage 10 Schiffe aus Pommern mit Malz und Hafer für die Krone (Garnison) angekommen ⁵²⁾. Dies waren offenbar die letzten Proviantschiffe, die im Hafen von Narva einliefen. Das Erscheinen Apraxins an der Narvamündung am 27./28. April verhinderte später das Einlaufen von Transportschiffen in Narva. Infolgedessen war die Verproviantierung Narvas vom Meere aus schwierig, wenn nicht gar unmöglich geworden. Die schwedische Flotte war, obgleich sie sehr zeitig aus Schweden ausgelaufen war, dennoch zu spät gekommen. De Prous Flotte langte in ihrer vollen Stärke erst Mitte Mai vor Narva an, während die Russen schon Ende April die Narvamündung besetzt hatten. Dass die Russen den Schweden zuvorkamen, ist begreiflich. War doch das Unternehmen schon von langer Hand vorbereitet und der Plan stets sorgsam im Auge behalten worden, im rechten Augenblick, bevor noch die Schweden es hindern konnten, eine günstige Stellung an der Narvamündung zu besetzen. Die Festung Jamburg bildete durch ihre geringe Entfernung von Narva eine günstige Basis für die Überwachung der Narvamündung.

Apraxin, der sich an der Narvamündung festgesetzt und dort eine Batterie aufgebaut hatte, versperrte den Proviantschiffen die Durchfahrt von der Reede vor Narva in den Hafen. Er befestigte seine Stellung hier dadurch noch mehr, dass er auch auf dem estländischen Ufer der Narva Fuss fasste. Nach zeitgenössischen Aufzeichnungen haben die Russen seit dem 1./2. Mai auch Narva-Jõesuu (Hungerburg) und Kudriküla besetzt gehalten ⁵³⁾, wodurch sie das Ausladen der Proviantschiffe an der estländi-

⁵¹⁾ Bunge Archiv VI S. 241.

⁵²⁾ Bunge Archiv VI S. 241. Diese haben am 25./26. oder 26./27. Apr. an der Hafenbrücke in Narva angelegt, Bunge Archiv VI S. 242. Am 26./27. Apr. sind noch 6 Proviantschiffe auf die Reede vor Narva gekommen, Bunge Archiv VI S. 242. Offenbar konnten diese nicht mehr bis nach Narva durchdringen.

⁵³⁾ Bunge Archiv VI S. 243.

schen Seite des Narvaflusses erschwerten. Der Chronist Kelch weiss von Versuchen der Schweden, die von Tallinna auf die Reede vor Narva geschickten Schiffe an der estländischen Seite auszuladen, um den Proviant dann auf dem kürzesten Wege im Wagen nach Narva zu schaffen. Der Feind, erzählt er, habe das bemerkt und etliche Leute mit einer Fähre über den Fluss gesetzt, die hätten die Fuhrknechte ausgeplündert und erschlagen⁵⁴⁾. Es sind nach derselben Quelle tagtäglich neue Schiffe auf der Reede erschienen, theils mit Lebensmitteln, theils mit Hilfstrouppen⁵⁵⁾. Doch ist es nicht gelungen, die Lebensmittel nach Narva zu schaffen, — Apraxins Truppen gaben gut acht, und die von ihm ausgesickten Kundschafter und Plünderer waren in steter Bewegung in diesem Bezirk und weiterhin auf der Heerstrasse nach Tallinna, überfielen die von Horn ausgesandten berittenen Kundschafter und schlugen sie in die Festung zurück⁵⁶⁾.

Von den Mannschaften aus Schweden traf ein Bataillon Fussvolk unter Oberstleutnant Bruhn auf der Reede vor Narva ein, von den inländischen Truppen die Landmiliz von Järvamaa unter Oberst Otto Rehbinder, mit der sich Teile des Regimentes von Virumaa vereinigt hatten und die Landmiliz von Harjumaa unter Bogislaw v. d. Pahlen. Diese Mannschaften waren in Tallinna eingeschiffet worden. Weil die Flussmündung gesperrt war, gingen Oberst Otto Rehbinder und Oberstleutnant Johann v. Treiden mit ihren Truppen an Land, um zu Fuss auf Narva zu gehen. Kommandant Horn schickte ihnen 300 Mann Fussvolk unter Oberst Lode⁵⁷⁾ und 200 Reiter unter Oberst Carl Morath⁵⁸⁾ entgegen, um die gelandeten Truppen auf ihrem Marsch nach

⁵⁴⁾ Kelch Continuation S. 371.

⁵⁵⁾ Kelch l. c.

⁵⁶⁾ Peter Apraxins Brief an den Zaren, dat. 9. Mai 1704, Н стряловъ op. cit. IV: 2 S. 305; Kelch Continuation S. 372.

⁵⁷⁾ Carl Peresvetoff-Morath, Oberst des Dupleringskavallerieregimentes von Tavastehus, Viborg und Nyslott, am 17. Sept. 1700.

⁵⁸⁾ Carl Peresvetoff-Morath, Oberst des Dupleringskavallerieregimentes von Åbo 1703.

Narva gegen den Feind zu unterstützen, der zwischen Narva-Jõesuu und Kudriküla eine Brücke über den Fluss gebaut hatte. Die gelandeten Truppen kamen richtig nach Narva ⁵⁹⁾. Nach unseren Quellen belief sich die Zahl der Mannschaften, die in die Stadt hineinkamen auf 600—700 Mann ⁶⁰⁾.

Wenn es auch gelang, einige Hilfstruppen zur Verstärkung der Garnison nach Narva hineinzubringen, so waren doch die Versuche, Lebensmittel hinzuschaffen nicht von dem gleichen Erfolg gekrönt. Die Durchfahrt auf dem Flusse war durch die russischen Batterien gesperrt. Auch auf dem Landwege blieben die Versuche erfolglos. Seitdem es bei Kudriküla eine Verbindung gab, war es dem Feinde ein Leichtes, Kundschafterscharen über den Fluss zu schicken, welche die Bewegungen des schwedischen Heeres beobachteten und auf Haupt- und Nebenstrassen fast jede Verbindung mit Narva unterbrachen ⁶¹⁾.

Es blieb den Schweden nur übrig, die Narvamündung mit Hilfe von Schiffen und Infanterie zu forcieren, oder die mit den Schiffen angekommenen Lebensmittel unter einer starken Kavallerieeskorte auf dem Landwege nach Narva zu transportieren. Wie wir aus Kelchs Chronik sehen, wurde das Letztere versucht, um die Festung mit Lebensmitteln zu versorgen. Estland und die Stadt Tallinna hatten gegen 1000 Fuhrleute aufgeboten. Sie standen am Kundafluss und östlich davon und waren mit Säcken ausgerüstet, um pro Mann 3—4 Tonnen Getreide mitzunehmen. Vergeblich erwartete man jedoch eine Bedeckung des Transportes durch die Reiterei Schlippenbachs aus Harjumaa. Er zögerte, und die Fuhrleute begaben sich heimwärts, nachdem sie im Verlaufe von 14 Tagen die von Hause mitgebrachten Lebensmittel verzehrt hatten ⁶²⁾.

⁵⁹⁾ Kelch Continuation S. 371—372, vgl. auch Bunge Archiv VI S. 243 und Gustaf Adlerfelt Karl XII:s krigsföretåg 1700—1706, Stockholm 1919, S. 198.

⁶⁰⁾ Bunge Archiv VI S. 243.

⁶¹⁾ Kelch Continuation S. 372.

⁶²⁾ Kelch Continuation S. 372.

Auf der Reede vor Narva hatte sich in der ersten Hälfte des Mai allmählich eine ansehnliche Flotte, bestehend aus Kriegs- und Transportschiffen, zusammengefunden. Am 12./13. Mai schrieb Apraxin dem Zaren, die schwedische Flotte habe grosse Verstärkungen unter Vizeadmiral de Prou erhalten. Jede Stunde sei ein Angriff zu erwarten. Es sei auch ein Regiment nach Narva gekommen und v. Schlippenbach werde erwartet. Seine eigene Streitmacht sei gering; Kavallerie habe er gar wenig. Bald nachdem dieser Brief geschrieben war, seien die schwedischen Schiffe in die Narvamündung gekommen und hätten bis Einbruch der Nacht das russische Lager mit Kanonen und Mörsern beschossen, ohne jedoch die geringsten Verluste zu verursachen⁶³⁾.

Wie wir aus diesem Briefe sehen, hielt Apraxin nach dem Erscheinen der schwedischen Flotte in der Narvamündung die Lage vor Narva für schwierig, wenn nicht geradezu kritisch. Er fürchtete ernstlich einen Angriff der schwedischen Flotte, sowie das Erscheinen v. Schlippenbachs. Er hielt seine Stellung für um so gefährdeter, als er überzeugt war, seine Streitkräfte seien zu schwach, um einen Angriff zurückzuschlagen; besonders hielt er die Kavallerie, die ihm zur Verfügung stand für unzureichend. Ausserdem konnte es ihm keineswegs gefallen, dass ein schwedisches Regiment sich nach Narva durchgeschlagen hatte. Apraxin in seiner grossen Gemütsbewegung übertrieb natürlich einigermassen die drohende Gefahr, doch müssen wir, wenn wir die Tatsachen betrachten, zugeben, dass seine Furcht in gewissem Grade berechtigt war. Wäre Apraxin nicht im Laufe einer längeren Zeit vom Zaren mit Hilfstruppen versorgt worden und hätte die schwedische Heeresleitung rechtzeitig eine gründliche Beobachtung und einen allgemeinen kombinierten Angriff auf Apraxins Lager organisiert, so wäre es vielleicht gelungen, ihn aus der Narvamündung hinauszuschlagen. Die

⁶³⁾ Peter Apraxins Brief an den Zaren, dat. 12. Mai 1704, Устряловъ op. cit. IV : 2 S. 305.

Hauptmassnahmen zum Entsätze Narvas wurden jedoch von Seiten de Prou und des Oberkommandierenden der finnischen Truppen, Generalleutnant Georg Johann Maydell, getroffen. Maydell sollte de Prou auf dem Seewege aus Viborg 1200 Mann schicken. Darauf sollte der Vizeadmiral versuchen, die Stellung des Feindes an der Narvamündung zu durchbrechen und unter dem Geschützfeuer seiner Schiffe Truppen landen, welche die russischen Batterien erobern sollten. Dann sollten die Transportschiffe flussaufwärts nach der Festung gebracht werden. Zur selben Zeit sollte v. Schlippenbach von Estland her versuchen, sich Narva zu nähern und Horn einen Ausfall aus der Festung machen. Die Ausführung dieses Planes stiess auf viele Schwierigkeiten. De Prou konnte infolge der Untiefen der Flussmündung seine grösseren Schiffe nicht nahe genug an die russischen Batterien heranbringen, um den Dessant mit seinem Geschützfeuer zu decken. Die kleineren Schiffe aber waren zu schwach, um die Einfahrt in den Fluss zu erzwingen. Schlippenbach, dessen Truppen es am Nötigsten gebrach, wagte sich nicht bei Rakvere vor, weil er einen Angriff im Rücken fürchtete. Maydell, der seine Mannschaft in Viborg eingeschifft hatte, wurde durch Stürme und widrige Winde dreimal gezwungen umzukehren ⁶⁴).

Ungeachtet des späteren Misslingens der von de Prou, v. Schlippenbach und Maydell gemeinsam geplanten Hilfsaktion zum Entsätze Narvas, waren doch das Erscheinen der schwedischen Flotte vor Narva und das Gerücht, auch Schlippenbach rücke gegen Narva vor, von weittragendem Einfluss auf die Durchführung des russischen Kriegsplanes für das Jahr 1704. Wie wir bald sehen werden, unterblieb nämlich der Feldzug des Zaren gegen Finnland: der bereits begonnene Vormarsch auf Kexholm wurde unterbrochen.

⁶⁴) Munthe op. cit. I S. 244—245. Andere und spätere Umstände, die einen Entsatz Narvas unmöglich machten, können hier nicht erörtert werden; F. F. Carlson Sveriges historia under konungarne af Pfalziska huset. Sjunde delen, Stockholm 1885, S. 413—415.

Die Durchführung des russischen Kriegsplanes für das Jahr 1704 gegen Est-, Liv- und Finnland sollte sich, nach dem diplomatischen Briefwechsel, der Konzentration der Truppen und den Befehlen des Zaren betreffs der Ausführung der Operationen zu urteilen, etwa folgendermassen gestalten. Dem im Bezirk Pskov zusammengezogenen Feldheer ward die Aufgabe der Eroberung Tartus, die sich wie folgt abwickeln sollte: die Infanterie sollte vor der Belagerung Tartus die Mündung des Emajögi erobern, danach an der Einschliessung Tartus teilnehmen und nach der Eroberung der Stadt sollte das Armeekorps Scheremetjevs bei der Belagerung Narvas Verwendung finden. Ausser dem Armeekorps Scheremetjevs sollten sich an der Belagerung Narvas auch noch diejenigen Truppen beteiligen, die der Zar anfangs beabsichtigt hatte gegen Kexholm zu führen. Unter dessen sollte sich die Tätigkeit der Russen vor Narva hauptsächlich auf die Blockierung der Narvamündung und die Unterbindung der Zufuhr nach der Stadt beschränken. Folglich musste von allen vom Zaren für das Jahr 1704 geplanten Belagerungen die Narvas am spätesten zur Ausführung kommen, obgleich die Kriegstätigkeit vor Narva früher als alle anderen Operationen begonnen hatte und die Belagerung mit besonderer Sorgfalt vorbereitet worden war. Narva, die stärkste Festung im östlichen schwedischen Transbaltikum, erforderte zu seiner Belagerung die Zusammenziehung zahlreicher Truppenteile.

Nun wollen wir den Verlauf der Expedition gegen Kexholm näher untersuchen, wann sie vor ihrem endgültigen Abschluss unterbrochen wurde und welchen Einfluss dies auf die Operationen des Zaren gegen Estland hatte. Dass der Zar schon im Frühjahr 1704 Kexholm und möglichenfalls auch Viborg erobern wollte, sahen wir schon aus seiner mündlichen Erklärung auf die Ende Februar erfolgte Vorstellung des Gesandten Augusts II. v. Arnstedt. Daraus und aus Arnstedts Brief vom 16. März (neuen Stils) sahen wir auch, dass diese Operation schon im Vorfrühling des Jahres 1704 vorgenommen werden sollte. Gerüchte über eine Truppenzusammenziehung bei Nöteborg waren schon in der

ersten Hälfte des März nach Berlin gedrungen ⁶⁵). Die auf der Nevalinie konzentrierten Truppen begannen ihren Vormarsch auf Kexholm jedoch erst Mitte Mai (16./17. Mai). Der Zar selbst, der für diese Operation ein spezielles Interesse zu haben schien, war von Moskau aus schon in der ersten Hälfte des März nach den Werften am Onegasee (bei Lodeinoje Polje am Svir) gereist, wo er am 19./20. März anlangte. Am 9./10. Mai begab er sich nach Retusaari und Kronslott im Finnischen Meerbusen, wo beschlossen ward, mit dem Armeekorps, das im vorigen Jahr bei St. Petersburg gelegen hatte, auf Kexholm zu marschieren, während Scheremetjevs Armeekorps, das im Jahre vorher bei Jamburg gelegen und im Bezirk Pskov überwintert hatte, Tartu angreifen sollte ⁶⁶). (Der Vormarsch auf Kexholm begann Mitte Mai). Am 16./17. Mai verliessen die Truppen St. Petersburg. Am 19./20. Mai brach der Zar selbst auf ⁶⁷). An dieser Kampagne beteiligten sich das Semjonovsche, Preobraženskische und das Ingermanländische Regiment, ferner die Division des Generals Repnin und der Kommandant von St. Petersburg mit seinem Regiment und einer Schwadron Kavallerie des Novgorodschen Adels, während die Artillerie auf Schiffen verladen transportbereit bei Nöteborg lag ⁶⁸).

An der Spitze des russischen Heeres marschierte Generalleutnant v. Schönbeck mit 5 neu formierten Infanterieregimentern, hinter ihm ein Bataillon des Preobraženskischen Regiments unter v. Kerchin; zwei Tage später folgte General Anikita Repnin mit seiner Division

⁶⁵) Siehe Patkuls Brief dat. Dresden 26. März 1704 [Bernoulli] Patkuls Berichte I S. 163 Lit. B.

⁶⁶) Журналъ или подневная записка Петра Великаго съ 1698 года, даже до заключенія Нейштатскаго мира, часть первая. Въ Санктпетербургѣ 1770 (= Журналъ), S. 83.

⁶⁷) [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго III S. 627. Nach dem Tagebuch des Zaren begann der Vormarsch am 20./21. Mai, Журналъ S. 83.

⁶⁸) Журналъ S. 85.

und am 19./20. Mai über die Neva der Zar selbst mit dem Preobraženskischen und Semjonovschen Regiment. Er war kaum 5 Werst von St. Petersburg entfernt, als ihn ein Eilbote Apraxins mit dessen Brief vom 12./13. Mai erreichte. Dieser enthielt die für den Zaren recht beunruhigenden Nachrichten vom Erscheinen der schwedischen Flotte, bestehend aus 35 Schiffen, (Transportschiffe nicht gerechnet) in der Narvamündung, vom erwarteten Anmarsch eines Hilfsheeres unter v. Schlippenbach auf Narva und von der Schwäche und Unzulänglichkeit der dortigen russischen Truppen, vornehmlich der Kavallerie⁶⁹⁾. Es ist begreiflich, dass dieser Brief den Zaren in grosse Bestürzung versetzen und Änderungen in seinem Kriegsplan verursachen musste. Der Vormarsch auf Kexholm wurde sogleich unterbrochen, und das Heer erhielt Befehl umzukehren, um auf Narva zu marschieren. Die Truppen kehrten also nach St. Petersburg zurück und nahmen dann die Richtung auf Narva, wo die ersten Abteilungen am 26./27. Mai⁷⁰⁾ anlangten. Aus dem Briefe des russischen Aussenministers Golovin an Dolgoruki vom 21./22. Juni sehen wir, dass der in Narva herrschende Mangel an Lebensmitteln der russischen Heeresleitung nicht verborgen war und dass man wusste, die Vorräte reichten nicht mehr für viele Monate. Anlässlich dieses Umstands wärd beschlossen, die Operation gegen Kexholm aufzuschieben, um den günstigen Augenblick zu einer Eroberung Narvas nicht zu versäumen⁷¹⁾.

Somit war Kexholm, dessen Einnahme er für die Sicherstellung seiner neu erworbenen Gebiete für so wichtig gehalten hatte, aus dem Eroberungsplan des Zaren herausgefallen. Er hatte nämlich gefürchtet, es möchte den

⁶⁹⁾ [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго II S. 627; Журналь S. 85; Устряловъ op. cit. IV: 1 S. 255.

⁷⁰⁾ Устряловъ op. cit. IV:1 S. 255—256; Журналь S. 86.

⁷¹⁾ Golovins Brief an Dolgoruki, dat. 21. Juni 1704, [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго III S. 628.

Schweden gelingen, über den Ladoga die Verbindung mit der Volchovmündung abzuschneiden ⁷²⁾).

Hiermit war für diesmal der Eroberungszug auf Kexholm zum Abschluss gekommen, der nächste fand erst im Jahre 1710 statt, als die Russen nach der Einnahme von Viborg auch Kexholm belagerten und eroberten.

Gerade daraus, dass der Zar aus Furcht, Narva könnte Unterstützung an Lebensmitteln und Truppen erhalten, den Vormarsch auf Kexholm einstellte, ersieht man, wie wichtig ihm die Eroberung Narvas erschien. Nur Narvas wegen entging Kexholm der Belagerung durch ein zahlreiches russisches Heer. Die Ursache war das Erscheinen der Flotte de Prous vor Narva und das Gerücht, auch v. Schlippenbach näherte sich der Festung, was Apraxin in grosse Aufregung versetzte und ihn veranlasste, jenen pessimistischen Brief an den Zaren zu verfassen.

Aus allem diesem sehen wir auch, dass das Erscheinen der Flotte de Prous auf der Reede vor Narva und die anderen Versuche, die Festung zu entsetzen, wenn sie auch zur Erleichterung der Stadt durch Zuschuss an Lebensmitteln und Hilfstruppen nichts Positives beitrugen, sondern die Lage eher verschlimmerten, indem sie den Zaren veranlassten, früher als er geplant, eine grössere Streitmacht vor Narva zusammenzuziehen und die Belagerung der Festung zu beschleunigen (die Anwesenheit des Zaren im Lande bedeutete auch für die Stadt Tartu eine Beschleunigung ihres Schicksals), doch indirekt zum Schutze Finnlands beitrugen. Die Belagerung von Kexholm wurde aufgehoben. Es ist möglich, dass es einem grösseren russischen Heer gelungen wäre, Kexholm einzunehmen. Was jedoch den Plan betrifft, im Sommer 1704 Viborg zu belagern, so kann man schwerlich glauben, dass es dem Zaren gelungen wäre, ihn auszuführen, um so weniger, als er die an der Operation in Finnland mitwirkenden Truppen bei der Belagerung Narvas brauchte.

⁷²⁾ Golovins Brief an Dolgoruki (ohne Datum), [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго III S. 627—528.

Der Kriegsplan des Zaren für das Jahr 1704 gegen Est- und Livland wurde voll und ganz verwirklicht, Tartu und Narva fielen den Russen in die Hände. Weiter erstreckten sich vermutlich die Absichten des Zaren für das Jahr 1704 hier nicht. Im strategischen Sinn war das Jahr 1704 seit dem Beginn des Krieges eins der schwersten für Est- und Livland, — Schweden verlor mit den östlichen Festungen die Möglichkeit einer wirksamen Verteidigung Est- und Livlands, ausserdem wurden Tartu und Narva zu neuen Stützpunkten der ferneren Operationen des Zaren im Lande. Die nächsten schicksalsschweren Jahre für die Schwedenherrschaft in Est- und Livland waren die nach der Schlacht bei Poltava, doch dann kam die Reihe auch an Viborg und Kexholm, so dass der Kriegsplan des Zaren für das Jahr 1704 auch hier seine endgültige Verwirklichung zu Gunsten der Russen fand. Bei alle dem muss die Tatsache unterstrichen werden, dass die Gebiete, die der Zar durch den Frieden von Nystad in Finnland erhielt, schon in seinem Kriegsplan für das Jahr 1704 gestanden hatten, nämlich der Bezirk Kexholm und Viborg nebst Umgebung, d. h. die Ländergebiete, die der Zar zum Schutze der Nevalinie für unumgänglich notwendig hielt. Etwas anders war es 1704 mit Est- und Livland, hier erhielt er eine ganze Reihe westlicher Festungen, die noch nicht mit auf dem Kriegsplan für das Jahr 1704 gestanden hatten. Ein weitreichender Plan wäre ja damals auch undurchführbar gewesen und nur nach den grossen Perspektiven und Möglichkeiten, welche der entscheidende Sieg des Zaren über die Hauptmacht Karls in der Ukraine im Jahre 1709 eröffnete, konnte an eine endgültige Eroberung Est- und Livlands gegangen werden.

Werfen wir nun zusammenfassend einen Blick zurück, so sehen wir, dass sich der Kriegsplan des Zaren gegen Est-, Liv- und Finnland allmählich entwickelt, es kommen neue Gebiete hinzu, oder der Zar ist wiederum unter dem Druck der Verhältnisse — z. B. der inneren Politik Polens — gezwungen, Änderungen vorzunehmen. Den Kriegsplan des Zaren analysierend sehen wir, dass darin

vor allem von den est- und livländischen Festungen Narva anfängt, die Hauptrolle zu spielen, und so bleibt es denn auch. Die Kriegstätigkeit gegen die Festungen Narva und Tartu im Osten Est- und Livlands bildet in der Vorstellung des Zaren das Hauptziel seiner Operationen nach der Eroberung Ingermanlands. Es werden sehr gründliche Vorbereitungen zur Eroberung dieser beiden Festungen, besonders aber Narvas, gemacht. Die finnischen Festungen figurieren erst seit der zweiten Hälfte des Februar 1704 im Kriegsplan des Zaren für dieses Jahr. Möglich, dass der Gedanke an die Eroberung der Festungen Kexholm und Viborg bei dem Zaren und dem russischen Kriegsrat erst durch die Arbeiten zum Schutze St. Petersburgs vom Meere her in den Jahren 1703 u. 1704 angeregt wurde. Diese Befestigungswerke boten der Stadt und der Nevalinie keinen vollkommenen Schutz — zu nahe waren Kexholm und Viborg, die östlichen Stützpunkte des finnischen Heeres, und allzu schnell konnten die finnischen Truppen auf der Nevalinie erscheinen ⁷³⁾, was den Russen unter ungünstigen Umständen mehr als unerwünscht sein musste, sei es auch, dass eine Forcierung der Nevalinie nur in dieser Richtung mit grossen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre.

Die bisherige Kriegstätigkeit des Zaren war stets mehr auf die Gebiete südlich des Finnischen Meerbusens gerichtet gewesen. Wichtig war auch schon der Umstand, dass dieses Gebiet durch die wiederholten Verheerungszüge der Russen als Basis für das schwedische Feldheer unbrauchbar geworden war, während dies von Finnland nicht im selben Masse gesagt werden kann. Die Tatsache, dass die Eroberung der est- und livländischen Festungen das Mark des russischen Kriegsplanes bildet, berechtigt uns dazu zu behaupten, der Zar habe wegen der Eroberung

⁷³⁾ Zum Beweis könnte der Vorstoss des Generals Maydell an die Nevalinie im Jahre 1704 gelten. Siehe Yrjö Koskinen Lähettä Ison Vihan historiaan I, Helsingissä 1865, S. 95—98.

Narvas die Operation gegen Kexholm unterbrochen. Die Kriegstätigkeit gegen Est- und Livland im Auge behaltend muss konstatiert werden, dass hier die Aufmerksamkeit des Zaren gespannt auf Narva gerichtet war. Der schwedische Kriegshistoriker Arnold Munthe irrt gewiss nicht, wenn er sagt, das Eroberungsziel des Zaren im Feldzug 1704 sei Narva gewesen, denn solange dieser Platz den Schweden gehörte, war es ein Leichtes, von dort aus den Angriff auf seine Schöpfungen in der Nevamündung zu richten, während anderseits ein russisches Narva St. Petersburg und die wachsende Seemacht gegen Westen schützte ⁷⁴⁾.

⁷⁴⁾ Munthe op. cit. I S. 239. Merkwürdig erscheint jedoch die Tatsache, dass Munthe nichts von der Operation des Zaren gegen Kexholm weiss (ebensowenig Carlson und der Erforscher des Nordischen Kriegs Lindeqvist in seinem Werke Isonvihan aika Suomessa, Porvoo 1919) noch davon, dass das gegen Kexholm entsandte umfangreiche Armeekorps Ende Mai vor Narva erschien. Er erzählt, die Belagerung Narvas durch die Russen sei im Mai sehr flau gewesen, der Zar sei mit den Vorbereitungen zur Belagerung Tartus beschäftigt gewesen. Er sei zwischen den beiden Orten hin- und hergereist (Munthe I S. 242). Das steht nicht im Einklang mit den Tatsachen. Im Mai war der Zar mit der Operation gegen Kexholm beschäftigt und begab sich zuerst nach Narva und erst in den ersten Tagen des Juli vor Tartu, wo er sich bis zur Eroberung der Stadt aufhielt. Es ist auch nicht wahr, dass der Zar am 17. Juli, d. h. 3 Tage nach der Kapitulation, mit dem Heere, das bei der Belagerung Tartus verwendet worden war, vor Narva erschien (ibidem S. 253). In Wirklichkeit begannen diese Truppen ihren Zug auf Narva erst Ende Juli (Siehe Boris Scheremetjevs Brief an Menschikov, dat. im Lager vor Tartu 24. Juli 1704, [Бычковъ] Письма и бумаги императора Петра Великаго III S. 657).

Die Dorpater Stadt-Musici 1587—1809.

Von Elmar Arro.

Unter all den Zünften, die das Charakterbild der Städte im ausgehenden Mittelalter bestimmen, dürften die Musikanteninnungen ein besonderes Interesse der kulturgeschichtlichen Forschung beanspruchen: einesteils weil sie, wie kaum eine andere Zunft, derart weite Entwicklungsbahnen von ehemals völliger sozialer Ächtung aller fahrenden Spielleute bis zu gildischer Anerkennung und ständischer Einreihung einiger ihrer Vertreter durchlaufen haben und anderenteils weil diese Evolutionen in einzelnen Städten zu wesentlich verschiedenen und in ihren rechtlichen Grundlagen abweichenden Zunfftformen geführt haben.

Selbst auf einem engerbegrenzten Landgebiet, wie das Baltikum es ist, sind die Musikanteninnungen durchaus verschieden organisiert gewesen. In Riga, wo sich die allerdings erst sehr spärlich erforschte Geschichte der Stadtmusik seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verfolgen lässt, hatte sich im Verlauf des 17. Jahrhunderts eine recht freizügige Organisation herauskristallisiert: neben der ursprünglichen Stadtmusikantenkapelle wurden nach und nach auch andere Musikanten-„Kompagnien“ — wenngleich mit minderen Rechten (*instrumentista secundi resp. tertii ordinis*) — konzessioniert, so dass dort schliesslich fünf bis sechs solcher Kompagnien einander auf das erbittertste bekämpften. Unstimmigkeiten in der ersten Kompagnie führten zu Spaltungen dieser eigentlichen Stadtkapelle und

zur Gründung weiterer Konkurrenzunternehmen durch unzufriedene Gesellen. Während also der Stadtmusikant (der Prinzipalinstrumentist der ersten Kompagnie) de facto nicht den sonst üblichen, absoluten gildischen Schutz gegen Eindrang fremden Elements in sein Arbeitsgebiet, sondern lediglich einige bestenfalls als Privilegien anzusprechende Vergünstigungen genoss, waren seine Dienstbedingungen in Riga besonders hart: so hatte er auch die Feuerwache mit seinen Gesellen zu stellen und musste im Kriegsfall mit den Stadtruppen als Trompeter ausrücken ¹⁾).

Die Stadtmusikanten von Reval (Tallinn), deren Geschichte sich etwa seit Ende des 15. Jahrhunderts verfolgen lässt, waren streng gildisch und unter sich auf der Basis einer Genossenschaft organisiert. Für ihre Dienstleistungen der Stadt gegenüber besaßen sie das Monopolrecht privater Musikaufwartungen auf städtischem Boden. Die Glieder der Zunft waren einem vom Rat bestellten ältesten Prinzipalmusikus (decanus collegii) unterstellt, sonst aber unter sich durchaus gleichberechtigt: in den Arbeitsleistungen wurde strenge Reihenfolge eingehalten — die Einnahmen flossen in eine gemeinsame Kasse, die periodisch jeder Zunftgenosse zu verwalten hatte, und wurden gleichmässig unter alle verteilt. Jedes neu aufzunehmende Mitglied musste einen Eid ablegen, nichts von seinem Verdienst zu unterschlagen, sondern alle Einnahmen der Bruderschaftskasse zuzuführen. Im 18. Jahrhundert, nach dem Nordischen Kriege, gerät diese Ordnung gleichzeitig mit der Reduktion der Ratskapelle in Verfall: schliesslich fungiert als Stadtmusikant nur noch ein Meister, der als Unternehmer seine 4—5 Gesellen und etwa 3 Lehrbuben von sich aus besoldet ²⁾).

¹⁾ Vgl. Nikolaus Busch Zur Geschichte des Rigaer Musiklebens im 17. Jahrhundert, Sitzungsberichte der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands aus dem Jahre 1910, Riga 1911.

²⁾ Vgl. O. Greifenhagen [!] Revaler Stadtmusikanten in alter Zeit, Baltische Monatsschrift Bd. 55, Riga 1903.

Zwischen diesen beiden Strukturschemen nimmt Dorpat (Tartu) als Prototyp der kleineren baltischen Städte eine gewisse Mittelstellung ein: hier war anfänglich, zur Zeit der Polenherrschaft, der Modus freier befristeter Dienstverträge der Stadt mit einzelnen Prinzipal-„Instrumentisten“ gepflegt worden — ein Organisationsmodus, der ein Jahrhundert später einer zunftmässigen Einordnung des „Stadt-Musicus“ als eines auf gildischer Grundlage Gewerbetreibenden wich. Wenn aber einerseits der Stadtmusikant schon zur Polenzeit trotz seines subalternen Dienstverhältnisses dem Rat gegenüber teilweise als freier Unternehmer angesehen werden kann, so bleibt er andererseits auch später immer noch in gewissem Sinne abhängiger Stadtangestellter — nunmehr allerdings mit lebenslänglicher Dauer und dem Wohnheitsrecht der Amtserbnachfolge sowie anderen Privilegien (Witwengnadenjahr etc.) versehen.

Im folgenden soll nun eine an Hand der alten Ratsdokumente ³⁾ zusammengestellte Chronik der Dorpater Stadtmusikantenzunft geboten werden. Als Stadtmusikanten im weiteren Sinne (d. h. als städtische Musikanten) werden in vorliegender Arbeit auch die Organisten der Stadtkirche St. Johannis berücksichtigt — eine Hineinbeziehung, die insofern geboten erscheint, als nämlich mehrere Dorpater Stadt-Musici zu verschiedenen Zeitpunkten zugleich das Organistenamt versahen. Schliesslich seien ergänzend auch die wenigen überlieferten Mitteilungen über die kirchenmusikalischen Funktionen des städtischen Kantorats wiedergegeben. Dabei soll jedoch das in der Überschrift festgelegte

³⁾ In den zahlreich eingestreuten Zitaten, die für sich sprechen mögen, ist natürlich die krause Originalorthographie gewahrt, jedoch (da es sich schliesslich nicht um Autographen handelt!) ohne übertriebenen Fetischismus: so sind z. B. die in den Originalen gelegentlich mit grossen Anfangsbuchstaben geschriebenen Nicht-Hauptwörter bis auf einige inhaltlich bedingte Ausnahmen klein wiedergegeben, da sich im Schriftduktus einige grosse oder kleine Buchstaben oft nur schwer scheiden lassen. Die in lateinischen Lettern und dabei meist hervortretend geschriebenen (Fremd-)Wörter sind hier in Kursivdruck wiedergegeben.

Thema insofern begrenzt bleiben, als einiges sonstige, allgemeinere Material zur lokalen Kirchenmusikgeschichte ausgeschaltet ist, ebenso wie das Archivmaterial der schwedischen Akademie über einen damals gleichzeitig das Amt eines Akademiemusikdirektors versehenen Stadtmusikus einer speziellen Studie „Zur Geschichte der Musikpflege an der Alma mater Dorpatensis“ vorbehalten bleibe.

An vorliegender Arbeit hat meine liebe Frau Anteil, die mir in treuer Kameradschaft bei der monatelang währenden Durchsicht von Hunderten oft nur schwer leserlicher Ratsfolianten und den Kopituren unermüdlich zur Seite stand. Gleichzeitig nehme ich Anlass, Herrn Stadtarchivar Erik T e n d e r für seine stets entgegenkommende Hilfsbereitschaft zu danken.

Polenzeit.

Der erste Stadtmusikant, der in den ältesterhaltenen Ratsprotokollen vom Ende des 16. Jahrhunderts genannt wird⁴⁾, ist ein gewisser **Valentin Grabiensky alias Harke** (auch Grabinski, Grabeisky resp. Harcke). Über ihn sind relativ zahlreiche Nachrichten sowohl im Stadtarchiv von Tartu, als auch in dem von Tallinna erhalten. Ob Grabiensky-Harke ein Pole war, dessen Name auf die damals übliche Weise übersetzt wurde, oder ein Deutscher resp. Einheimischer mit polonisierendem Beinamen, ist nicht ein-

⁴⁾ Aus der ältesten wirtschaftlichen Blütezeit Dorpats während der livländischen Selbständigkeit ist das Ratsarchiv leider verloren, und so müssen wir uns lediglich mit der hypothetischen Voraussetzung begnügen, dass damals inmitten des üppigen bürgerlichen Wohllebens auch die Stadtmusik florierte, der Orden seine Spielleute gehalten haben wird und dass nicht minder am seinerzeit wohl grandiosen Dom eine imposante Kirchenmusik zelebriert worden ist. Das Stadtmusikantenamt der Polenzeit dürfte demgegenüber nur als ein trauriges Überbleibsel anzusehen sein. Erst die Schwedenherrschaft bringt im Gefolge eines Aufblühens der evangelisch-lutherischen Kirchenmusik im nördlichen Europa auch einen neuen Aufstieg für die Dorpater Stadtmusikanten.

wandfrei zu klären, doch dürfte ersteres wahrscheinlicher sein: darauf weisen einige Vermerke wie „Valentin Grabeisky Harcke genandt“ oder „Grabinsky, auff teutsch Harcken“ hin, auch hat er selbst seine Gesuche stets „Grabiensky“ unterzeichnen lassen ⁵⁾. Die Ratsdokumente nennen ihn abwechselnd bald „Har(c)ke“, bald „Grabi(e)nsky“, meist aber einfach „Instrumentista Valentin“, und geben ihm öfter das Prädikat „Meister“, an einer Stelle sogar „ehrefester und kunstreicher Meister“. Jedenfalls dürfte er sich einer gewissen Wertschätzung erfreut haben im Gegensatz zu den übrigen Spielleuten der damaligen Zeit. Was Grabienskys Konfession betrifft, so wird er aller Wahrscheinlichkeit nach Protestant gewesen sein, da er an lutherischen Kirchen in Dorpat und Reval auch das Organistenamt neben seinem Stadtmusikantendienst innehatte. Vielleicht war er einer der damals aus Litauen ausgewanderten Calvinisten, welche Vermutung durch die Tatsache erhärtet werden könnte, dass Grabiensky nach seiner Dienstkündigung im Baltikum seinen Lebensabend in Wilna — also vielleicht seiner Heimat — verbrachte ⁶⁾.

Grabienskys Dienstantritt als Stadtmusikant zu Dorpat dürfte ins Jahr 1587 fallen ⁷⁾: in zwei seiner späteren, von hier aus nach Reval gesandten Gesuche des Jahres 1595 redet er von seinem „8 jarigen dienste“. Aus dem Jahr 1587 datiert auch die erste Nachricht über diesen ältestbekannten Dorpater Stadtmusikus, und zwar findet sich im sog. Wyberschen Revisionsbuch eine Notiz über die Zuteilung eines Hauses „in der Krahrmerstraszen“ an ihn —

⁵⁾ Der Name „Harcke“ (Harke) ist in Dorpat noch im 17. Jahrhundert nachweisbar. In Stade ist um 1650—59 ein Stadtmusikant („Kunstpfeifer“) *Hans Harke* tätig gewesen (O t t o S p r e c k e l s e n Die Stader Ratsmusikanten, Stader Archiv Heft 14, 1924, S. 11).

⁶⁾ Dem allem scheint aber die Tatsache seiner Beziehungen zu den Jesuiten zu widersprechen (s. S. 101, Anm. 12).

⁷⁾ Aus einer Bemerkung in einem späteren undatierten Revaler Gesuch lässt sich feststellen, dass Grabiensky aus Riga nach Dorpat gekommen war, nachdem sein (erster) Versuch, in Reval eine Anstellung zu erhalten, fehlgeschlagen war.

wahrscheinlich auf Grund der allgemeinen Häuserverteilung in der devastierten Stadt durch die neuen polnischen Machthaber während der Jahre 1583—87:

„E E Raht giebet das Hausz dem Stadtspillman *Valentin Harcke* oder *Valentin Grabinsky*, alsz einem bedienten der Stadt. Anno 1587 d 8 May“ (Blatt 53 b).

Aus einer Notiz in den Ratsprotokollen des Jahres 1589 (S. 775) ist ergänzend zu erfahren, dass Grabiensky während seiner ersten Stadtmusikantenjahre gleichzeitig Organist war⁸⁾. Was das obenerwähnte, ihm zugesprochene Haus anbelangt, so meldet das besagte Revisionsbuch des weiteren:

„Weilen nun *Valentin Grabinsky* auch der Kirchen *S Johannis* schuldig worden, alsz hat E E Raht, das Hausz von dem *Instrumentisten* genommen“ (ibidem, vgl. auch Blatt 112 a).

Im Jahre 1591 bat Grabiensky den Rat um Zuweisung eines neuen Hauses, wohl auf Grund seines alten Anrechts:

„*Valentin Harcke Instrumentista* erscheint abermal für einem Erborn Ratt helt ahn vmb einen entlichen abscheidt wegen eines Hauses, worauff Ihn ein Erb. Ratt zuvor vertröstet vndt beut demnach einem Erb. Rade seinen dienst wider ahn“ (Prot. S. 32).

Aus dieser Bemerkung muss man schliessen, dass jener erste Dienstvertrag Grabienskys mit der Stadt befristet und nunmehr abgelaufen war — seine spätere Anstellung im Jahre 1594 erfolgt bereits auf „die Zeitt seines Lebens“. 1591 kam jedoch eine Erneuerung seines Vertrages nicht zustande. Die Protokolle melden:

„Der herr worthabende bürgermeister *Lademacher* zeigtt ahn, wie der *Valentin* der *Instrumentist* bey Ihm gewesen vndt gebeten, weil er nach *Reuel* verreisen würde, vndt seine hausfrawe hierbliebe, ihm auch von *Ostern* bis auff *Michaelis* frey wonunge zugesagt, bis

⁸⁾ Die betreffende Eintragung lautet wie folgt:

„*Valentini Harcke* des gewesenen Organisten *Supplikation* ist E E R. vorgelesen.

Caspari Evpenbeki des Organisten *Supplikation* E E R. vorgelesen worden.“

Ein Positiv war in der Johanniskirche 1585/86 erbaut worden (Prot. 1585 S. 146, 148; 1586 S. 236, 244), und zwar von einem Orgelbauer Bartholomäus Viehoff aus Reval.

man zum hause geraten könnte, so wer er auch wider ahngenommen auff gelegene Zeit sich wider hirher zu verfügen, derowegen wolle sich ein Erb. R. hierauff bedenken vnd Ihm ein antwort wiszen laszen“ (S. 69).

Darauf machte ihm der Rat „einen Vorschlagk wegen Elias L. . . . sein Haus neben der deutschen schulen, welches er besehen soll vnd demnach wider seine antwort von sich sagen“ (ibidem). Es wurde ihm aber ein anderes Haus zugesprochen, jedenfalls sucht Grabiensky bald darauf „ahn vmb *Confirmation* seines hauses vnter dem Schloz“, wobei er gleichzeitig äusserte, dass er „seine hausfrawe von hinen nach *Reuel* gedenke mitzunehmen, des er möge dennoch im *Possesz* des hauses bleiben, vndt einen in seine stelle laszen“ (ib. S. 342). Diese in ihren rechtlichen Grundlagen nicht ganz übersichtliche Hausangelegenheit ist durchaus kein Sonderfall, im Gegenteil: die verschiedenartigsten Häuserschiebungen waren damals in Dorpat an der Tagesordnung und hatten als Folge der Häuserverteilung den Charakter einer sich direkt epidemisch auswirkenden Zeiterscheinung angenommen. Neben diesen verschiedenen Nachrichten über Grabienskys Immobilientransaktionen vermissen wir Mitteilungen über seine amtlichen Angelegenheiten — die Einzelheiten seines Musikantendienstes.

Seine oben ausgesprochene Absicht zu verreisen verwirklichte Valentin Grabiensky und siedelte 1591 nach Reval über. Während seiner dreijährigen Abwesenheit ist in Dorpat ein Stadt-Instrumentist **Euert Ficke** (Ewerde Fike) nachweisbar:

„*Euert Instrumentista* helt ahn durch den wortthabenden Bürgermeister wegen der 20 f so ihm ein Erb. R iehrlich zu geben zugesaget. Vnd bitt vmb 3 wochen verlaub, denen er sich nach Reuell zu zweien Kösten versprochen. E. E. R. will ihm solches zugelassen haben“ (Prot. 1594 S. 157; vgl. auch S. 178).

Es ist eine beachtenswerte Tatsache (für die wir weiterhin noch einige Belege erhalten), dass zu jener Zeit die baltischen Stadtmusikanten oft genug auf Gastreisen in anderen Städten anzutreffen sind und dass trotz der schweren Wirtschaftslage des Landes und der schwierigen

Kommunikation der Adel und die reichere Bürgerschaft ihre Hochzeitsmusik durch fremde Stadtmusikanten verstärken liessen ⁹⁾).

Im *Stadtarchiv* von Tallinna findet sich eine ganze Reihe von Eingaben V. Grabin'sky's — Petitionen, die er teils in den Jahren seines Revaler Aufenthalts an den Rat adressiert hatte, teils später noch nach seiner Rückkehr von Dorpat aus dorthin nachsandte. In Reval war Grabin'sky Stadtmusikus und später (vermutlich ab Mitte des Jahres 1592) gleichzeitig Organist an der Heiligen-Geist-Kirche gewesen. Neben Besoldung und Kleidung waren ihm anfänglich auch die üblichen Rundgänge zugesagt worden, die jedoch später verboten wurden. Um Schadenersatz für diesen fortgefallenen Nebenverdienst wandte sich Grabin'sky mit zäher Ausdauer jahrelang an den Revaler Rat ¹⁰⁾. Seine Organistengage blieb ebenfalls unausgezahlt, jedenfalls petitioniert er,

„dasz mir mein verdienter Lohn vndt besoldunk wegen der Kirchen zum Heiligen Geist, sowol des gewandes vndt der kleidungk, so mir jährlich versprochen. Vnd dauon um die 3 Jahr nachstehet“ (undatiertes Gesuch).

⁹⁾ Allerdings dürfte es sich im vorliegenden Fall nur um eine Vorspiegelung falscher Tatsachen seitens des Musikanten zwecks Urlauberschleichung gehandelt haben. Es scheint, dass er dafür vom Rat zur Verantwortung gezogen worden ist, denn von dem einen Hochzeiter, einem Kaspar Dellingshausen in Reval, wird eine schriftliche Aussage „zu Dorpt vor offen gerichte“ eingeholt, wobei dieser Zeuge in seiner im Revaler Stadtarchiv erhaltenen Mitteilung vom 12. September 1594 feststellt, „dasz Ich gedachten *M. Eberhardt Fick* nicht allein nicht vorschrieben. Besonders Ihn auch zu meiner Hochzeit nicht gesehen, vielweniger das er daselbst gespielt“.

¹⁰⁾ Seine Gesuche sind, dem Geist der Zeit entsprechend, auch mit Bibelzitaten belegt: so erinnert er z. B. den Rat an Moses 3, 19 und 5, 24, wo „ernstlich beuolen das man dem taglohner seine besoldung nicht ferenthaltten solde“ (Gesuch v. 11. Juli 1595). Von den ursprünglichen Quartalsrundgängen hat sich in Reval nur der Brauch eines Weihnachtsrundganges bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts erhalten (Rev. Prot. 1707 v. 17. XII, 1708 v. 22. XII, 1709 v. 23. XII), worauf auch dieser letzte dem Musikanten „wegen des Zeitlauff“ untersagt wurde.

Seine zahllosen Gesuche haben wohl nichts gefruchtet, da, wie er selbst schreibt,

„vber mich armen Einsamen man also erbernet das ich fast nichts durch meine fleiszigen bitten bis hero von E. E. vnd Aw. erhalten kan“ (undatiertes Gesuch).

Grabiensky suchte denn vom Revaler Dienst freizukommen und wurde hierbei offensichtlich angehalten, selbst für eine Nachfolge zu sorgen. Er empfahl dem Rat Mitauer Instrumentisten, die gerade in Reval zu einer Hochzeit aufwarteten, als „auf allen *Instrumenten* vnd seitenspil wolbestimet“. Für die damals übliche Fünffzahl der Köpfe der Stadtkapellen bietet dabei folgende Bemerkung in dieser Eingabe einen Beleg:

„aldor bin ich mit meiner *Music*, so wol auch einer von der mitaw selbst 5. gewesen, also das vnser 10 mit den *Instrumenten* gewesen sein.“

Aus einem Engagement der Mitauer nach Reval wurde nichts. Grabiensky versuchte daraufhin, die Dorpater Musikanten im Austausch nach Reval zu berufen. Im dortigen Archiv findet sich u. a. eine Eingabe, unterzeichnet „die sempliche *Instrumentister* von Dörpt“: soviel aus der inhaltlich verworrenen Petition zu entnehmen ist, verlangen sie (die ursprünglich nach Fellin wollten) von Grabiensky Schadenersatz, da er sie angeblich zu einer leichtfertigen Reise überredet haben soll und sie „durch seine vermeintliche Verbeszerung einen groszen Schaden vnd beschwerleiden müezen“. Schliesslich wurde der Revaler Posten teilweise mit Danziger Musikanten und Eberhard Ficke als Prinzipalinstrumentist besetzt ¹¹⁾.

Grabiensky wandte sich nun wieder Dorpat zu, erinnerte den Rat an das Haus, das ihm „laut seiner alten bestallunge“ zugelobt war; und bot ein zweites Mal der Stadt seine Dienste an (Prot. 1594 S. 210). Der Rat beschloss, zuerst in Reval eine Erkundigung über seine Führung während seiner dortigen Dienstjahre einzuholen (ib. S.

¹¹⁾ Ficke starb in Revaler Diensten stehend: ein Gesuch seiner Witwe an den Rat v. 1. Februar 1600, in dem sie um das Recht der Amtsnachfolge bat, blieb offensichtlich unberücksichtigt.

232). Die Auskunft wird wohl befriedigend gelautet haben, denn Meister Valentin wurde wieder in Dorpat als Stadt-Instrumentista angestellt. Dieses Anstellungsdekret (vgl. auch ib. S. 331 f.) hat sich unter den losen Papieren des Ratsarchivs erhalten und lautet wie folgt:

Anno 1594 den 23 Dezembris

M. Valentinus Brabienski instrumentista ist heute dato aus befehl eines Erbarn Radtts durch Heren *Ernst Lindthorst* vndtt Heren *Cuspar Eggerdes* auff seine vorige bestallunge der Statt widerumb zu dienen ahngenomen, Er sich auch dagegen, die Zeit seines Lebens bey der Statt alhier in solchem Dienst zuverhalten vnd zubleiben ahngelobtt, soll ierlichen seine besoldung sein folgen-der gestaltt.

Erstlichen hatt *M. Valentin* samptt den seinen so lange sie im Dienste sein alle wochen $\frac{1}{2}$ dal. von der *Accise* Buden zugewartten vnd zu enttpfangen.

Item wen eine Magdt Köstung oder dienerinne Costunge halten wirtt, dafür soll er haben 2 f.

Item von Bürger vnd Kauffleutte Kostung in der Statt 4 dal und 1 f zum Gottespfennige, noch sollen ihm dasz iahr vber drey Vmbgenge vergönnett sein, als nemlichen auff die heiligenn Ostern, Pffingsten vnd Weynachten,

Item zwölf elen Engelsch gewantt, laut der vorigen bestallunge.

Noch ein last Korn belangende, so ihm in der vorigen bestallunge von Hn *Loknicki* zu gesagtt, wirtt ihm ein Erb Radtt beym jezigen Hern *Economus* ein gutt wortt verlehnen, sagen ihm aber von sich selbst nichts zu, das ers vom Erb. Rade fordern oder haben sollte. *Actum ut supra.*

Salomon Vnbereit, Secretarius.

Die Entlohnung bestand somit in jener älteren Zeit hauptsächlich in Naturallieferungen. Die Hochzeiten, zu denen die Festmusik nach der vorgeschriebenen Taxe zu stellen war, bildeten jedenfalls die Haupteinnahmequelle — ebenso die hier für Dorpat einzigmalig erwähnten, später nicht mehr nachweisbaren Rundgänge. Charakteristisch auch für alle Zukunft ist, dass der Rat stets nur mit einem einzigen Prinzipalmusikanten als „Meister“ — eben seinem ihm gegenüber für alles verantwortlichen „Stadt-musikus“ — abschliesst, der von sich aus die (später stets

vom Vorgänger übernommene) Kapelle, nämlich Gesellen und Lehrbuben, zu unterhalten hat. Um die Struktur und internen Angelegenheiten dieser Ratskapelle hat sich der Magistrat nie gekümmert. Auch für die Zukunft gilt fortab, dass die Bestellungen der Stadtmusikanten stets lebenslängliche Dauer haben, wie es überhaupt charakteristisch ist, dass jeder Status eines Vorgängers stillschweigend als auch für alle Nachfolger gültig angesehen wird. Darin zeigt sich gleichfalls die oft nur zu deutlich in Erscheinung tretende Indolenz und Passivität des Rates, der es sich zum bequemen Leitmotiv gemacht hatte, alles so weitergehen zu lassen, wie es die Verhältnisse gezeitigt hatten.

Im Jahre 1595 erhielt Meister Valentin auch das ihm längst zugesprochene Haus, und zwar „in der breiten straszen“ beim „S. Katarinen Kloster“, „welches vorgemerkter *M. Valtin* auch ahngenommen vnd damit zufrieden... Auff's vorgedachte haus verheischt ein Erb. R. dem *M. Valentin* einen hausbrieff oder *privilegium*“ (Prot. S. 12 f.; vgl. auch Prot. 1594 S. 333 f.). 1597 tauschte er dieses Haus gegen ein anderes, dem Jesuitenkollegium gehörendes (Prot. S. 15 f., Wybers Revisionsbuch 39a, 112a).

Aus demselben Jahre 1597 erfahren wir:

„*Valentin Grabinski* Instrumentista helt ahn vmb eine Zusteuer, weilen seine besoldunge fast geringe, vnd sonst auch wenigk kostunge sein, damitt er sich samptt den seinen erhalten möge. Ein Erbar erkennt, ihm nicht mehr schuldigh sein zu geben, alsz was ihm lautt seiner bestellung verheissen worden, doch will ihm ein E. R. auff dieszmal 1 Rubel verehren“ (Prot. S. 145).

Noch ein zweites Mal suchte Meister Valentin um Erhöhung seiner Besoldung nach, und zwar während der ersten kurzen dreijährigen Schwedenherrschaft — im Jahre 1602. Die Resolution des Rates lautete:

„Auff *Valentini Grabinski* des *Instrumentisten supplication*, williget ein Erbar Radtt, das ihm sein Johannis Quartal stracks soll gegeben werden, denn er sich sonst nicht behelffen kan in diesen schweren Zeiten, vnd kompt ihn alle Quartal zusampt dem wende inhalt seiner bestellung zu 9½ daler“ (Prot. S. 111).

Die Lage wurde jedoch so schwierig, dass Grabiensky im darauffolgenden Jahre um seinen Abschied nachsuchte,

was ihm vom Rat „gegönnet vd gegeben, weilen er sich in Dienste schweren Zeit alhier nicht behelffen kan, anderswo seine verbeszerung zusuchen“ (Prot. 1603 S. 78 f.).

Über Grabienskys Verbleib und weiteres Schicksal ist nur zu erfahren, dass er etwa um das Jahr 1615 in Wilna starb:

„Eine schrifft vnter eines Erb. Vntergerichts Insigell ihn der Wilta gegeben, aufgeleget ihn welcher befunden, dasz des Sel: *Valtin Grabinsky* Spilmans, nachgelasene dochter Ihr haüsz alhier ihn dieser Stadt Dörpt hinter der *Jesuiten* schülen gelegen verkauffet vnd alda zur Wilta vorm Erb. Vntergericht auffgetragen habe“ (Prot. 1617 S. 57; vgl. auch Prot. 1616 S. 133)¹²⁾.

Nach Grabienskys Abgang ist in den Ratsprotokollen keine Notiz von der Einsetzung eines Amtsnachfolgers zu finden, obwohl gerade die betreffenden Jahrgänge der Protokolle ausnahmsweise ziemlich lückenlos erhalten sind. Es lässt sich somit annehmen, dass eine Neubesetzung vom Rat nicht vorgenommen worden ist und der Posten eine geraume Zeit vakant blieb. Für diese Annahme sprechen auch die ganzen traurigen Verhältnisse der unter der schrankenlosen Willkür der polnischen Machthaber und den schweren Kriegsfolgen leidenden Stadt. „Die völlig verarmte Bevölkerung ging in den folgenden Jahren durch Hungersnot und Pestilenz so weit zurück, dass es 1606 offenbar nur noch 30 Bürger gab. Der Rat war auf 6 Glieder zusammengeschmolzen; Sekretär, Diener, Organist konnten nicht mehr gehalten werden“ („Tartu“, deutsches Referat, Tartu 1928, S. 8 f.).

¹²⁾ Dem gegenüber berichtet aber später der Bürgermeister Bartholomäus Wyber in seinem Revisionsbuch über Grabiensky und sein Haus folgendes:

„Wie es aber Anno 1600 Schwedisch worden, *Grabinsky*, auff teutsch Harcken, mit den *Jesuiten* weggezogen nach der *Wilda*, ist es von Schwedischen *officiren* bewohnet worden.

Da Anno 1603 es wieder in Polnischen *devotion* gerahten, habens die *Jesuiten defendiret*, bisz endlich des *Valentin Harcken* tochter, so zur *Wilda* gestorben diesz Ihres Sehl Vatern hausz den *Jesuitern* kauffweise aufgetragen“ (Blatt 39a).

Wyber dürfte sich somit im Irrtum befunden haben, wenn er Grabienskys Wegzug aus Dorpat schon ins Jahr 1600 setzt. Wie die Ratsprotokolle eindeutig bezeugen, hat Grabiensky Dorpat nicht vor 1603 verlassen.

Was nun den *Organistenposten* an der Stadtkirche St. Johannis betrifft, so war der Nachfolger Grabienskys in diesem Amt *Kaspar Eupenbek* gegen 1601 verstorben — wie aus einem positiv beschiedenen Gesuch seiner Witwe um Gewährung des Wohnungs-Gnadenrechts zu ersehen ist (Prot. S. 174). Der neue Organist, ein gewisser „Jörs“ (wahrscheinlich *Jörgen Meyer* — s. Prot. 1603 S. 26), suchte 1602 um Erhöhung seiner Besoldung von 10 auf 20 fl. quartaliter nach, wobei er sich erbötig machte, dafür gleichzeitig an der Schule zu unterrichten. Der Rat nahm seinen Vorschlag an, bewilligte ihm jedoch nur 15 fl. (Prot. S. 129). Im Jahr 1606 ist noch von einem Volontär *Klaus Buman* die Rede, der das Amt temporär unentgeltlich versorgte (Prot. S. 6 f.). Seine vom Kirchenvorstand und Rat „für ein billiches“ geplante Anstellung als gleichzeitiger Organist und Schullehrer (ib. S. 75) — also die ständige Kombination eines kirchenmusikalischen Amtes mit einem pädagogischen wie beim Kantorat — scheint nicht zustande gekommen zu sein, jedenfalls ist im Verlauf der nächsten drei Dezennien nichts von einem Organisten zu hören, und auch die erhaltenen alten Kirchenrechnungen weisen keinen Ausgabenposten für einen solchen mehr auf.

Schwedenzeit.

Nachdem die Stadt im Jahre 1625 endgültig in schwedischen Besitz übergegangen war, begann eine neue Zeit allmählichen kulturellen Wiederaufbaues — einer Reorganisation auch auf dem Gebiet der kirchlichen und städtischen Musikpflege. Allerdings dauerte es noch eine Weile, bis die durch dreissigjährige Kriegswirren zerrütteten Verhältnisse sich soweit stabilisiert hatten, um jene Hochblüte der Kirchenmusik hervorzubringen, wie sie sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Baltikum findet. Jedenfalls weisen die ersten Dezennien der Schwedenherrschaft in Dorpat auf dem Gebiet der städtischen Musikfürsorge noch wenig Veränderungen und Fortschritte auf.

Man begann mit einer Neuerrichtung des *Organistenamts* an der Stadtkirche, und zwar auch erst im Jahre 1638:

„E. E. Rahtt beredet sich wegen des *Organisten*. Darauf E. E. Rahtt bewilliget, das ihm dies Jahr ein freyer Tisch *viciszitudinarie* gegeben, kunfftig aber ein freyer Tisch vnd 100 thlr schw. zugerechnet werden solle“ (Prot. S. 493).

Aus dem folgenden Jahre wird berichtet:

„E. E. Rahtt wil *Andream* Sandhagen, wofern er jährlich 50. Rdl. nehmen wollte, auff 3 Jahr zum *Organisten* bestellen; deszen soll er nach ausgang der 3. Jahren, wo er nicht lenger bleiben will, zuvor aufkündigen, vnd einen andern an seine stelle verschaffen“ (Prot. 1639 S. 551 f.).

Somit trat jener *Andreas Sandhagen* unter bedeutend ungünstigeren Bedingungen in den Dienst, als sie anfänglich vom Rat vorgesehen waren. In den Kirchenrechnungen wird sein Gehalt sogar mit nur 40 Reichstalern angegeben. Auch liegt hier der Fall eines Vertragsschlusses vor, der vorsah, dass die Demission eines städtischen Angestellten nur bei gleichzeitiger Stellung seinerseits eines Nachfolgers erfolgen konnte — ein für den Rat äusserst bequemer Modus, demzufolge selbst bei den ungünstigsten Dienstbedingungen die Stadt nicht zu befürchten brauchte, dass die von ihr ausgeschriebene Stelle unbesetzt bliebe (sobald eben nur jemand sich gefunden hatte, der — optimistisch genug — sie überhaupt antrat). Ähnlich mochte es *Valentin Grabiensky* in Reval ergangen sein. Auch *Andreas Sandhagen* schien unter solchen Umständen wenig Lust verspürt zu haben, lange im Dienst zu bleiben, und versuchte bald zu demissionieren, worauf aber die fatale Klausel in Aktion trat:

„*H. Andreas* Sandhagen helt vmb *dimission* des orgeldiensts an. E. E. Rahtt giebt hierauf zum bescheide; das wan *H. Andreas* Sandhagen eine tüchtige person mit der der Kirche gedienet, vnd von dieselbe besoldung aufweisen wolte, fürstellen könte, das ihm alsdan des diensts erlaszen werden soll“ (Prot. 1640 S. 762).

Es wird ihm wohl nicht gelungen sein, gleich einen passenden Nachfolger zu finden: er ist noch volle drei Jahre im Dienst geblieben und erst 1643 von *Ernst Singknecht* abgelöst worden, dessen erstes nach seinem

Amtsantritt es war, um eine Erhöhung des Gehalts nachzusehen (Prot. S. 177); und da solches scheinbar nichts fruchtete, versuchte er es nochmals im darauffolgenden Jahr (Prot. 1644 S. 294). Ernst Singknecht ist noch bis 1656 als Organist nachweisbar. Seit 1663 ist in den Kirchenrechnungen ein als „Casparus N“ bezeichneter Organist zu finden, welcher jedenfalls mit einem K a s p a r S c h o t t l e r resp. Schötler identisch sein dürfte, der später noch erwähnt werden soll. U. a. ist aus dem Jahre 1676 zu erfahren, dass er den Rat um Auszahlung des rückständigen Lohnes bittet (Prot. S. 10) und 1681 um eine ihm gewährte einmalige Unterstützung nachsucht (Prot. S. 127 = 264). Somit sind es hauptsächlich ständige Besoldungskalamitäten, über die in den ersten Jahrzehnten nach der Neuerrichtung des Organistenamts berichtet wird.

Wann der *Stadtmusikantenposten* erneut kreiert wurde, lässt sich nicht genau ermitteln, da ein grosser Teil der Protokolljahrgänge aus den Dezennien um die Mitte des Jahrhunderts verloren gegangen ist und im erhaltenen Rest derselben sich keine direkten, einen Stadtmusikanten betreffenden Mitteilungen finden¹³⁾. Die ersten Nachrichten über das Wiedervorhandensein eines städtischen Musikanten

¹³⁾ Man wäre lediglich auf einige indirekte, sehr vage Notizen angewiesen wie etwa folgende Eintragung aus dem Jahre 1647 (S. 5): „Stentzel Nyemann bekennet, dasz er auff *Andreasz Bölikens* Hochzeit gespielet, wisze auch nicht anders alsz der Sohn *Marten* ehelichen geboren“. Ob nun jener Niemann Stadtmusikant bzw. Prinzipal der Stadtmusik war — darüber Vermutungen anzustellen, fehlt jede Handhabe.

Ein Musikant Anders Johansen Lamberts, der um dieselbe Zeit in dem nicht unbekanntem Prozess Hans Bull gegen den Studenten Johann v. Kahlden und Komplizen figuriert (W a l t h e r Z i e s e m e r Ein Beitrag zur Liedgeschichte des 17. Jahrhunderts [Ein Dorpater Pasquill vom Jahre 1653] in der Zeitschrift für Volkskunde 1929, Neue Folge Band I Heft 1 S. 76—84), ist nicht Stadtmusikant gewesen. Dieser Prozess überliefert übrigens das einzige erhaltene Musikdenkmal Dorpats aus früheren Jahrhunderten und zwar drei derbe Spottlieder nebst Melodien, deren Ursprung Prof. Dr. J. Müller-Blattau, Königsberg, nachgewiesen hat.

zur Zeit der Schwedenherrschaft finden sich in den Kirchenrechnungen; und zwar wird erstmalig im Jahre 1640 eine Ausgabe gebucht „Dem *Instrumentisten* 12, 16“, darauf 1641 wiederum „Dem *Musicanten* 12, 16“ und in den Rechnungen der Jahre 1640/42 nochmals „den *Instrumentisten*“. Der Musikant tritt somit etwa um dieselbe Zeit wieder auf den Plan wie der Organist. Was nun das Wesentliche ist: die Entlohnung seitens der Kirche weist jedenfalls darauf hin, dass der Stadtmusikus in der Kirche beschäftigt wurde und dass somit bereits um 1640 der Gottesdienst durch Instrumentalmusik ausgeschmückt wurde — worüber wir später, am Ende jenes Jahrhunderts, noch manche interessante Einzelheiten erfahren werden.

Erst nach reichlich 30 Jahren, und zwar 1674, findet sich in den Kirchenrechnungen wieder eine vielsagende Eintragung: „*Musykandt* nichts bekommen“; kurz darauf der einmalige Vermerk in den Rechnungen des Jahres 1674/76: „Dem *Musikanten* be für wortet, ist gezohlet — 7 R“. Diese Eintragungen sind recht aufschlussreich: man kann daraufhin wohl annehmen, dass seit den 40-er Jahren der Stadtmusikus — denn nur um diesen kann es sich handeln — mehr oder weniger ständig in der Stadtkirche musiziert haben wird, jedoch in der Regel ohne eine Entlohnung seitens der Kirche¹⁴⁾. Ob er nun dafür vom Rat bezahlt wurde, ob er eine Entschädigung in Naturalien oder gar in Form einiger Privilegien erhielt, ist leider nicht zu ermitteln. Aus späteren Ratsdokumenten erfahren wir den Namen dieses Musikanten: er hiess **Fuhlhagen** resp. **Wolhagen**. Ein Schreiben der grossen Gilde aus dem Jahre 1688 hebt nachträglich hervor, dass unter allen Stadtmusikanten der früheren Zeit „absonderlich der sehl *Volhagen* viel rümlicher *Musicen* gehalten“ (*Acta causarum privatarum* 1688

¹⁴⁾ Es sei hierbei allerdings die auffallende Tatsache vermerkt, dass, während sein Nachfolger bereits nachweisbar einen ständigen jährlichen Lohn von der Kirche bezieht, dieser Ausgabenposten in den Kirchenrechnungen meistens auch nicht notiert wird.

No. 192). In den Ratsprotokollen findet sich erst im Jahre 1680 eine Mitteilung über seine Witwe:

„*Eodem* des Seel *Musicanten* Wöllhagen Wittwe *suppliciret*, dasz deroselben für Ihr kindt eine freie grab stätte gegonnet werden möge. Dieses ist *Supplicationmässig* bewilliget“ (S. 81). •

Sein Nachfolger ist **Walter Böckmann**, der hervorragende unter den Dorpater Stadtmusikanten, dessen Tätigkeit den Ausbau des Stadtmusikantenamts zu einer geschlossenen Zunft zeitigte¹⁵⁾.

Über die Personalien dieses neuen Stadtmusikanten ist einiges aus einem „*Testimonium* des *Musici Instrumentalis*, mit angelegter Vollmacht zu verkauffung seiner väterlichen Güther“ vom 28. Febr. 1683 (Copey-Buch S. 25 f.) zu erfahren. Demzufolge soll Böckmann aus Neuhausen in Holstein stammen, wo damals noch ein Bruder von ihm lebte. Sein Dienstantritt in Dorpat fällt ins Jahr 1681. Auf ein Bewerbungsschreiben um den vakanten Posten (vgl. Prot. S. 141) fertigte ihm der Rat folgende Vokation aus, die wegen der dort recht genau aufgezählten Amtsverpflichtungen von besonderem Interesse ist:

Tit: Ehrenvester und kunsterfahrner.

Demnach E. E. Rath des Sehl. *Fuhlhagens*, gewesener *Musici instrumentalis* stelle, zuzorderst Gott dan auch der Kirchen und hiesiger Stadt zu ehren, mit einem tüchtigen *subjecto* zu besetzen bedacht gewesen, und dan ves eine *Person* und gute *capacität* bestermassen *recommēdiret* worden, so hat *Senatus* auch kein bedenken getragen denselben zu diesen *vacirenden Musicanten* Dienst anzunehmen, und zu *vociren*, wie Er den auch hiemit darzu beruffen, und angenommen wird, solcher gestalt, et *sub hac conditione* dasz Er alle Fest- und Sontage der Kirchen mit einer vollständigen *Music* bediene, Mittwochs und Freytags Vormittage *praecise* umb 10 Uhr mit der

¹⁵⁾ Mit seinem Dienstantritt ändert sich die Lage für die Forschungsarbeit insofern, als nunmehr nicht allein in den Ratsprotokollen reichlichere Notizen sich finden, sondern auch die in jener Zeit angelegten und fortan systematisch geführten Jahrgänge der „*Acta causarum privatarum*“ (Sammlungen der Eingaben an den Rat) und „*Copey- resp. Missiv-Bücher*“ (Kopien ausgehender Ratsschreiben), sowie auch spätere Prozessakten manch wertvolles Material überliefern.

Zincke vom Rathhause Thurm ein geistlich Lied blase, nach der Sonntags Predigt aber von gedachten Thurm eine wollbestelte *Music prae-sentire*, und sich dabey fein sittsam, ehrbar und unverdroszen bezeigen und verhalten solle, wohingegen E. E. Raht ihm für seine mühe und fleisz zum jährlichen *Salario* zugeben verspricht nebst allen den *accidentien* welche sein *Antecessor* Sehl. Fuhlhagen genossen.

Zu mehrer Urkund deszen dieses unter der stadt Insiegel, und des *Secretary Subscription* bekräftiget *Dorpat* den 29 *Augusti* 1681 (Copey-Buch 1681 S. 12 f.; vgl. auch Prot. S. 157).

Während unter den Akzidenzien im vorliegenden Fall wohl die Privataufwartungen des Stadtmusikanten zu Hochzeiten etc. zu verstehen sind, zeigen die von ihm übernommenen Dienstverpflichtungen bereits den hohen Stand der örtlichen Musikpflege: nicht nur der allsonntägliche Gottesdienst in der Kirche wird durch ein obligatorisch mitwirkendes volles Instrumentalensemble verschönt, sondern sogar nach Kirchenschluss hat das Stadtmusikantenkorps zur Erbauung der heimkehrenden Gemeindeglieder geistliche Musikstücke vom Rathausturm vorzutragen. Dabei wird die schöne Sitte des Turmblasens, die vielleicht auch früher schon in *Dorpat* bestanden haben könnte, erstmalig erwähnt¹⁶⁾.

Die Leistungen des neuen Stadtmusikanten scheinen ganz vorzügliche gewesen zu sein. Bereits das obenerwähnte „*Testimonium*“ aus dem Jahre 1683 ist in einem für Böckmanns Person sehr wohlwollenden, schmeichelhaften Ton verfasst. In den Ratsprotokollen desselben Jahres findet sich der einzigartige Fall einer lobenden Hervorhebung der Leistungen der Stadtkapelle, und zwar in einem ganz kurzen Bericht über die „Ankunfft und Abreise der Reüschén *Legation* nach *Schweden* [aus *Muscow*]“ im Juni 1683, wobei berichtet wird:

„und die Stadts *Musicanen* lieszen sich wacker mit *Trompeten* vom Rahthause hören.“ (Prot. S. 294; vgl. Remminsche *Collectanea* S. 409).

¹⁶⁾ In *Reval* fand das Turmblasen Sonntags und Donnerstags eine Stunde lang statt (Prot. 1661 v. 27. III; 1701 v. 17. IX).

Eine weitere Anerkennung und Bestätigung der Leistungsfähigkeit des Stadtmusikanten liegt in der Tatsache, dass ihm im darauffolgenden Jahr durch eine Anordnung des Rates die Leitung der Kirchenmusik zum Gottesdienst unterstellt wird. Diese in allen Beziehungen hochinteressante Verordnung für den damaligen Organisten Kaspar Schottler lautet wie folgt:

„*Puncta* wornach sich der *Organist* zu *reguliren*:

1. Sol er des *Musici direction* sonder *Contradiction* ohn erzeigung eines Miszfallensz folgen.
2. Wann der Chor singet, sol Er entweder, mit der Orgel gar stille halten, oder kurtz abbrechen und sich nach dem Chor *reguliren*.
3. Soll er aufs werk fleiszig achtung geben und (zu rechter Zeit) sonabendsz stimmen, damit kein geheule oder ärgernisz in der Kirche seyn mag, wann leute darin sind.
4. Wann der *Musicant musiciret*, sol er keine andere stimme, alsz die ihm der *Musicant* zu ziehen befiehet, ziehen welchem er *praecise* zu *compariren* schuldig.“ (Prot. 1684 S. 374.)

Punkt 1 und 4 reden ganz eindeutig von einer völligen Unterstellung des Organisten unter die Direktion des Stadtmusikanten und dieses nicht allein beim gemeinsamen Ensemblespiel mit der Stadtkapelle (wobei sogar die Orgel nach den Anweisungen Böckmanns registriert werden sollte), sondern es dürfte der Organist laut Punkt 1 überhaupt — auch in seinen alleinigen Vor- und Zwischenspielen etc. — den Anweisungen und Wünschen des Stadtmusikus untergeordnet gewesen sein. (Übrigens: eine fleissigere Beobachtung des in Punkt 3 Angeordneten wäre auch manchen unserer heutigen Organisten warm zu empfehlen!) Der in Punkt 2 genannte Chor ist jedenfalls der Scholarenchor des Kantors (von diesem Schülerchor ist später einigemal in den Ratsdokumenten die Rede). Auffallenderweise wird der Kantor selbst in der Verordnung überhaupt nicht erwähnt, und es scheint seine Rolle in der Stadtkirche eine verschwindend geringe gewesen zu sein, was hauptsächlich dadurch zu erklären ist, dass er gleichzeitig als Organist an der schwedischen Marien-Kirche tätig war. Allerdings ist in den letzten Dezennien der Schwedenherrschaft auch in Dorpat die allgemein übliche doppelte Besetzung des Kantorats

durch einen Kantor „figuralis“ und einen Kantor „choralis“ nachweisbar, doch wurde von ihnen jahrelang ein Kompetenzstreit um ihre kirchlichen Pflichten und die Akzidenz der Leichenbesingung geführt¹⁷⁾, so dass Böckmann von ihnen jedenfalls nur wenig Unterstützung bei den kirchenmusikalischen Aufführungen erfahren haben wird und an der Stadtkirche selbst die Funktionen eines Leiters der gesamten

¹⁷⁾ und zwar klagte der Cantor figuralis Joh. Heinr. Hugius gegen den Cantor choralis Gottschalk Hahn:

„Wenn man mich, nach *Combinirung* beyder Schuelen, zu keiner Leiche in der Teutschen Kirche gefordert, sondern es nimmt der H. Schreibemeister *Godschalk Hahn* wegen der so wol mit: alsz ohne *Prozession* gehaltenen Leichen alle fallenden *Accidentia* zu sich, welches wider alle *aequitet*, maszen ich so wol alsz Er täglich in *pulvero Scholastico* schwitzen musz, ja gar zwey mühsame dienste bestreiten, und über dieses der *Figural:Music* in der Kirche *S. johannis* beywohnen musz, daneben von dem *Positiv* in der Schwedischen Kirche nicht ein jähring *Accidens* machen kan.“

Daher bat der Kantor

„alle diejenigen, so in der teutschen Kirchen Leichen zubesingen begehrig, an mich alsz der Ich *Cantor* der Schuel seyn soll, zuweisen, damit nicht allein Ich, sondern auch meine *Discipuli numero* 23. alsz welche benebenst der untersten *Classe* in der teutschen Kirche alle Sonn- undt Festage auffwarten müszen, ein *Accidens* zu: erwarten haben“ (Acta 1690 Nr. 85).

Demgegenüber führte der Choralkantor später aus:

„Dasz des *H. Cantoris Hugy desiderium* unbillig sey, siehet E. Edler hoch- und wolw. Raht selbst wol. Er habe, sagt Er, keine Zeit in seiner *Classe* die *Musicalia* zu *tractiren*, und dennoch wil Er solche wol treiben, wen Er nur Mich ümb das halbe Leichen-*accidens laet* machen kann... allermaszen meine Schule solches *accidens* von Anfang und nunmehr *tam firmo titulo* besitzt... ich dennoch die Jugent nicht allein im Schreiben und Rechnen, sondern auch im bethen, singen, ... unterrichten, und überdehm auch die beschwerliche Aufwartung mit Singen in der Kirche bestellen, und die Knaben darzu abrichten musz; für welches letztere ich gleichwol nichts mehr, als das blosze Leichen *accidens* zu genieszen habe ... Über dis so würde es auch meinen SchulKindern abgehen und Ihnen dadurch die Lust etwas zu lernen und in der Kirche zu singen, verleschen“ (Acta 1693 Nr. 185).

Wegen dieser jahrelangen Streitigkeiten der beiden Kantoren kam es auch unter ihren Scholaren zu „blutigen Köpfen“, so dass Hahn schliesslich bat, „meine *Classe* von der des *Cantors Classe* zu

Kirchenmusik, die sonst stets den durch ihr Schulmeisteramt an Bildung hierzu qualifizierten Kantoren zustand, ausübte¹⁸⁾.

Der auch in Dorpat relativ hohe Stand der damaligen Kirchenmusikpflege führte nun zu einem für die weitere Entwicklung der rechtlichen Strukturgrundlagen des Stadtmusikantenamts bedeutungsvollen Ereignis. Und zwar bemühten sich nunmehr auch die schwedischen Kreise der Stadt um eine Instrumentalmusik für ihre Marien-Kirche und haben sich (wie aus dem Folgenden zu ersehen ist) in Ermangelung einer anderen Kapelle zuerst mit einer privaten Anfrage an Böckmann gewandt. Dieser erklärte sich persönlich einverstanden, gleichzeitig auch in der schwedischen Kirche, und sogar kostenlos aufzuwarten, bat sich aber bei den Schweden als Äquivalent dafür aus,

absentiren, dasz er mit meinen Schul-Kinder nichts mehr habe zu thun“ (Acta 1699 Nr. 115).

Dieser Akzidenzienstreit (siehe einiges Weitere auch S. 122, Anm. 22) ist so ziemlich das einzig Interessante, was überhaupt über die musikalischen Funktionen des Dorpater Kantorats in den Ratsquellen zu ermitteln ist.

¹⁸⁾ In einer späteren Eingabe äussert sich Hahn, dass

„Hugius zwar den *titul* eines *Cantoris* gehabt, inmittler Zeit aber sich niemals, weilen Er *Organist* bey der Schwedischen Kirche, weder als ein *Choral* noch *Figural Cantor* in der Teütschen Kirche hören laszen“ (Acta 1699 Nr. 130 b).

Auch das Choralkantorat Hahns hatte ja als solches nur seinen beschränkten, für die Aufführung instrumental-vokaler Kirchenmusiken nicht in Betracht kommenden Kompetenz- und Aufgabenkreis, so dass Böckmann von Hahn kaum eine wesentlichere Unterstützung erfahren haben wird. Jedenfalls wies er selbst in einem Gesuch an den Rat darauf hin, dass

„doch die *Musicanten* in denen anderen Städten von denen *Cantoribus* sotahne Hülffe genieszen, das Sie lange die Mühe nicht haben, die ich, alsz der ich ohne *assistance* bin und alle *Musicalia* mit nicht wenigen Kosten und Mühe anschaffen musz“ (Acta 1694 Nr. 37).

In Reval führte um jene Zeit der Kantor (wie anderorts) die Direktion der Kirchenmusiken, und der Stadtmusikus wurde durch mehrfache strenge Anordnungen ihm völlig unterstellt (Prot. 1661 v. 25. I, 27. III; 1674 v. 11. XII).

sie mögen beim Dorpater Rat seine Aufnahme in die Bürgerschaft und grosse Gilde durchsetzen. Der erste offizielle Schritt in dieser Angelegenheit war ein sogar direkt vom schwedischen Generalgouverneur erlassenes Schreiben an den Rat, das unter den losen Dokumenten im Stadtarchiv erhalten geblieben ist:

WohlEdle, Groszachtbare, Wohlgelahrte und Wohlweise Herren
Bürgermeister und Raht

Es hat der H. *Baron* und Landshöfding *Taube* seine sorgfalten die Er biszhero zur einrichtung des Goddes dienstes bey der Königl. Schwedischen Kirchen zu Dorpt rühmlich sehen laszen, auch darin erwiesen, das Er denselben gerne zu vermehring der Andacht durch eine *Instrumental Music*, befordern wolte. Wann aber da zu bey der Kirchen keine Middel vorhanden, auch sonsten nicht bestanden werden, dadurch eine *Person* da zu könte *salariiret* und gehalten werden; so hat Er da zu diesen Vorschlag gethan, dasz Er den Stadt *Musicum Walter Böckmann* da zu ohne Lohn *disponiren* wolte, wenn demselben wir dagegen zur ergötzung einige Bürgerliche Narung gleich deren groszgüldischen des ohrtes möchte zugelassen werden. Ich habe solchen vorschlag nicht anders alsz *aggreiren* können, und begehre daher hirmit von E E Raht, Er woll gedachtem Stadt-*Musico* die freyheit der Bürgerlichen Narung vorgeschlagener maszen vorstellen, und Ihn darin wieder alle *turbation* handhaben, dahingegen soll derselbe schuldig seyn, in gedachter königl. Schwedischen Kirchen mit der *Instrumental Music*, ohne anderweitigen Lohn, aufzuwarten. Es ziele diese *Intention* zur Beforderung der Ehre Goddes, darumb E E Raht den *effect* dieses guten vorhabens geben wird, woran Ich desto weniger zweifel, und daneben verbleibe

E E Rahtsz

Riga den 21 Aug. 1686.

freundtwilliger

J. J. Hastfer.

Es entspinnt sich nun ein jahrelanger zäher Kampf zwischen Böckmann sowie den ihm verbündeten schwedischen Kreisen, die ihre beiderseitigen Wünsche immer von neuem vorbringen, und dem Rat resp. der grossen Gilde, die schliesslich nur gezwungenermassen Schritt für Schritt nachgeben. Besonders aufgebracht zeigt sich die Gilde über Böckmanns Verlangen und plädiert anfänglich dafür, ihn einfach kurzerhand zu entlassen (Prot. 1686 S. 591). Der Rat, der nicht minder darüber entrüstet war, dass

sein bestallter Musikus ohne sein Wissen und Genehmigung mit den Schweden Abmachungen getroffen hatte ¹⁹⁾, konnte natürlich mit Rücksicht auf den von so hoher Stelle ergangenen Wunsch nicht derart rigoros reagieren (ib. S. 615, 630). Der Rat wies also das Ansinnen der Schweden möglichst diplomatisch ab: er würde es „zwar gerne geschehen laszen“, doch sei der Musikant von der Stadt angenommen und werde auch von der deutschen Kirche besoldet, um bereits dort zu musizieren; auch müsse der Rat untertänigst erinnern, „bey dem Königl. *privilegio* sub dd gnädigst zu *mainteniren*, damit der Bürgerschaft nichts zum präjuditz und abbruch ihrer Nahrung gereichen möge“ (Copey-Buch 1686 S. 241 ff.). Damit gab sich Böckmann natürlich nicht zufrieden, sondern betrieb seine Angelegenheit später weiter, protegiert durch die herrschenden schwedischen Kreise, die insofern hieran ein Interesse hatten, als sie dabei in billiger Weise durch einen Druck auf die Rechte städtischer Selbstverwaltung zu einer kostenlosen Instrumentalmusik in ihrer eigenen Kirche gelangen wollten. 1688 reichte Böckmann seinerseits dem Rat ein „*humillimum petikum*“ ein,

„mir, der ich ohne dem alleiir zum *musicanten* Dienst bestellet, die Bürgerliche Nahrung, so, wie sie einem jeden von Groszer Gülde zu treiben frey stehet, und in allen Städten andere bestalte *music*i dergleichen ungehindert zu genieszen haben, höchst geneigt zu verstaten, ingleichen auch mich wieder alle *turbationes* hir zu schützen“ (Acta Nr. 191).

Die Gilde, der das Gesuch vom Rat zur Stellungnahme übersandt wurde, antwortete mit einem schroff ablehnen-

¹⁹⁾ Böckmann, der sehr wohl gewusst haben wird, dass er auf direktem Wege seine Wünsche nie durchgesetzt hätte, versucht später daraufhin wenigstens formell sich vor dem Rat zu reinigen:

„weil Ich aber von E. Edlen und hoher. Raht *dependire*, habe ich allemahl vorgewandt, dasz ich zwar solches [dan und wann bey der *St. Marien* Kirche das *direktorium* zu führen] nicht ausschlagen wolte, in betracht der Verdienst anjetzo ohne dem gar schlecht, wen es E. E. Raht nur zugeben undt darin *consentiren* wolte ... so habe auch das gesicherte Vertrauen man werde mir desfalsz keinen Unwillen zuwerffen“ (Acta 1691 Nr. 48; vgl. auch Prot. S. 227).

den Schreiben, erörterte sogar „die Frage ob er nicht straffwürdig“ sei und meinte, „daz die Bürgschafft (Gott sey dank) von tage zu tage zu, die Nahrung aber dagegen abnimbt, absonderlich aber daz das *Musicanten* begehren wieder unsere Schragen und *privilegia Regia* ist eingerichtet gewesen“ — mit welch letzteren Feststellung die grosse Gilde allerdings recht haben mochte. Schliesslich wird in dem Schreiben vermerkt, dass die u. a. von Böckmann vorgebrachte Behauptung über seine angeblich schmalen Einkünfte vom Musikantendienst nicht den Tatsachen entsprächen:

„*Notorium* ist ja daz Er jährlich von E:Edl. Rath pro *Salaris* 20 und von der St: Joh:Kirche 20 Rthl zu heben hätt, die Hochzeiten bringen Ihm auch ein ansehnliches ein, musz nicht der schlechte Handwerker Ihm 6: ja 8 Rthl für eine Hochzeit hergeben, kombt einer Vornehmer so müszen ehe 12 bisz 15 ja bisz 20 Rthl springen ehe man die seiten höret klingen“ (Acta Nr. 192).

Nichtsdestoweniger beschloss der Rat, Böckmanns Wünschen diesmal wenigstens teilweise entgegenzukommen:

„die brau-nahrung könne *supplicanten* woil gegönnet werden wann Er mit *onera* tragen wolte“ (Prot. 1688 S. 736 f.).

Die Gilde hat diesen mit Stimmenmehrheit angenommenen Ratsbeschluss ihrerseits offensichtlich nicht anerkennen wollen, da sie den Stadtmusikanten bald darauf wegen Ausübung des ihm zugestandenen Braurechts beim Rat verklagte (Prot. 1689 S. 618; Acta ohne Nr. und Pag.) — ein praktisch natürlich völlig sinnloses Vorgehen, das wohl nur einen demonstrativen Charakter trug.

Durch die Zuerkennung der Braugerechtigkeit, eines in der Regel nur den Bürgern zustehenden Privilegs, sowie die Anweisung „bürgerliche Lasten zu tragen“, war für Böckmann immerhin manches erreicht. Wann und unter welchen Umständen er Bürger wurde, ist leider nicht überliefert. Wir erfahren davon erst später durch ein Gesuch Böckmanns aus dem Jahre 1692, in dem er beim Rat erneut um Vermittlung seiner Aufnahme in die grosse Gilde bat:

„Nunmehr, und da ich vürklich Bürger bin, auch alle bürgerlich *onera* trage, finden Sie allerhand andere *excüsen*, doch verweigern sie mir die bürgerliche Nahrung endlich nicht, gleichwohl aber wollen sie mich nicht mit in die grosse Gilde einnehmen“ (Acta Nr. 16).

Seine Bitte begründete er dabei wie folgt:

„weil ich mit meiner erlernten *musicalischen* Kunst Gott und der Welt diene, da doch bekannt, und absonderlich denenjenigen, welche etwas nur in der frembde gewesen, wiszend sein wird, in was *aestim* anderen Orten die *Musici* gehalten werden“ (ib.).

Die Gilde antwortete mit einem nicht erhalten gebliebenen Absageschreiben, das der Rat Böckmann übermittelte. Dieser reagierte sofort mit zwei weiteren Zuschriften (vom 4. u. 23. Nov. 1692) von bereits sehr scharfem Ton und bündigem Inhalt („weil ich aber nicht gesinnet bin mich mit Ihm [dem Ältermann] in weitleuffigkeiten zu begeben, welches ich auch nicht nötig habe“). Wie die Sache endete, ist bedauerlicherweise unbekannt. Wahrscheinlich wird die grosse Gilde auch weiter bei ihrem Standpunkt beharrt haben, „daz sie niemand einnehmen, welcher von iemanden seine *dependence* hätte“. Die Gilde betrachtete demnach Böckmann de jure als einen einfachen städtischen Angestellten, als einen Ratsbeamten.

Nun ist aber die sehr wichtige Tatsache zu verzeichnen, dass nämlich Böckmann bereits im Besitz des wesentlichsten gildischen Privilegs war, und zwar des Schutzes „wider Eindrang“, der ihm das Monopolrecht der Ausübung seines Berufes auf städtischem Boden sicherte. Der Rat hatte somit seinem Ansuchen und der Befürwortung des Generalgouvernements, ihn „wider alle *turbation*“ (d. h. gegen unbefugte Konkurrenz) zu schützen, im Prinzip stattgegeben. Dieses Privileg stand später allen seinen Nachfolgern bereits als selbstverständlich zu. Die praktische Bedeutung dieser Tatsache ist nicht zu unterschätzen. Aus dem bisher freivertraglichen Dienstposten war somit ein Zunftamt geworden, und Böckmann war — auch ohne Aufnahme in die Gilde, die für ihn ja kaum noch eine wesentliche, praktische Bedeutung gehabt hätte — de facto bereits ein zünftig-privilegierter Meister geworden.

Die erste und einzige Klage Böckmanns gegen einen Konkurrenten datiert aus dem Jahre 1690 und wurde vom Rat ohne weiteres befriedigt:

„der *Musicant* schicket wegen Meister Hans barsens, der ihm Eindrang that, ein *Supplic* ein.

Es soll Meister Hans Barsens, die aufwartung auf den Gros- und Klein-güldischen Hochzeiten gründlich verbothen sein, hingegen soll der *Musicant* die billigkeit thun“ (Prot. S. 672).

Sollte die gleichzeitig beigefügte Schlussermahnung an den Stadtmusikus etwa so zu deuten sein, dass Böckmann infolge seines sozialen Aufstieges auch die Preise für seine Musikaufwartung den Bürgern gegenüber entsprechend schraubte? Die Gilde hatte ja bereits in ihrer früher zitierten Schrift (s. S. 113) die gereimte Behauptung aufgestellt, es müssten reichlich „Taler springen, ehe man die Saiten höre klingen“. Von Interesse ist jedenfalls die dadurch ermöglichte Feststellung, dass zur Schwedenzeit keine festen Taxen für die Privataufwartungen des Musikers mehr existierten, wie es zur Polenzeit der Fall war (vgl. das Anstellungsdekret Grabienskys S. 99) — obwohl nun ein Schutz der jetzt einzig auf den Stadtmusikus angewiesenen Bürgerschaft gegen eventuelle Preistreiberei eher am Platz gewesen wäre. Man würde jedoch fehlgehen, wollte man Böckmann für einen einzig materiell interessierten oder gar kleinlichen Menschen halten. Es sei z. B. darauf hingewiesen, dass er der einzige von allen Dorpater Stadtmusikanten war, der den Rat nie mit der obligaten jammernden Petition um Gehaltsaufbesserung belästigt hat. Aus allen Mitteilungen über ihn erhebt vor unserem geistigen Auge eine Persönlichkeit durchaus von Format, mit höheren, ehrgeizigen Bestrebungen.

Die im Jahre 1690 neubegründete schwedische Hochschule zu Dorpat, die *Academia Gustaviana Carolina*, brachte den Gipfelpunkt für Böckmanns Aufstieg. Bereits zu den Inaugurationsfeierlichkeiten wurde der Stadtmusikus in Anspruch genommen, wie aus einem weiteren Schreiben des um die lokale Musikpflege offensichtlich interessierten Generalgouverneurs J. J. Hastfer zu ersehen ist:

...Wann auch dabey eine vollständige so wohl *vocal* als *Instrumental Music* erfordert wird; so hat man ebenfalsz vor nötig erachtet, bey E E Raht sich zu erkündigen, ob Ihre *Capelle* so versehen sey, das man damit eine gute, vollständige *Music praesentiren* könne, da dann wann etwas darin fehlen möchte, E E Rath zulängliche Sorge tragen kan, wie durch Zuziehung anderer *Music* erfahrner der *defectus suppliret*, und die *Solennitas Musicalis* vermehret werden möge, wie Ich mich denn deszen versehe, und daneben verbleibe

E E Rahtsz freuntwilliger

Riga den 10 Jul.

J. J. Hastfer

Anno 1690

Der Akademiesenat kam nun energisch auf die früher geplante Kombination zurück, den Stadtmusikanten auch in der schwedischen Kirche — nunmehr gewissermassen der Universitätskirche — mit einer Instrumentalmusik aufwarten zu lassen, und rollte diese Angelegenheit erneut vor dem Rat auf:

„Demnach S. hochgr. *Exc.* der *H. General Gouverneur* und *Canzler* hiesiger *Kl. Academie* nebst anderen heilsahmen Aendrunngen auch dieses dem *Senatii Academico* aufgetragen, dasz die Königl. Haupt- und Scheul-Kirche alle feyr: und Sontage zur aufmunterung des Gottes-dienstes mit einer Kirchen-Music möchte versehen werden, so hat *Senatus Academicus* dem *Musico Instrumentali* bey dieser Stadt fordern laszen, und ihm das *directorium* über die *studiosi*, so Er darzu gebrauchen könte, aufgetragen, auch ihm vor seine mühwaltung jährlich ein gewiszes zu geleget; weilen aber E. E. Raht dem *Musico Walter Böckman* bisher verbothen, das Er also in der Königl. Haupt-Kirche nichts hat *prästiren* können, als begehret hiemit *Senatus Academicus*, das der *Musicant* in der *K. Marin* als Königl. Haupt-Kirche, an denen Festetagen bey der früh-predigt oder so genandten Haupt-messe nicht allein eine *Music praesentiren*, sondern auch solches alle Sontage *alternatim* mit der Teütschen Kirche halten möge“ (Prot. 1691 S. 177 f.).

Das Interessanteste an diesem Schreiben ist nun, dass der akademische Senat die Absicht hatte, aus Studenten einen Kirchenchor zu formieren, und Böckmann gegen ein entsprechendes Jahresgehalt angestellt wurde, geeignete Studenten hierzu auszubilden (wie Böckmann in einer Eingabe an den Rat selbst mitteilt: „die *HH Studiosos*, so lust zur *music* trügen, zu *informiren* — Acta 1691 Nr. 48). Dass die Akademie ihn als Musiklehrer angestellt hatte, ist

ein weiterer Beweis für seine ausserordentliche Tüchtigkeit und auch dafür, dass er an Bildung das Niveau der damaligen Stadtmusikanten wohl weit überragte. Die Verhandlungen mit der Akademie wird Böckmann, der somit als der erste Dorpater Universitätsmusikdirektor anzusehen ist, wieder auf eigene Faust geführt haben, worüber der Rat diesmal so entrüstet war, dass seine Suspendierung vom städtischen Dienst ernstlich erwogen wurde. Im übrigen antwortete der Rat der Akademie ablehnend, und zwar motiviert mit der früheren einleuchtenden Begründung: der Musikant sei bereits in der deutschen Kirche beschäftigt, und das städtische Selbstverwaltungsprivileg gestatte keine Einmischung der Akademie in städtische Dienstverhältnisse (Prot. 1691 S. 213 ff.); allerdings genehmigte dann der Rat, „das am Char-freytage, wann die *passion* zorderst in der Teutschen Kirche abgesungen, auch in der Schwedischen errichtet werde“ (ib. S. 261). Mit diesem allzu geringen Entgegenkommen gaben sich die Schweden natürlich nicht zufrieden: die Akademie antwortete sofort mit einem scharfen Schreiben in schwedischer Sprache, in dem sie mit einer Klage an den Generalgouverneur drohte, da sie mit dem Musikanten bereits einig sei und der Rat nur aus Eigensinn hemmende juridische Klauseln erfinde (Acta 1691 Nr. 52). Der Rat tat das diplomatisch Klügste — das Schreiben unter das grüne Tuch zu schieben (Prot. 1691 S. 264). Dieses Verschleppungsmanöver scheint von Erfolg gewesen zu sein: die Gemüter konnten sich inzwischen wieder beruhigen, und so hört man denn längere Zeit nichts mehr in dieser Angelegenheit. Erst 1693 rollte die Akademie durch Vermittlung des Notars die Frage vor dem Rat wieder auf, indem sie vorschlug,

„das wann dem *Musicanten* von der Schwedischen Kirchen jährlich 20 Rthl gegeben würde, Er mehr Gesellen halten, und nebst der Teutschen Kirchen, auch in der schwedischen *musiciren* köndte und möchte also woll E E Rahts *resolution* hierin haben.

will E E Raht zuvor mit dem *Musico Instrumentali* reden“ (Prot. S. 297 f.).

Böckmann erklärte bei seiner Befragung, er „habe itzo 4 leute, Er wäre d 5-te und den 6-ten lernte Er zu“; er

meinte, „einen Sontag ümb anderen wolte Er musiciren und stiesse sich nur an den festtagen umb den ersten Tag“; gleichzeitig erbat er sich vom Rat einige Tage Bedenkzeit, damit er „denn sich erklähen kan wie Er beyde Kirchen mit *Music* vergnügen, und wie viehl geselle und junge Er alszden halten wil“ (ib. S. 305). Die geplante Vergrößerung der Ratskapelle wird wohl auf Schwierigkeiten gestossen sein, und man scheint zum (für Böckmann jedenfalls allerpraktischsten!) Modus wechselnder Aufwartungen gegriffen zu haben — jedenfalls ordnet ein Schreiben Hastfers an den Rat nunmehr strikt an:

„. . . Mit der *Music* wird E E. Raht sich hinfüro dahin bequemen, dasz mit derselben in der Schwedisch und Teütschen Kirche *alterniret* werden möge; welchem allem E E. Raht nachkommen wird, und Ich verbleibe“ etc. (v. 14. August 1693)²⁰⁾.

In enger Verbindung mit einer praktischeren Lösung des Problems einer doppelten gottesdienstlichen Musikaufwartung dürfte auch folgende, kurz vor Böckmanns Tod erfolgte Abänderung im Turmblasendienst stehen:

„E. E. Rath mit dem Stadt *Musicanten* geredet, und die anstalt gemachet, das Er an stat des Sontags, hinführo des Mitwochs und freytags Klock 10 mit Zincken und posaunen vom Rathhause abblasen sol: welches denn an ostern Pfüngsten und weynachten auch geschehen könnte“ (Prot. 1696 S. 181).

Sollte etwa der Fortfall des Abblasens „nach der Sontags Predigt“ vom Rathaus (s. S. 107) zwecks bequemerer Bedienungsmöglichkeit beider Kirchen vereinbart worden sein?

Einige Streiflichter auf den damaligen Stand der Kirchenmusikpflege in Dorpat werfen auch eine Reihe erhaltener Bewerbungsschreiben um den 1693 vakant gewor-

²⁰⁾ Der Rat versuchte zwar noch zu protestieren, doch wird es kaum geholfen haben:

„. . . So kan E. E. Rath nicht unterlaszen Ev H. Hochgr. *Excell:* in Unterthänigkeit zu hinterbringen, . . . würde unsere Kirche ohne *Music* sein müezen, zudehm würden die Herren *Professores* sich auch gleich einer *Jurisdiction* über den Stadt-*Musicanten* anmaszen, und allerhand streitigkeit verursachen. . .“ (Copey-Buch 1693 S. 234 ff).

denen *Organistenposten*. Schon der erbittert entbrannte Konkurrenzkampf mehrerer hartnäckiger Reflektanten ist an sich eine auffallende Erscheinung, wenn man in Betracht zieht, dass dieses Amt in den ersten Dezennien der Schwedenherrschaft nur mit Mühe und Not besetzt werden konnte. Auch sind die Bewerber nunmehr ausgebildete Berufsorganisten mit vorhergegangener langjähriger Praxis in anderen Städten des In- und Auslandes. Einer der Kandidaten, ein gewisser Christian Busbetzky (Büsbelsky) aus Lübeck, kann für sich sogar die Tatsache, Buxtehude-Schüler zu sein, ins Treffen führen. Die Zeiten hatten sich jedenfalls gründlich geändert, und welche Anforderungen nun an den Organisten gestellt wurden, zeigt vor allem eine Art Memorandum Walter Böckmanns an den Rat, in dem er gleichzeitig einen eigenen Kandidaten — seinen Gesellen und Gehilfen Johann Preissler, einen ehemaligen Organisten, mit dem er ausgezeichnet eingearbeitet war — empfahl:

„Da itzo der er ledigte *organisten* dienst doch bestellet werden musz; so er kühne ich mich bey E. E. Raht eine unterthänige er innerung bey zu tragen ... dasz an dieszen ohrte insonderheit ein solches *Subjectum* erfordert werde, welches nicht allein die *orgel* gründlich zu *tractiren*, und solche in Bau und *reparation* zu er halten wissen, damit E. E. Raht nicht alle mahl, wan es etwas unfertig wird, mit groszen unkosten ander weit einen *orgel* Bauer her hohlen dürffte; sondern auch mir so wohl in *vocal* alsz anderen *musicalien* zur hand sein könne ... auch so wol in *vocal* alsz anderen *music*, wir auch guter *composition* dienlich sein könnte“ (Acta 1693 Nr. 207).

Am bemerkenswertesten ist hierbei wohl, dass auch für Dorpat die Sitte des ehemaligen Pflichtkomponierens *ex officio* eines praktisch auszuübenden Amtes in Vorschlag gebracht wird; ob sie während jener Zeit hier auch wirklich getätigt wurde, ist allerdings eine andere Frage. Auch Reparaturen am Werk sollte der Organist von Amts wegen übernehmen. Hierbei ist erwähnenswert, dass die Orgel der Johanniskirche einige Jahre vorher, und zwar 1689 (s. Acta), durch den Revaler Orgelbauer Georg Schmidt einer gründlichen Totalreparatur und Neuausgestaltung unterzogen worden war (erwähnt wird bei diesem damaligen Werk ein später nicht mehr vorhandenes bzw. nach-

weisbares Rückpositiv). Der Wunsch, an diesem neuen „herrlich fürstienstlich Werck“ als Organist wirken zu dürfen, wird in den Bewerbungsschreiben einiger Kandidaten mehrfach hervorgehoben. Preissler wandte sich auch seinerseits mehrmals an den Rat (Acta 1693 S. 180, 208, 196—206) und bat, die Stelle ihm zu übertragen, damit er mit seiner „verlobten Liebsten die Hochzeit bewerkstelligen“ könne. Daraus wurde nichts²¹⁾, denn Preissler hatte zu scharfe Gegenkandidaten, die ihn in nicht gerade kollegialer Weise als gegenwärtigen „Musikant-Gesellen“ vor dem Rat herabzusetzen versuchten, trotzdem Preissler, der seine Ausbildung in Danzig genossen hatte, bereits in Nyen-Skans Organist gewesen war. So äussert sich z. B. ein gewisser Joachim Friedrich Settegast in seinem Gesuch wie folgt:

„weilen ich denn nun von andren vernommen, dasz *Monsieur Preusler* umb den *Organisten* dienst alhier angehalten, welcher aber wie vielen bekandt, weder die Kunst, recht *ex fundamento* verstehet, noch bey keinem *Organisten* selbige erlernet, sondern, ein blosser *Musican*t Gesell, und nur die *Viol.* und wasz sonsten von einem *Instrumentister* erfordert wird, szugebrauchen weisz“ (ib. Nr. 182).

Und ein anderer Bewerber stellt in etwas milderer Form, aber immerhin recht standesbewusst, folgende tief-sinnige Betrachtung auf,

„dasz zwischen die arth, und weise auf eine *Orgel* und die Geige etwas zu *tractiren* ein ziemblicher *different* sey, allermaszen diese, bey weitem nicht so vollständig, als jene ist, auch von einem recht-schaffenen *Organisten* ein weit mehres, als von einem andern *Musico Instrumentali* (welche Ich in ihrem Werth lasze) *in modo tractandi* erfordert wirdt“ (ib. Nr. 204).

Die Wahl des Rats fiel schliesslich auf den obengenannten Settegast, doch scheint die Stadtkirche mit diesem Organisten nicht viel Glück gehabt zu haben. 1697 nahm er einen Urlaub nach Königsberg und Danzig (Copey-Buch

²¹⁾ d. h. natürlich aus der Stellenzuweisung! In Angelegenheit seiner Eheschliessung war er jedenfalls von mehr Erfolg begleitet gewesen: am 3. Januar 1695 stellte der Rat ihm — und zwar bereits nebst Frau und Kindern — einen Reisepass nach Moskau aus (Copeyen und Missiven S. 1 f.).

S. 201) und kehrte aus Riga, wo er geblieben war, trotz Aufforderung des Rats (ib. S. 355) nicht mehr zurück. Später versuchte er, sein ungebührliches Fortbleiben mit der etwas fadenscheinigen Begründung „umb mich bey berühmten *Musicis* in der *Composition* zu üben, damitt ich meinem Dienste beszer vorstehen möchte“ zu entschuldigen und seinen Posten wieder zurückzuerhalten (Acta 1698 Nr. 149). Der Rat schrieb jedoch die Stelle als vakant von neuem aus. Es meldete sich wieder eine ganze Reihe von Bewerbern, darunter auch einige festangestellte Organisten aus Narwa, Pernau und anderen Städten, die trotz ihrer dortigen „vergünglichen“ Salarien der Meinung waren, „daz in *Dorpat* beszer und wohlfeiler Leben sey ... anderer Ursachen zu geschweigen“ (Acta 1699 Nr. 91). Das Dorpater Amt dürfte somit damals besonders begehrt gewesen sein, auch tritt um jene Zeit ein ebenso auffallendes Fluktuieren der Organisten in Erscheinung wie hundert Jahre früher das der Stadtmusikanten. Auf den vakanten Organistenposten wurde schliesslich im Jahre 1699 Peter Wolfgang Meder berufen. Wahrscheinlich handelt es sich um einen Anverwandten — vielleicht einen Bruder oder Sohn — des seinerzeit bekannten und hochgeschätzten Opernovators und Kirchenmusikers Johann Valentin Meder (* 1649, † 1719 zu Riga), der um 1700 nach Riga als Musikdirektor und Domorganist übersiedelte. Nähere Personaldaten über Peter Wolfgang waren bisher weder im Stadtarchiv von Tartu, noch im Rigaer Archiv zu finden. Die für ihn ausgefertigte Vokation besagt u. a.,

„daz ihr alle Son- und Festage wie auch in denen *vespern* und insonderheit allerhand *Choräle*, welche *loco Praeludii* vor denen gesängen gespielet zu werden pflegen, befleisziget, und dieselben *exerciret*, wie nicht weniger dahneben fleiszige aufsicht auf das werck habet, und die darin befindlichen Rohrwercke unter guter stimmung und in steter Esse haltet; bestellt E E Raht denn auch das werck, wie es itzo beschaffen, ehester tages *inventiren* und jährlich auf Ostern wiederübersehen und durch *examiniren* laszen will“ (Copeyen und Missiven 1699 S. 123 f.).

Von Interesse ist auch das Vokationsschreiben für einen neuen *Figuralkantor* Abraham Thau, der nach dem

gleichzeitig mit Böckmanns Ableben erfolgten Tode des Kantors Hugius dessen Posten antrat, wobei der Rat ihm vorschrieb,

„dass Er nicht allein die in seiner *Classe* ihm anvertrauten jugend beydes in *literis* alsz *musicis* treu und fleiszig *informire* undt täglich eine gewisse Singstunde halte, sondern auch an den Son- und Fest-tagen in unser teutschen Kirche *figuraliter musicire* und den *Chorum musicum dirigire*.“ (Copey-Buch 1697 S. 123 f.).

So sollte denn dieser Kantor die Direktion der Kirchenmusik übernehmen, die bisher in Händen Böckmanns gelegen hatte. Wahrscheinlich war der Kandidat für das nach Böckmann vakante Amt — vermutlich einer seiner früheren Gesellen — nicht die geeignete Persönlichkeit für eine immerhin so anspruchreiche und verantwortungsvolle Aufgabe, die ein gewöhnlicher damaliger Stadtmusikant seiner Bildung nach (Böckmann war eben eine Ausnahme!) kaum ausführen konnte. Allerdings dürfte aus dieser Direktion des Kantors auf die Dauer auch nichts geworden sein, da er einige Jahre nach seinem Dienstantritt gleichzeitig „im Singen (nemlich im *Choral*-Singen) bey der Schwedischen-Kirche seine auffwartung“ hatte ²²⁾ (Acta 1699 Nr. 115). So war es der schwedischen Kirche wiederum gelungen, einen städtischen Angestellten für die Johannis-Kirche zu sich

²²⁾ wie aus dem wiederentbrannten Streit um die Akzidenz der Leichenbesingung, um die nun der neue Figuralcantor beim Rat nachsuchte, zu entnehmen ist. Der früher erwähnte Choralkantor H a h n (s. S. 109, Anm. 17) verteidigte auch dem Nachfolger Hugius' gegenüber seine Position mit Erfolg, wobei er in einer Eingabe an den Rat u. a. folgendes ausführte:

„Meine *Vocation* lautet: ich soll das *Choral* singen; dabey bleib ich, ... und singe *Choral* so wol bey den Leichen, (wovon dafür das *accidens* fällt) alsz bey den ordentlichen Gottesdienst, mit meinen *discipeln*; welche ich nicht allein anführe zu den gemeinen bekandten, sondern auch zu vielen unbekandten *Melodeyen* so vorhin alhir nicht gesungen worden, wie die erfahrung gegeben ... Seine (des Herrn *Cantor Thau*) *Vocation* lautet: Er soll *Figural-Music* halten; dabey musz Er auch bleiben ... mit seinen dazu auszugelehrten *discipeln*. Und wann dann bey Begräbnissen oder Leichen eine *Figural-Music* in zwischen gemacht werden soll, wie offtmahlen geschehen ist, so hat Er alszdann auch die *accidens* dafür sugenieszen; Er kan ja so viel dafür fordern alsz Er will, und sich *contentiren* laszen, nach seinem

hinüberzuziehen. Das führte natürlich wieder zu langwierigen Auseinandersetzungen über den Modus der Besoldung sowohl zwischen Kantor und Rat, als vor allem zwischen letzterem und den Schweden, wobei auch diese Angelegenheit, auf die diesmal näher einzugehen sich erübrigt, vor das Generalgouvernement kam.

Der *Stadtmusikantenposten* wurde im Jahre 1696 mit **Heinrich Pregler** besetzt. Er war der Sohn des gleichnamigen langjährigen Revaler Stadtmusikanten, über den einige Daten bei O. Greifenhagen („Revaler Stadtmusikanten in alter Zeit“, Baltische Monatsschrift Bd. 55, 1903) zu finden sind. In den Revaler Quellen ist über Pregler jun. nichts Wesentliches zu ermitteln gewesen. Aus seinem Bewerbungsschreiben an den Dorpater Rat ist nur soviel zu entnehmen, dass er einen „Dienst in *Rewel quitirt*“, weil er „an den erledigten *Musicanten*-Dienst alhier wieder zu kommen gedachte“ (Acta 1697 Nr. 95). Diese Äusserung „wieder“ zu kommen dürfte vielleicht darauf deuten, dass Pregler schon früher in Dorpat als Gesell oder Lehrbub gearbeitet hatte. Bald nach Ablauf des Trauerjahres heiratete er die Witwe Böckmann, was vielleicht auch auf eine schon frühere Bekanntschaft mit seiner somit wohl ehemaligen Meisterin deuten dürfte. In seinem Gesuch schlägt er von sich aus vor, „der Witwen das Gnaden-Jahr gerne zu gönnen“, und erklärt sich bereit, deren „drey Lehrjungen“ zu übernehmen. Seine Vocation besagt u. a.,

„dasz Er in der Zeit auf seine *profession* ein pahr gute Gesellen nebst 3 jungen halten damit Er an denen Son- und Festtagen in unser teutschen Kirche ein gute *Instrumental Music* machen, auch mitwochs und freytag, It: an den hohen festtagen mit Zincken und posaunen klock 10. von Rathhauszthurm abblasen könne. für welche seine mühe und fleisz Er nach verflösenem gnaden oder trauerjahre, welches des sehl. *Musicanten Walter Bockmans* fr. witwe ... zu genieszen hat, jährlich 20. rht. von der Stadt 20 rht. von der St Joh. Kirche ... zu empfangen haben soll“ (Copey-Buch 1697 S. 180 f.).

gefallen. Also hat ein jeder seine Arbeit, und auch dafür den geniesz; nach inhalt der Vocation. Bitte, E. E. Hochw. Raht wolle geniegt mich hiebey schützen!“ (Acta 1697 Nr. 88.)

Wie aus „der *Musicantsche Supplic*“ d. J. 1698 zu ersehen ist, hatte die Böckmannin bald auch den Tod eines Sohnes zu beklagen, wobei sie in ihrem „Trubseeligen Wittwen stande und Gnaden Jahre“ um ein kostenloses „freyes gelaut, grab, Bahr und andere dergleichen“ (Acta 1698 Nr. 13) bat, was ihr der Rat ebenso gewährte, wie der Witwe des Vorgängers Fuhlhagen, auf welchen Präzedenzfall auch die Böckmannin in ihrem Gesuch hinwies. Einige weitere ihrer Eingaben (Acta 1697 Nr. 82, 85, 157b) handeln von dem Hause, das Böckmann, der jedenfalls nicht mittellos gestorben war, in seinem letzten Lebensjahr erbaut hatte, wobei auch der „Monsieur Pregler“ ihrerseits mehrfach erwähnt wird. Dieser hat das Haus 1699 gegen eine Obligation von 200 Reichsthalern verpfändet (Acta 1727 S. 867).

Trotzdem sich Pregler auf so bequeme Weise ins warme Nest gesetzt hatte, scheint er sonst ein rechter Pechvogel gewesen zu sein. Bald nach seinem Dienstantritt brannten ihm zwei von den obenerwähnten drei Lehrbuben durch. In einer Eingabe an den Rat machte Frau „Eva Beck, Wittbe von Böckmann“, die wohl die Zügel des häuslichen Regiments in ihrer Hand behalten hatte, selbst davon Mitteilung:

„Meine Lehrjungens *Baltzer* und *Johann*, die mir, der eine von seiner Herrschafft, der andere von seinen Eltern anvertrauet worden, haben ausz Boszheit sich gelüsten laszen ihre Sachen aus meinem Hausze samt meinen *Instrumenten* zu stehlen und wieder Ihre pflicht mir aus der Lehre zu verlaufen, und unter hiesige *Soldatesqve* sich zu begeben“ (Acta 1698 Nr. 92).

Der erste der Lehrbuben war also wahrscheinlich ein leibeigener Estenknabe, der zweite, wie an anderer Stelle zu erfahren ist, ein Musikantensohn aus Riga. In der Eingabe heisst es des weiteren von ihnen, dass sie durch

„ihrer Herrschafften und Eltern *Contracten* allerdings und dergestalt darzu verbunden sind, dasz sie gantz und gar keinen freyen willen haben ausz mein Dienst und Lehrjahren zu gehen“ (ib.).

Die Ausreisser waren in die Musikanten-Kompagnie der Garnison eingetreten, unter die sog. „Hoboisten“, und der Stadtkommandant wollte die Flüchtlinge nicht mehr herausgeben. Nach langwierigen und stürmischen Auseinandersetzungen durch Vermittelung des Stadtfiskal (ib.

Nr. 93, 98, 110 u. a.) gelang es Pregler endlich, einen der Lehrbuben für 10 Taler vom Militär freizukaufen, jedoch nur mit dem Erfolge, dass der hoffnungsvolle Jüngling bereits in der darauffolgenden Nacht erneut durchging und Pregler Schaden und Nachsehen hatte. Er beklagte sich daraufhin beim Rat, wobei er gleichzeitig auch auf den allgemeinen Schaden hinwies, den die Konkurrenz der Militärhoboisten ihm zufügte, und sich über ihr grobes, herausforderndes Benehmen, zu dem sie sogar angeblich von ihren Offizieren begünstigt wurden, beschwerte (ib. Nr. 178) ²³⁾. Daraufhin wahrscheinlich ist ein nachweisbar am 20. Juni 1699 erlassenes, aber nicht auffindbares Reskript des Generalgouverneurs zurückzuführen, das den Regimentstrompetern und Hoboisten das Aufwarten mit Musiken bei bürgerlichen Festlichkeiten untersagte. Auf dieses Reskript beruft sich der Rat u. a. bei seiner Entscheidung über eine 1701 von Pregler eingereichte Eindrangsklage, in der das Urteil wie folgt ausfiel: der Bräutigam, der sich zu seiner Hochzeit von den Militärhoboisten aufspielen liess, wurde für schuldig befunden und verurteilt,

„das geld völlig an den *Musicanten Pregler* zubezahlen, wasz er denen *Hoboisten* geben müszen, so will E E Raht dennoch, in ansehung Er ein junger meister und anfänger ist, solchergestalt vermittelt haben, dasz *Supplicatus* nur 3. rht. an *Supplicanten* außzahlen soll“ (Prot. 1701 S. 1352).

Das erregte natürlich die Unzufriedenheit und Rache-lust der Hoboisten und trug keinesfalls zu einer Besserung der gegenseitigen Verhältnisse bei. Bald kam es zu offenen Feindseligkeiten und Tätlichkeiten zwischen den Hoboisten und der Stadtkapelle, worüber sich Pregler in einer Klageschrift an den Rat beschwerte:

„Wie Ich bisz hero von denen *Houboisten* bin verfolget worden ist nicht zu beschreiben, und nun suchen sie sich an mir mit aller hand thätigkeiten zu reiben, wie den vor wenigen Tagen sich einer von Ihnen in frembde *compagnie* gedrungen, meine Gesellen und mich

²³⁾ Über die Hoboisten liegen aus jener Zeit auch sonst Klagen der Bürger an den Rat vor — so wurde z. B. die Einquartierung dieser offensichtlich verrufenen Radaubröder in den Privathäusern als besonders schwer empfunden (Acta 1698 Nr. 147).

mit allerhand schümflichen Worten so lange angegriffen hat, bisz Ich endlich da ich keine rettung und Hülffe bekommen könnte, gezwungen worden die Hand an Ihn legen und umb ein mahl frieden zu haben, Ihn ausz die *compagnie* zu schaffen“ (Acta 1702 Nr. 162).

Gleichzeitig teilte Pregler mit, es hätten daraufhin „einige von denen *Houboisten* meine Gesellen auff öffentlichen Marckt über fallen wollen“; nachdem ihnen dieses nicht gelungen sei, hätten sie gedroht, „mir und meine Gesellen, wo sie unsz an treffen würden, Arm und Bein entzwey zu hauen oder Ihr Obrister wolte Ihnen die Arme und Beine entzwey schlagen laszen“ (ib.)²⁴⁾. Der Nordische Krieg war bereits ausgebrochen, und die rohe Soldateska hob ihr Haupt.

An diesem langjährigen Kampf Preglers mit den Militärmusikanten interessiert vor allem die Tatsache, dass auch ihm, gleich Böckmann, der Schutz gegen Eindrang zugesprochen wurde, dass somit der von Böckmann erreichte Status gewissermassen als selbstverständlich bestehen blieb. So hat der Rat Pregler die Aufnahme in den Bürgerstand nicht nur nicht verwehrt, sondern ihn gewissermassen sogar dazu angehalten:

„Es sol *Supplicant* eben die fryheiten zu genieszen haben, welche sein *Antecessor* Walter Boeckmann genoszen, unterdeszen musz Er das Bürgerrecht gewinnen, gleich auch sein Vorfahr gethan“ (Prot. 1700 S. 543).

Über die Amtsleistungen Heinrich Preglers wird nichts Wesentliches berichtet, und über den Modus der Privataufwartungen des Stadtmusikanten zu Hochzeiten, über den wir bisher nichts erfahren haben, wird lediglich ein ergötzliches Kuriosum überliefert: es hatte der Prediger der

²⁴⁾ Diese unerquickliche Lage mochte in Pregler den Wunsch erweckt haben, Dorpat zu verlassen; aus dem im Revaler Stadtarchiv vorhandenen Material ist nämlich zu ersehen, dass er sich 1701 mit dem Gedanken trug, nach Reval zu übersiedeln. Die Initiative zu diesem Plan dürfte von seinem Vater ausgegangen sein, von dem ein Gesuch in dieser Angelegenheit erhalten ist; und zwar bat der alte Pregler den Revaler Rat, ihm nach seinem 42-jährigen Dienst den Nachfolger in Person seines Sohnes, mit dem er „darüber schon *correspondiret*“, zu bestimmen (Gesuch v. 29. März 1701). Daraus wurde jedoch nichts.

Stadt-Kirche Mag. Willebrand 1698 von der Kanzel aus verkündet, dass die französischen Tänze sündhaft seien und dass, falls man es nicht unterlassen könne, der Tanzlust zu fröhnen, nur polnische Tänze zu tanzen seien — worauf der Rat prompt den Bürgern Menuett zu tanzen und dem Stadtmusikus französische Tänze auf Hochzeiten zu spielen verbot (Prot. S. 143, 146).

Im Jahre 1704 erfolgte die Eroberung der Stadt durch die Russen. In einem kläglichen Gesuch wies Pregler auf „die miserablen Zeiten worin wir bishero gelebet undt leyder noch leben“ hin, teilte mit, „daz ich biszhero fast gantz nahrlosz von meiner *Profession* sitzen müszen“, und bat, ihm wenigstens den rückständigen Lohn auszuzahlen: er habe für die verflossenen 7 Quartale nur 10, statt der ihm zukommenden 35 Taler erhalten (Acta 1705 Nr. 20). Gleichzeitig klagt er in einem anderen Gesuch:

„Esz zwinget mich die höchste Noht E:Edl. und Hochw. Raht meinen *miserablen* Zustandt vorzustellen, undt zu erkennen zu geben, wie heszlich mein *einquartirter* Herr Oberster mich hanthieret, geprügelt, undt mit füszen gestoszen, daz auch von der Zeit an habe stets zu bette liegen müszen“ (Acta 1705 Nr. 11).

Damit schliesst die Lebensgeschichte des Stadtmusikus Heinrich Pregler — die Geschichte von kurzem Glück und traurigem Ende!

Im Jahre 1706 wurde auf Drängen des russischen Militärkommandanten der Stadtmusikantenposten mit dem Gesellen **Peter Zachau** besetzt, obwohl der Rat anfänglich aus Geldmangel keinen neuen Musikus anstellen wollte und auch, als dieser sich einverstanden erklärte, ein Jahr lang ohne Lohn (also nur für die neuen Privilegien des Amtes) aufzuwarten, längere Zeit mit der Vozierung zögerte, offenbar befürchtend, dass Zachau nicht imstande sein werde, eine entsprechende Kapelle aufzustellen und zu leiten (Copey-Buch S. 34 f., Prot. S. 13, 116, 200). Ebenfalls auf Veranlassung des Kommandanten wurde Zachau im darauffolgenden Jahr mit dem gleichzeitigen Organistendienst betraut (Prot. 1707 S. 56). Auch dem gingen einige Auseinandersetzungen voraus: Zachaus Gesuch um diesen Posten

— weil „bey der St. Joh. Kirche der *Organist* gestorben“²⁵⁾
 — wurde wohl berücksichtigt (ib. S. 4, 9), doch wollte der Rat ihm anfänglich eine formelle Vokation nicht ausfertigen (ib. S. 16, 48, 54). Das alles war nur von kurzer Dauer, denn bereits im nächstfolgenden Jahre 1708 kam es zur grossen Katastrophe: die Stadt wurde dem Erdboden gleichgemacht und die deutsche Bevölkerung ins Innere Russlands verschleppt.

Russenzeit.

Erst im Jahre 1714 durften die Einwohner an ihren Heimatort zurückkehren, und es dauerte geraume Zeit, bis aus den Trümmerhaufen die ersten bescheidenen Bauten wieder erstanden. Langsam ging die Restauration des städtischen Lebens vor sich.

Im Jahre 1724 wurde eine Orgel vom

„*Gen. Gouverneur Repnin* bey seiner hohen Anwesenheit allhier in *Dorpat* der hiesigen *St. Joh.* Kirche gnädigst verehret“ (Prot. S. 137).

Der *Organistenposten* war bereits zwei Jahre vor der Aufstellung dieses neuen Werkes wiederbesetzt worden, und zwar mit einem gewissen *Salomon Anderson*,

„also, dasz Er an den Son- und Festtagen, das *Positiv* oder kunfftig hier, wenn eine *Orgel* in der Kirche gebauet werden solte, dieselbe spielen und *musiciren* helffe“ (Copia de 1722 S. 337 f.).

Der neue Organist erhielt „gleich *antecessor* sechzig rthl a 80 cop.“, jedoch nicht mehr die früher übliche freie Wohnung von der Stadt zugewiesen (ib.). Um das vom Pastor 1725 geräumte ursprüngliche Organistenhaus petitionierte *Anderson* anfänglich mit negativem Erfolg:

„wie man denn auch wegen geringer Einkünfte der Kirchen auf das schlechte *positiv* so bald noch keinen *organisten* würde angenommen haben, wenn *Supplicant* nicht selbst um den Dienst ange-

²⁵⁾ Während der Belagerung hatte Peter Wolfgang Meder die Orgelpfeifen auseinandergenommen und aufbewahrt, wofür er vom Rat eine Entschädigung erbat — auch suchte seine Witwe um das Gnadenrecht nach (Acta 1706 Nr. 11; Prot. 1707 S. 16, 18, 31, 47).

halten und *suppliciret* hätte, da Er denn zur selben Zeit wohl gewusst und gesehen, dasz kein *organisten* hausz vorhanden gewesen“ (Prot. S. 326).

Allerdings kaufte die Kirche dann sein eigenes Haus wieder als künftiges Organistenhaus an (ib.). Inzidenzfälle zwischen ihm und dem Kantor bzw. dem Schülerchor wegen eines auf dem Kirchenchor entfernten Gitters (Prot. 1727 S. 115 f. u. a.), sowie später zwischen dem Kantor (Rechenmeister) und dem Küster wegen der „Besingung der Leichen“ — eine Angelegenheit, in der das Akzidenzrecht wieder, wie früher, dem Kantor zugesprochen wurde (Prot. 1738 S. 121 u. a.) — werden gemeldet, ohne dass nähere Einzelheiten zu erfahren sind. Salomon Anderson blieb 7 Jahre im Dienst und schied dann freiwillig, um „seine *fortun* anderwärts zuzusuchen“, wobei er den Rat um ein Attestat bat,

„dasz man mit Ihm *ratione officii* gar wohl zufrieden gewesen und desfalls Ihn an jedermännigl. *recomendiren* kann“ (Copia de 1729 S. 239).

Der Posten wurde vorderhand nicht wieder besetzt, jedenfalls erhielt ein Bewerber namens Müller einen abschlägigen Bescheid,

„weilen E. Edl. Rath bey dem jtzigen Zustande der Kirchen keinen *Organisten* anzunehmen, annoch nicht *intentioniret*, solte aber ins künftige einer angenommen werden, und *Supplicant* es annoch *ambiren* möchte, soll derselbe Platze der nächste seyn“ (Prot. 1730 S. 42).

Soviel fürs erste über den Organisten. —

Der *Stadtmusikantenposten* wurde gleichzeitig mit dem Organistenamt im Jahre 1722 neu kreiert, und zwar auf Ansuchen eines gewissen Georg Selge. Dem Namen nach zu urteilen, handelt es sich um einen Esten²⁶⁾ — vielleicht einen jener Esten, die 1708 im Stadtgebiet zurückbleiben durften. Seine Gesuche an den Rat hat er mitunter als „Selli“ unterzeichnet und wird mit diesem offenbar von ihm gewählten italienisierten Künstlernamen (wohl um seinen deutschen Kollegen gegenüber nicht hintangesetzt zu er-

²⁶⁾ „selge“ bedeutet im Estnischen: hell, klar, deutlich.

scheinen) hin und wieder in den Ratsprotokollen genannt. In seinem Bewerbungsschreiben erklärte er sich

„erbötig, dasz, wann eine *probe* meiner *Studien* in der *Musique* begehret und *prätendiret* werden solte, gerne und willig solche abzugeben: darneben aber auch, weil die Stadt in dem vorigen Standt nicht einen *Stadts-Musicum* gewöhnter *maszen* zu *salariren*, will so lange *patientiren*, und kein lohn genießen, bisz der Höchste die Stadt zu ihre alte *revenüen* und *intraden* verholffen hat“ (Acta 1721 S. 435 f.).

Auf diese Bewerbung hin resolvierte der Rat, es stünde

„*Supplicanten* frey, alhir bey der Stadt zu bleiben und seine *Musicalische Profession* ungehindert zu gebrauchen; und sol bey *vocirung* eines *Stadts Musici* derselbe der *neggste* sein, und ihm alsdann die *Vocation* ertheilet werden, welche Ihm hirmit versprochen wirdt“ (Prot. 1722 S. 3 f.).

Daraufhin richtete Georg Selge eine weitere Eingabe an den Rat, in der er sich eingangs für die ihm zugestandene „Freyheit“, in der Stadt seine „*Musicalische profession* ungehindert zu gebrauchen“, bedankte und anschliessend folgendes ausführte:

„Jedoch kann ich aber nicht umbhin... demütigst zu erinnern, welchermaszen einem jeden bekandt seyn wird, dasz ein in *Musicalischen instrumenten* geübter Persohn nicht *capable* sey in erfordernden Fällen *solo* aufzuwarten, sondern ist höchst erforderl: dasz 3 bisz 4 Persohnen bey einer *Musique* seyn müssen... So kann auch umbsovielweniger von mir allein was *practiret* werden, als es in denen *Verordnungen Musicorum expresse* enthalten, dasz so ferner einer kein *principal* ist, er auch keine Gesellen nicht halten noch minder einen Jungen in der Kunst *exerciren* kann; ich aber so lange keine *vocation* würde in Händen, und selbige aufzuweisen habe, vor kein *Principal passiren* kann“ (Acta 1722 S. 11 ff.).

Diesem billigen Verlangen Selges, ihn für den seinerseits vorgeschlagenen unentgeltlichen Dienst wenigstens durch die Vorteile einer sofort zu vollziehenden *de-jure*-Vocation zu entschädigen, kam der Rat denn auch ohne weiteres nach (Prot. 1722 S. 10). Von den ihm somit zugestandenen Rechten macht Selge auch bald darauf Gebrauch durch Einreichung einer Klage wider Eindrang, weil ein Bürger

„verwichene Woche Hochzeit gehalten, und sich unterstanden wieder *Expressen* Befehl der Obrigkeit zu handeln, da er sich dann

von einem nichtswürdigen Kerl mit einer Bauer-Harpffen²⁷⁾ nebst dem Herrn Eltermann der Kleinen Gülde, und andern honeten Bürger und Freunden laszen was vor hudeln“ (Acta 1722 S. 568 f.).

Die Zusammenstellung seines kleinen Ensembles dürfte Selge längere Zeit Schwierigkeiten bereitet haben. Etwa ein halbes Jahr nach seinem freiwilligen Amtsantritt sah er sich gezwungen, den Vorwurf zu entkräften, „daz er annoch in seinem *officio* nichts verrichtet“, indem er dem gegenüberstellte, dass „es wäre aber recht alsz durch 10 briefe zu erweisen, das Er die verschriebenen Gesellen ausz Reval wiszentl: anher zukommen *promittirten*“ (Prot. 1722 S. 124 f.). Gleichzeitig suchte Selge mehrmals um das Recht der „bürgerlichen Nahrung“ nach, was ihm die grosse Gilde anfänglich nicht zugestehen wollte (ib. S. 117, 126), bis ihm aber schliesslich doch gestattet wurde, „daz Er der Hausznahrung insolange alsz er keinen Lohn von d. Stadt genieszet, zu gebrauchen haben sol, aber keinen Krug ausserhalb hauses zu halten“ (ib. S. 174). Auch mit anderen Projekten beschäftigte er sich: so reichte er dem Rat einen Initiativantrag zur Eröffnung eines ersten Gasthofes in Dorpat ein, indem er dem Rat die Vorteile eines solchen

²⁷⁾ Gemeint ist die *Kannel*. Die damals nicht minder populäre *Sackpfeife* (*toropil*) wird in den Ratsprotokollen mehrfach erwähnt: 1673 wurde das Dudelsackspielen bei 3 Reichstalern Strafe und doppelter Ahndung im Wiederholungsfall verboten (Prot. S. 142); 1743 wurde anlässlich einer grossen Schlägerei wegen eines störenden Dudelsackspiels vom Rat beschlossen, das „Ärgernisz abzuschaffen“, und neuerlich untersagt, an Sonntagen (mit Ausnahme der Jahrmakstage) die Sackpfeife zu spielen. (Prot. S. 149, 161 f., 173, 179). Die Verbote halfen aber nichts: 1753 stellte der Bürgermeister fest, dass es „unerträgl: wäre in der Stadt die vielen Sackpfeiffen anzuhören“, und es wurde daher der Dudelsack nur noch für die Jahrmärkte freigegeben (Prot. S. 272); im darauffolgenden Jahr musste der Bürgermeister wiederum konstatieren, dass „dem Verboth, keine Sackpfeiffen in der Stadt zuhalten, gar nicht nachgelebet, sondern beständig noch, zur Verführung des Dienstvolkes, fort getrieben würde“, so dass nochmals eine entsprechende „Resolution und Inhibition“ erlassen wurde, wobei insbesondere das Halten von Dudelsäcken in den Krügen streng verboten wurde (Prot. 1754 S. 171, 232; Urtheilbuch Nr. 41). Also eine direkte Dudelsackverfolgung!

explizierte und sich um eine Konzession dafür bewarb, was aber vom Rat abgelehnt wurde (Acta 1725 S. 1145; Prot. S. 265, 299). Immerhin konnte Selge sich einige Jahre nach seinem Dienstantritt ein Haus kaufweise erwerben, womit er aber später noch einige Scherereien hatte, da ihm das Grundstück, auf dem das Haus erbaut worden war, gekündigt wurde (Acta 1744 S. 1061).

Bald nach seinem Amtsantritt begann der Stadtmusikant, wieder einen Teil der Besoldung zu bekommen, und zwar von der Kirche. Auf sein Ansuchen, „dasz ihm sein qvartahl von der Kirche möge gereicht werden“ (Prot. 1723 S. 5, 78), wurde zwar der folgende günstige „Abscheid“ beschlossen:

„Weilen *notorisch* dasz *Supplicant* schlechten Verdienst hat, gleichwohl aber allezeit leute auf seine *profession* halten, und unterhalten musz; und seinen Dienst Gott zu Ehren in der Kirche mit *musiciren* verrichtet. Alsz sol demselben gleich andern Kirchen bedienten auch sein *salarium* von der Kirche gereicht werden“ (ib. S. 91)

— doch steht am Rande der Protokollstelle „dieser bescheid ist nicht ausgegeben worden, weilen E E Rath nachgehendts eines anderen bedacht“, so dass Selge im darauffolgenden Jahr nochmals ein Gesuch einreichte (Prot. 1724 S. 230, 235), woraufhin ihm dann tatsächlich das erste Quartal ausbezahlt wurde (ib. 294). Reichlich später, und zwar erst im Jahre 1728, versuchte Selge auch eine Besoldung vom Rat zu erwirken, wobei er sich über die „nahrlosen Zeiten“ beklagte, „da alle Hochzeiten in der Stadt sonder *Music* fast seithero sind vollzogen worden“ (Acta S. 739; vgl. Prot. S. 103, 203). Seine Bitte blieb unberücksichtigt, und so suchte er 1730 wenigstens um Befreiung von der Einquartierung nach (Prot. S. 152). Inzwischen kam auch sein Kirchensold mehrfach in Gefahr gestrichen zu werden: 1729 erkundigten sich die Kirchenvorsteher beim Rat,

„wie Sie sich wegen des *Musicant Selge* zuverhalten hätten, weil das *Quartal* herannahete, da Sie Ihn der Kirchen halber bezahlen müsten, ob Sie Ihm sein von der Kirche zugelegtes *Salarium* bezahlen solten, da kein *Organist* nicht wäre, und Er also keine Dienste thun könnte“ (Prot. S. 299).

Im Jahre darauf erfolgte eine gleiche Anfrage der Kirchenadministration (Prot. 1730 S. 36 f.). Sein Kirchenlohn wurde ihm aber nicht gestrichen — Selge erhielt ihn nach wie vor, im Jahre 1731 auf eigenes Ansuchen in Korn (Prot. S. 36). Gleichzeitig wurde aber sein erneutes Gesuch um eine Gehaltszuweisung von seiten des Rats wiederum abgelehnt. Der Rat machte sich also die Sache sehr bequem: er hielt die Kirche dazu an, den Stadtmusikanten für angebliche Dienste zu entlohnen, die letzterer der Kirche gegenüber damals garnicht leisten konnte, und ersparte es sich damit, seinem Angestellten die Arbeitsleistung zu vergüten, die derselbe im Dienst der Stadt zu verrichten hatte.

Für seine Aufwartungen der Stadt gegenüber wurde der Stadtmusikus um jene Zeit somit nur durch sein Monopolrecht privater Musikausübung den Bürgern gegenüber, die ihm der Rat gewissermassen in Entgelt seines Dienstes zur Schröpfung überlassen hatte, entschädigt. Vom Eindrangsschutzrecht macht Selge erklärlicherweise reichlich Gebrauch: es waren schwere Zeiten für den Stadtmusikanten, der sich daher gezwungen sah, gegen das Bönhasentum energisch anzukämpfen. Als sich Selge jedoch einmal über die Konkurrenz der Rigaer Stadtmusikanten, die zu einer Adelshochzeit nach Dorpat gekommen waren, beklagte, und der Rat diesbezüglich in Riga vorstellig wurde, erfolgte ein Reskript des Generalgouverneurs vom 11. Juli 1730, das den Adel prinzipiell vom Monopolzwang, sich nur der örtlichen Stadtmusik bedienen zu dürfen, befreite, und zwar deshalb weil

„vorjetzo zu Dörpt kein solcher *Chor Musicanten* sich befinden soll, dasz die *Noblesse* damit *content* sein könne. Wie dann auch gar leicht abzunehmen, dasz niemand von hieraus die *Musicanten* mit groszen Kosten nach Dörpt würde holen laszen, wann die Dorptische *Musici* in der Kunst so erfahren wären, dasz eine vornehme *Compagnie* sich deren mit *Contentement* bedienen könne. Es wird also E. E. Raht der *Noblesse* unverwehret seyn laszen, sich auf Hochzeiten durch die hiesige *Musicos* (welches doch gar selten geschehen wird) aufwarten zulassen, wogegen der Bürgerschaft verboten bleibet, andere als den Stadts*Musicum* auf ihren Gelägen *musiciren* zulassen. Übrigens verbl.“ etc. (Acta 1730 S. 637 f.).

Gegen die Bürgerschaft liegen denn auch verschiedene Klageschriften Selges vor, die in Einzelfällen um Abhilfe wider Eindrang bitten, so z. B. 1735 gegen „einige junge Leüthe, welche etwasz auf der *violine* hermachen“ (Acta S. 1051; Prot. S. 127), worauf der Rat beschloss, „dasz diejenigen, die Ihm sein *accidens* nehmen, vorgefordert und Ihnen solches verbothen werden soll“ (Prot. S. 131 f.). Mit einem so milden Verfahren seinen Konkurrenten gegenüber war Selge natürlich nicht einverstanden, sondern verlangte bei nächster Gelegenheit vom Rat eine prinzipielle

„obrigkeitl. Verfügung zu machen, dasz wann nach diesen jemand ausz der bürgerschafft seine Hochzeit ohne *Musique celebriren* ihnen dennoch untersaget seyn solte bey einer gewissen *poen* von andere welche keine *profession* von der *Musique* machen, bey der Hochzeit spiehlen zu laszen“ (Acta 1736 S. 1023 f.).

Ein solcher Erlass erfolgte seitens des Rates im Jahre 1741, als Selge die Mitteilung machte, dass ein Bürger „auf seinen HochzeitsTage sich erkühnet, die hier stehenden *Trompeter* zu der *Musique* zu erwehlen“ und dafür um „Satisfaction“ bat, falls er „nicht auf dergleichen öfftere Unternehmungen gäntzlich *ruiniret* werden soll“ (Acta S. 479). Die folgende rigorose Ratsverfügung des Inhalts,

„dasz denen *Regiments* Trompetern nicht erlaubt seyn kann, auf Hochzeiten zu spielen, und dafür ist Braudt und Bräutigam schuldig dem *Musico* 4 rubl zubezahlen“ (Prot. 1741 S. 236 f.; vgl. auch Straffall S. 275),

ist wohl weniger der Tatsache zuzuschreiben, dass die Militärmusikanten der Garnison eine ständige Konkurrenz für den Stadtmusikanten bildeten, als vielmehr dem Umstande, dass hier gleichzeitig eine gewisse Verletzung von Adelsprivilegien stattgefunden hatte, da nämlich die Trompete als vornehmes Instrument des höchsten Standes galt²⁸⁾.

²⁸⁾ In Reval wurden die Stadtmusikanten für das bei bürgerlichen Hochzeiten untersagte Trompetenblasen mit empfindlichen Geldstrafen belegt (so z. B. Rev. Prot. 1659 v. 15. II, 1689 v. 22. X, 30. XI, 1747 v. 7. VII), das Bönhasentum ausserdem durch „Verlust und Zerschlagung ihrer *Instrumente*“ geahndet (1666 v. 5. X). Die Organisten genossen jedoch dort das Recht, bei Hochzeiten mit Klavi-

Dazwischen versuchte Selge immer wieder, von der Stadt ein Gehalt zu erwirken. 1731 hatte er erfolglos um eine Besoldung nachgesucht, indem er die Kopie der Ratsresolution über seinen Dienstantritt, die das Versprechen einer Entlohnung bei Besserung der Verhältnisse enthielt, beilegte (Acta S. 1067; Prot. S. 291). Ein Gesuch vom Jahre 1736 (Acta S. 783) wurde ebenfalls abschlägig beschieden „weilen die Stadt unterschiedl: Ausgaben annoch hat, so kann *Supplicant* nicht geholfen werden“ (Prot. S. 219), doch erhielt er später eine Kleinigkeit — einmalig ein halbes Jahresgehalt (ib. S. 223). 1740 übergab Selge wiederum ein „nothdringliches Gesuch“ (Prot. S. 423), das in reichlich jammervollen Tönen gehalten war:

„damit ich mit denen Meinigen nicht *crepiren*, auch meine Gesellen, davon ich albereit einen *demittiret*, — gänzl. abschaffen möge, umb so viel mehr als ich seithero der Stadt mit meinem dienst in allen Stücken aufgewartet habe“ (Acta S. 761 f.).

Dieses Gesuch wurde vom Rat anfänglich wieder „ausgesetzt“, um dann aber doch einen gewissen Erfolg zu erzielen: ihm wurde eine Jahresremuneration von 8 Rubeln zugewiesen, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, „daz es in keine Folgerung getzogen werden soll“ (Prot. S. 424, 442). Auf die Dauer konnte sich Selge damit natürlich nicht zufrieden geben, und so übergab er 1742 wieder ein „gehorsamstes Gesuch und Bitte *ratione Salarii*“ (Prot. S. 357) in Verbindung mit folgendem Vorschlage:

„wo nehben mich auch verbinde den *Organisten* Dienst in der Kirchen auff Jahr und Tag ohne entgelt abwarten zu laszen“ (Acta Nr. 77).

Der Rat erklärte sich damit wohl gern einverstanden, dass Selge gleichzeitig den Organistenposten²⁹⁾ von sich

zimbel oder Positiv bzw. Portativ aufzuwarten (z. B. 1706 v. 6. III, 1714 v. 19. I) — s. auch bei O. Greifenhagen Revaler Stadtmusikanten.

²⁹⁾ Der *Organistenposten* war inzwischen ganze zehn Jahre lang unbesetzt geblieben! Im Jahre 1740 meldete sich als eifriger Bewerber um das Amt ein gewisser Heinrich Keller (nicht zu verwechseln mit dem ersten Bürgermeister nach Rückkehr aus dem Exil — Philipp Kellner, der zur Schwedenzeit Stadtsekretär war und vor diesem Dienstantritt ebenfalls kurze Zeit, und zwar bis 1693, Organist ge-

aus besetzte (Prot. 1743 S. 3), bewilligte ihm aber später nur den halben Stadtmusikantenlohn für diese doppelte Dienstleistung:

„ihm das halbe *Salarium* so lange als derselbe das *Positiv* in der Kirche *tractiret*, soll ausgezahlt werden“ (ib. S. 340).

Im darauffolgenden Jahre wurde ihm dieses Geld sogar tatsächlich ausgezahlt (Prot. 1744 S. 497 f.). Das war aber auch das Letzte, was der alternde Georg Selge auf Erden erreichte!

Den Organistenposten hatte Selge mit seinem Sohn ³⁰⁾ besetzt, der jedenfalls beim Vater in die Lehre gegangen war: 1743 erwähnen die Ratsprotokolle (S. 343) zum ersten Mal den jungen **Georg Martin Selge** als Musikant-Gesellen in einer Privatangelegenheit. Nach zweijähriger Tätigkeit als Organist versuchte er, vom Rat ein Gehalt zu erwirken und erreichte es auf recht schiaue Weise: er teilte dem Rat mit, dass er zu verreisen beabsichtige, um seine „*fortun* weiter zu suchen“, und bat um eine Entschädigung für seinen bisherigen Dienst (Acta 1745 S. 79); das bewilligte ihm der Rat, wie vorauszusehen war, natürlich nicht, schlug ihm aber vor, um den Unbequemlichkeiten einer Neubesetzung zu entgehen, dass „Er was gewiszes jährl. haben solte“, wenn er in Dorpat in diesem Amt verbleiben würde (Prot. S. 171).

wesen war). Auf H. Kellers Ansuchen (Acta 1740 S. 205) übertrug der Rat ihm das Organistenamt, jedoch ohne Lohn bzw. mit der üblichen Vertröstung auf die Zukunft: „Weilen die Kirche anjtzo im schwehren Bau begriffen ... wie dann der Bürgerschaft ohne dem freysethet, Ihme was gewiszes jährl. von sich selbst zu geben“ (Prot. S. 80). Nach 2 Jahren schied Keller aus dem Dienst (Acta 1742 Nr. 63); dem war kurz vorher eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und Selge vorausgegangen, wie aus folgender fragmentarischer Notiz in den Ratsprotokollen zu ersehen ist: „Der *Musicant* und Keller wurden mit einander verglichen, dasz Sie einander *assistiren* sollen allemahl“ (Prot. 1742 S. 178). Dadurch mag z. T. zu erklären sein, dass Selge dem Rat jenen Antrag stellte, den Organistenposten von sich aus zu besetzen, d. h. mit anderen Worten: eigentlich seiner vollen Kompetenz zu unterstellen. Die Voraussetzung dafür war ja bereits aus der Schwedenzeit überliefert.

³⁰⁾ Selge sen. hatte bei seinem Amtsantritt eine verwitwete Anna Elisabeth Bremer geheiratet.

Das war es wohl, was Selge jun. erreichen wollte — diplomatischerweise meinte er aber auch hier erst, dass er es sich überlegen wolle.

Im Jahre 1746 starb der Vater Selge nach fast 25-jährigem Dienst. Der Sohn bewarb sich gleichzeitig auch um diesen Dienst (Acta S. 1359; Prot. S. 335) und erhielt ihn ohne weiteres zugewiesen. Selge jun. war kaum ein Jahr lang Stadtmusikus, als er seinen Dienst brüsk kündigte,

„alldieweilen, aber es eine unmöglichkeit, bey deszen geringen Gehalt, Gesellen und Jungen zuhalten, er auch 1. Jahr solches mit seinem groszen Schaden, geschen, sey also nicht gesonnen sothanen Dienste länger vorzustehen“ (Prot. 1747 S. 242).

Dem jungen Selge fehlte jedenfalls die Geduld des Vaters, auf einem schweren Posten auszuharren. Durch sein impulsiveres Vorgehen erreichte er aber auch manches mehr: so bewilligte ihm der Rat trotz seines Abganges „das ganze Jahrs *Salarium*“, meinte jedoch, dass

„seine *Renunciation* des Dienstes, zwar angenommen werden solle doch in soweit, dasz weil er nicht zur rechten Zeit solches gethan, und die Stadt ohne *Musicanten* nicht seyn kan, aber auch sogl. kein anderer zu haben ist er bisz *Michaelis* den Dienst annoch verwalten solle“ (Prot. 1747 S. 255).

Letzteres stimmt nun nicht ganz: bereits einige Tage nach der Dienstkündigung Selges bewarb sich einer der Gesellen namens Johann Asmus, der „hier zwey Jahr in *Condition* gestanden“, um das Amt des Prinzipals. Auf sein kurzes und sachliches Gesuch (Acta 1747 S. 717) vertagte der Rat eine Entscheidung. Vielleicht vermeinte und beabsichtigte man, Selge zu halten — hinsichtlich der guten Erfahrungen mit seinem Vater. Doch der Sohn schied tatsächlich aus dem Amt ³¹⁾.

Wenn sich nun einerseits nicht leugnen lässt, dass die Verhältnisse der Stadtmusikanten nicht rosig waren und

³¹⁾ Dieser ganze Dienstantritt als Stadtmusikant dürfte wohl ebenfalls nur ein diplomatischer Schachzug gewesen sein, um den Hinterbliebenen das sonst übliche Gnadenjahr zu sichern — jedenfalls führte Selge jun. bei seiner Bewerbung als Grund an: „ich aber nicht wiszen kan, ob ein HochEdler Rath meiner Mama, ein Gnaden oder Wittwen Jahr bestehen wird, so habe mich hirmit gehorsamt melden“ (Acta 1746 S. 1359).

dass der arg verwirtschaftete Rat in Gehaltsauszahlungen nur zu oft recht lässig war, so darf man jedoch anderseits dieses ständige Jammern der Stadtmusikanten im 18. Jahrhundert nicht allzu tragisch nehmen: es wurde ihnen schliesslich zu einer unentbehrlichen Gewohnheit — war doch die Sucht des ständigen unzufriedenen Querulierens eine typische Zeiterscheinung. Schliesslich waren die Stadtmusikanten durch das Monopolrecht der privaten Musikaufwartung entschädigt: die Zahlungen für eine einzige bürgerliche Hochzeitsmusik machten oft mehr aus als der ganze ihnen vom Rat bestimmte Lohn. Dieses hier ist (ausser Grabiensky) der einzige Fall einer Dienstkündigung seitens eines Stadtmusikanten, und es wird also dieser Dienst denn doch nicht so uneinträglich gewesen sein! Übrigens sei vermerkt, dass der Rat seinerseits nie einen Stadtmusikanten entlassen hat, auch wenn manche öfter zu Klagen Anlass gaben; er ging lediglich durch Arrest- oder Geldstrafen bei disziplinarischen (Ungehorsam bzw. Unbotmässigkeit) oder dienstlichen Vergehen (Hochzeits- oder Begräbnismusik in der Passionszeit [ausser Orgel — s. Prot. 1755 S. 117] sowie in staatlichen Trauerjahren, Gebrauch von Trompeten und Pauken bei Nichtadeligen etc.) vor.

Das *Organistenamt* behielt der junge Martin Selge weiter bei. 1749 suchte er um das Bürgerrecht nach, das ihm auch gewährt wurde, wobei er sich darauf berief, dass sein „Seel. Vater als Stadt *Musicus* viel Jahre treue und redl: dienste geleistet, auch Bürger gewesen“ (Acta S. 753; Prot. S. 267). Im darauffolgenden Jahr bewarb er sich um den Akziseschreiberdienst, wofür er sein Kirchenamt ein Jahr lang unentgeltlich zu versehen versprach; da er jedoch nicht imstande war, eine Kautions zu stellen, und gleichzeitig seine Frau starb, wurde aus der Sache nichts (Acta 1750 S. 299 f., 507; Prot. S. 7, 9, 27, 33, 51, 68). Im Jahre 1753 verfiel sein unruhiger Geist neuen Ideen, und er kündigte den Organistendienst „einer veränderten Einrichtung meiner Umstände“ wegen, worauf das Amt von einem gewissen J o h a n n A n d r e a s J o s t übernommen wurde, um die „*fortun* weiter

zu *poussiren*“ (Acta 1753 S. 939, 941 f.; Prot. S. 173, 182 f.). Jost starb jedoch schon in seinem ersten Dienstjahr, und Selge, der inzwischen mit einem Flachshandelunternehmen Fiasko erlitten hatte, bewarb sich wieder um seinen alten Posten, indem er behauptete, früher stets bestrebt gewesen zu sein, „das fast verdorbene [von wem?] und unbrauchbare *Positiv*, durch viele Mühe und Arbeit in solchen Stand zu erhalten, dasz die Zuhörer hiedurch erwecket werden“ (Acta 1754 S. 2481 f.). So engagierte ihn denn der Rat wieder³²⁾ (Prot. S. 378) — wahrscheinlich um die Gemeinde weiter wachzuhalten.

In allem, was sonst über den jüngeren Selge zu erfahren ist, zeigt er sich als ein typisches Kind seiner Zeit — ein unruhiger, unbeständiger Querkopf und Querulant, sowie ein wackerer Raufbold. Bereits 1748 war es zwischen ihm und einem wachhabenden Soldaten zu einer kleinen privaten Balgerei gekommen, bei der Selge dem armen Musketier das Gewehr zerschlug. Das Regiment verlangte dafür Schadenersatz (Acta S. 2163 f.), und der Rat konnte mit seinem auch auf anderen Gebieten handfesten Orgelschläger ein Hühnchen rupfen (Prot. S. 364, 368 ff.). 1756 ist nur kurz zu erfahren, dass er „unter gerichtl. *inquisition* stünde, und auf *General-gouvernementl. ordre arretiret*“ sei: solches wurde einem Infanterie-Regiment mitgeteilt, bei dem er sich als Kapellmeister engagieren lassen wollte (Prot. S. 451). 1760 klagt ein Schustergeselle gegen ihn „in *pto* an ihm verübter Gewaltthatigkeit und harten Beschimpfung“ (Prot. S. 10 u. a.), eine Sache, die sich in die Länge zog, weil Selge zu den „*citationes*“ nicht erschien, schliesslich zur Zeit der Urteilsüberreichung „ausserhalb der Stadt“ sich aufhielt, und, als er endlich doch gefasst wurde, dem Rat gegen den Richter eine „*denunciatio*“ des Inhalts einbrachte, „Er wäre heute vor dem Richter auf die gröbste Art

³²⁾ Gleichzeitig erging an den Kirchenvorstand die Weisung, dass „da nun die Kirche, durch den von der Stadt geschehenen Vor-schutz von *interessen* frey wäre, könnte sie des *Organisten Salarium* künftigt selbst auszahlen“ (Prot. 1754 S. 80).

prostituïret worden ... wovon er ein blaues Auge zeigte und *speciem facti* schriftl. beybringen wolte“ (ib. S. 234, 241). Verschiedene weitere Händel, Streitigkeiten und Prozesse, die Selge in seinem Beruf als „Kaufhändler“ führte, ziehen sich durch alle damaligen Jahrgänge der Ratsprotokolle, und zahllos sind die Eingaben, mit denen er den Rat als einer jener typischen Querulanten, denen ein guter Teil der Protokolle gewidmet war, überschwemmte. Endlos sind auch seine Bittgesuche: so bat er beispielsweise 1764 um die „Freyheit der Schenknahtung“ (Prot. S. 220, 259) und gleichzeitig „ihm zu den schon erhaltenen 20 Rubl: von den *Collecten* Geldern noch 50 zu geben“, worauf resolviert wurde, „daz ihm gegen *Caution* noch 50 Rubl. gegeben werden könnten anders nicht, weil man nicht wüszte wieviel auf sein Teil kommen dürffte“ (ib. S. 315) — eine Notiz, aus der zu ersehen ist, dass der Organist damals an den Kirchenkollekten partizipierte; 1765 bat er „als ein armer abgebrannter Mann“, dem „die jezige Miethe aufgesaget“, um einen Baugrund (Prot. 1764 S. 259 u. 1765 S. 127 f.), was ihm gewährt wurde und natürlich willkommenen Anlass zu weiteren Prozessen mit den früheren Besitzern bot (Prot. 1765 div.). Sein halberbautes Haus kam jedoch bald wegen Schulden zum Meistbot (Prot. 1768 S. 35, 478, 579, 650). Auch sonst ging es mit ihm bergab: 1769 wurde

„der *Organist Martin Selge* einggerufen und ihm anbefohlen inskünftige genau und in allen stunden sein Amt des Sontags wahrzunehmen und so wohl des Vormittags als Nachmittags gehörigermaszen zu spielen“ (Prot. S. 652).

Selge gelobte Besserung, bat jedoch gleichzeitig „um die Abmachung seines vor ohngefähr 1½ Jahren eingereichten Gesuches“ um Lohnerhöhung (ib.)³³). 1770 beschwerte er sich

„daz er keinen Bescheid vorher wegen seiner gebethenen Gagenverbesserung habe ... übergab daher abermalige gehorsamste Bitte um Vermehrung seiner Gage und Erhaltung anderer Vorteile“ (Prot. S. 64).

³³) Vgl. Prot. 1767 S. 341, 407.

Diesmal betrieb Selge seine Angelegenheit äusserst hartnäckig, drohte mit seinem Abschied (ib. S. 172), reichte noch eine Eingabe ein (ib. S. 281), die sogar bis zum Generalgouvernement ging (Prot. 1771 S. 824) und nahm schliesslich, als alles nichts half, seine Entlassung, wobei er eine Entschädigung von 8 Rub. für angeblich geleistete Orgelreparaturen erhielt (ib. S. 879 f.)³⁴).

Der Lebensrest Selges ist ein immer weiteres Sinken. Um seine zahlreichen Querelen führen zu können, musste er bald um das Armenrecht nachsuchen. 1779 klagte gegen ihn sein Schwiegersohn, ein Militärkapellmeister B. J. Sachs, wegen Unterschlagung des mütterlichen Erbteils seiner Frau resp. Tochter in der Höhe von 50 Rub. (Prot. S. 577). Schliesslich kam es soweit, dass gegen den fast 60-jährigen, der das Amt eines „Rekognitionsinspektors“ bekleidete, „eine *Inquisition* wegen eines mit einem Einbruch verknüpften Diebstahls“ eröffnet wird (Prot. 1782 S. 594), woraufhin er auch dieses Amtes verlustig wurde (ib. S. 627). Das ist so ziemlich das letzte, was wir von Selge zu hören bekommen: fortab findet sich sein Name in den Ratsprotokollen, in denen er bisher so oft genannt wurde, nicht mehr...

Nach Selges Rücktritt vom Posten des *Stadtmusikanten* im Jahre 1747 wurde an seine Stelle von auswärts ein gewisser **Andreas Sonn** berufen. Er war der Sohn eines Ministerialrats in Reval und stammte jedenfalls aus einer gutbürgerlichen sowie offensichtlich wohlhabenden Fa-

³⁴) Derartige Vergütungen hatte er bereits früher mehrmals erhalten (z. B. Prot. 1765 S. 554; 1766 S. 200; 1770 S. 378 f.). Dass es mit diesen dilettantischen Reparaturversuchen nicht weit her war, bezeugt folgende Ratsresolution 1770: „da niemalen die Verbeszerung des *Orgels* den *Organisten* gut getan worden, es itzto gleichfalls wegfiel“ (Prot. S. 378 f.). Auch mit anderen Instrumentenreparaturen scheint sich der vielseitige Selge befasst zu haben: so wird z. B. berichtet, dass er von einem Tischler „zwey *clavier* zum überziehen und völliger Einrichtung“ übernommen hatte (Acta 1758 S. 611). Das Resultat war natürlich ... ein Prozess!

milie. In Dorpat erwarb Sonn später ein in der Johannisstrasse gelegenes Steinhaus auf Erbgrund im Wert von 1800 Rub. (Acta 1757 S. 2203 f.; Copeyen Nr. 27 b) ³⁵⁾. Gelernt hatte er beim älteren Selge als Geselle und ging dann als Prinzipal nach Wenden. Seine künstlerischen Passionen waren nicht allein musikalischer Natur: so erbat er sich während seiner Lehrjahre vom Rat die Genehmigung, aus Liebhaberei Portraits anfertigen zu dürfen — „das *Contrefair* vor *plaisir*“ (Prot. 1741 S. 313).

In der Vokation für Andreas Sonn heisst es, dass er „alles dasjenige an Lohne, Freyheiten und Gerechtsahmen, so seine *antecessores* immer gehabt und genoszen, gleichermaßen zu haben und zugenieszen berechtigt seyn solle“ (Copey de 1747 Nr. 36).

Obwohl Sonn bei seiner Bewerbung ausdrücklich betonte „mit demjenigen *Salario content* zu seyn, welches der nunmehr seel: Hr *Selge* genoszen“ (Acta 1746 S. 1413 f.), war es doch nach seinem Dienstantritt das erste, um eine Erhöhung des Gehalts nachzusuchen (Acta 1747 S. 1103 f.). Der Rat genehmigte nur,

„daz, so lange er der bürgerl. Nahrung sich nicht bediene, von der *Taxation* und Einquartierung *exemt* seyn müsze“ (Prot. S. 415, 417).

Um das Bürgerrecht suchte Sonn im Jahre 1749 nach (Acta 1750 S. 2047), wobei er gleichzeitig die Absicht äusserte, „umb dasz groszgüldische Bruderrecht, bey der Löbl: Groszen Güld an zu halten“. Dieses Gesuch

„blieb ausgesetzt, um erstl. nachzusehen, wie es mit seinen *antecessori* gehalten worden“ (Prot. 1749 S. 434).

Damit war die Angelegenheit scheinbar eingeschlafen. 1756 bemühte sich Sonn nochmals um die „Conferierung“ des Bürgerrechts, diesmal beim Hofgericht, welcher Antrag

³⁵⁾ Mit einer Nachbarin führte er dabei einen ausgiebigen „Gränz Streit“ (Prot. 1757). Später lässt er für erhaltene Darlehen Obligationen auf seinen Besitz ingrossieren (Prot. 1761 S. 12 f.) und scheint überhaupt in finanzielle Schwierigkeiten geraten zu sein: 1762 bat er „um Erhaltung eines halben Jahres *Salarii* zum voraus“, da er im staatlichen Trauerjahr, in denen alle privaten Musikaufwartungen seit jeher verboten waren, „sich gänzl. ausgezehret habe“ (Prot. S. 319).

„der löbl. Groszen Gilde *extractive* zur fördersamsten Erklärung *communiciret*“ wurde (Prot. S. 371, 388). Diese äusserte sich zum Ansinnen Sonns (ebenso wie ehemals Böckmann gegenüber) schroff ablehnend, indem sie darauf hinwies, dass

„er ohnedem, gleich sein *Antecessor*, sich mit der Brau- und Schenck-Nahrung, bis auf seine Lebzeit zu behelffen, die Freyheit hätte, als wogegen er auf Erfordern alle Fastnachten der Gilde aufzusarten verbunden wäre“ (Acta 1756 S. 2753 f.).

Nichtsdestoweniger stellte sich der Rat auf den Standpunkt,

„dass da dem Stadts *Musico Sonn*, bereits d 9 Febr: 1750 [!] *per decretum* das Bürger Recht, doch nicht ohne Entgelt, zugestanden worden; alsz könne ihm *prostitutio prostandis* solches nun nicht mehr versaget werden“ (Prot. 1756 S. 393).

Von dem Recht auf Schutz gegen Eindrang machte auch Sonn mehrmals durch Klagen Gebrauch. So schüttete er beispielsweise 1758 dem Rat in einem ellenlangen Gesuch sein Herz aus: vor allem bereite ihm ein „getaufter Jude Frantz“ mit Hackbrett und Violine öfters sowie einige andere „Pfuscher“ gelegentlich unbefugterweise Konkurrenz, und auch sein Kollege, der Stadtorganist Selge, benehme sich nicht einwandfrei in diesem Punkt; so z. B. sei einmal ein Adelsball mit einer Kaufmannshochzeit zufällig zusammengefallen, und da habe er denselben gebeten, ihn bei letzterer zu vertreten;

„H. Selge, der mir seinem Versprechen gemäs behülflich seyn solte, ging mit meiner *Violine* davon, vereinigte sich mit meinem gewesenen Gesellen *Wollenhaupt*³⁶⁾ und dem jungen *Patzenhauer*, und *engagirte* sich mit diesen beyden bey der adelichen Gesellschaft“ (Acta S. 2225 ff.; vgl. Prot. S. 612).

Die Beziehungen zwischen Sonn und Selge waren jedenfalls nicht die besten, und die beiden markanten Charakterköpfe, die aus den vergilbten Blättern des reichhaltigen archivalischen Dokumentenmaterials greifbar plastisch vor unserem geistigen Auge erstehen, sind mitunter recht hart

³⁶⁾ Auch mit diesem ehemaligen Gesellen geriet Sonn daraufhin in einen endlosen, erbitterten Streit wegen „Injurien und Schulforderungssache“ (Prot. 1759 u. a.).

aneinandergedrallt. Ein grosser, erbitterter Prozess entbrannte zwischen ihnen 1769/70, als Sonn den Selge mit dessen Schwiegersohn, dem Garnisonskapellmeister Sachs, wieder wegen Eindrang verklagte, wobei er in der Klageschrift u. a. ausführte, dass

„die *Hoboisten* der hiesigen *Garnison* ... doch zu nichts anderes als zu der *militarischen Music* in der *Garnison* gebraucht werden sollen. Es ist natürlich, dass er dergleichen *Musiquen* wohlfeiler giebt, auch sie nicht unterhält, auch die *Instrumenten* Ihm nicht gehören, Ich aber Teutsche Leute theuer unterhalten und lohnen musz. Ich sehe also als bestalter Stadt *Musicus* offenbar meinen untergang, wenn diesem übel nicht in Zeiten gesteuert, und ich in meinem öffentlichen Stadt-Dienste vor solchem Eindrang nicht geschützt werde.“

Es war aber wieder eine adlige Gesellschaft, für die musiziert worden war und die ja, wie erinnerlich (s. S. 133), an den Monopolzwang nicht mehr gebunden war. Der Ausgang des Prozesses bleibt leider unbekannt, da der Schlussteil des Aktenfaszikels („Nota in Sachen des *Musikanten Sonn* w. den *Organisten Selje* wegen Eindrang im Dienst“) fehlt. Während der Debakel erliess der Rat eine ähnliche Ermahnung an Sonn wie ehemals an Böckmann:

„Es wird aber der Stadts *Musicus* daneben auch angewiesen die Billigkeit vor seine *Music* zu beobachten, und nicht durch Überschätzung sich selbst den grössten Abbruch der Nahrung zuzuziehen“ (ib.).

Auch manch andere Querelen hat Sonn geführt und in den Ratsprotokollen reichlich von sich reden gemacht. U. a. klagte er mehrere Personen „wegen verübten nächtl. gewaltsamen Überfalles, Störung der gemeinen Ruhe und gröblicher Beschimpfung“ (Prot. 1763 S. 184) an und entpuppt sich schliesslich selbst als ein recht tüchtiger Radaubruder, wie es das Milieu und jene Zeit mitschbrachten. 1764 wird er sogar vom Rat wegen „Widersezlichkeit“ belangt. Es muss ein recht unruhiges und temperamentvolles Musikantenblut in seinen Adern geflossen sein — auch mag die oft nicht unbegründet als ungerecht empfundene Behandlung seitens der vorgesetzten Behörde bei ihm, ähnlich wie auch vielleicht bei seinem Vorgänger,

allmählich zu jener inneren Rebellion geführt haben, die sich in gelegentlichen sinnlosen Exzessen entlud. Charakteristisch mögen folgende zwei Vorfälle — 1765 und 1766 — gewesen sein, die etwas ausführlicher zitiert seien:

„H. Obergerichts Voigt *Lewerck* meldete, dasz ihm von H. *Policeyb*: aufgegeben sey, den *ex officio* *adcitirten*, Stadts *Musicum Sonn et Organisten Selge*, wegen verabsäumter Musik in d. Kirche am *Petri Pauli festin* Tage, einen Verweisz zugeben, und anzukündigen, dasz dergleichen Versehen künfftig mit der Helffte Gage solte bestrafft werden...

Der Stadt *Musicus Sonn* antwortete mit groszem Ungestümme, Schreyen, Pochen und Schnarchen, Er hätte seine Leute hingesandt, weil aber die Orgel nicht gespielet worden, hätten sie unter das *Te Deum Laudamus*, nicht blasen können.

Ward ihm vorgehalten, warüm er so grob sich aufführe, er solle bedenken, wo er wäre. *Ille* blieb bey seinem Pochen und fing an herumzuspätziren: Er wär niht schuldig in die Kirche zu kommen, wenn er seine Leute sende, und jetzt hätte er die Crons-Schule versäumen, und hier erscheinen müszen, ging mit Pochen und Schnarchen *sans façon* zur Thür hinaus, sagende er wolte nicht mehr zu Rathhause kommen, wenn er es hätte gewust, oder wär ihm gesagt worden, hätte er schriftlich einkommen wollen.

Der *Organist Selge*, liesz sich des *Magistrats* Verfügen, wenn es wieder geschehen, gefallen, es wäre ihm noch nicht *arriviret*, Er hätte wieder aus dem Hause ziehen müszen, daher er einen lauff nach seinem *quartier* gethan, die Predigt wäre sehr kurtz gewesen, daher es gekommen“ (Prot. 1765 S. 277 ff.).

Sonn bat darauf schriftlich durch den Syndikus um Verzeihung für sein Benehmen, doch wurde die Sache „zur Beahndung d *H Actori Officioso* übergeben“ (ib. S. 281 f.). Dort bat Sonn

„um *communication* der Anklage, gestand sein Vergehen ein, wäre aber von dem *Organisten Selge* in der *Parten-Stube* in Harnisch gebracht worden, dasz er weder gehöret was ihm gesagt worden, noch gewust was er antworte“ (ib. S. 338).

Eine Strafe wurde ihm zwar erlassen, doch musste er öffentlich Abbitte leisten, die Kosten tragen und erhielt eine Ermahnung zu „mehrer Bescheydenheit“ (ib. S. 469, 517). Dieser Vorfall wirft jedenfalls ein bezeichnendes Streiflicht auf das gegenseitige Verhältnis zwischen den beiden Kollegen und ihre Charaktere — den mehr praktisch-

verschlagenen Selges und den eher offenerzig-temperamentvolleren Sonns.

Bald jedoch kam es wieder zu einem ähnlichen Auftritt, der zu einem weiteren Strafverfahren ³⁷⁾ gegen Sonn Anlass gab. Einer seiner Gesellen namens Schultz war wegen „Biliartspiel am [Palm-]Sonntag unter der Predigt“ aufgegriffen und sofort zu 8 Tagen Arrest oder 4 Rub. Strafe abgeurteilt worden. Dieser liess gleich nach Sonn schicken, worauf der Richter über das Weitere wie folgt berichtet:

„Nach einer Weile ohne *citation* so erschien d H *Musicus Soon*. Mit pochen und Schnarchen und sehr hönisch, wie ich mich unter stünde sein gesell zu straffen und in *arrest* bringen zu laszen: Er hies dem Gesell Sangfasong weck zu gehen. Also stellte mich vor die Thür, und schloz die Thür ab... Hierauff scheuet d H *Soon* garnicht mir bey dem Arm zu reizen und mit zorn und gewalt von der Thüre weck zu stoszen: und in aus gehen. Mit folgenden worten ausgerufen Ich werde euch alter Narr woll kriegen.“

In seinem ellenlangen Rechtfertigungsschreiben stellt Sonn u. a. folgende köstliche Behauptung auf:

„Es ist eine Schuldigkeit eines Parten, dasz er sich höflich und *respectirlich* bezeigt; es ist aber auch die Pflicht eines Richters, dasz er keinem Parten durch üble Ergegnung reizet, sonst das Strafen nicht aufhören, und der Richter sich vielen Ungelegenheiten aussetzen würde.“

Und nun sucht Sonn durch Verdrehung sämtlicher Tatsachen sich als Unschuldengel und sogar als den eigentlich leidtragenden Teil hinzustellen: natürlich habe nicht er den Richter, sondern der Richter ihn beim Arm gerissen etc. etc. Seine Rechtfertigungsversuche sind mitunter nicht ohne Spitzfindigkeit: so behauptet er beispielsweise, der Richter habe sich bei der angeblichen inkriminierten Äusserung „alter Narr“ in böswilliger Weise zu seinen, des Angeklagten, Ungunsten verhält — er, Sonn, habe gesagt „alter Mann“ und damit sich selbst gemeint (also: „ich, alter Mann, werde euch wohl kriegen!“). Das alles half

³⁷⁾ „Acta in Sachen *Actoris officiosi* Hn: Stadtfiskalen Johann Jakob Schmidt wider den Stadtmusikanten Andreas Sonn wegen ganz entsetzlich *violirten* Richterlichen *Respectes*“ 1766—69.

ihm nichts: die Schilderung des Richters wurde in allen Punkten durch Zeugenaussagen erhärtet und der bereits vorbestrafte Sonn schliesslich zu vier Wochen „gefänglicher Haft“ und „öffentlicher demütiger Abbitte“ verurteilt (vgl. auch Prot. 1769 S. 132, 162). Sonn bat um gnädige Erlassung der Haft, zumal er „ein alter kränklicher Mann, dem die Untergehung des gerecht *decretirten* den letzten Stoss geben würde“ (ib. S. 214 f.). Das wurde ihm denn auch gewährt (ib. S. 225, 374).

Verweilen wir aber noch etwas bei diesem Prozess, der uns manch interessantes Material überliefert. Da behauptet beispielsweise Sonn in seinem Rechtfertigungsschreiben:

„Wider meinen Bürgereid habe ich nicht gehandelt, und die Pflichten derselben aus den Augen gesetzt, und deshalb Strafe verdienet. Denn ich bin kein Bürger, sondern bey dem neulichen *ballotiren* unter diesem Vorwand abgewiesen worden.“

Sollte das etwa so zu verstehen sein, dass dem Stadtmusikus Sonn wegen seiner früheren Skandalaffären das Bürgerrecht aberkannt worden war? Des weiteren ist von einem silbernen Degen, den der Geselle getragen, die Rede:

„mein Gesell sollte die 4. Rubl. gleich bezahlen, oder seinen silbernen Degen zum Pfande laszen und ins kalte Loch spazieren.“

Aus dem Nachlass Sonns kommt 1776/77 ebenfalls ein solcher Degen zur öffentlichen Versteigerung. Sollte der silberne Degen ein Attribut resp. Vorrecht der Stadtmusikantentracht gewesen sein? Das lässt sich schwerlich annehmen, denn das Privileg zum Tragen eines solchen genossen in der Stadt lediglich die Ratsherrn. Man steht hier vor einem Rätsel. Einen Einblick in den damaligen Kirchenmusikbetrieb gewährt folgende Stelle:

„Rathsrw. Schmaltzen ... sandte denselben Tag, da ich mit meine Leute zur Oster-Music mich *praeparirte*, und fast keine Stunde übrig hatte, den Gerichtsdiener... Er fragte hierauf nach den Gesellen *Schwartz* und meinem Gesellen *Schultz*, ob sie zu Hause wären? Auf meine Bejahung ging er nach der Schulstube und machte das *Compliment*, dasz der Hr Obervogt sie zu sich bitten laszen... Nachmittag wurden sie wieder gefordert, und mein Gesell von der Oster-Music gerufen, da er eben die *Scholaren* unter-

richtete... Da aber der H. Rv. ohngeachtet aller gütlichen Vorstellung, meinen Gesellen ohne Erlegung der 4. Rub. nicht aus der Stube laszen wollte; die *Scholaren* und andere Herren aber zusammen waren, die die *Music probiren* wollten; so sagte ich, das wäre eine gewaltsame Strafe in der Marterwoche, da man mit *Kirchen-Music* und *Communion-Gehen* beschäftigt wäre; bat also, Er sollte den Gesellen nach Hause gehen laszen; nach Ostern könnte ja die Sache wieder vorgenommen werden.“

Aus diesen Mitteilungen (wie auch bereits aus der früheren Bemerkung Sonns, er „hätte die Crons-Schule versäumen“ müssen) ist ersichtlich, dass zu den Obliegenheiten des Stadtmusikus um jene Zeit auch der Schulunterricht (wahrscheinlich wohl nur im Gesang) gehörte, woran sogar die Gesellen beteiligt gewesen zu sein scheinen — eine jedenfalls ganz seltene bzw. seltsame Erscheinung. Nach wie vor ist es, wie zur Schwedenzeit, der Scholarenchor, der als Kirchenchor fungiert. Die „anderen Herren“ sind jedenfalls Liebhaber — vielleicht Sänger für Solopartien oder aber Instrumentalisten-Dilettanten, was für einen immer noch recht hohen Stand und ein reges Interesse an der Musikpflege in der Kirche spricht³⁸⁾.

Um jene Zeit erneute der Rat eine ältere Hochzeitsordnung, aus der nunmehr auch einiges über den Gebrauch

³⁸⁾ Im Jahre 1754 bestellte Sonn Posaunen für die Kirche, die „von diesen letzten *Instrumenten* sich ganz entblöset siehet“ und bat den Rat, die Rechnung zu bezahlen (Acta S. 985; Prot. S. 32).

Erwähnenswert ist auch eine während der Amtszeit Sonns vorgenommene Küsterwahl. Es wurde ein Probesingen von vier in Betracht gezogenen Bewerbern in der Kirche vor Ratsmitgliedern angeordnet. Im Protokoll heisst es nun, dass „die benannten Competenten K..., H... und Z..., L..., ihre Proben im Singen gemacht, unter welchen L... der beste Sänger ist“. Für ihn stimmte auch der Probst „nicht allein wegen seines Singens, sondern wegen seines sonstigen guten Lebens Wandels“. Ein Ratsherr stimmte für Z., weil jener seiner Meinung nach „die beste und stärkste Stimme habe“, ein anderer „liesze sich den L... gefallen, wenn er nur stärker sänge“ (Prot. 1766 S. 424, 459, 463 f.). — Das ist aber auch so ziemlich die einzige Notiz der Ratsprotokolle aus allen Jahrhunderten, in der etwas Wesentlicheres über die musikalischen Funktionen des Küsters als Kantorgehilfen berichtet wird.

der Instrumente zu erfahren ist. Die betreffenden Stellen dieses Erlasses vom 20. April 1765 („Es: Edl: und Wohlweisen Raths der Kayserl: Stadt Dorpat, übersehene und erneuerte Ordnung, wie es mit denen Kleider Trachten, Aufwand bey Hochzeiten, und Meister Gelägen derer teutschen Bürger, und bey denen unteutschen Vorstädtern, künftig alhier gehalten werden soll.“) lauten:

I Wie die löbl: grosze Gilde sich künftig zu verhalten:

4. ...auch keine Hochzeit und ander Gelag länger dauern, als bis 3 Uhr des Morgens, um welche Zeit, der Gesetz-Herr ein Zeichen zum Aufbruch zu geben hat, nach welchem die ganze Gesellschaft aus einander gehen, und der *Musicus* bey Strafe, die *Music* nicht weiter rühren darf; als welche überhaupt bey 20 R. *poen.* in der Fasten Zeit verboten seyn soll

II Die löbl: St: Antoni Gilde.

8. Die *Music* ist zwar erlaubt, aber nicht mit Paucken, und Trompeten; sondern mit *violinen* und Waldhörner, wie dann alle Ausfahrten zu Wasser und zu Lande, unter Paucken, und Trompeten Schall auch Schieszen gänzlich verboten wird, als welches sich mit ihrem Stande nicht räumet.

III Die Vorstädter, Fuhrleute, Fischer, Fischführer, Brauer, und andere Baur Einwohner, keiner aus genommen.

8. Auf ihren Hochzeiten, müszen sie durchaus keine andere als die gewöhnliche *Musique*, mit 2 *Violinen*, auch den Dudelsack gebrauchen.

Solche Verordnungen, die dem Luxusaufwande einzelner Stände bei Hochzeiten engere Schranken ziehen, finden sich seit dem ausgehenden Mittelalter in fast allen Städten vor und stimmen in ihrem Wortlaut fast immer miteinander überein ³⁹⁾).

Der Stadtmusikus Andreas Sonn starb vermutlich 1771. Im Jahre 1755 hatte er noch ein zweites Mal geheiratet und sorgte für ein „Söhngen“ Jakob Andreas aus erster Ehe also, dass er ihm „50 Rubl: aussprach“ und ausserdem mitteilte, „seine Liebste wolte ihn für eigen annehmen“ — was vom Rat „vor gültig angenommen“ wurde

³⁹⁾ Eine ähnliche ältere Hochzeitsordnung für Reval zitiert Prof. Dr. Hans Joachim Moser in seiner Arbeit „Zur mittelalterlichen Musikgeschichte der Stadt Köln“ (Archiv für Musikwissenschaft, 1918).

(Prot. S. 8). Nach seinem Tode brach nun zwischen diesem Sohn und der Stiefmutter ein erbitterter Erbstreit aus. Die Akten dieses Prozesses ⁴⁰⁾ sind erhalten: es ist einer der typischen hässlichen Gerichtsstreite unter Verwandten wegen eines Nachlasses mit all dem Hervorbrechen minderwertiger Charakterzüge seitens der Beteiligten. Die Witwe **Christina Charlotta Sonnin** (geb. Meybaum, verw. Jaschkin) erweist sich als eine sehr energische, zielbewusste Frau, die jedoch vor Gericht recht gleisnerisch tut und heuchlerisch-süßlich ein gefühlvolles Muttergemüt zu mimen versteht: sie führt nämlich auf eigene Faust das Geschäft des verstorbenen Mannes weiter, während Sonn jun. die Herausgabe der Instrumente verlangt ⁴¹⁾, um seinerseits die Nachfolgeschaft des Vaters antreten zu können. Er macht aus seiner Aversion gegen die Stiefmutter kein Hehl, wirkt daher in seiner Offenheit sympathischer, gibt sich aber vor Gericht zu seinem Schaden hierbei manche Blöße. Seine „ganz unterthänigste Bitte um Ertheilung des Stadt Musikanten Dienstes“ wurde vom Rat „bis nach den Ferien ausgesetzt“ (Prot. 1772 S. 1359, 1363). Inzwischen verstand es die Sonnin, ihn beim Rat soweit anzuschwärzen, dass seine Kandidatur von letzterem nicht mehr in Betracht gezogen wurde und sie selbst fürs erste die Leitung der Stadtmusik stillschweigend in ihrer Hand behalten konnte, wobei sie um den Posten weder petitioniert hatte, noch vom völlig passiven Rat, der sie einfach gewähren liess, bestätigt worden war. Wir haben

⁴⁰⁾ „Acta amplissimi Senatus in Sachen des Musicant Gesellen Jacob Andreas Sonn w Christina Charlotta Sonn“ 1772/73.

⁴¹⁾ Dass die Instrumente den Gesellen und Burschen vom Prinzipal gestellt wurden, geht auch aus folgender Äusserung der Sonnin (in ihrem Prozess gegen Sekretär Petersen) hervor:

„wann man mit Paucken und Trompeten, Tage und Nächte und anderen *Instrumenten* rasen will, kostet Geld, und solches bekommen die Leute, ich aber bekomme vor meine Theils *ruinirte Instrumente* den wenigsten Theil.“

Daneben gab es aber für die offiziellen Dienstleistungen der Ratskapelle auch städtische und der Kirche gehörende Instrumente.

somit in Dorpat den seltsamen Fall der fast zweijährigen Herrschaft einer weiblichen Usurpatorin im Stadtmusikantenamt ⁴²⁾).

Aus der „Amtszeit“ der Sonnin ist von besonderem Interesse ein Prozess gegen den Kaufmann Chr. Friedr. Malmstein „wegen entzogener Einnahmen“ (1772/73), weil er sich bei seiner Hochzeit „der Musik verschiedener vorgeblicher Freunde bedient“ hatte. Das Bedeutsame an diesem Prozess ist, dass er deutlich den Geist einer neuen Zeit spüren lässt, der sich bereits bewusst gegen die Fesseln des veralteten Zunftzwanges wendet und dagegen rein prinzipiell anzukämpfen versucht. Die wesentlichsten Äusserungen aus den verschiedenen wechselseitigen Eingaben seien hier wie nachfolgend zusammengestellt:

Beklagter: „Ich finde kein Gesetz, welches mich gezwungen auf meiner Hochzeit durchaus *Music* zu haben. Hätte ich auf meiner Hochzeit *Music* von Geld gehabt und wäre den Stadts *Musicum* vorbegegangen, so wäre ich wohl straffällig. Da ich aber keine *Music* bestellet, sondern blos Hochzeit Gäste, Liebhaber der *Music*, gleich wie ich, bey den langen Winter Abenden zum *Amusement* uns was vorgespielt, und ein oder der andere Hochzeit Gast belieben gefunden, darnach zu tantzen, so kan mir dieses doch wohl zu keiner Last gereichen.“

Klägerin: „Es ist freylich, eine freywillige Handlung von *Appelanten* ob derselbe sich der Musik bedienen wollen oder nicht. Diese Freyheit aber war sogleich eingeschränkt, nachdem man sich zu dem ersteren bestimmt hatte.“

Beklagter: „Da ich ein Liebhaber von der *Music*, so steht es mir ia täglich frey mit gleichen Liebhabern mich in der *Music* zu üben. Warum solte mir solches nicht an meinem Hochzeit Tage frey gestanden haben. Die Gesetze erlauben jedem sich desjenigen, was er erlernet zu seinem Vergnügen zu bedienen, ia sogar zu seinem Vortheil... so hoffe ich nicht mich wider Verordnungen und dem menschlichen Geschlecht in der Natur Rechten frey gelasene Handlungen vergangen zu haben.“

⁴²⁾ In Reval ist einmal (vgl. bereits S. 98 Anm. 11) seitens des Magistrats der Versuch gemacht worden, der Witwe eines 1805 verstorbenen Stadtmusikanten Mühlbach offiziell die Amtsnachfolgeschaft zu gewähren, doch misslang dieses Experiment in praxi (Rev. Prot. 1805 v. 10. II, 2. V, 12. V, 1806 v. 12. I).

Klägerin: „Daz es nicht von *Appelantens* freyem Willen abhängt, zur Erspahrung der Kosten auf seine Hochzeit die Musik von guten Freunden aufzuführen, — dieses ist der Punkt, worüber wir bis hiezu *certiret* haben.“

Beklagter: „Weil *Barbiers* sind, dürfte sich niemand selbst *rasiren*, andere lächerl. Folgen zu übergehen... Sie gesteht aber selbst, daz mir dieses Vergnügen [das Musizieren] jeder Zeit frey stünde. Blos an meinem Hochzeits tage soll dieses nicht erlaubt seyn. Und warum soll es mir denn nicht an meinem Hochzeit tage freystehn? Ich sehe die Ursache nicht ein warum der Bräutigam an diesem Tage liberal seyn, und dem Stadt *Musico* ein *Douceur* von 40 Rubl. machen soll. Wie bereits gesagt ich bin nicht willens mit meinem Schaden die Einkünfte der Frau *Appellantin* zu vermehren. Wovon der Stadt *Musicus subvictiren* soll gehen mich nichts an, so wie ich für meinen Unterhalt sorgen muss, so mag der sebbe auch für den seinigen sorgen.“

Dieses war die letzte Eindrangsklage in Dorpat — das Urteil ist leider unbekannt.

Im Jahre 1773 raffte sich der Rat endlich dazu auf, die Frage der Besetzung des Stadtmusikantenpostens zu entscheiden, und beschloss, dass „wegen seines ordentl Wandels der Musikant Geselle Schultz der aeltere am ehesten zum StadtMusikus zu werden“ geeignet sei (Prot. S. 1293). Auf diese Ratsresolution hin verschwand die Sonnin still und widerspruchlos von der Bildfläche⁴³⁾. Schultz sen. erschien vor dem Rat, bedankte sich für die Ernennung und „bat um Abnahme des Huldigungs u Amtseides“ (Prot. 1774 S. 37) — eine Formalität, von der wir hier erstmalig hören.

Über **Otto Johann Schultz** und seinen Sohn — die beiden letzten Dorpater Stadtmusikanten — wird nur noch wenig in den Ratsprotokollen berichtet⁴⁴⁾. Bald nach

⁴³⁾ Der Erbstreit mit ihrem Stiefsohn ging unterdessen immer weiter, bis erst nach zehnjährigem Prozessieren endlich ein Vergleich zustande kam (Prot. 1781 S. 120, 122, 132). Welchen Beruf der junge Sonn ergriffen hatte, und was aus ihm wurde, ist nicht bekannt.

⁴⁴⁾ Über das Organistenamt und Kantorat ist vollends so gut wie garnichts mehr zu erfahren. Eine Zuschrift des Bürgermeisters Gadebusch an das Vogteigericht vom 7. August 1772 berichtet

seinem Dienstantritt bat O. J. Schultz um Gagenerhöhung (Prot. 1776 S. 116), worauf beschlossen wurde, „zu der aus dem Stadtkasten auszuzahlenden Gage von 16 Rubl, drey Jahr, jedes Jahr, acht Rubl zu legen“ (ib. S. 122, 141). Aus demselben Jahre datiert eine im Ratsarchiv erhaltene lose Quittung über eine Hochzeitsmusik:

Bescheinige hie mit, dasz ich mit den Herrn *Secretair* Petersen *veracordiret* habe, die Music auf seine Hochzeit, vor 30 Rub:, zwischen der Hochzeit, den anderen Tag, 5 Rub: und vor eine Wasser Fahrt, 5: Rub: welches zusammen macht 40: Rüb.

Dorpat d: 1-ten Nov: 1776

Otto Johann Schultz

Aus dem Jahre 1778 ist folgendes zu erfahren:

„Der Musikant Schultz ward, weil er gestern auf der Hochzeit des Apothekers Härring, in der Fasten musiciret, die Gäste mit Pauken und Trompeten empfangen und zum Tanze aufgespielet, ungeachtet ihm der H. Justizbürgermeister bey seinem Eintritt in das Hochzeit Haus sein gesezwidriges verfahren vorgehalten, vor das Justizbürgermeister Amt gefordert und nach Inhalt der Kirchen Ordnung Kapit XIII § 2. p. 40 und n. n. Raths Hochzeitordnung vom 20 Apr. 1765 Art. 1. § 4. auf zwanzig Rubl. gestrafet, welche er sogleich erlegen oder in arrest treten sollte“ (Prot. S. 176 f.).

Auch der Bräutigam wurde zur gleichen Geldstrafe verurteilt (ib. S. 199 f.), ausserdem sollte „eine Bekanntmachung ergehen, wodurch die Hochzeitordnung in Erinnerung gebracht wird“ (ib. S. 202). Aus obigem allem ist ersichtlich, dass die Zahlungen für eine Hochzeitsmusik bedeutend höher waren als das Gehalt des Stadtmusikanten, desgleichen auch die Geldstrafen — letztere jedoch nicht so hoch, dass bei (bewusstem) Verstossen gegen die Hochzeitsordnung nicht doch noch ein Überschuss für den Musikanten blieb.

lediglich von einem Inzidenzfall auf dem Kirchenchor: „Es hat sich gestern ein Musikus, welcher *Meyer* heissen soll, in der Kirche auf dem Orgelchor besoffen eingestellt, und sowohl dem Rechenmeister als auch dem Organisten Hindernisz bey dem Gottesdienste verursachet“. Vor den Bürgermeister gebracht, „führte er sich in Minen und Worten so spöttisch auf“, dass er ins Gefängnis gesteckt und dem Gericht übergeben wurde.

Die Leistungen und Besetzung der Stadtkapelle scheinen in den letzten Dezennien ihrer Existenz nur noch äusserst schwach gewesen zu sein. So wird z. B. aus dem Jahre 1782 berichtet:

„Der Musicus Schultz bat um Vergütung des Aufwandes für die Trompeter auf der Ehrenpforte bey Ihren Kaiserlichen Hoheiten Durchreise, es betrüge solche 15 Rubl. nämlich der Musikanten Gesell Schultz 5 Rubl., der Musikantengesell Eichwald⁴⁵⁾ und ein Rusz zusammen 10 Rubl. nebst einem Burschen“ (Prot. S. 701).

Somit dürfte Schultz nur noch zwei Gesellen (darunter sein Sohn) und einen Lehrbuben gehabt haben — der „Rusz“ wird wohl eine aushilfsweise eingestellte Kraft gewesen sein, wie aus einem vorhergegangenen Ratsverweis, dass er „noch keine Leute zu den Trompeten und Pauken geschaffet“ (ib. S. 677), hervorgeht, und was auch diese besondere Entschädigungsforderung des Musikanten erklärt. Er dürfte jedoch nur 8 Rubel erhalten haben, da „die Music auf der Ehrenpforte auch sehr mittelmässig gewesen“ (ib. S. 706 f.). Zwei Jahre später findet sich in der „Dörptschen Zeitung“ (1791 Nr. 56) folgende Anzeige:

Der hiesige Stadtmusikus, Herr Schultz, ist willens, zwey Burschen in die Lehre zu nehmen; diejenigen, welche die Musik bey ihm zu erlernen Lust haben, können sich der Bedingungen wegen bey ihm melden.

Aus dem Jahre 1792 erfahren wir von einem Kompetenzstreit betreffs des Transportes der städtischen Instrumente von einem Dienstort des Stadtmusikanten an den anderen (Rathaus und Kirche), wobei insbesondere die schweren Pauken in Betracht kamen: Schultz beklagte sich beim Stadtkämmerer, dass die Instrumente an einem akzidentellen Kronsfeiertage, von dem man vorher allerdings nicht genau unterrichtet gewesen wäre, zu spät vom „Kubjas“ (Stadtdiener) ins Rathaus gebracht worden waren, doch wies der Kämmerer daraufhin, dass nach einer 1790 erfolgten Lohnerhöhung (recte: Geldablösung

⁴⁵⁾ Im gleichen Jahr führte dieser eine „Imploration gegen Sonnin in puncto debiti“ (Prot. 1782 S. 507 f.).

einer bisherigen Spirituosenslieferung) Schultz nunmehr selbst für den Transport aufzukommen habe (Journal 1792 S. 199 f.). Der Rat bestimmte ausserdem, ihm „die Anweisung zu geben, die der Stadt gehörigen Pauken zu Rathhause stehen zu laszen“ und bewilligte den „Kubjas“ ausschliesslich zu deren Transport nach der Kirche (ib. S. 202, 206). Wahrscheinlich hatte wohl Schultz die städtischen Pauken und die Dienste des „Kubjas“ gelegentlich seiner privaten Musikaufwartungen zu sehr in Anspruch genommen.

Im Jahre 1779 hatte Schultz ein Haus in der Breitstrasse erworben (Prot. S. 81), scheint aber später auch in Schwierigkeiten geraten zu sein: er stellte Obligationen aus (Journal 1789 S. 115) und nahm ein Darlehen von 50 Rub. aus der Stadtkasse auf (ib. S. 255 u. a.), das er nach einigen Jahren bezahlte (Journal 1792 S. 248). Gleichzeitig bat er nochmals um Gehaltserhöhung in Ablösung einer Spirituosenslieferung an Kronsfeiertagen (s. oben) — wohl das letzte Überbleibsel der ehemaligen Naturallieferungen (Journal 1789 S. 19, 23, 40, 43); 1793 wurde ihm schliesslich das Gehalt von 48 auf 60 Rubel jährlich erhöht (Journal S. 280).

Im Jahre 1799 bat Schultz um Adjungierung seines Sohnes, was der Rat bewilligte, „vorausgesetzt, dasz er sich befleisigen würde seinem Dienst gewissenhaft vorzustehen“ (Journal S. 150, 157). 1801 wurde **Johann Ludwig Schultz** als Nachfolger seines verstorbenen Vaters im Amt bestätigt „in Rücksicht seiner guten Führung, u den dürftigen Vermögens Umständen“ (Journal S. 369 f., 379). Ebenso wie der Vater leistete er einen „Huldigungs- u. Amts Eid“ (ib. S. 391). Über ihn ist lediglich zu erfahren, dass er 1806 mit einem Kaufmann zusammen zu 35 Rub. Strafe verurteilt wurde, wobei der Grund nicht genannt ist. Damit hören jegliche Mitteilungen über das Stadtmusikantenamt in den Ratsquellen auf. Im Jahr 1810 wird in den Ratsprotokollen anlässlich der Säkularfeier der Russenherrschaft noch der Wunsch nach einer „Kirchenmusik,

wenn solche zustande gebracht werden kann“ geäußert (Journal S. 272), doch war Schultz jun. damals wohl bereits gestorben, denn im August 1809 wird als Nachlass das Haus in der Breitstrasse zum Verkauf ausgeben („Dörptsche Zeitung“ Nr. 65), und es kommt zu einem Erbschaftsprozess zwischen seinen entfernteren Verwandten.

Über den Zerfall der zünftigen Stadtmusik sind wir lediglich auf eine Mitteilung Prof. Kruse angewiesen, der in seinem Aufsatz „Einiges Historische über die Musiker und Musik-Vereine in Dorpat“ (Inland 1844 Nr. 52) auch ein paar, wenngleich nur knappe, so doch reichlich fehlerhafte Notizen⁴⁶⁾ über die Stadtmusikantenzunft bringt und über ihr Eingehen wie folgt berichtet:

⁴⁶⁾ Kruse setzt die Gründung der Stadtmusikantenzunft in Dorpat in enge Verbindung mit dem Theater und schreibt:

„In Dorpat erscheint nun nach Einrichtung des Theaters im J. 1691 in den Rathsacten auch ein geschlossenes Corps der Stadtpfeifer bis zum J. 1701 mehrmals.“

„Der letzte dieser Stadtpfeifer war Pregler, der im J. 1700 vom Bürgermeister mit seinem Corps von 14 Personen alle Freiheiten seines Vorgängers Bäkman erhielt.“

„...erscheinen in den Ratsprotokollen im Jahre 1730 zuerst wieder 'die Stadtpfeifer', die beständig im Gefolge des Schauspiels zu sein pflegen.“

„Der Stadtpfeifer hatte, wie aus den Rathsacten hervorgeht, mit 14 Gesellen nur 120 Rubel Besoldung und vom J. 1740 an sogar nur die Hälfte.“

Das sind die etwas phantastischen Daten, die Kruse bringt, und in denen sich Dichtung und Wahrheit wirr durcheinanderschlingt! Von wo Kruse seine Weisheit schöpft, ist rätselhaft — jedenfalls ist es schwer zu glauben, dass es die Ratsprotokolle selbst waren, trotzdem er sich direkt auf sie beruft. Ebenso wenig kämen — auch nur die elementarsten Kompilierfähigkeiten vorausgesetzt — Gadebuschs Protokollexzepte, die „Livländischen Jahrbücher“, hierzu in Betracht, — das einzige, wo bisher sonst noch einige (allerdings nur ganz vereinzelte und zufällige, aber immerhin korrekte) Daten über die Dorpater Stadtmusikanten erschienen waren.

Übrigens sei bemerkt, dass der Terminus „Stadtpfeifer“ in den Dorpater Ratsquellen niemals (auch in der älteren Zeit kein einziges Mal!) vorkommt. Zur Polenzeit lautete die offizielle Bezeichnung

„Ein trefflicher [?] Stadtmusicus aus dem Auslande Schulz erhielt sich hauptsächlich nur noch durch Privatstunden, und sein Sohn, der mit 14 [?] Musicis von 60 Rubeln nicht mehr leben konnte, nahm im J. 1809, bis zu welcher Zeit er immer noch an Kronsfeiertagen mit Pauken und Trompeten vom Rathhause herab und in der Kirche Musiken aufgeführt hatte, seine Entlassung [?] so bot der Magistrat seit dem J. 1809 die Stelle der ehemaligen Stadtpfeifer, jetzt [?] unter dem veredelten Namen der Stadt-Musici vergebens aus“ (S. 833, 835).

Dabei soll, wie Kruse mitteilt, die Stadtmusik in den letzten Jahren ihrer Existenz ihre finanzielle Hauptstütze im Theater gefunden haben. Man plante zwar, sie gelegentlich auch zur Unterstützung von Musikveranstaltungen bei den Festlichkeiten der 1802 neu begründeten Universität unter Leitung deren ersten Universitätsmusiklehrers Fricke heranzuziehen, doch meinte ein Glied des Professorenkollegiums betreffs des „Gequäke der Gehülpen des Musikus Schulz“ sicher nicht ganz zu Unrecht: „Eine Symphonie von den Burschen des Musikus Schulz gespielt... müsste eine wahre Sphärenmusik geben, die, wie einst die Lyra des Orpheus, nicht nur die Zuhörer, sondern selbst die Bänke im grossen Hörsaal in Bewegung seetzen würde“⁴⁷⁾. Die Leistungen der Stadtmusikantenkapelle entsprachen jedenfalls durchaus nicht mehr den Anforderungen einer neuen Zeit und Ära, wie sie für Dorpat durch die Universitätsgründung angebrochen war, und die zünftige Stadtmusik hatte sich hier bereits selbst überlebt.

„Instrumentist“ (auch „Meister“, ein paar Mal ausnahmsweise „Spielmann“), später stets „Stadt-Musicus“ bzw. einfach „Musicus“ — im 17. Jahrhundert gewissermassen als Übergangstitel „Musicus instrumentalis“.

⁴⁷⁾ „Acta des Conseils und Directorii betreffend die bey verschiedenen Gelegenheiten veranstalteten Feyerlichkeiten. Vol. I.“ (Prot. Nr. 239 v. 9. September 1807).

Einige Daten über die Landkartensammlung des Estnischen Staatszentralarchivs.¹⁾

Von Helene Treial.

In den Kreisen unserer Geschichtsforschung sind mancherlei historische Dokumente untersucht und herausgegeben worden, doch die Landkarten wurden stiefmütterlich behandelt. Bisher ist die Bedeutung der Land-, Guts-, Wege- und Grenzkarten für die Geschichtsforschung in Estland unterschätzt worden. Hierfür geben die Zahlen einen schlagenden Beweis. Es sind im Staatszentralarchiv (ERKA — Eesti Riigi Keskarhiiv) in den Jahren 1924—1930 nur 480 Landkarteneinheiten benutzt worden. Nur 480 Einheiten im Laufe von 6 Jahren sind zu wenig, wenn man bedenkt, dass in derselben Zeit 23 811²⁾ Einheiten anderer Archivalien benutzt wurden. Auch im Auslande hatte man den Karten wenig Beachtung geschenkt. Doch hat man in letzter Zeit angefangen, die Karten nach Verdienst zu würdigen und ihre Bedeutung für die Geschichtsforschung zu betonen³⁾. Überhaupt haben in Estland

¹⁾ Referat eines Vortrags, gehalten im Staatszentralarchiv am 20. XI 31.

²⁾ A. Perandi Übersicht der Ordnungsarbeit in der historischen Abteilung des Staatszentralarchivs 1922 — Okt. 1929, ERKA.

³⁾ O. Liiv Übersicht der Tätigkeit des Staatszentralarchivs 1929/30, ERKA. — O. Liiv Riigi Keskarhiiv 1930/1931 eelarve aastal. Ajalooline Ajakiri 1931 S. 119.

nur wenige Forscher die Karten für wissenschaftliche Arbeiten benutzt. Genannt zu werden verdienen: Dr. P. J o h a n s e n Siedlungs- und Agrarwesen der Esten im Mittelalter, Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft XXIII, Dorpat 1925; Karl von L ö w i s of M e n a r Livländische Gutskarten aus schwedischer Zeit. Arbeiten des ersten Baltischen Historikertages zu Riga 1908, Riga 1909, S. 80—114; Sam. H e d a r Lantmäteristyrelsens arkiv, Stockholm 1928. Diese Werke erwähnen u. a. auch die im Zentralarchiv befindlichen Karten aus der schwedischen Zeit. Ferner haben das Kartenmaterial benutzt Prof. J. U l u o t s für seine Arbeit „Die südliche Reichweite der Grenze Estlands“, Oberst M e y, Dr. A. K o r h o n e n ⁴⁾ u. a. Im Sommer 1931 benutzte stud. E. G r e p p das Kartenmaterial des Zentralarchivs zum ersten Mal zur Erforschung der Geschichte der estländischen Dörfer ⁵⁾.

Die Bedeutung der Karten ist vielfach von unseren Historikern betont worden. Dr. P. J o h a n s e n hat das Staatszentralarchiv auf das Sammeln der Karten als des wertvollsten Materials für die Geschichtsforschung aufmerksam gemacht. Er betont die unermessliche Bedeutung der Karten für die Klärung der Siedlungsverhältnisse sowie für die Behandlung der Wirtschafts- und Agrargeschichte. Er hält es für möglich, an Hand der Erklärungen und Namen auf den Karten die ethnische Zusammensetzung des estnischen Volkes zu ermitteln. Er fügt hinzu, eine Erforschung dieser Gebiete erfordere Fertigkeiten und Kenntnisse in der Kartographie, den Ortsnamen, der Archäologie und Ethnographie ⁶⁾. Mag. O. L i i v schreibt: „Unsere h i s t o r i s c h e T o p o g r a p h i e und Siedlungsgeschichte findet in der reichen, aus der schwedischen Zeit

⁴⁾ Dieser sammelte im J. 1924 Material für die Schrift „Agrarwesen und Siedlung im Baltikum“.

⁵⁾ Er untersuchte das in der Gem. Kärkna gelegene Dorf Puppastvere oder Sandiväsitaja.

⁶⁾ P. J o h a n s e n Eesti asustusuurimise ülesandeist. Ajalooline Ajakiri 1930 S. 11—18.

stammenden Kartensammlung des Zentralarchivs unschätzbares Material. Eine Ortsnamenforschung und die Zusammenstellung eines estnischen historischen Atlas ist ohne eine Hinzuziehung derselben kaum denkbar, die neueren Karten sind auch für den Geographen notwendig. Vortreffliche Daten geben dem Forscher die Gutskarten aus der schwedischen Zeit und die Ende des 18. Jh. gezeichneten Kirchspielkarten von Saaremaa“ 7).

Die Kartensammlung des Staatszentralarchivs enthält in der Hauptsache Karten aus dem 17., 18. und 19. Jh. An älteren Karten vom Baltikum, d. h. solchen aus dem 15. und 16. Jh. sind wenige erhalten, meistens sind dies Karten von Russland, auf denen auch das Baltikum als Grenzland 8) des damaligen Moskowien mit eingezeichnet ist. Eine interessante und unbekannte Karte des Baltikums findet sich in einer Kopie des Ptolemäusschen Atlas der Zamoysky-Bibliothek zu Warschau; sie stammt aus der ersten Hälfte des 15. Jh. 9). Grössere Sammlungen von Karten über die Baltenlande gibt es z. Z. in Deutschland in Königsberg und im Archiv des deutschen Generalstabs zu Berlin, die letzteren sind meist neuere Karten; in Schweden im Königlichen Fortifikationsarchiv zu Stockholm; in Russland in Leningrad und Moskau, teils auch in Kijev; in Lettland im Staatsarchiv

7) O. Liiv Riigi Keskarhiivi osa Tartu Ülikooli õppetegevusel. „Üliõpilase käsiraamat“, herausgegeben von E. Kull, Tartu 1931, S. 190.

8) Nachricht von Land- und See-Carten die das Russische Reich und die zunächst angränzenden Länder betreffen. Sammlung Russischer Geschichte Bd. VI Erstes Stück, St. Petersburg 1761, S. 1—108; Dr. H. Michow Die ältesten Karten von Russland, Hamburg 1884; Ders. Das erste Jahrhundert russischer Kartographie 1525—1631 und die Originalkarte des Anton Wied von 1542, Hamburg 1906; Ders. Weitere Beiträge zur älteren Kartographie Russlands, 1907; A d e l u n g Über die älteren ausländischen Karten von Russland, St. Petersburg 1840; Dr. Oscar B r e n n e r Die ächte Karte des Olaus Magnus vom Jahre 1539, Christiania 1886.

9) Latviešu konversācijas vārdnīca, Livonijas kartes. 44 Burtnīca, Rīga 1932, S. 11168.

zu Riga u. a. O.¹⁰⁾. Karten der Baltenlande gibt es also in den Archiven aller Reiche, unter deren Herrschaft das Baltikum gewesen ist. Die Karten wurden geheim gehalten, und beim Nahen des Feindes versuchte man, sie nach Möglichkeit zu verbergen und beiseitezuschaffen in der Hoffnung, dadurch dem landesunkundigen Gegner das Vordringen zu erschweren. Dass die Karten nach Schweden gerieten, hatte ausserdem noch einen rein ökonomischen Grund, der mit der Durchführung der Güterreduktion im Baltikum zusammenhing. Nachdem das Baltikum in russische Hände gefallen war, erwachte auch in Russland ein besonderes Interesse für die Anfertigung von Land-, besonders aber Seekarten dieser Provinz, wobei auch die älteren schwedischen Karten benutzt wurden¹¹⁾.

In der Heimat haben folgende Institutionen, Vereine und Archive nennenswerte Kartensammlungen: in Tallinn die Estländische Literarische Gesellschaft, die neuere Abteilung des Stadtarchivs, das Wegeministerium, das Katasteramt des Landwirtschaftsministeriums, die Estländische Kreditkasse (dort finden sich Kartenkoupons); in Tartu die Universitätsbibliothek, die Archivbibliothek des Estnischen Nationalmuseums (darunter finden sich grössere Sammlungen gedruckter Karten), die Gelehrte Estnische Gesellschaft, das Stadtarchiv, das Archiv der Livländischen Gemeinnützigen und Oeconomischen Societät. In dem letztgenannten befindet sich das Landkulturarchiv mit einer Kartensammlung, die verschiedene Bonitierungsprojekte und andere agrarhistorisch wichtige Daten enthält¹²⁾. Ausserdem gibt es Karten in den Grundbuchabteilungen der

¹⁰⁾ Nach Mitteilungen von O. Liiv.

¹¹⁾ Nachricht von Land- und See-Carten die das Russische Reich und die zunächst angränzende Länder betreffen. Sammlung Russischer Geschichte Bd. VI Erstes Stück, St. Petersburg 1761, S. 43—53.

¹²⁾ A. Perandi und M. Alev Übersicht über das Archiv der Livländischen Gemeinnützigen und Oeconomischen Societät, ERKA, Akte des Staatszentralarchivs Nr. 13, 1927, Übersichten über den Stand der Archive.

Plenums der Friedensrichterbezirke und in geringerer Anzahl in den Archiven von Privatpersonen u. a. O. Die weit-aus grösste und wichtigste Sammlung ungedruckter Originalkarten hat aber das Staatszentralarchiv zu Tartu. Diese Sammlung ist eigentlich nur eine gedachte Einheit, denn die Karten gehören in verschiedene hier untergebrachte Archive und sind nur entsprechend ihren Aufbewahrungsforderungen mehr oder weniger zusammen eingeordnet. Bei der Anordnung der Archivalien im Zentralarchiv ist das Provenienzprinzip¹³⁾ durchgeführt worden. Karten gibt es auch als Beweisstücke in verschiedenen Amtsinstitutionen, wo sie sehr oft mit den dazugehörigen Dokumenten zusammen in den Akten untergebracht sind. Ihre Entfernung aus den Akten ist archivtheoretisch keineswegs gestattet¹⁴⁾.

Das Staatszentralarchiv enthält: die Karten des Estländischen Ritterschaftsarchivs, die Karten der Est- und Livländischen Gouvernementszeichenkammer, die Karten der Bauabteilung der Est- und Livländischen Gouvernementsverwaltung, ausserdem die Karten mehrerer anderer Institutionen und geschenkte und deponierte Karten. Die Karten sind für Forschungen zugänglich, wenn sie auch erst mit einem provisorischen Verzeichnis versehen sind.

Das interessanteste Kartenmaterial enthält das Archiv der Livländischen Gouvernementszeichenkammer (LJkA — Liivimaa Joonistuskoja Arhiiv). Es umfasst die Jahre 1680—1913 und enthält ausser den Akten 3324 Landkarten, davon 2927 aus der schwedischen Zeit. Die letzteren betreffen sowohl das südöstliche wie auch das nordlettische Gebiet, resp. das frühere Livland. Für einen Teil der Karten, die das lettische Gebiet behandeln, hat Karl von L ö w i s o f M e n a r ein Verzeichnis angefertigt. Dieser Teil besteht aus 28 Bänden und einer Reihe lettländischer Kirchen-

¹³⁾ O. Liiv Das Archivwesen in Estland. Archivalische Zeitschrift, dritte Folge VII, München 1930, S. 245.

¹⁴⁾ Siehe Dr. S. Müller, Dr. J. A. Feith und D. R. Fruin Anleitung zum Ordnen und Beschreiben von Archiven. Für deutsche Archivare bearbeitet v. Dr. H. Kaiser, Leipzig 1905, S. 1—2.

pläne und befand sich während der Zeit des Ordens im Schloss zu Riga. Für den übrigen Teil, der z. T. wohl die Konzepte der in den 28 Bänden befindlichen Karten, aber auch recht interessante Karten über estländisches Gebiet enthält, hat L ö w i s o f M e n a r kein Verzeichnis zusammengestellt, er hat diese Karten nur in „Konvoluten“ vereinigt ¹⁵⁾).

Zu den livländischen Karten aus schwedischer Zeit gehören Beschreibungsbücher „Descriptions Book“, deren Serie ziemlich vollständig erhalten ist. Die Karten sowie die Beschreibungsbücher sind in zwei Sendungen von Schweden dem russischen Reich ausgeliefert worden: am 18. Oktober 1726 2776 ¹⁶⁾ und am 5. Februar 1825 3306 ¹⁷⁾, somit im ganzen 6082 Karten. Z. Z. befinden sich im LJkA des Staatszentralarchivs nur 2927 davon, mehr als die Hälfte fehlt. Von den fehlenden weiss man, dass sich ein Teil im Lettischen Staatsarchiv zu Riga befindet, ein anderer in russischen Archiven; der Verbleib der übrigen Karten ist bisher unbekannt. Andererseits ist auch noch nicht einwandfrei festgestellt, ob alle im Zentralarchiv aufbewahrten Karten zu den aus Schweden übersandten gehören. B. S t e k z é n schreibt 1923: „Ini Ritterschaftsarchiv werden selbst Karten, Konzeptkarten und Akten verwahrt, die von den dort wirksam arbeitenden schwedischen Landmessern herühren, sowie eine besonders schöne mehrbändige Sammlung von rein gezeichneten Karten. Vermutlich besteht diese Sammlung aus den vom schwedischen Generallandmesskontor eingesandten Erneuerungen und gehört in diesem Fall zu der Lieferung baltischer Karten aus Schweden vom Jahr 1825. Inwieweit dieses Material, das während der Abfassung des Verzeichnisses im Rigaer Schloss aufbewahrt wurde, in seinem ganzen Umfang der Lieferung aus Schwe-

¹⁵⁾ Karl von L ö w i s o f M e n a r Livländische Gutskarten aus schwedischer Zeit. Arbeiten des ersten Baltischen Historikertages zu Riga 1908, Riga 1909, S. 80—114.

¹⁶⁾ S. H e d a r Lantmäteristyrelsens arkiv, Stockholm 1928, Bilaga 10 S. 128—129.

¹⁷⁾ *ibid.*, Bilaga 15 S. 136—139.

den zugehört oder sich teilweise von altersher dort befunden hat, ist gegenwärtig unmöglich zu bestimmen. Das äusserst wertvolle Kartenarchiv gehörte zu den Sammlungen, die während des Krieges ins Innere Russlands gebracht wurden. Unter den von dort zurückgekommenen Archivalien, die bisher im Staatszentralarchiv zu Tartu ausgepackt sind, finden sich die livländischen Karten nicht, und der dortigen Archivverwaltung ist von ihrem weiteren Schicksal nichts bekannt¹⁸⁾.

Vom Schwedischen Generalstab abkommandiert arbeiten mit kürzeren Unterbrechungen Dr. B. Stekzén, Kapitän von Ribbing, Gardekapitän Petri und Kapitän Jung von Juli bis Oktober 1922 im Staatszentralarchiv zu Tartu.

Das aus Russland rückerвакуierte LJkA wurde i. J. 1922 vom Estnischen Staatsarchiv dem Zentralarchiv übergeben und langte daselbst am 9. Mai desselben Jahres an¹⁹⁾. Da das Archiv damals mit unausgepacktem und ungeordnetem Material überfüllt war und mit einer beschränkten Zahl noch dazu ungeübter Kräfte arbeitete, gelang es offenbar nicht, die gewünschten Karten zu finden.

Die Karten des LJkA aus russischer Zeit umfassen die Jahre 1788—1913. Sie betreffen die Kreise: Pärnu, Saaremaa, Tartu, Valga, Viljandi, Võru, Riga, Valmiera, Cēsis (Pernau, Ösel, Dorpat, Walk, Fellin, Werro, Riga, Wolmar, Wenden) und sind mit einem in russischer Zeit abgefassten alphabetischen Namensverzeichnis versehen.

Das Archiv der Estländischen Gouvernementszeichenkammer (EJkA) enthält 391 Karten aus den Jahren 1745—1915 und 33 Mappen der Estländischen Wegeabteilung mit allerlei Plänen und Rissen. Die Karten sind mit einem archivalphabetischen Verzeichnis betreffend alle drei

¹⁸⁾ (B. Stekzén) Generalstabens arkivforskningar i Estland och Lettland sommaren 1922. Meddelanden från Kungl. Krigsarkivet, utgivna av Generalstabens Krigshistoriska Avdelning III, Stockholm 1923, S. 13.

¹⁹⁾ ERKA, Archivaliensammelakte der Staatszentralarchivkanzlei 1921/1922 S. 51, 54, 55.

Kreise Estlands versehen. Für die Pläne und Risse ist ein provisorisches Verzeichnis angefertigt worden. Das Estländische Ritterschaftsarchiv (ERüA — Eestimaa Rüütelkonna Arhiiv — g V) enthält 895 Karten aus den Jahren 1687—1915. Aus der schwedischen Zeit stammen 379 Karten, darunter 3 grosse Bände aus dem Jahre 1701. Im Februar 1825 wurden dem russischen Reich von Schweden 523²⁰⁾ estländisches Gebiet betreffende Karten ausgeliefert.

Wie wir sehen, ist die Anzahl der Karten im ERüA kleiner, daraus kann man schliessen, dass sich Karten von Estland aus schwedischer Zeit auch in anderen Archiven vorfinden müssen. Auch muss man voraussetzen, dass schon vor der schwedischen Sendung einige Karten im ERüA vorhanden waren²¹⁾. Ausserdem befinden sich in dieser Sammlung Karten aus russischer Zeit und eine Anzahl ausländischer und Städtekarten. Ferner ist die Sammlung des Archivs der Revisionskommission von Saaremaa erwähnenswert, die aus 624 Karten und 7 Kartenbänden aus den Jahren 1767—1868 besteht.

Ausser den obengenannten befindet sich im Zentralarchiv noch eine grosse Anzahl von Karten und Plänen, die im vorliegenden Falle noch als „allerlei Karten und Pläne“ bezeichnet werden müssen. Diese Sammlung umfasst die Jahre 1773—1909. Darunter gibt es Karten der Livländischen Landregulierungskommission und mehrerer anderer Institutionen. Eine Einordnung und Einteilung der Karten ist im Arbeitsprogramm des Staatszentralarchivs für die nächste Zeit bereits vorgesehen. Gegenwärtig können die Karten nach einem provisorischen Verzeichnis benutzt werden.

²⁰⁾ S. H e d a r op. cit. Bilaga 14 S. 134—135.

²¹⁾ ERKA, ERüA, A II 66, 1793 Nr. 17. Vorschlag des schwedischen Kammerjunkers Baron Stackelberg in Sachen der Überführung der im Archiv zu Stockholm befindlichen estländischen Güterkarten und -dokumente. Aus den Dokumenten erhellt nicht der Standpunkt der estländischen Ritterschaft diesem Vorschlag gegenüber. Wahrscheinlich ist, dass der Vorschlag nicht durchdrang.

Von grossem Interesse ist auch die ältere Sammlung von Stadtkarten des Bauamts des Wegeministeriums der Republik Eesti, welche 63 Einheiten aus den Jahren 1788—1897 enthält.

In den obengenannten Archiven befinden sich im ganzen 6390 Landkarten. Doch ist die Anzahl der im Staatszentralarchiv vorhandenen Karten in Wirklichkeit bedeutend grösser, finden sich doch Landkarten aus der schwedischen Zeit auch in den Archiven der damaligen Gerichte, z. B. des Oberlandgerichtes und des Manngerichts. In der Hauptsache sind dies Grenzkarten, denn Grenzstreitigkeiten waren in jener Zeit keine Seltenheit. Auch gibt es Karten in den Akten der russischen Zentral- und Gerichtsinstitutionen. Wenn wir das anrechnen, steigt die Zahl der im Staatszentralarchiv aufbewahrten Karten auf ungefähr 8000. Wenn man bedenkt, dass ungefähr 5% dieser Anzahl gedruckte Karten sind, so bleibt ein nicht unbedeutender Rest von Originalen. Die Kartensammlung des Staatszentralarchivs ist mit den entsprechenden Sammlungen ausländischer Archive verglichen keineswegs klein. Es haben z. B. viele deutsche Archive weit weniger umfangreiche Kartensammlungen²²⁾. Was die Systematisierung der Karten betrifft, so kann dem Staatszentralarchiv kein Vorwurf daraus erwachsen, dass die Einordnung und die Verzeichnisse der Karten erst provisorisch sind. Es gibt auch anderwärts Archive, wo in dieser Hinsicht noch wenig geleistet worden ist. Sogar in den grösseren Archiven des Auslandes ist die Systematisierung der Karten erst ein Arbeitsergebnis der letzten Jahre²³⁾.

Ein Kartenarchiv enthält in der Regel geographische Karten, wie Landschafts-, Gebiets- und Kirchspielkarten, welcher Gruppe sich Schären-, Küsten- und Seekarten anschliessen, und geometrische Karten oder Arealmessungen, bestehend aus Grundsteuerveranlagungs-, Abteilungs-, Be-

²²⁾ Hans Beschorner Risse und Karten in den Archiven. Archivstudien, Dresden 1931, S. 23.

²³⁾ *ibid.* S. 27—28.

sitzteilungs-, Wald- und Ausmessungskarten. Zu der letzteren Art von Karten gehören auch Städte- und Grenzkarten ²⁴⁾).

Die grosse Kartensammlung des Staatszentralarchivs besteht in der Hauptsache aus geometrischen Karten.

Die Karten aus der schwedischen Zeit sind fast alle handschriftliche Originale und in der Mehrzahl in den Jahren 1680—1700 angefertigt. Es macht sich jedoch ein gewisser Unterschied zwischen den Karten über Est- und Livland bemerkbar, nicht sowohl in der Technik, als im Inhalt. Den estländischen, d. h. den Gutskarten, fehlen die Beschreibungsbücher. Auf den Karten sind die Namen der Besitzer verzeichnet, ebenso eine Aufzählung der Gutsfelder und ihre Grösse. Angaben über Flächeninhalt von Wäldern, Mooren und Sümpfen fehlen häufig. Betreffs des Bauernlandes ist die Grösse aller Bauernländereien eines Gutes, eines Dorfes oder eines Gesindes angegeben. Es gibt aber auch Ausnahmen, wo das Land jedes Bauern besonders angemerkt ist. Manchmal sind auch die Ländereien der Badstüber und Lostreiber nebst ihrem Flächeninhalt angegeben. Augenfällig ist, dass bei den Karten von Südostland häufig der Name des Kirchspiels fehlt. Nur einzelne Landmesser haben dem Namen des Kreises auch den des Kirchspiels hinzugefügt. Auf den Karten von Nordostland dagegen steht fast immer auch der Name des Kirchspiels, gewöhnlich hinter dem des Kreises ²⁵⁾. Überhaupt hat in Nordostland das Kirchspiel eine grössere administrative Bedeutung gehabt als in Südostland.

Es gibt auch Karten von Nordostland, in denen das Kirchspiel als administrative Einheit genommen ist. Darauf sind die Gebäude der Güter und des Bauernlandes verzeichnet, wobei die Grösse der Felder jedoch nicht angegeben ist. Diese Art von Karten fehlt in Südostland fast gänzlich. Übrigens gibt es viel weniger Karten von Nord- als von Südostland, auch sind jene in ihren Daten beschränkter;

²⁴⁾ Vgl. S. H e d a r op. cit. S. 41.

²⁵⁾ ERKA, ERüA, g V 1, 25. Rusall Byy uti Destricten Harrie ... och Nisse Sochen Belegen.

die Angaben über die Bodenbeschaffenheit fehlen bei ihnen nämlich entweder ganz oder sind doch nur sehr kurz. Die südestländischen Karten jedoch sind stets mit einer Bewertung der Boden- und Flächenbeschaffenheit der Felder und Wiesen versehen. Daraus sieht man, dass in Südestland die Agrarreformen in viel grösserem Umfang durchgeführt worden sind als in Nordestland.

Die südestländischen Landkarten aus der schwedischen Zeit lassen sich in drei Gruppen einteilen: Lehnskarten (Fempte Deels Transporterat Charta), Kreiskarten (Gebiets Charta) und Gutskarten, ausserdem noch in geringerer Anzahl Grenz-, Wege- u. a. Karten. Einen wichtigen und unentbehrlichen Teil der ersteren Art bilden die Beschreibungsbücher (Descriptions Book). Deren gibt es zweierlei: solche über ein oder zwei Kreise und solche über ein oder mehrere Güter.

Bei allem Land, sowohl dem Guts- als Bauernland unterscheidet man meist 7 Kategorien: 1) reines Ackerland ²⁶⁾, 2) brachliegendes Ackerland ²⁷⁾, 3) Buschland ²⁸⁾, 4) Weideland ²⁹⁾, 5) brauchbares Land ³⁰⁾, 6) Wald ³¹⁾ und 7) Wiese ³²⁾. Es gibt aber auch Fälle, wo das Land in 3 oder 4 Kategorien eingeteilt ist. Der Flächeninhalt der Ländereien ist meist in Tonnen (Tunner) ausgedrückt. Je nach Laune des Landmessers oder vielleicht auch gemäss den Umständen sind manchmal alle Landkategorien eines Grundbesitzers einzeln in Flächenmassen angegeben, ein anderesmal aber Wiese, Wald und Weide eines ganzen Dorfes zusammen, und nur das Ackerland jedes Grundbesitzers einzeln. Doch gibt es Fälle, wo auch das Ackerland eines ganzen Dorfes summarisch verzeichnet ist. Ebenso ist auch je nach Laune des

²⁶⁾ ERKA, LjKA, Descr. B. [1690]. Hellmetz, Ermis och Luhdes Gebiet: Reen Åker.

²⁷⁾ *ibid.*, Ödess Åker.

²⁸⁾ *ibid.*, Buschlander.

²⁹⁾ *ibid.*, Höö Lasz.

³⁰⁾ *ibid.*, Dugel uthrymde.

³¹⁾ *ibid.*, Skougs [manchmal auch Uthbrückes lender].

³²⁾ *ibid.*, Dugl. Engs Rödnings.

Landmessers der Bodenwert bald jedes einzelnen Hofes, bald des ganzen Dorfes angegeben. Über die Ländereien des Dorfes „Karre Jerwe Kylla“, Kreis Tartu, Lehn Tartu ist z. B. folgendes gesagt: das Ackerland dieses Dorfes, das Buschland eingerechnet, ist Schwarzerde gemischt mit Sand und Lehm. Die Wiesen liegen auf Moosgrund und sind sehr niedrig. Ausserdem gehört Weideland und Wald zu diesem Dorfe³³⁾. Es ist auch früher in diesem Dorfe eine Mühle gewesen, die jetzt ganz verfallen ist, und es ist daselbst ein guter Platz, um eine neue anzulegen, denn eine Quelle hat ihren Ausfluss durch das Dorf, zu welcher Mühlendämme aufgeführt werden könnten³⁴⁾. Überhaupt wird Gewicht auf Mühlen gelegt, und wie aus den Angaben hervorgeht, sind es meist Wassermühlen gewesen. So ist z. B. vermerkt, in Avinurme sei eine Mühle mit einem Stein, welche im Winter wie auch im Sommer arbeite. Von den Mühlen in Helme Luuaküla (Lugdenkülla) heisst es „sie arbeiten Jahr und Tag“³⁵⁾. Diese juristische Zeitbestimmung ist, wie es scheint, dadurch bedingt, dass die Mühlen verpachtet oder verpfändet waren.

Auch über die Ländereien der Badstüber und Lostreiber finden sich oft Angaben. Es erhellt aus diesen, dass viele Badstüber, besonders in der Umgebung der Schlösser mit schwedischer Besatzung, Soldaten gewesen sind. So lebten z. B. fünf Badstüber auf dem alten Schwendland des Schlosses Helmet; sie waren Soldaten im Schlosse und hatten dafür das Land erhalten. Ihre Äcker, — resp. das alte

³³⁾ ERKA, LjKA, Descr. B. 1684. Dörpatz Lähn och Nyggens Kirckspiel Karre Jerwe Kylla s.: Pernau Lähn Owerlags Hoff. Denne Byes reena Äcker sampt Linde Buske Lender ahr af sandblandet swartmylla med lehra. Engiarna af Stare med Mässbotten mycket nydriga. Elwiss finnes till denne By behwilgerigit fiskerij som och Muhlbeta och brenne wood.

³⁴⁾ *ibid.* — Har och till förne uth denne By wahrit 1 Qvarn men ny aldeels förfallen och åhr sammestädes god lägenheda a nyo een at anlegga Ends dan een Källa sin uthflot igiönom byen har hiwilken till, Qvarn Dammar leedas kunde.

³⁵⁾ ERKA, LjKA, Descr. B. 1684. Helmetz Gebiet Asdiger Hof. Dorpatz Lähn. Lugdenkülla 14 Qvarnar går Åhr och dagh.

Schwendland — waren schwerer Wiesenboden³⁶⁾. Überhaupt sind die Angaben über die Bodenbeschaffenheit und den Ackerbau sehr übersichtlich. Es werden aufgezählt: Bauern, Lostreiber, Badstüber und Ansiedler³⁷⁾. Auch einige Berufe werden wiederholt genannt: Müller, Vogt³⁸⁾, Schilter³⁹⁾, Krüger⁴⁰⁾, Schmied⁴¹⁾, Schütz⁴²⁾, Böttcher⁴³⁾, Brauer⁴⁴⁾, Schneider⁴⁵⁾, Küster⁴⁶⁾; die Mehr-

³⁶⁾ ERA, LJkA, Descr. B. 1684. Helmetz Gebiet, Helmetz Slät, Linnakulla. Torpare 1—5. Desse ofwanskrefne Torpare bor på Slätzens gamla swedieler, Hwilke Torpare gafwe fördette warit på Slättet Helmet Soldater. Och dess Land ahr aff Swär Engimylla. Engiar Hafwe den inte stor uten berga på der gamla uthbrukade swedieler.

³⁷⁾ ERKA, LJkA, Descr. B. [1690]. Helmetz, Ermis och Luhdes Gebiet, S. 20 : 7. Musti Simmon Nybygiare.

³⁸⁾ ERKA, LJkA, Descr. B. 1684. Helmetz Gebiet, Asdiger Hoff Dorpatz Lähn, Pickpallo och Tuwimeckikulla: 13. Cubbia Simm; 14. Winna Anders Möllnare Hafwer sin åker af Leer, med Hviit sand Beblandat Item med Klappersteen sampt god grå mylla.

³⁹⁾ ERKA, LJkA, Descr. B. [1690]. Helmetz, Ermis och Luhdes Gebiet S. 2: Mahni Kylla, 1. Solikas Matz Schilter.

⁴⁰⁾ ERKA, LJkA, Descr. B. [1690]. Dörptz Gebiet S. 422: Hafwa Andres mit dem Kobrotschem Kruglande, dessen Erde schwartz und Leimgrundig deren Heuschlage hart und fruchtbarer grund und mit gutem grase bewachsen.

⁴¹⁾ ERKA, LJkA, Descr. B. 1684. Helmetz Gebiet: Abenkass Hoff s.: Asdiger Hoff Mellistky Kylla. 6. Der Schmit Brakel Jaan.

⁴²⁾ ERKA, LJkA, Descr. B. 1684. Dörptz Gebiet [Vara möis] S.: Fätenhoff, Der Hoff's Schütze hatt auch kein Land wie der Krüger, er wird bezahlt nach dem er schiesset.

⁴³⁾ ERKA, LJkA, Descr. B. 1684. Helmetz Gebiet: Asdiger Hoff, Dorpatz Lähn Pickpallo och Tuwimecki kulla, Hoffwetz Tunnebindare.

⁴⁴⁾ ERKA, LJkA, Descr. B. 1684. Abenkass Hoff s.: Asdiger Hoff, Ollewe Kylla. Rewele Hans behr på Slätz gamla Swedie lender ähr och Slätz Bryggiare.

⁴⁵⁾ ERKA, LJkA, Descr. B. [1690]. Dörptz Gebiet s. 422: Zura Jürgen hatt ein klein Häussigen drinnen er wohnt und sein schneider handwerk treibet, besitzt aber weder Land noch bezahlt der Herrschaft etwas.

⁴⁶⁾ ERKA, LJkA, Descr. B. [1690]. Dörptz Gebiet S. 707: Talckhof. Köster matz, är an Kyrkie bonde den gifwer seine üthlager till pastoren.

zahl der in jenen Berufen tätigen Personen sind Esten gewesen. Als Masseinheit hat sowohl in Nord- als Südostland der Haken (Hacken) gegolten, in Südostland daneben auch häufig der alte Haken (gambla Hacken) und das Tonnenmass (Tunner), in Nordostland aber Haken in Fuss gemessen (Hacken med in pedimenta).

Die Skala der Kreiskarten aus schwedischer Zeit ist meist 1:48.000; der Güterkarten 1:10.400. Auf den meisten derselben ist auch der Name des Landmessers und das Herstellungsjahr vermerkt. Es gibt Fälle, wo eine Karte von zwei oder mehr Landmessern angefertigt worden ist, und solche, wo der eine Landmesser das Land vermessen, der andere nach dessen Angaben die Karte gezeichnet hat. Auf fast allen Karten findet sich eine mehrfarbige und verzierte Windrose. Oft sind die Karten mit einem sorgfältig gearbeiteten Masstab in schwedischen Ellen versehen, der gewöhnlich von stilisierten tierischen oder menschlichen Figuren gehalten wird⁴⁷⁾. Sowohl die auf den Karten vermerkten Erklärungen — *notarum explicatio* —, als auch die Beschreibungsbücher sind in schwedischer Sprache geschrieben, doch gibt es auch einzelne deutsche Anmerkungen.

Interessant sind auch die Wegekarten aus schwedischer Zeit, die gewöhnlich die Verbindungsstrassen der Städte behandeln, z. B. Riga — Tartu, Tartu — Narva. Es gibt auch Karten über die Hauptwege eines Kirchspiels⁴⁸⁾. Zu den Wegekarten gehören allerlei Beschreibungen: der Brücken, Gräben, Verzweigungen, der Beschaffenheit und Befahrbarkeit der Wege. Auch sind auf den Wegekarten die an der Strasse belegenen Gebäude, Wälder, Sümpfe und Moore verzeichnet. Bei den Brücken werden gewöhnlich vier Kategorien unterschieden: a) Brücken über fließendes Wasser, b) Brücken über stehendes Wasser, c) schwere Brücken über Sumpf- und Bruchland, d) leichte Brücken

⁴⁷⁾ S. Hedar op. cit. S. 28.

⁴⁸⁾ ERKA, LJkA, Ny Inrättad Mätning öfwer Landzwägar och Broar uthi Dörptska Kreyssen'i Lyffland 1695.

oder aus Sand und Kies hergestellte Übergänge. Die Wegekarten betreffen hauptsächlich Südostland.

Die Pläne aus der schwedischen Zeit behandeln zweierlei Arten von Gebäuden: Kirchen und Gutshäuser. Von denen der letzteren gibt es jedoch nur einzelne. Die Kirchenpläne stammen ausnahmslos aus lettischem Gebiet ⁴⁹⁾.

Die im Archiv befindliche Anzahl der Karten aus russischer Zeit ist gegen die aus der schwedischen Zeit vergleichsweise gering, auch sie tragen nicht den allgemeinen Charakter der letzteren, ausser denen über Saaremaa, wo eine gründliche Landrevision vorgenommen wurde. An geometrischen Karten gibt es eine grosse Anzahl von Gutsgrenzkarten und vom Jahre 1865 an, als der Verkauf der Bauernhöfe begann, auch von Gesindekarten. Während die Karten aus schwedischer Zeit meist Originale oder in russischer Zeit angefertigte Kopien sind, findet sich unter denen aus russischer Zeit schon ein grosser Prozentsatz gedruckter, besonders unter den geographischen Karten. Im allgemeinen aber tritt zutage, dass die russischen Landmesser stark mit den Messungen aus schwedischer Zeit gerechnet, diese nur kontrolliert und ergänzt haben. Technisch sind diese Karten einwandfrei, die Skala meist 1:42.000, 1:84.000 und 1:126.000, somit sind es Ein-, Zwei- und Drei-Werstkarten. Ausser den Karten sind aus russischer Zeit auch noch Stadt- und Gebäudepläne erhalten. Die letzteren beziehen sich auf russische Kirchen, staatliche Institutionen und auch Bauernhäuser ⁵⁰⁾.

Was die Karten über Saaremaa betrifft, so entsprechen die aus schwedischer Zeit mehr oder weniger denen von Nordostland. Die Beschreibungsbücher fehlen. Es gibt auch Karten über einzelne der kleineren Inseln, z. B.

⁴⁹⁾ Karl von Löwis of Menar Livländische Gutskarten aus schwedischer Zeit. Arbeiten des ersten Baltischen Historikertages zu Riga 1908, Riga 1909, S. 114.

⁵⁰⁾ ERKA, Archiv der Kreisverwaltung von Kuresaare auf Saaremaa u. a. Archive.

Ruhnu⁵¹⁾. Diese Karte fällt auf durch die auf ihr vermerkten umfassenden Beschreibungen. Hier sind ausser den gewöhnlichen Vermerken die günstigen Landungsplätze⁵²⁾ für Schiffe verzeichnet und die Verpflichtungen und Zahlungen der Fischer aufgezählt⁵³⁾. Die Karten von Saaremaa aus russischer Zeit sind ein Arbeitsergebnis der Landesregulierungskommission aus den Jahren 1765—1865. Zur Erklärung dieser Karten dient das Archiv der Regulierungskommission von Saaremaa, wo sich die Protokolle, Beschreibungen, Akten u. a. die Vermessungen betreffende Dokumente befinden. Die Vermessungen wurden vorgenommen, weil die Gutsländereien äusserst zerstückelt waren⁵⁴⁾.

Zusammenfassend könnten wir noch einmal die Bedeutung der Landkarten für die Siedlungs- und Kirchspielgeschichte als auch für die geschichtliche Topographie betonen, doch vermögen sie auch der Geschichte des Landbaus recht interessantes Material zu bieten. Stoff gäbe es hier auch für Genealogen und Kulturhistoriker. Ebenso dürften die Gebäudepläne für die Geschichte der Architektur von Interesse sein. An Hand derselben fände sich eine Möglichkeit, die Geschichte unserer Bauten in den wesentlichsten Zügen zu ergänzen und deren künstlerischen Wert festzustellen. Notwendiges Material liefern die Karten und Pläne für die Lösung sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Probleme. Es können an Hand der Karten und Beschreibungsbücher sogar

⁵¹⁾ ERKA, LJkA, Geometrisch Charta öfwer Insuln Ruhnö. 1688.

⁵²⁾ *ibid.* Här uth Ligger Sandgrundett hwarest Skiuppen till förende pläga Liggia för Anckar.

⁵³⁾ *ibid.* Desse Ruhnoske bönder fiska Ährl. medt Doms nest tolf batar à 3 Karlar på herer Tåth, for herer Toth gifwer J'Contribution 5 handt stoore Speek butten eller femb Caroliner Såsom och dertill Sin band små butten som koste 9 grossen bandett, Hwarstöre dhe fiskie Vthie femb a sex wekors Eydt nombligen på Sahl Praesidenskans Meydelins Gods Dondangen.

⁵⁴⁾ M. Körber Oesel einst und jetzt, Arensburg 1887, S. 120; P. Buxhöwden Bemerkungen über die Oeselsche Landes-Regulierung, nebst Angabe der hauptsächlichsten Resultate derselben. Inland 1836 Nr. 6.

Rechtsfragen gelöst werden. Die Forscher auf diesem Gebiete haben selbst die unumgängliche Notwendigkeit der Karten betont⁵⁵⁾. Leider ist man sich bisher entweder des Vorhandenseins so wertvollen Materials zu wenig bewusst geworden, oder man hat den Stoff für zu beschränkt gehalten.

Das Staatszentralarchiv hat, den Wert der Kartensammlung im Auge behaltend, Schritte zu einer zweckmässigen Ordnung derselben getan. In erster Linie werden die Karten des LJKa aus schwedischer Zeit, welche das estnische Gebiet behandeln, geordnet. Die Arbeit hat bereits begonnen. Der Einordnung der Karten ist die administrative Einteilung Estlands in der schwedischen Zeit zu Grunde gelegt worden. Die Arbeitsweise ist in den Grundzügen folgende:

I. Übersichtskarten.

II a. Gebietskarten (Fempte Dels Transporterad Charta), betreffend die Lehne 1) Tartu und 2) Pärnu. Jedes Lehn zerfällt in Gebiete, die in der Reihenfolge ihrer Numeration geordnet und eingetragen werden müssen (Archiveinheit).

II b. Beschreibungsbücher, betreffend die Lehne 1) Tartu. 2) Pärnu. Die Lehne ihrerseits zerfallen in Gebiete (Archiveinheit).

III a. Güterkarten.

1. Lehn Tartu:

Gebiete:

- 1) Dörptz
- 2) Kirumpeis
- 3) Laitz
- 4) Nyenhusen
- 5) Oberpahlen
- 6) Odenpä
- 7) Rappin
- 8) Sagnitz.

2. Lehn Pärnu:

Gebiete:

- 1) Fellins
- 2) Helmet
- 3) Karkus
- 4) Ruijens
- 5) Ermis
- 6) Tarvast.

3. Saaremaa.

⁵⁵⁾ A. Schwabe Grundriss der Agrargeschichte Lettlands, Riga 1928, S. 232—233.

- III b. Beschreibungsbücher — die gleiche Einteilung.
- IV a. Grenzkarten — die gleiche Einteilung.
- IV b. Beschreibungsbücher — die gleiche Einteilung.
- V a. Wegekarten.
- V b. Beschreibungsbücher.

Das Ordnen hat bei den Beschreibungsbüchern begonnen, wobei parallel eine Kartothek mit einem Zettel für jedes Gut zusammengestellt wird, was die Einordnung der Karten erleichtert. Eine gleiche Kartothek muss auch für die Karten hergestellt werden. Diejenigen Karten und Beschreibungsbücher, deren Zugehörigkeit zu irgendeiner Rubrik nicht bestimmt werden kann, werden hinter den rubrizierten Karten resp. Beschreibungsbüchern in der Inventur eingetragen.

Das staatliche Archivwesen in Estland bis zur Gründung des Staatszentralarchivs.

Von O. Liiv.

Das Estnische Nationalmuseum (Eesti Rahva Muuseum = ERM) hat schon im Jahre 1917 an die Gründung eines Zentralarchivs für historisches Material über Estland gedacht und leistete auch während der Okkupationszeit dankenswerte Arbeit in dieser Richtung ¹⁾. Es versteht sich von selbst, dass die Arbeit nach der Selbständigwerdung Estlands mit erneutem Eifer aufgenommen wird. An der Spitze stehen O. Kallas und E. Eisenschmidt. Mit den vom ERM gesammelten Erfahrungen ausgerüstet, macht O. Kallas am 17. Nov. 1918 im Auftrage des Estnischen Akademischen Vereins der Provisorischen Regierung den Vorschlag, zwecks Bekanntwerdens mit der Geschichte des estnischen Volkes und Landes und ihrer dauernden Festlegung ein Altertumsministerium oder doch eine mit annähernd gleichen Rechten ausgestattete Institution ins Leben zu rufen, deren erste Aufgabe auf dem Gebiete des Archivwesens die Gründung einer „Brieflade des Estnischen Staates“ wäre ²⁾. Gleichzeitig ist das ERM fortgesetzt bestrebt, in seinem Archiv historisches Material zusammenzutragen. So wird z. B. auf der Vorstandssitzung vom 1. Dez. 1918 beschlossen, das vom Plenum der Friedensrichter von Tartu-Võru angebotene ältere Archiv und überhaupt alles bloss zu erlangende Material im Archiv des

¹⁾ O. Kallas Mälestisi Eesti arhiivinduse alalt. Eesti Kirjandus 1932 S. 79; O. Liiv Eesti arhiivinduslikest üritusist. Ajalooline Ajakiri 1932 S. 31 ff.

²⁾ O. Kallas op. cit. S. 80—81.

ERM aufzunehmen³⁾. Die Abteilung Tallinna des ERM veröffentlicht Mitte Dezember einen Aufruf zur Rettung der Archive und historischen Denkmäler⁴⁾. Die Versuche zur Erhaltung von Bibliotheken und anderen Kunstschatzen lassen auch während der Bolschewistenherrschaft in Tartu Dezember 1918 und Januar 1919 nicht nach. Zum Schutze der bedrohten Bibliotheken und Kunstsammlungen in und um Tartu (Karlova, Raadi), sowie anderwärts an der Front wandten sich E. Eisenschmidt von Seiten des ERM und L. Olesk von Seiten der Universität Tartu mit einer Denkschrift an das Revolutionskomitee, behufs Bildung einer besonderen Sektion zum Schutze der genannten Schätze. Die Denkschrift hatte keinen Erfolg, doch gelang es später dem Künstler J. Koort, durch A. Wallner die Vollmacht zur Gründung einer solchen Sektion zu erwirken. Diese machte sich sodann Anfang Januar mit Eifer an das Rettungswerk (eines ihrer Mitglieder war der Künstler R. Paris) und arbeitete später, zu estnischer Zeit, unter dem Namen der Südestnischen Sektion zur Rettung von Kunstschatzen weiter⁵⁾.

Die Provisorische Regierung von Estland, die das Erbe der Okkupation antrat, übernahm das erst kürzlich ins Leben gerufene Staatsarchiv, konnte jedoch neben all der anderen Arbeit nur wenig für das Archivwesen tun. Doch hat von Anbeginn das rechte Verständnis für die Wichtigkeit der Rettung der die jüngste Vergangenheit beleuchtenden Dokumente für die Lösung konkreter Aufgaben bestanden. In dieser Hinsicht wäre zu erwähnen, dass die Regierung auf Vorschlag des Landesbevollmächtigten H. Kruus Mitte November 1918 beschloss, eine von der Ältestenversammlung gutgeheissene Institution beim Justizministerium zwecks Sammelns von Daten zur deutschen Okkupation zu gründen. Zum Leiter wurde H. Kruus ernannt. Die Wirksamkeit dieser aus einer einzigen Person bestehenden Institution war von kurzer Dauer (ca. 1 Mo-

³⁾ Archiv des ERM Prot. 1918—19 (III) S. 458—459.

⁴⁾ Siehe Päevaleht 16. XII 1918 Nr. 49 S. 3.

⁵⁾ Archiv des ERM Prot. 1918—19 (III) S. 471.

nat). Während dieser Zeit erging ein Aufruf und ein Rundschreiben an alle Selbstverwaltungsinstitutionen Estlands zur Rettung von Dokumenten aus der Okkupationszeit. Ebenso wandte sich, um die Dokumente der Okkupationszeit zu retten, der Justizminister J. Poska an den Generalbevollmächtigten des Deutschen Reiches A. Winnig mit der Aufforderung, er möchte die deutschen Militärbehörden veranlassen, die gewünschten Dokumente herauszugeben⁶⁾. Der Erfolg dieser ganzen Bemühungen war nur gering. Die Provisorische Regierung hatte im Anfang die ausserordentliche Aufgabe der Staatsorganisierung zu lösen; es gebrach ihr an archivwissenschaftlich vorgebildeten Leuten sowie an einem eingefahrenen staatlichen oder kommunalen Archivwesen. Dennoch musste die Regierung alsbald die Gründung eines Staatsarchivs beschliessen, ohne dass die Richtlinien zur Einrichtung eines solchen in Estland erst einer näheren Erwägung unterzogen werden konnten. Dieser Beschluss wurde unmittelbar vom praktischen Leben diktiert, denn Ende November 1918 übergaben die deutschen Okkupationsgewalten der estnischen Regierung die Schlüssel des erst kürzlich in Aktion getretenen „Staatsarchivs“ auf dem Dom zu Tallinna. Nun musste beschlossen werden, was mit dem Archiv zu geschehen habe⁷⁾. Am 2. Dezember 1918 beschloss die Regierung, die Gründung eines Staatsarchivs vorläufig dem Innenminister zu überlassen.

Der Beschluss, ein Staatsarchiv beim Innenministerium zu schaffen, blieb ohne Folgen. Von praktischer Bedeutung war daran nur, dass auf dieser Grundlage das Ordnen der früheren Archivaliensammlungen des Staatsarchivs beim Innenministerium fortgesetzt werden konnte. Am 12. Februar 1919 beginnt J. Elepson, langjähriger Beamter der ehemaligen Gouvernementsverwaltung, das Archiv der Estländischen Gouvernementsverwaltung, das er noch

⁶⁾ Sitzung der Provisorischen Regierung 18. XI 1918, P. IX; Päevaleht 26. XI 1918 Nr. 32.

⁷⁾ Über Gründung und Tätigkeit des Staatsarchivs siehe O. Liiv op. cit. S. 34—35.

aus russischer Zeit kannte, zu ordnen. Drei Hilfskräfte wurden ihm zur Seite gestellt, Ende 1919 jedoch in das Innenministerium zurückberufen. Bis zur Gründung des Staatsarchivs bei der Staatskanzlei im Februar 1921 währte hier die grösste und schwerste Arbeit, das Reinigen und Zusammenschleppen der Archivalien aus Türmen und von Hausböden, ihre Einordnung und Eintragung in die Verzeichnisse⁸⁾. An diesem Anfangswerk hat J. Elepson mit unverdrossener Sorgfalt gearbeitet.

Ausser dem Archiv des Innenministeriums bildeten sich unter dem Druck der Verhältnisse auch noch grössere und kleinere Archive bei anderen Ministerien. Eines von diesen, das Zentralarchiv des Finanzministeriums, hat für die Dauer von 2 Jahren als ziemlich selbständige Institution fungiert. Aus der Verordnung des Finanzministeriums vom 9. I 1919 erhellt, dass G. Wrangell ab 10. Dez. 1918 zum Leiter des Archivs beim Finanzministerium ernannt wurde. Schon während der Zeit der deutschen Okkupation war die Ordnungsarbeit in dem nicht evakuierten Teil des Archivs des ehem. Estländischen Kameralhofes wieder aufgenommen worden. Dieses Archiv befand sich in 4 hierfür eingerichteten Räumen im Keller des Steingebäudes Tõnismägi Nr. 7 zu Tallinna, welche der Sekretär des Finanzministeriums von den Okkupationsgewalten übernommen hatte. Bis zur Ernennung Wrangells verblieben drei Beamte der Okkupation noch in Funktion. Zur Okkupationszeit waren die Revisionsbücher des Kameralhofsarchivs auf den Dom in das im Entstehen begriffene Staatsarchiv übergeführt worden. Mit der Ernennung Wrangells zum Leiter ward zwar eine recht erfahrene Kraft erworben, doch musste er anfangs ganz allein arbeiten (Anfang Mai 1919 wird ihm ein Kanzleigehilfe beigelegt). Später

⁸⁾ Estnisches Staatszentralarchiv (Eesti Riigi Keskarhiiv = ERKA), Übersicht über die Tätigkeit des Staatsarchivs 1. IV 1921 — 31. XII 1929 S. 8; ERKA, J. Elepson Anmerkungen zu dem ehemaligen Estländischen Gouvernementsarchiv S. 2—3. R. Övel und O. Liiv Eesti riiklikust arhiivindusest. Ajalooline Ajakiri 1930 S. 59—60; O. Liiv Das Archivwesen in Estland. Archiv. Zeitschrift III F. 7. Bd., München 1931, S. 240.

sind zur Lösung grösserer Aufgaben zeitweilige Arbeitskräfte, so z. B. 8 Personen zu den Arbeiten am Archiv der Abteilung Tallinna der ehemaligen Russischen Reichsbank Oktober 1920 eingestellt worden ⁹⁾).

Das Archiv des Finanzministeriums arbeitet als mehr oder weniger selbständige Institution bis zum Jahre 1921 und wird dann immer mehr ein Archiv der vom Finanzministerium selbst produzierten Akten. Noch im Oktober wird das Zentralarchiv des Finanzministeriums mit ungefähr 400 lauf. Metern an Archivalien erwähnt ¹⁰⁾).

Es bestand die Absicht, im Zentralarchiv des Finanzministeriums die Archive der ökonomischen Institutionen, Renteien, einiger Banken u. a. m. zu vereinigen, denn es gab zu der Zeit noch keine Staatsarchive von allgemeinerem Charakter. Die erste Aufgabe war die Überführung und Ordnung des Kameralhofsarchivs. Es ist nur mangelhaft gelungen, das Archiv des Estländischen Kameralhofes zu ordnen. Aus dem Bericht G. Wrangells über seine Tätigkeit im Jahre 1919 erhellt, dass die 40863 Akten und 5170 Bücher aus dem Archiv des Estländischen Kameralhofes und die aus dem Archiv der Abteilung Tallinna der Russischen Reichsbank übernommenen 2373 Akten, 3947 Bände und Dokumentenpakete und 5780 Archiveinheiten geordnet und mit Verzeichnissen versehen wurden. Wegen Raum mangels wird die Vernichtung historisch wertloser Teile des Archivs in's Auge gefasst und im Oktober 1920 von einer zu diesem Zwecke gebildeten Kommission beschlossen. Einige Gegenstände sind 1919 dem Verein des Estnischen Nationalmuseums Abteilung Tallinna übergeben worden. In der zweiten Hälfte des Jahres 1919 begann der Briefwechsel über die Überführung des in Tartu aufgefundenen

⁹⁾ ERKA, Archiv des Zentralarchivs des Finanzministeriums: Korrespondenzakten der Jahre 1919 und 1920, Listen der ein- und ausgegangenen Briefe der Jahre 1918—1920 und das Kassenbuch der Jahre 1918—1920.

¹⁰⁾ Die Kanzlei des Finanzministeriums an die Abteilung für Kunst und Wissenschaft des Bildungsministeriums 13. X 22 Nr. 2878. Eine Beschreibung des Zentralarchivs des Finanzministeriums vom August 1921 siehe Prot. der Archivkommission 27. VIII 1921, II.

Archivs der Livländischen Kontrollpalate in das Zentralarchiv zu Tallinna. Dazu wird Archivar Wrangell nach Tartu kommandiert ¹¹⁾).

Während seines Aufenthaltes in Tartu hat Wrangell die Aufbewahrungsorte einiger Archive aufgespürt, welche in gewissem Grade den Stand des Archivwesens im Jahre 1919 beleuchten. Er hat die Archive der Livländischen Kontrollpalate, der Livländischen Gouvernementsverwaltung (400 Kisten) und der Livländischen Gendarmerieverwaltung (5 Schränke) über die ganze Stadt (die beiden letzteren in der Universitätsbibliothek) verstreut, die Gerichtsarchive im Gebäude des Friedensgerichts, die Dokumente der Sparkasse Tartu, der Rentei und die Revisionslisten der Rigaschen Rentei in den Räumen der Rentei zu Tartu, die Gesetzbücher des Livländischen Kameralhofes im Steueramt zu Tartu und andere Archivalien ¹²⁾ gefunden.

Unter anderen Fragen, mit denen sich das Zentralarchiv befassen musste, sei hier erwähnt, dass dasselbe zur Zeit der Friedensverhandlungen mit Russland die Aufmerksamkeit des Finanzministeriums darauf lenkte, dass es nötig wäre, von Russland die Erlaubnis zum Rücktransport einiger verschleppter Archive zu erwirken ¹³⁾. Gleichzeitig wird

¹¹⁾ ERKA, Akten des Zentralarchivs des Finanzministeriums: Briefe des Archivars G. Wrangell an das Finanzministerium und den Finanzminister 18. II 1919 Nr. 11, 9. IX 1919 Nr. 32, 21. X 1919 Nr. 43, 2. II 1920 Nr. 4 (Bericht über die Tätigkeit des Zentralarchivs vom Jahre 1919), 19. III 20 Nr. 10, 26. III 1920; G. Wrangells Brief an die Staatskontrolle 8. X 1920; Brief der Abteilung zur Übernahme von staatlichem Eigentum beim Handels- und Gewerbeministerium an das Finanzministerium 25. VIII 1919 Nr. 6254; der Sachwalter des Finanzministeriums an den Leiter des Zentralarchivs vom 28. VIII 1919; der Leiter des Zentralarchivs an die Abteilung zur Übernahme staatlichen Eigentums 29. VIII 1919 Nr. 28; der Kanzleivorsteher des Finanzministeriums an den Finanzminister 4. II 1920 Nr. 711; der Gehilfe des Finanzministers an den Leiter des Zentralarchivs 10. IX 1920 Nr. 1000; die Abteilung Tallinna des Vereins des Estnischen Nationalmuseums an das Archiv des Finanzministeriums 8. IV 1920 Nr. 122.

¹²⁾ Bericht über die Tätigkeit des Zentralarchivs des Finanzministeriums im Jahre 1919, siehe die vorige Anmerkung.

¹³⁾ ERKA, Akte des Zentralarchivs des Finanzministeriums

durch das Zentralarchiv des Finanzministeriums die Frage des Austauschs von Archivalien mit Lettland gewissermassen belebt, wobei Wrangell vorschlägt, diesbezügliche Unterhandlungen zu beginnen ¹⁴⁾. Im grossen und ganzen muss man dennoch bekennen, dass das Zentralarchiv des Finanzministeriums zur Organisierung des Archivwesens in Estland nicht eben viel beigetragen hat.

Von den übrigen Ministerien wäre noch das Kriegsministerium zu nennen; hier war der Gedanke an die Gründung eines kriegsgeschichtlichen Archivs schon frühzeitig erwacht. Damit die ausserordentliche Bedeutung des Freiheitskrieges für die Gründung des estnischen Staates nach Verdienst gewürdigt und erforscht werde, war schon von Anfang an das Streben dahin gerichtet, möglichst vielseitiges Material zur Beleuchtung der Ereignisse zu sammeln. Bahnbrechend in dieser Richtung war wohl der durch Oberst J. Soots am 8. Januar 1919 übermittelte Befehl des Oberkommandierenden der Truppen an alle Truppenteile und Stäbe, vom selben Tage ab ein Kriegstagebuch zu beginnen sowie zum 1. März desselben Jahres ein Tagebuch auch über die bereits verflossene Zeit zusammenzustellen ¹⁵⁾.

Gemäss dem Tagesbefehl des Oberkommandierenden vom 19. Januar 1919 (Nr. 29, §1) wird beim Operativstab ein Kriegsmuseum ins Leben gerufen. Dort werden auch die Dokumente, die auf den Freiheitskrieg Bezug haben, zusammengetragen. Anfang und Mitte Februar und im April des Jahres 1919 bringen nahezu alle grösseren Zeitun-

vom Jahre 1919, Brief G. Wrangells an das Finanzministerium vom 22. I 1920 Nr. 3.

¹⁴⁾ Brief des Geschäftsträgers von Lettland an das Aussenministerium, am 20. III 1920 dem Zentralarchiv übersandt; das Zentralarchiv an das Finanzministerium 20. III 1920 Nr. 11 und 29. III 1920 Nr. 16.

¹⁵⁾ Archiv des Wehrministeriums, ü 19—91 K: Oberst Soots an General Tõnisson, Oberleutnant Kanep, Oberst Puskar I und Oberst Puskar II 8. I 1919 Nr. 116. Die Daten über den Plan der Gründung eines Kriegsarchivs sind d. Verf. durch die liebenswürdige Vermittlung von Oberst M. Kattai aus dem Archiv des Komitees für die Geschichte des Freiheitskrieges zugegangen.

gen Estlands Aufrufe zur Unterstützung des neugegründeten Estnischen Freiheitskriegsmuseums, in welchen auch der Charakter und die Aufgaben eines kriegsgeschichtlichen Archivs erläutert werden ¹⁶⁾. Im darauffolgenden Jahr ergeht eine Reihe von Aufforderungen an die Archive der verschiedenen Truppenteile, das Operativmaterial des Freiheitskrieges dem Archiv des Kriegsministeriums zu übersenden; gleichzeitig wiederholen sich die Aufrufe der verschiedenen Kommissionen zum Sammeln und Einsenden von den Freiheitskrieg betreffenden Dokumenten. Der Endzweck ist die Abfassung einer Geschichte des Estnischen Freiheitskrieges ¹⁷⁾. Das Kriegsarchiv wird als das wertvollste Erbe aus dem Freiheitskriege angesehen, das in wohl-durchgearbeiteter Form die Grundlage der estnischen Kriegswissenschaft bilden sollte ¹⁸⁾. Dennoch gelangten wir nicht so bald zur Gründung eines selbständigen kriegsgeschichtlichen Archivs, obschon es z. B. im Jahre 1921 an Versuchen einer erschöpfenden Darstellung der Geschichte des Freiheitskrieges nicht gefehlt hat ¹⁹⁾. Erst im Jahre 1926 wurde das Archiv des Komitees für die Geschichte des Estnischen Freiheitskrieges gegründet.

Das Estländische Ritterschaftsarchiv setzte seine Tä-

¹⁶⁾ Päevaleht und Vaba Maa 16. II 1919 Nr. 30; Postimees 18. II 1919 Nr. 30; Tallinna Teataja 10. IV 1919 Nr. 82; Sõdur 16. IV 1919 Nr. 4 u. a.

¹⁷⁾ Tagesbefehl des Kriegsministers vom 16. IV 1920 Nr. 134, 16. V 1920 Nr. 286 u. a. (Univer) Sõjamälestuste kogumisele! Sõdur 20. III 1920 Nr. 12, S. 4—5. Aufruf der Kommission für das Sammeln von Kriegserinnerungen an die Soldaten zum Niederschreiben ihrer Kriegserinnerungen und zum Sammeln von Kriegserinnerungen überhaupt, Sõdur 21. VIII 1920 Nr. 34 S. 8 und 28. VIII 1920 Nr. 35 S. 8; A. Schwarz Ajaloolised dokumendid kadumas. Sõdur 16. X 1920 Nr. 42 S. 4—5; Päevaleht 3. V 1921 Nr. 114 und 6. V 1921 Nr. 117; Postimees 7. VI 1919 Nr. 117; (J. Pitka) Ärgu viivitagu sõjamälestuste kogumisega. Päevaleht 23. III 1920 Nr. 67.

¹⁸⁾ Jaan Soots Ühe projekti ajalugu „Paksu Margareta“ kohta. Päevaleht 29. XI 1920 Nr. 272.

¹⁹⁾ M. Kattai Vabadussõja ajaloo kirjutamisest. Sõdur 1927 Nr. 26/27 S. 630 ff.

tigkeit nach der Selbständigwerdung Estlands noch bis zur Abschaffung der Stände im August 1920 fort. Zum letzten Mal werden Angelegenheiten des Archivs auf der Sitzung des Ritterschaftskomitees vom 28. Febr. 1919 erwähnt, und der ritterschaftliche Genealog G. Wrangell, der gleichzeitig als Archivgehilfe tätig war, wird zum 1. September desselben Jahres seines Amtes enthoben²⁰⁾. Der Ritterschaftsarchivar Osten-Sacken verliess sein Amt im Juli 1919. Wrangell verbleibt noch längere Zeit nach Übernahme des Ritterschaftsarchivs durch das Innenministerium in Verbindung mit demselben. Er wird im November 1920 zum ordnenden Beamten des ehemaligen Ritterschaftsarchivs ernannt. Noch im Jahre 1922 befand sich das Archiv im Gebäude der ehemaligen Ritterschaft, doch war es in ein anderes Zimmer verlegt worden. Es ist behauptet worden, dass das Archiv bei dieser Gelegenheit in Unordnung geraten sei, was jedoch nicht ganz den Tatsachen entspricht²¹⁾. Wie aus den vorhandenen Beschreibungen vom Ende 1920 und 1922 erhellt, hat das Archiv teilweise durch einen Diebstahl gelitten, dem man jedoch auf die Spur kam, so dass noch einiges gerettet werden konnte. Verzeichnisse fehlen, nur zu einigen vereinzelt Teilen (z. B. Güterurkunden, deren Regestensammlung von Osten-Sacken zusammengestellt worden ist) waren solche vorhanden. Von den seiner Zeit im Archiv deponierten Privatsammlungen, den Güterbriefladen, waren viele den ehemaligen Besitzern zurückgegeben worden, so z. B. das durch seinen wertvollen Inhalt bekannte

²⁰⁾ ERKA, Estländisches Ritterschaftsarchiv (Eesti Rüütelkonna Arhiiv = ERüA) A VI 19, Ritterschafts-Protocolle 1914—1920 S. 680.

²¹⁾ Zum Verlust der Zusammengehörigkeit und zur Verstreutheit des Materials im Archiv schreibt die Redaktion eine Anmerkung zum erst 1930 erschienenen Artikel des Ritterschafts-Archivars P. v. d. Osten-Sacken „Bericht über das Estländische Ritterschaftsarchiv für das Triennium 1911/13“, Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Sphragistik 1914, Mitau 1930, S. 36. Osten-Sacken, der ein grosses Interesse für das Ritterschaftsarchiv vorgibt, hat leider über den heutigen Stand und Aufbewahrungsort des Archivs keine Informationen eingeholt, obschon die Entfernung Riga — Tartu nicht gar so gross ist.

Privatarchiv von Kukruse, das z. Z. in der Bibliothek der Estländischen Literarischen Gesellschaft zu Tallinna aufbewahrt wird. Bei der Übernahme geriet das Ritterschaftsarchiv in die Disposition des Innenministeriums; die Arbeit des Archivs dauerte noch bis Anfang März 1922 fort, doch ohne dass irgendeine Initiative ergriffen worden wäre. Bereits am 1. Juni 1921 wurde die Liquidierung des Archivs und die Entlassung der Angestellten beschlossen, konnte jedoch so rasch nicht durchgeführt werden. Es bestand der Wunsch, das Archiv dem Bildungsministerium zu übergeben. Eine Kommission, bestehend aus den Vertretern des Bildungsministeriums, des Innenministeriums und des Ritterschaftsarchivs (der Vertreter des letzteren war G. Wrangell) arbeitete mehrere Monate an der Aufstellung der zur Übergabe notwendigen Akte²²⁾. Später ist das Archiv kurze Zeit in den Händen des Staatsarchivs und gelangt Anfang 1923 in das Staatszentralarchiv.

Wir sahen am Anfang, dass Dr. Kallas schon Mitte November 1918 der Provisorischen Regierung einen Vorschlag zur Gründung eines wissenschaftlichen Archivs machte. In derselben Richtung wirkt im Jahre 1919 das Estnische Nationalmuseum (ERM), indem es gleichzeitig um die Rettung einzelner Dokumente und Archive bemüht ist. Bereits am Tage nach dem Abzug der Bolschewisten aus Tartu, 15. Januar 1919, sowie einige Tage darauf erscheinen im „Postimees“ Aufrufe, Dokumente aus der Bolschewisten-

²²⁾ Kultuurajaloolane Meie arhiivid ja dokumendid, Postimees H. V. 18. XII 1920 Nr. 252 S. 2; „Rüütelkonna arhiivi asjas“ Tallinna Teataja 21. XII 1920 Nr. 290 S. 6; Briefe der Abteilung für Kunst und Wissenschaft des Bildungsministeriums 7. V 1921 an das Innenministerium und an den Vorsteher der Archivkommission Prof. A. R. Cederberg, Archiv des Bildungsministeriums, Altertümerverwaltung, Archive 1b S. 41, 42 u. a.; Prot. der Archivkommission (AK) 19. V 21 P. III und 27. VIII 21 P. V. ERKA, ERüA, G. Wrangells Bericht über das Estländische Ritterschaftsarchiv 3. IX 1921 Nr. 103; daselbst das Register der 1920—1922 ausgegangenen Briefe des ehemaligen Estländischen Ritterschaftsarchivs. Schon d. 1. III 1919 vollzog sich die Übergabe der Materialien des Archivs über die Güter Kabala, Kaiu und Kuimetsa an das Landwirtschaftsministerium, während das Kirchenarchiv später an das Konsistorium fiel.

zeit und andere von historischer Bedeutung im ERM einzuliefern²³⁾.

Die Versuche der Gründung eines historischen Zentralarchivs am ERM dauern hauptsächlich auf Initiative einiger eifriger Interessenten des Museums das Jahr 1919 über fort. Auf der Vorstandssitzung des ERM vom 20. Februar 1919 wird überlegt, auf welche Art das ERM seine Tätigkeit in der Estnischen Republik fortsetzen könnte. Die Hoffnung wird ausgesprochen, dass Tartu zum Mittelpunkt der wissenschaftlichen Arbeit in Estland werden möge, wo eine nahe Zusammenarbeit des Museums mit der Universität möglich wäre. Im ERM würden „alle Sammlungen, welche die Vergangenheit unseres Landes und Volkes zu beleuchten vermögen, vereinigt werden. Auch das historische Zentralarchiv verbliebe beim Museum, wie dies schon früher geplant war“²⁴⁾. Es wird beschlossen, sich mit Bitten um Unterstützung und mit Entwürfen über das Bildungsministerium an die Provisorische Regierung zu wenden, und zur Ausarbeitung der Vorschläge wird eine Kommission gewählt, zu welcher u. a. der Schriftsteller K. E. Sööt und der Geschäftsführer des Museums E. Eisenschmidt gehören. Auf dem Standpunkt, das ERM müsse sich zu einer Institution mit einer Reihe von wichtigen und konkreten wissenschaftlichen Aufgaben gestalten und die Gründung einer Akademie der Künste und Wissenschaften in Estland sei noch verfrüht, steht der Vorstand auch am 27. März 1919 noch, wo über den Voranschlag des Bildungsministeriums zu einer Akademie beraten wird, dessen Punkt 3 vorsieht, „neben der Akademie besteht zur Vertiefung der Schöpfungs- und Forschungsarbeit das Estnische Nationalmuseum, dazu werden Museen für Kunst und Wissenschaft, historische Archive und eine Bibliothek eröffnet“²⁵⁾.

Die Kommission, die zur Ausarbeitung der Vorschläge gewählt wurde, hat ihre Arbeit bald beendet und am 28. Februar 1919 gelangt eine Denkschrift des ERM an das

²³⁾ Postimees 15. I 1919 Nr. 1 und 17. I 1919 Nr. 3.

²⁴⁾ Archiv des ERM, Prot. des ERM 1918—19 (III) S. 474—475.

²⁵⁾ ibidem S. 484—486.

Bildungsministerium mit der Bitte, diese im Bedarfsfalle der Provisorischen Regierung zur Bestätigung vorzulegen. Diese Denkschrift wurde vom ERM mit einigen Veränderungen am 31. März 1919 wiederholt. Die Grundlinien, nach welchen das ERM bereit war, ein historisches Archiv in Tartu anzulegen, enthielten in sechs Punkten folgendes: die zwecks allseitiger wissenschaftlicher Erforschung der Geschichte Estlands am ERM zu gründende historische Zentralarchiv-Bibliothek sammelt Quellen zur Geschichte Estlands, bewahrt sie auf, ordnet sie und stellt sie denjenigen zur Verfügung, die sie benutzen wollen. Ihre Aufgabe ist, nach Möglichkeit allen historischen Stoff über Estland zu registrieren und an einem Ort zu vereinigen; es müssten ihr die Archive aller jener Institutionen, die im praktischen Leben nicht mehr erforderlich wären, übergeben werden (z. B. das Archiv des Landratskollegiums, die Dokumentensammlungen der Rittergüter, das Archiv des Baltischen Generalgouverneurs u. a.), wobei das Zentralarchiv in Zukunft durch die Akten und Dokumente, welche die Verwaltungsinstitutionen nicht mehr brauchten, erweitert werden sollte. Die historische Zentralarchiv-Bibliothek können zu praktischen und wissenschaftlichen Zwecken alle staatlichen Institutionen benutzen, während für Privatpersonen und -institutionen einige Einschränkungen gelten. Mit dem Zentralarchiv ist eine Bibliothek verbunden, die alle in der Republik Estland erschienenen Bücher und Schriften enthält, aber keine Bücher verleiht. Das historische Zentralarchiv ist direkt dem Bildungsministerium unterstellt und besitzt alle Rechte der anderen staatlichen Institutionen ²⁶⁾.

²⁶⁾ Archiv des Bildungsministeriums, Brief des ERM an das Bildungsministerium vom 31. III 1919 Nr. 53. Die Denkschrift vom 28. II 1919 enthält einige Punkte, die in der Denkschrift vom 31. III fehlen. So wird z. B. die Notwendigkeit betont, das ERM unter den Schutz der Regierung zu stellen und als halbamtliche, direkt dem Bildungsministerium unterstellte Institution anzuerkennen. Als Material für die Sammlungen des historischen Archivs werden auch Estland betreffende Landkarten, Risse, Tabellen und Photographien aufgezählt. Hier sollen alle „herrenlosen“ Archive und Archivalien vereinigt werden. Ohne die Erlaubnis des ERM darf

Am 31. März 1919 war vom Bildungsministerium aus eine Generalversammlung der Institutionen für Kunst und Wissenschaft in Estland zusammenberufen worden, auf welcher hinsichtlich der Denkschrift des ERM der Standpunkt eingenommen ward, die zukünftige Tätigkeit des ERM bedürfe noch gründlicherer Erwägung. Zur Lösung dieser Frage berief das ERM am 17. April 1919 zu Tartu eine Versammlung der daran interessierten Institutionen ein, an welcher die Vertreter des ERM, des Estnischen Akademischen Vereins, der Estnischen Literarischen Gesellschaft und der Zentralgesellschaft der Nordlivländischen Landwirte teilnahmen. Nachdem die Versammlung von den Denkschriften des ERM vom 28. Februar u. 31. März Kenntnis genommen hatte, wurde beschlossen, jene Pläne in jeder Hinsicht zu unterstützen, besonders betonend, dass der natürliche Aufbewahrungsort des historischen Archivs und der Bibliothek Tartu sei, wo auch die übrigen wissenschaftlichen Institutionen vereinigt würden.

Um die Sache in Gang zu bringen, hat das ERM sich im Laufe des Jahres 1919 noch mehrfach an das Bildungsministerium gewandt. Am 9. Juli d. J. schreibt Eisen Schmidt persönlich an den Bildungsminister J. Kartu, mit der Bitte um seine endgültige Stellungnahme. Am 20. Juli hat Kartau sich mit der Formel: „Ich bin einverstanden“ für die Annahme der Denkschrift des ERM vom 31. März 1919 entschieden.

Trotz der Zustimmung des Ministers ist wegen der schweren Zeiten und der Überlastung mit Arbeit die Gelegenheit nicht von der Stelle gekommen, und obgleich hin und wieder noch einige Briefe zwischen dem ERM und dem Ministerium gewechselt werden²⁷⁾, findet doch die Grün-

innerhalb der Grenzen Estlands kein Archiv vernichtet werden. Die Verwaltung des Archivs befindet sich in den Händen einer besonderen Kommission, einer Unterabteilung der Leitung des ERM, zu welcher der Vertreter der Leitung des ERM, der Leiter der allgemeinen Sammlungen, der Archivar und die Vertreter der Regierung, der Estnischen Literarischen Gesellschaft und der Universität gehören.

²⁷⁾ Archiv des Bildungsministeriums, Brief des ERM 31. III 1919

dung des Zentralarchivs nicht statt. Wenigstens hatte das ERM mit den obigen Denkschriften sein Möglichstes getan, die Wege für die Organisation des Archivwesens zu ebnen.

Im Einklang mit den Versuchen zur Gründung eines historischen Zentralarchivs bemüht sich das ERM, auch die Archive der verschiedenen Institutionen zu vereinigen. In den Jahren 1919 und 1920 gelingt es ihm z. B., das Archiv des Hakenrichters von Virumaa zu retten, gleichzeitig besteht die Absicht, die Archive der Rentei von Tartu und der Kontrollpalate zu übernehmen. Das Jahr 1920 setzt der Initiative des ERM ein Ziel, denn die Organisation eines Archivs wird nun die Aufgabe einer beim Bildungsministerium dazu ins Leben gerufenen Archivkommission.

Im Jahre 1919 fungierte also in Estland noch kein mit Machtbefugnissen zum Ordnen des Archivwesens versehenes, zentrales staatliches Archiv weder historischer noch administrativer Art. Doch erhob sich schon damals eine ganze Reihe archivwissenschaftlicher Fragen, die gelöst sein wollten. Vorübergehend wurde die Frage des Austausches von Archivalien mit Lettland erwähnt. — Bei dieser Lage der Dinge musste zur 700-Jahrfeier der Stadt Tallinna von den einzelnen Archiven eine Ausstellung von Archivalien veranstaltet werden, was auch einigermaßen gelang, obschon das Stadtarchiv von Tallinna sich noch in Russland befand ²⁸⁾). Als archivarische Spezialfrage kann gelten, dass Anfang Juni 1919 die Presse Estlands die Nachricht durchlief: den Mittei-

Nr. 53 und Brief E. Eisenschmidts 9. VII 1919; Archiv des ERM, Ausgegangene Briefe 1919—1921, 23. VIII 1919 Nr. 718 an das Bildungsministerium über die Aufnahme von Bedingungen betreffs der Archive in den Verträgen mit anderen Staaten und 10. X 1919 Nr. 1044 an Kr. Raud, den Organisator des Staatsmuseums beim Bildungsministerium in Sachen der Gebäude für die Archive und das Museum.

²⁸⁾ Zur Ausstellung siehe die Broschüre: „Tallinna 700-aastase juubelipiduks 1219—1919. Zur Feier des 700-jährigen Jubiläums der Stadt Reval 1219—1919“. Tallinn — Reval (1919) S. 21—48; cfr. Revalsche Zeitung 16. VII 1919 Nr. 145 S. 4 — Zur Ausstellung von Bildern und Plänen Revals im Revaler Provinzialmuseum, Revalsche Zeitung 18—22. VII 1919, Nr. 147—150.

lungen des estnischen Gesandten in Rom Ed. Virgo zufolge sei im Archiv des Vatikans beschlossen worden, alle auf Estland Bezug nehmenden Archivalien aus den Abteilungen für Russland, Deutschland, Dänemark, Schweden u. a., wo sie bisher gelegen, herauszunehmen und zu einer selbständigen Abteilung für Estland zu vereinigen. Das Kopieren der im Vatikan befindlichen Dokumente betreffs Estland wurde der finnischen Historikerin Frl. Dr. L. Karttunen anvertraut, der es offenbar nicht bekannt war, dass der grösste Teil des von ihr kopierten Materials schon Jahrzehnte früher von baltischen Historikern im Druck herausgegeben worden war. Sehr treffend schreibt über die Anfertigung dieser Kopien Dr. P. Johansen ²⁹⁾.

Um die Mitte des Jahres 1919 werden die Forderungen einer festeren Organisation des Archivwesens in Estland immer lauter. Von Finnland laufen wohlmeinende Ratschläge ein. So schreibt z. B. Dr. A. Korhonen, wenn auch augenblicklich zur Rückforderung der evakuierten Archive nicht viel getan werden könne, so sollte doch später etwas geschehen. Auch betont er die Notwendigkeit eines Zentralarchivs für den selbständigen Staat ³⁰⁾.

Der Schöpfer dieses Archivs wird Professor Dr. A. R. Cederberg aus Finnland, der am 18. Sept. 1919 zum Professor der Nordischen Geschichte an der Universität Tartu berufen wird, sich alsbald mit grosser Energie an die Organisation des staatlichen Archivwesens macht und den Grund zur historischen Lehr- und Forschungsarbeit legt.

Noch vor seiner Abreise von Finnland reichte Prof. A. R. Cederberg durch den estnischen Gesandten in Finnland Dr. O. Kallas bei der Regierung der Republik eine Denkschrift über die Rückschaffung und Organisation der Ar-

²⁹⁾ Über die estländische Abteilung im Vatikan siehe: Postimees und Vaba Maa 5. VI 1919 Nr. 115; Revalsche Zeitung 6. VI 1919 Nr. 114; Dorpater Zeitung 12. VI 1919 Nr. 117 u. a.; P. Johansen Märkusi Roomast saabunud arhiivmaterjali kohta. Päevaleht 18. XII 1928 Nr. 345.

³⁰⁾ Arvi Korhonen Viron historian tutkimuksen tehtävistä. Historiallinen Aikakauskirja 1919 Nr. 2/3 S. 86—87.

chive in Estland ein und empfahl zu diesem Zwecke die Wahl einer besonderen Kommission³¹⁾).

Ein Ergebnis dieser Denkschrift war die Beratung zwischen Professor A. R. Cederberg und dem derzeitigen Leiter der Altertümerverwaltung des Bildungsministeriums Kr. Raud in Tartu am 1. Dezember 1919, dem Tage der feierlichen Eröffnung der Universität, wo beschlossen wurde, im kommenden Frühjahr in Sachen des Archivwesens wirksamere Schritte zu tun. Mit ganzer Energie und grossem Interesse, ohne irgend welchen materiellen Gewinn zu erzielen, gibt sich Prof. Cederberg an die Arbeit auf dem brachliegenden Gebiete unseres Archivwesens, und ungeachtet der schwierigen Lage, in welcher sich damals die Archive Estlands befanden, gelang es ihm, alsbald eine Grundlage und Ordnung zu schaffen, auf welcher sich das staatliche Archivwesen Estlands in festeren Bahnen entwickeln konnte. Noch

³¹⁾ Archiv der Estnischen Gesandtschaft zu Helsinki, Kopialbuch 1919, Prof. A. R. Cederbergs Denkschrift via den estnischen Gesandten in Finnland Dr. O. Kallas an das Bildungsministerium 27. IX 1919, Dr. O. Kallas' Begleitschreiben zur Denkschrift an das Bildungsministerium 4. X 1919 Nr. 3007 und die Antwort Dr. O. Kallas' an Prof. A. R. Cederberg 10. X 1919 Nr. 3065. Die Denkschrift wird im Arbeitsbericht des in der Organisierung begriffenen Staatszentralarchivs über das Jahr 1920, P. 2, ERKA, F. Nineve's persönliche Akte „Verschiedene wirtschaftliche Fragen des Zentralarchivs“ erwähnt. Im Jahre 1919 hat auch Dr. O. Kallas der Regierung der Republik ein kurzes Programm übersandt, nach welchem Museen und Archive in Estland einzurichten wären. Punkt 3 (A) dieses Programms sagt bezüglich der Archive, dass nur diejenigen amtlichen Papiere in den Archiven der Verwaltungsbehörden zu Tallinna und anderwärts belassen werden sollten, die zur Führung der Amtsgeschäfte unerlässlich seien, alles Übrige sollte im Staatsarchiv zu Tartu zusammengetragen werden, wo es für die wissenschaftliche Forschung erreichbar wäre. Zu diesem Punkt wird im Programm vorgeschlagen zu erwägen, ob dieses Staatsarchiv mit dem ERM oder mit der Universität zu vereinigen wäre, oder ob es eine Institution für sich bilden sollte. Es ist wahrscheinlich, dass in diesem Programm Prof. A. R. Cederbergs Ansichten vorgebracht werden. — Das lebhafteste Interesse Prof. A. R. Cederbergs für das Archivwesen in Estland charakterisieren seine Besprechungen mit dem derzeitigen estnischen Gesandten in Finnland Dr. O. Kallas. Siehe Brief des Gesandten O. Kallas in London an den Verfasser 15. III 1932 Nr. Ef—M 101.

bevor offizielle Schritte getan werden, findet auf Veranlassung Prof. Cederbergs in Tartu Januar 1920 eine Vorversammlung statt, wo einige Richtlinien zur Organisierung der Archive besprochen werden. Prof. Cederberg stand von Anfang an auf dem Standpunkt, dass das historische Staatsarchiv in Tartu eröffnet werden müsse, wo es nahe der Universität für Forschungsarbeit und Lehrtätigkeit leichter erreichbar sei und wo sich zur Unterstützung seiner Arbeit die nötigen Bibliotheken befänden. Am 3. März 1920 findet in den Räumen der Universitätsbibliothek zu Tartu, auf Grund der Vorarbeiten Cederbergs vom Bildungsministerium zusammenberufen, die erste Sitzung der Archivkommission (AK) statt, an welcher ausser Professor Cederberg, der zum Vorsitzenden der Kommission gewählt wurde, und dem Vertreter des Bildungsministeriums Kr. Raud noch der Stadtarchivar von Tallinna O. Greiffenhagen, Dozent (jetzt Prof.) J. Uluots, der Vorsitzende des ERM Prof. M. J. Eisen, der Sekretär des ERM E. Eisenschmidt und der Bibliothekar derselben Institution J. Muide teilnahmen.

Auf dieser Sitzung, die den offiziellen Beginn unseres staatlichen Archivwesens bezeichnet, reichte, nachdem der Personalbestand der Kommission im einzelnen festgesetzt worden war, Prof. Cederberg ein Programm ein, nach welchem das historische Archiv unbedingt in Tartu als der Universitätsstadt zu eröffnen wäre, wozu ein passendes Gebäude gefunden werden müsste. Daneben war die Rede von der Gründung dreier Kreis- oder Provinzialarchive in Tartu, Tallinna und Pärnu. Um einen Überblick über die Archive zu erlangen, wurde für notwendig befunden, sich an Ort und Stelle mit ihrem Zustande bekannt zu machen, während man hoffte, durch eine Enquete Daten über die Archive auf dem flachen Lande zu erhalten. Doch zeitigte diese nicht das erhoffte Ergebnis. Ferner berührte der Vorsitzende die Frage des Rücktransportes der Archive. Es wurde ein Kostenvorschlag des AK zusammengestellt ³²⁾.

³²⁾ ERKA, Fr. Nineve's Privatarchiv, die zitierte Akte; ERKA, Über die Gründung einer staatlichen Archivinstitution V. 1921—31. XII 1922, AK Prot. 3. III 1920; Postimees HV 5. III 1920 Nr. 43.

Bis zur gesetzlichen Bestätigung der AK wurden keine weiteren Fragen entschieden. Prof. Cederberg arbeitete die Grundstatuten der AK aus, und diese wurden am 16. März 1920 bestätigt, wobei die Kommission unter der Botmässigkeit des Bildungsministeriums verblieb.

Prof. Cederbergs Plan der Eröffnung des Staatsarchivs in Tartu forderte die Lösung der Frage betreffs der passenden Räumlichkeiten, was eine recht schwierige Aufgabe war. Auch waren einige Vertreter aus Tallinna mit der restlosen Konzentrierung alles historischen Materials in Tartu augenscheinlich nicht einverstanden. Zur Klärung der Frage des Sitzes, der Räumlichkeiten, des Charakters und der Bedeutung des Staatsarchivs veröffentlicht Professor Cederberg einige Tage nach der ersten Sitzung der Kommission in der Presse einen längeren Artikel, welcher ausser der Tätigkeit des Nationalmuseums und der Nationalbibliothek auch die zukünftige des zu gründenden Staatsarchivs näher berührte³³⁾. Gegen eine Unterbringung des Staatsarchivs in Tallinna erklärt sich auch Prof. L. Kettunen mit entschiedener Bestimmtheit³⁴⁾. Seinen Standpunkt, das Nationalmuseum, die Nationalbibliothek und das Staatsarchiv müssten in Tartu bleiben, vertritt Prof. Cederberg auch am 10. März 1920 in seinem Brief an den Premierminister J. Tõnisson und betont die Notwendigkeit der möglichst baldigen Beschaffung geeigneter Räumlichkeiten für dieselben³⁵⁾. Obgleich von Seiten der Regierung bis zum Ende des Jahres 1921 noch kein definitiver Beschluss gefasst war,

³³⁾ A. R. Cederberg Rahvamuseumi, rahvaraamatukogu ja riigiarhiivi küsimus. Postimees 7. III 1920 Nr. 61; Cederbergs entscheidende Gründe für die Eröffnung des Staatsarchivs in Tartu werden in der Schrift eines gewissen A. „Kuhu riigiarhiiv, kas Tartu või Tallinna?“, Postimees HV 11. III 1920 Nr. 46 dargelegt. Die Dorpater Zeitung bringt am 12. III 1920 Nr. 56 unter dem Titel „Das Staatsarchiv nach Dorpat!“ ein Referat des Artikels.

³⁴⁾ Lauri Kettunen Riigiarhiivi asukoht. Postimees 12. III 1920 Nr. 68.

³⁵⁾ Staatsarchiv (Tallinna), Regierungsarchiv der Republik, Prof. Cederbergs Brief an den Premierminister J. Tõnisson 10. III 1920.

wo das unterdessen in Tartu schon gegründete Zentralarchiv endgültig bleiben sollte, neigte sich doch ein Teil der Meinungen Tartu zu (z. B. im Jahre 1921 der Bildungsminister H. Bauer), ein anderer Teil, offenbar die Minderheit, war für Tallinna, z. B. der Stadtarchivar von Tallinna O. Greiffenhagen, der seinen Standpunkt damit erklärt, in Tallinna gäbe es viele Archive, deren Transport nach Tartu grosse Kosten verursachen würde, es befänden sich auch in Tallinna viele für die Forschung wichtige Bibliotheken, ferner wären in Tallinna mehr Menschen, die das Archiv benutzen würden, als dies in Tartu der Fall sei³⁶⁾. Dass Tartu als Aufenthaltsort für das historische Zentralarchiv dennoch geeigneter und die Wahl eine glückliche war, beweisen die Jahre der bisherigen Tätigkeit des Staatszentralarchivs sowie die starke und immer zunehmende Benutzung der Sammlungen durch die Forscher.

Der Entwurf „Muuseumite, arhiivide ja raamatukogude asjus“ (Über Museen, Archive und Bibliotheken) vom Jahre 1920 mit der Unterschrift des Leiters der Altertümerverwaltung Kr. Raud, welcher den diesbezüglichen Interessenten zugeschickt wurde, ist — die wenigen Zusätze von Dr. O. Kallas und dem Bildungsministerium ausgenommen — offenbar in der Hauptsache auf der Grundlage der Denkschrift und des Programms von Prof. Cederberg zusammengestellt. Dieser Entwurf sieht die Gründung eines Staats- oder historischen Zentralarchivs in Tartu bei dem ERM oder der Universität für das historisch wichtige Archivmaterial bis zum 1. Jan. 1900 vor. Das Regierungsarchiv sollte in Tallinna gegründet werden, wo die den Staatsbehörden notwendigen Archivalien ab 1. Jan. 1900 aufbewahrt werden sollten, welche in erster Linie den amtlichen Institutionen zur Verfügung stehen müssten. Auch sollten in Tallinna zum Kriegsmuseum ein Kriegsarchiv für die Dokumente des Estnischen Freiheitskrieges und zum Ausserministerium ein diplomatisches Archiv gegründet werden. Es wurden drei Provinzialarchive geplant, eins

³⁶⁾ G. Greiffenhagen Vom Revaler Stadtarchiv. Revaler Bote 6. VIII 1920 Nr. 144.

für die Kreise Harju, Viru und Järva in Tallinna, das zweite für die Kreise Võru, Petseri, Valga, Viljandi und Tartu in Tartu und das dritte für die Kreise Läänemaa, Saaremaa und Pärnu in Pärnu.

Wie aus dem obigen ersichtlich, wurden die Vorarbeiten zur Eröffnung des Zentralarchivs von der AK schon gleich im Anfang mit grosser Energie aufgenommen. Mit der Gründung eines Zentralarchivs musste sich die Frage der Aufbewahrung vieler verstreuter Archive von selbst lösen, und den Erfordernissen des realen Lebens wäre durch die Bildung eines Regierungsarchivs in Tallinna Genüge geschehen.

Zum Rücktransport der Archive wurden im Aussenministerium Schritte getan. Die ersten rückkehrenden Archive langten schon im August 1920 in der Heimat an. Archivar Fr. Nineve, der längere Zeit in den Archiven zu St. Petersburg gearbeitet und einen Teil der zurück zu sendenden Besitztümer der Universität Tartu von Moskau begleitete, und der ehemalige Universitätsarchivar Privatdozent G. Sabler wurden von Prof. Cederberg, dem Vorsitzenden der Kommission zur Ordnung des Universitätsarchivs, dazu ausersehen, die daheimgebliebenen sowie die rücktransportierten Teile des Universitätsarchivs zu ordnen. G. Sabler arbeitete am Archiv jedoch nur anderthalb Monate, wonach Fr. Nineve allein blieb.

Wie oben gesagt, musste mit der Gründung des Zentralarchivs auch die Frage der Räumlichkeiten unverweilt entschieden werden, wo das Archiv vorläufig untergebracht werden konnte, denn auf der Sitzung vom 18. November 1920 sprechen sowohl Prof. Cederberg als Kr. Raud von einem für das Zentralarchiv neu zu errichtenden Gebäude. In Frage kam als das geeignetste von den vorhandenen das grosse 4-stöckige Gebäude des ehemaligen Studentenkonvikts. Im unteren Stock desselben waren bereits, noch vor dem Eintreffen der Universitätsbibliothek aus Russland, die Archive der Livländischen Gouvernementsverwaltung und der Gendarmerie, die seit 1918 in der Bibliothek aufbewahrt worden waren, untergebracht worden. Im Stu-

dentenkönvikt befanden sich zur Zeit mehrere Institutionen (Studentenküche u. a. Einrichtungen der Universität, die deutsche Schule). Schon am 23. September 1920 bittet das Bildungsministerium die Universität um die Mitteilung, ob sie mit dem Plan einverstanden sei, oder ob sie dem Staatsarchiv andere brauchbare und nach Prof. Cederbergs Meinung annehmbare Räumlichkeiten anzuweisen habe. Am 25. Oktober lässt sich die Verwaltung der Universität Tartu dahin vernehmen, dass sie bereit sei, dem Archiv die erforderlichen Räume im Studentenkönvikt zu überlassen. Gleichzeitig finden wir im selben Briefe eine Reihe interessanter charakteristischer Züge für die Stellungnahme der Universität dem neu zu gründenden Zentralarchiv gegenüber. Im November 1920 wurden 9 Räume im dritten Stock des Könvikts freigemacht. Hier begann die räumliche Entwicklung des Zentralarchivs³⁷⁾.

Im Zusammenhang mit dem Beziehen der Räume im Könvikt wird auf der Sitzung der AK vom 18. Nov. 1920 auch deren Feuergefährlichkeit besprochen. Mit den von Prof. Cederberg diesbezüglich vorgebrachten Gründen stimmte die AK vollkommen überein. — Dass die AK oft unter hemmenden Umständen arbeiten musste, bezeugen Prof. Cederbergs Briefe vom 29. November 1920 an den Bildungsminister und den Premierminister³⁸⁾.

Auf der Sitzung der AK vom 18. November 1920 legt Prof. Cederberg den Plan des vorläufigen Personalbestandes des Zentralarchivs vor, der von der AK angenommen wird: der Leiter (höhere historische oder juristische Bil-

³⁷⁾ ERKA, Fr. Nineve's Privatarhiv, zitierte Akte, Bericht des Staatszentralarchivs vom Jahre 1920; ERKA, Über die Gründung eines Staatlichen Zentralarchivs V 1921—31. XII 1921, AK Prot. 18 XI 1920; Archiv des Bildungsministeriums, Altertümerverswaltung, Archive 1920; das Bildungsministerium an die Universität Tartu 18. XI 1920 Nr. 13183 und die Universität Tartu an den Bildungsminister 25. X 1920 Nr. 7297; Zusatz zum Briefe des Sachverwalters der Regierung der Republik K. Terras an den Bildungsminister 18. XI 1920 Nr. 7696.

³⁸⁾ Archiv des Bildungsministeriums, Altertümerverswaltung, Archive 1920.

dung), der Gehilfe des Leiters (höhere Bildung), 2 Hilfskräfte (Amanuenses), 1 Kanzleibeamter und 1 Diener. Ferner wurde auf dieser Sitzung das Budget für das Jahr 1921 aufgestellt.

Ungefähr um dieselbe Zeit beschliesst die Kommission, die die Ordnungsarbeiten am Archiv der Universität leitet, dem Zentralarchiv alle Archivalien bis zum Jahre 1890 zu übergeben. Dies wird auch zu einem grossen Teil ins Werk gesetzt. Anfang Dezember werden 200 Kisten voll Universitätsarchivalien in die für das Zentralarchiv bestimmten Räume des Konvikts übergeführt und damit der Grund zu den Materialsammlungen des Zentralarchivs gelegt, wozu auch das Archiv der Livländischen Gouvernementsverwaltung u. a. Archivteile zu zählen sind, die schon vorher im Konvikt untergebracht worden waren. Der erste, der das Material ordnete, war der bereits hier erwähnte Fr. Nineve, der seit dem Oktober 1920 an den Ordnungsarbeiten am Universitätsarchiv teilnahm und diese Arbeit hier fortsetzte, weil er schon im Dezember 1920 die Forderungen der Universität betreffs des Archivmaterials befriedigt hatte³⁹⁾. Offiziell werden sowohl Fr. Nineve wie auch sein am 1. Februar 1921 eingestellter Gehilfe stud. P. Brandt bis zum Mai 1921 noch von der Universität gagiert⁴⁰⁾.

So war es denn in jeder Hinsicht ausgemachte Sache, dass das Zentralarchiv nach Tartu kam, die wichtigsten Vorarbeiten waren gemacht, die Räume gefunden und schon bezogen worden, doch war die gesetzliche Gründungsbestimmung von Seiten der Regierung noch nicht erfolgt. Die AK, die es sich von Anbeginn zur Aufgabe gemacht hatte, die kontrollierende Zentralstelle und das höchste

³⁹⁾ ERKA, Fr. Nineve's Privatarchiv, zitierte Akte, Bericht des Staatszentralarchivs über d. J. 1920.

⁴⁰⁾ ERKA, Fr. Nineve's persönliche Akte, Zeugnis der Universitätsverwaltung 7. X 1924; ERKA, Fr. Nineve's Privatarchiv, Akte: Vortrag in der Akademischen Historischen Gesellschaft über die Ordnung des Archivs; R. Övel und O. Liiv Eesti riiklikust arhiivindusest. Ajalooline Ajakiri 1930 S. 17—19.

ratgebende Organ des staatlichen Archivwesens in Estland zu repräsentieren, übernahm als naheliegende und in erster Linie zu lösende Aufgabe die Schöpfung des Zentralarchivs. Als Vorsitzender der Kommission und Leiter der Ordnungsarbeiten am Universitätsarchiv wurde Prof. Cederberg nun auch der erste Leiter des Zentralarchivs zu Tartu. Seine Bemühungen, dem Zentralarchiv zu Tartu eine gesetzliche Grundlage zu schaffen, werden bald von Erfolg gekrönt. Auf einen Beschluss der Staatsregierung vom 29. Dezember 1920 wurde der Bildungsminister beauftragt, einen Vorschlag zur Organisierung des Zentralarchivs vorzulegen. In der vom Bildungsministerium aufgestellten Liste der Institutionen vom 3. Januar 1921 wird des Zentralarchivs als einer der Abteilung für Kunst und Wissenschaft unterstellten Institution Erwähnung getan ⁴¹⁾. So war das Zentralarchiv de jure vorhanden, doch ermangete es noch der Statuten und Beamten. Im März melden sich wie dies schon die an das Bildungsministerium gerichteten Gesuche beweisen, Kandidaten für den Posten des „Staatsarchivs“; jedoch erst am 2. Mai 1921 erhält das Zentralarchiv dem Namen nach den ersten Angestellten; Fr. Nineve wird zum „zeitweiligen Ordner der Materialien des Zentralarchivs“ ernannt, tatsächlich wird er aber ab 16. Mai stellvertretender Gehilfe des Leiters. Diesen Tag kann man als den Anfangspunkt des Staatszentralarchivs als einer selbständigen Institution ansehen.

Vorher sind Prof. Cederberg, Fr. Nineve und P. Brandt an der Organisation der Arbeiten des Zentralarchivs eifrig tätig. Die Besorgung der Einrichtung des Zentralarchivs und die Remonte und Erweiterung der Räume steht auf der Tagesordnung. Wegen der geringeren Feuersgefahr wird Anfang April die Frage aufgeworfen, ob nicht die Räumlichkeiten des Schlosses zu Raadi, nicht weit von der Stadt, für das Archiv besser geeignet seien. — Es kommen

⁴¹⁾ Archiv des Bildungsministeriums, Altertümerverwaltung, Archive 1a (1. I 1921—31. XII 1921), Brief des stellvertretenden Staatssekretärs K. Terras an das Bildungsministerium 31. XII 1920 Nr. 8655. Riigi Teataja 18. III 1921 Nr. 19.

noch vor dem amtlichen Beginn der Tätigkeit des Zentralarchivs Archivalien hinzu, z. B. das aus Russland nach Tallinna rücktransportierte Archiv des Livländischen Generalgouverneurs aus schwedischer Zeit, welches Anfang 1921 in das Zentralarchiv zu Tartu übergeführt wurde. Ausserdem nimmt Fr. Nineve im April desselben Jahres eine Durchsicht des auf dem Boden des Gefängnisses zu Valga befindlichen Ordnungsgerichtes und einiger Teile des Archivs des Polizeichefs von Valga und Vorbereitungen zu ihrer Überführung nach Tartu vor⁴²⁾. Anfang April wird die Frage aufgeworfen, ob das „Zentralarchiv“ nicht in „Staatsarchiv“ umzubenennen sei, um es mit den historischen Archiven anderer Länder mehr in ein System zu bringen, während das am 9. Februar 1921 an der Staatskontrolle eröffnete „Staatsarchiv“, welches die vom Innenministerium an die Staatskontrolle übergegangenen Archive und Registraturen von administrativer Bedeutung enthielt, in „Regierungsarchiv“ umzubenennen wäre. Dieser Vorschlag des Bildungsministeriums, welchen ein Teil der AK und ihr Vorsitzender unterstützten, wurde nicht ausgeführt⁴³⁾.

Zu einer der wichtigsten Fragen gestaltete sich die Ausarbeitung der Statuten und Arbeitsordnung des Staatszentralarchivs. Schon im Januar 1921 arbeitet die Altertümerverwaltung des Bildungsministeriums im Verein mit Prof. Cederberg den Plan der Statuten des Zentralarchivs nach dem Vorbilde der entsprechenden Gesetze in Finnland aus. Mit dem Entwurf einer Arbeitsordnung der Archivkommission wird er am 25. Januar den Mitgliedern der AK zur Begutachtung vorgelegt. Auf der Sitzung der AK vom 13. Februar, an welcher auch Prof. A. M. Tallgren teilnimmt, wird zur Ausarbeitung der Statuten eine Unterkommission gewählt, welche aus Prof. A. R. Cederberg, Doz. J. Uluots und H. Sepp besteht. Schon am 22. Februar werden die Statuten auf einer Konferenz des Bildungs-

⁴²⁾ ERKA, Akte der Zentralarchivkanzlei 1921—1922 Nr. 1.

⁴³⁾ Archiv des Bildungsministeriums; der Bildungsminister an die Regierung der Republik 2. IV 1921 Nr. 698/10; Prof. Cederberg an das Bildungsministerium 5. IV 1921.

ministeriums besprochen, wo beschlossen wird, sich an die Universität Tartu zu wenden und diese um eine Meinungs-
äusserung über den Plan zu bitten und anzufragen, ob nicht
eine Vereinigung des Zentralarchivs mit der Universität
gewünscht werde. Die Universität hält in ihrer Antwort
eine solche Vereinigung nicht für notwendig, da sie mit
materiellen Schwierigkeiten für die Universität verbunden
wäre. Anfang April wird im Konseil des Bildungsministe-
riums von neuem über die Statuten des Zentralarchivs ver-
handelt, und am 25. April wendet sich der Bildungsminister
H. Bauer an die Regierung der Republik mit der Bitte, die
Statuten des Staatszentralarchivs umgehend durchzusehen
und der Staatsversammlung vorzulegen. In seiner Erläute-
rung zu den Statuten betont der Minister die grosse Be-
deutung des Zentralarchivs. Dennoch werden die Statuten
noch nicht so bald bestätigt, sie werden im Archivrat gründ-
lich erörtert und erst am 11. Mai 1922 von der Staatsver-
sammlung angenommen ⁴⁴).

Bei der Gründung des Staatsarchivs zu administrati-
ven Zwecken in Tallinna spielte der Staatssekretär A. Ter-
ras, der bei der Bestimmung des Charakters dieser Insti-
tution die reale Bedeutung derselben für die Regelung der
Archive der amtlichen Institutionen und für die Erleichte-
rung ihrer Arbeit betonte, eine grosse Rolle. Das Anfang
Februar 1921 an der Staatskanzlei eröffnete Staatsarchiv
beganng seine Tätigkeit am 1. April des Jahres. Zum Leiter
des Staatsarchivs ernannte die Regierung der Republik
Dr. phil. A. Nuth, der später durch seine energische Wirk-
samkeit die Arbeit des Staatszentralarchivs in hohem Grade

⁴⁴) Archiv des Bildungsministeriums, Altertümerverswaltung,
Archive, Archivkom. 1b (die ersten Redaktionen der Statuten des
Staatsarchivs); Bericht des Sekretärs der Altertümerverswaltung
Malm von der Sitzung der AK 13. II 1921 in Tartu. Prot. des Kon-
seils des Bildungsministeriums 22. II 1921 und 8. IV 1921; die Universi-
tätsverwaltung zu Tartu an das Bildungsministerium 1. IV 1921;
der Bildungsminister an die Regierung der Republik 25. IV 1921
Nr. 6156/10 und 6157/10 (Altertümerversw., Zentralarch. 1a). Prot.
der A. K. 13. II 1921. Postimees 15. II 1921 Nr. 37. Riigi Tea-
taja 1922 Nr. 67.

erleichtert hat. Im Jahre 1922 und später reiste Dr. Nuth umher, um sich persönlich mit den Archiven mehrerer Städte Estlands bekanntzumachen. Das Ergebnis dieser Reisen waren interessante Beschreibungen zur Beleuchtung des derzeitigen Standes der Archive.

Mit der Gründung des Zentralarchivs wurde es möglich, die staatlichen Archive Estlands besser zu konzentrieren und zu ordnen. Die Archivkommission, vor allem aber ihr Vorsitzender Prof. A. R. Cederberg hat hier eine grosse Arbeit geleistet, besonders wenn man sich den damaligen Stand der Archive vergegenwärtigt und die durch die getane Arbeit geschaffene Möglichkeit bedenkt, die an einem Ort konzentrierten und geordneten wichtigen historischen Archive mit geringer Mühe zu wissenschaftlichen Forschungen benutzen zu können. Der Bildungsminister H. Bauer hat in seinem Erklärungsschreiben an die Staatsregierung die Wirksamkeit der AK mit Recht als die Urheberin der Organisation des staatlichen Archivwesens bezeichnet und ihr die Lösung des wichtigsten Problems zugesprochen, ob zur Regelung des staatlichen Archivwesens in Estland das Prinzip der Zentralisation oder das der Dezentralisation geeigneter wäre ⁴⁵⁾.

Die oben geschilderte Tätigkeit der Archive und der Archivkommission in den ersten Jahren des estnischen Staates zeigt in gewissem Grade einen Teil jenes Kulturkampfes, der geführt werden musste, um die Schranken zu durchbrechen, die uns in der Zeit vor der Selbständigwerdung auf so manchen Kulturgebieten hemmten. Auch die hier vorgebrachten Absichten und Errungenschaften auf dem Gebiete des Archivwesens in Estland in den ersten Jahren der Unabhängigkeit illustrieren die Arbeit auf einem Gebiete, das in russischer Zeit von Seiten der Regierung im Baltikum auf unerlaubte Weise vernachlässigt worden war.

⁴⁵⁾ Archiv des Bildungsministeriums, Altertümerverwaltung, Archive, Arch. Kom. 1b, der Bildungsminister an die Staatsregierung (August 1921); über die Wirksamkeit der AK siehe auch R. Övel und O. Liiv op. cit. S. 4—6; O. Liiv Das Archivwesen in Estland. Archivalische Zeitschrift III F. 7. Bd., München 1931, S. 240—241.

Über die Lage des Pala-Flusses.

Ein Beitrag zur Topographie Mittelestlands im
13. Jahrhundert.

Von R. K e n k m a n.

Es findet sich in der Geschichte unserer Heimat schwerlich ein anderes Gebiet, auf welchem so viele sich widersprechende, zum Teil diametral entgegengesetzte, verwirrte, halbe und unbegründete Meinungen ausgesprochen worden sind wie über die Topographie Mittelestlands in der älteren Zeit. Das gilt vor allem für die Lage der alten estnischen Landschaften Nurmegunde, Mocha, Vaiga und Alempois, die den nördlichen und nordöstlichen Teil der heutigen Kreise Viljandimaa (Fellin) und Tartumaa (Dorpat) bildeten und das südöstliche Järvamaa (Jerwen), eventuell auch die nordöstliche Ecke von Pärnumaa (Pernau) mitumfassten. Um sich hiervon zu überzeugen bedarf es, wie wir bald sehen werden, nur eines Blickes auf die historischen Karten, welche den die ältere Zeit unserer Heimat behandelnden Werken beigelegt oder selbständig erschienen sind.

Diese Verschiedenheit der Meinungen ist jedoch nicht so sehr durch die Dürftigkeit und die Mangelhaftigkeit der quellenmässigen Daten, als durch die Lage, die man fälschlicherweise dem historischen Pala-Flusse gibt, bedingt. Die Lage des Pala-Flusses spielt nämlich, wie wir gleich sehen werden, in unserer Frage die entscheidende Rolle. Erst wenn der historische Pala-Fluss sicher festgestellt ist, kann die Lage der alten Landschaften Mittelestlands, vor allem die von Nurmegunde und Mocha bestimmt und damit der bisherigen Verwirrung in der Literatur und auf den Karten ein Ende bereitet werden. Hier die historische Wahrheit zu

finden und mit ihrer Hilfe Klarheit in das Gewirr der sich widersprechenden und entgegengesetzten Meinungen und Vermutungen zu bringen, ist das Ziel der vorliegenden Schrift, deren wesentlichsten Teil ein in der Gelehrten Estnischen Gesellschaft am 5. Mai 1926 gehaltener Vortrag bildet. Später ist es gelungen, noch einige ergänzende Daten und Beweise, hauptsächlich aus den Archiven, herbeizuschaffen.

In der deutschsprachigen Literatur und auf den Karten wird, mit Ausnahme einiger in den letzten Jahren erschienener, vom obenerwähnten Vortrag beeinflusster Untersuchungen ¹⁾, noch heute allgemein und unerschütterlich daran festgehalten, dass der historische Pala-Fluss identisch mit demjenigen von Põltsamaa (Oberpahlen) sei, deutsch „Pahle“ genannt, der in Virumaa (Wierland) entspringt, durch den Endla-See an Põltsamaa vorbeifliesst und sich in die Pedja ergießt kurz vor deren Vereinigung mit dem Ema-jõgi (Embach) unterhalb des Võrtsjärv ²⁾. Auch auf Estnisch fing man unter dem Einfluss des Deutschen im vori-

¹⁾ Dr. P. Johansens noch im Druck befindliche, aber vom Autor freundlichst zur Benutzung gegebene gründliche Spezialuntersuchung: „Die Estlandliste des Liber Censu Daniae“ (LCD) S. 106. Ders. Über die deutschen Ortsnamen Estlands. Sonderdruck aus dem „Revaler Boten“, Reval 1930, S. 22. F. Baron Stackelberg Der Landbesitz im Kreise Pernau zur Ordenszeit. Sitzungsberichte der Altertumforschenden Gesellschaft zu Pernau VIII (1914—1925), Pernau 1926, S. 150. Den Fluss Navesti (Nawwast) fand ich auf einer im Dommuseum zu Riga hängenden Karte in „Pala“ verbessert, als ich im Frühjahr 1927 als Lehrer des Mädchengymnasiums zu Tartu auf einem Abiturientinnenausflug dem Museum einen Besuch abstattete.

²⁾ E. v. Wahl-Addafer Die Pahle. Versuch einer geographisch-geologischen Fluss-Studie (Mit einer Kartenskizze). Baltische Wochenschrift 1907 S. 402 ff. Baltische Landeskunde, hrsg. von K. R. Kupffer, Riga 1911, S. 46. K. Rathlef Skizze der orographischen und hydrographischen Verhältnisse von Liv-, Ehst- und Kurland, Reval 1852, S. 156 und 157. A. v. Bienenstamm Geographischer Abriss der drei deutschen Ostseeprovinzen Russlands, Riga 1826, S. 327, 163. A. W. Hupel Topographische Nachrichten von Lief- und Ehstland (I—III, Riga 1774, 1777 u. 1784) I S. 270 ff. Ders. Die gegenwärtige Verfassung der Rigischen und der Revalschen Statthalterschaft, Riga 1789 (= Hupel Top. Nachr. IV), S. 490.

gen Jahrhundert an, diesen Fluss für die „Paala“³⁾ zu halten und so zu benennen. Doch man merkte bald, dass seine Lage keineswegs mit der des in der Chronik Heinrichs von Lettland erwähnten Pala-Flusses übereinstimmt. Der letztere erlangte im estnischen Volke infolge der nach ihm, wenn auch unbegründet⁴⁾, benannten, für die Esten so unglücklichen Schlacht am Matthäustage (21. Sept. 1217) eine weitgehende Berühmtheit⁵⁾.

Der erste, der zu bezweifeln anfang, dass der Pöltsamaa-Fluss wirklich die historische Pala sei, war der estnische Altertumsforscher **J a a n J u n g**⁶⁾, der in seiner 1878

³⁾ Über die richtige Form des Namens „Pala“, der im allgemeinen auch in der vorliegenden Arbeit gebraucht wird, siehe J. M. Eisen Eesti keelest kadunud, saksa keeles püsinud eestikeelsed kohanimed. Eesti Keel 1924 S. 77. Einen Vortrag desselben Autors über dasselbe Thema siehe in Akadeemilise Emakeele Seltsi Aastaraamat I (1920) S. 14 und Eesti Kirjandus 1921 S. 292 ff., worin sich sein Artikel: „Pöldsamaa“ befindet. Vgl. auch „Päevaleht“ 1926 Nr. 123 und H. Moora Eestlaste kultuur muistsel iseseisvusajal, Tartu 1926, S. 66 u. 150 Anm. 78, sowie „Üleriikline asumite nimestik“ Ausgabe der Hauptpostverwaltung zu Tallinna 1923, worin der Name „Pala“ (S. 322) 8mal vorkommt, „Paala“ dagegen kein einziges Mal.

⁴⁾ S. weiter unten S. 217.

⁵⁾ J. Luiga sagt in seinem Aufsatz: Lembitu surm. Eesti Kirjandus 1921 S. 106. Anm. 2 folgendes: „Nach dem Gebrauch im Volksmunde nenne ich diese Schlacht (21. IX 1217) weiterhin Paala-Schlacht (Paala lahing)“. Das tut er denn auch. Durch den freundlichen Beistand der Leiterin des Estnischen Kulturhistorischen Archivs (EKLA) zu Tartu Fr. H. Kleis ist es mir möglich gewesen, in die im Sommer 1926 aus den Kirchspielen: Pöltsamaa (Oberpahlen), Kolga-Jaani (Klein St. Johannes), Pilstvere (Pillistfer) und Suure-Jaani (Gross St. Johannes) an den Flüssen Pöltsamaa und Navesti von Stipendiaten (Studenten) zusammengetragene geschichtliche Volkstradition Einblick zu nehmen. Wie aus diesen Berichten erhellt, sind unter der örtlichen Bevölkerung die „Schlacht an der Paala“ und der Flussname selbst recht wohl bekannt. Doch muss man bei der Verwertung einer historischen Überlieferung aus so ferner Vergangenheit äusserst vorsichtig sein, denn der Einfluss der Literatur und der Forscher (wie J. Jung, V. Reiman u. a.) liegt hier auf der Hand. Von einer solchen naiven Nachgiebigkeit gegenüber der Volksüberlieferung, wie wir sie an J. Luiga sehen, kann in der Geschichte natürlich nicht die Rede sein.

⁶⁾ Seine Biographie, in der auch seine bedeutendsten Werke

erschienenen Schrift „Sakala maa ja Viljandi lossi ja linna aja loust“⁷⁾ S. 9 folgendes sagt: „Endlich spricht Heinrich von Lettland noch von einer Schanze Lembits, des Führers von Sakala, welche er Leole nennt, aber behauptet, sie läge an der Paala. Wenn nun, wie es im Volke heisst, im Kirchspiel Wiljandi-Jaani (Gross St. Johannis) innerhalb der Grenzen des Gutes Lehova eine alte estnische Festung gelegen hat und Heinrich von Lettland den Fluss Navesti für die Paala gehalten hat, wie ja die älteren Schriftsteller auch den Pernu-Fluss für den Ema-jögi und die Stadt Pernu für die Stadt Embek gehalten haben Bleibt aber der Paala-Fluss Heinrichs von Lettland der Põltsamaa-Fluss, so hat die Schanze Leola an der Stelle des Schlosses von Põltsamaa gestanden, denn Nurmegunde, wo Leola lag, ist ein Teil von Sakala maa gewesen.“

Denselben Zweifel wiederholt Jung in seiner im darauffolgenden Jahre erschienenen Lieferung: „Nurmegunde maa ja Põltsamaa lossi ja linna aja loust“⁸⁾. Im Sommer 1880 nahm Jung am 2. Juni auf dem Burgberge von Lõhavere (Lehhowa) eine oberflächliche Ausgrabung vor⁹⁾. Nachdem er den Ort besichtigt und die Chronik Heinrichs von Lettland durch seine bereits 4 Jahre währende Übersetzung ins Estnische näher kennen gelernt hatte, gelangte er zur Überzeugung, Leole¹⁰⁾, die Burg des sakalanischen Landesältesten Lembit, habe in Lõhavere gestanden.

Seine Behauptung begründet Jung folgendermassen¹¹⁾:

1) Heinrich von Lettland hat den Navesti-Fluss für den

aufgezählt sind (von H. M o o r a), siehe Eesti Biograafiline Leksikon (= E. Biogr. Leks.), Tartu 1926—1929, S. 179 und 180.

⁷⁾ Diese Schrift gehört als Nr. 7 in J. J u n g s Sammelwerk: „Kodumaalt“, welche in den Jahren 1874—79 in Tartu erschien und 9 Folgen historischer und halbhistorischer Schriften enthält.

⁸⁾ 8. Folge des Sammelwerkes „Kodumaalt“ S. 8 u. 9.

⁹⁾ Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft (= Sb. GEG) 1880 S. 138 ff.

¹⁰⁾ Heinrici Chronicon Lyvoniae (= Heinr. v. Lettl.) ex recensione Wilhelm Arndt in usum scholarum . . . fecit Georgius Heinrichus Pertz, Hannoverae 1874, XVIII, 7. Vgl. unten S. 216 Anm. 55.

¹¹⁾ Sb. GEG 1880 S. 138 ff., 136 ff.

Pala-Fluss gehalten, 2) das Land um Viljandi war bis zum Navesti-Fluss dicht besiedelt, und man konnte es leicht an einem Tage durchqueren und verwüsten, wie es in der Chronik steht. Um an den Pala-Fluss bei Põltsamaa zu gelangen, der durch grosse Sümpfe und Wälder von Viljandi getrennt ist, hätte es aber mindestens zweier oder dreier Tage bedurft, 3) Der Name „Leole“ erinnert am ehesten an „Lehhowa“ (Lõhavere) und 4) in der Nähe des heutigen Gutes Lõhavere (Lehhowa) ist eine alte, bisher unbekannte Wallburg entdeckt worden.

Zweifel im allgemeinen gleichen Inhalts, nämlich ob nicht Heinrich von Lettland auch den Navesti-Fluss für die Pala gehalten habe und ob nicht Lembits Schanze statt in Põltsamaa auf dem von ihm entdeckten Burgberge von Lõhavere gestanden habe, äusserte J. Jung auch in den topographischen Erläuterungen zu seiner Übersetzung¹²⁾ der Chronik Heinrichs von Lettland¹³⁾. Ausführlicher beschäftigt er sich mit Lembits „Schanze“ und denselben Fragen in seiner letzten grösseren Arbeit „Muinasaja teadus Eestlaste maalt“ II. Teil¹⁴⁾, welche im Jahre 1898 zu Tartu („Jurjew“) erschien. Er spricht darin seine bisher nur halbformulierte Behauptung unumwunden aus, Heinrich von Lettland habe die Topographie unseres Landes nicht genügend gekannt und den Navesti-Fluss mit der Pala verwechselt, weil er von Põltsamaa her komme¹⁵⁾. Zur Unterstützung seiner Beweise zu Gunsten Lõhaveres als der Schanze Lembits zieht er noch einige Ortsnamen aus der Umgegend heran, wie z. B. den Fluss Lemmjõgi, den Lemmuti-Hof im Dorfe Tälleveru u. a. und bringt sie in Verbindung mit dem Namen Lembit, indem er so weit geht

¹²⁾ Die Übersetzung erschien in 4 Heften Tartu 1881—1883 und führt den Titel: „Läti Hendriku Liiwi maa kroonika ehk Aja raamat“.

¹³⁾ Siehe Heft II: XV, 7, Anm. 7 u. 11 (S. 41) und Anm. 12 (S. 42), XV, 9, Anm. 3 (S. 46); Heft III: XVIII, 7, Anm. 3 (S. 23), XXI, 5, Anm. 1 (S. 49) und Heft IV: XXIII, 6, Anm. 1 (S. 8).

¹⁴⁾ Siehe S. 190, 191 und 224—227.

¹⁵⁾ *ibid.* S. 224 und 190, Muinasaja teadus III, Tartu 1910, S. 201 (Auf die letztgenannte Stelle hat mich Dr. P. Johansen freundlichst aufmerksam gemacht).

anzunehmen, Lemmuti könne Lembits Heimatshof gewesen sein, denn der alte Weg, dessen Spuren noch kenntlich seien, führe über den Sumpf geradewegs auf den Burgberg von Löhavere¹⁶⁾. Endlich findet Jung, auch betreffs der landschaftlichen Umgebung könne Lembits Leole nicht an der Stelle des späteren Schlosses zu Pöltsamaa gestanden haben. Nach der Beschreibung Heinrichs von Lettland (XVIII, 7) lag Leole auf einem Berge, die Umgebung des Schlosses zu Pöltsamaa aber sei ganz flach. Das Schloss ist von einem künstlichen Graben umgeben und zweifellos eine spätere Gründung der deutschen Ordensritter¹⁷⁾.

Doch hat Jung, wie wir sehen, die Lage des historischen Pala-Flusses nicht als ein selbständiges Problem behandelt, sondern sie nur von einer Seite beleuchtet, soweit sie ihm unlöslich mit Lembits Burg, dem Lieblingsobjekt seiner Forschungen verbunden zu sein schien. Nur in einer Fussnote¹⁸⁾ können wir den Keim zur richtigen Stellung und Lösung des Problems finden. Er bemerkt dort nämlich, nach der Volksüberlieferung habe man den Navesti-Fluss auch Palu-Fluss genannt. Von hier ausgehend hätte Jung sich die Frage vorlegen können: sollte ein so glaubwürdiger Chronist wie Heinrich von Lettland wirklich nur aus Unkenntnis und irrtümlicherweise den Navesti-Fluss, den er selber vielfach überschritten hat¹⁹⁾, Pala genannt haben? Oder war dieser Fluss die wirkliche historische Pala, und somit die „Pahle“ nur eine vom Ortsnamen „Oberpahle“ abgeleitete spätere Bezeichnung, die mit der historischen Pala nichts gemein hatte?

Dass sich für Jung das Problem in dieser Gestalt gar nicht ergab, mag seine verschiedenen, rein persönlichen Gründe gehabt haben, wie z. B. mangelhafte wissenschaftliche Vorbildung²⁰⁾, das störende Sichdazwischendrängen

¹⁶⁾ *ibid.* S. 226.

¹⁷⁾ *ibid.* S. 227, 190 und 191.

¹⁸⁾ *ibid.* S. 225.

¹⁹⁾ Näheres weiter unten S. 220.

²⁰⁾ Bekanntlich hatte J. Jung seine reguläre Bildung nur in der damaligen Parochialschule erhalten, die er 3 Winter hindurch be-

anderer Interessen und Fragen, Zeitmangel usw. Doch war hier sicher auch in hohem Grade der Einfluss der deutschbaltischen historischen Literatur mit im Spiel. Wenn solche an der Spitze der baltischen Geschichtsforschung stehende allgemein anerkannte Autoritäten wie C. Schirren²¹⁾, R. Hausmann²²⁾ und Th. Schiemann²³⁾ nicht daran zweifelten, dass der Pöltsamaa-Fluss den Namen des historischen Pala-Flusses zu Recht trage und ihre Stimmen nicht dagegen erhoben, wie sollte da der schlichte estnische Dorfschullehrer Jaan Jung auf die Idee kommen, dass der allgemein ohne Widerspruch dafür gehaltene Pöltsamaa-Fluss garnicht die echte historische Pala sei! Nolens volens musste er dem Beispiele der weniger nam-

suchte. Später hatte er sich durch Selbstunterricht im Deutschen, dann auch im Finnischen, Lateinischen und Französischen fortgebildet, das Gemeinde- und dann auch das Kirchspielschullehrerexamen bestanden. Er wurde dann doch nur Gemeindegeschullehrer zu Abja und blieb dies auch fast sein ganzes Leben hindurch. Als die Russifizierung einsetzte, wurde er seines Amtes enthoben. Siehe H. M o o r a E. Biogr. Leks. S. 179 u. 180.

²¹⁾ Es ist dem Verfasser nicht möglich gewesen, die Werke Schirrens daraufhin durchzusehen, ob darin der Name Pala überhaupt erwähnt ist. Hier genügt es, sich nur an seine Behauptung in der Schrift: „Beitrag zum Verständniss des Liber Census Daniae“, St. Petersburg 1859, S. 58 zu erinnern, aus welcher hervorgeht, dass er sich mit historisch-topographischen Forschungen auf dem ganzen Gebiet vom Finnischen Meerbusen bis hinunter an die Südgrenze Litauens beschäftigt hat. Folglich konnte er auch die Frage der alten Landschaften Mittelestlands und die Lage des Pala-Flusses nicht umgehen. S. auch J. V a s a r's Biographie Schirrens im E. Biogr. Leks. S. 454, 55.

²²⁾ R. H a u s m a n n setzt auf der seiner Arbeit: „Das Ringen der Deutschen und Dänen um den Besitz Estlands bis 1227“, Leipzig 1870, beigefügten Karte die „Palaburg“ an die Stelle des späteren Pöltsamaa, obgleich er sie im Text (S. 47, 51 und 52) nicht näher bestimmt.

²³⁾ T h. S c h i e m a n n Russland, Polen und Livland bis ins 17. Jh., II. Bd., Berlin 1887, identifiziert die Pala überhaupt nicht (siehe S. 29, 30 u. 38). Offenbar geschah dies bis zu einem gewissen Grade unter dem Einfluss Jungs, denn ein wenig später als dieser hat auch er im selben Sommer 1880 Ausgrabungen auf dem Burgberg von Löhavere vorgenommen. Als Ergebnis derselben kam er in man-

haften baltischen Forscher E. Pabst²⁴⁾, F. Amelung²⁵⁾, K. v. Löwis of Menar²⁶⁾ und A. v. Gernet²⁷⁾ folgen und sich in der älteren Topographie Mittelestlands nach dem ihrer Ansicht nach einzigen Orte, der Lage und Namen unverändert beibehalten hatte, dem Pöltsamaa-Fluss als dem selbstverständlichen und unzweifelhaft historischen Pala-Flusse, orientieren.

Selbst ernste und unüberwindliche Schwierigkeiten vermochten nicht, die Forscher in ihrem Glauben an den Pöltsamaa-Fluss als die historische Pala wankend zu machen. Zur Überwindung dieser Schwierigkeiten wurden allerlei Hypothesen und künstliche Erklärungen erfunden. So setzt z. B. Pabst den Umstand, dass Heinrich von Lett-

chen Dingen zu anderen Schlüssen als Jung (Sb. GEG 1880 S. 169 ff.), doch konnte er dessen Annahme, dort habe Lembits Burg Leole gestanden, wahrscheinlich nicht ganz umstossen. Stud. jur. M. Tobien, der Zeuge der Ausgrabungen beider Forscher gewesen war, schrieb zur Zurechtstellung einiger Behauptungen und Daten Jungs einen Brief an die GEG (siehe *ibid.*), an dessen Schluss er mitteilt, Schiemann beabsichtige in der nächsten Zeit eine Schrift über seine Ausgrabungen zu veröffentlichen und darin zu beweisen, dass der Burgberg von Lõhavere tatsächlich das alte Leole sei. Leider ist die angekündigte Arbeit Schiemanns nie erschienen (Vgl. „Felliner Anzeiger“ 1880 Nr. 29 u. 1895 Nr. 41, deren Einsichtnahme mir nur durch die Liebenswürdigkeit des Herrn A. K i v i r ä h k möglich wurde; K. v. L ö w i s o f M e n a r Burgenlexikon für Alt-Livland, Riga 1922, S. 15 u. 88).

²⁴⁾ Dass P a b s t den Pöltsamaa-Fluss für die Pala hält, ergibt sich aus den topographischen Fussnoten zu seiner Übersetzung „Heinrich's von Lettland Livländische Chronik“, Reval 1867. S. 154 Anm. 9; S. 155 Anm. 13 u. S. 256 Anm. 1.

²⁵⁾ Geschichte der Stadt und Landschaft Fellin von 1210 bis 1625 (= A m e l u n g Fellin). Mit 2 lithographierten Karten; erschienen als Beilage in dem Jahresbericht der Felliner Litterarischen Gesellschaft für die Jahre 1890—1895, Fellin 1898, S. 47 u. 57. S. auch seine „Studien zur Geschichte Oberpahlens und seiner industriellen Blüthezeit“, Dorpat 1892, S. 7 (= A m e l u n g Oberpahlen).

²⁶⁾ Auf der von ihm herausgegebenen Karte „Livland im Mittelalter“, Leipzig und Berlin 1895, trägt der Pöltsamaa-Fluss den Namen „Pahle Fl.“ Vgl. in seinem Burgenlexikon die Angaben über „castrum ad Palam“ (S. 15) und Pöltsamaa (S. 88).

²⁷⁾ Vgl. Seine „Verfassungsgeschichte des Bisthums Dorpat bis

land bei Kriegszügen und Missionsreisen aus Sakala durch Nurmegunde nach Järvamaa niemals den zweiten Übergang über den Pala-Pöltsamaa-Fluss erwähnt, der doch garnicht zu vermeiden war, auf Rechnung der Unvollständigkeit und Ungenauigkeit des Chronisten²⁸⁾. An anderer Stelle²⁹⁾ fragt er ratlos und zweifelnd, ob nicht vielleicht Sümpfe den direkten Weg aus Sakala nach Järvamaa verstellten, wenn immer über Pöltsamaa gegangen werden musste. Gernet weiss sich nicht anders zu helfen, als dass er ausser dem Pöltsamaa-Flusse noch die Existenz eines anderen Pala-Flusses annimmt³⁰⁾. Der müsse seiner Meinung nach ein aus Harju- oder Järvamaa kommender Nebenfluss des Tori- (Torgel) oder des Pärnu-Flusses sein, der mit dem im Urkundenbuch³¹⁾ anlässlich der Grenzföhrung des Bistums Saare-Lääne (Ösel-Wiek) erwähnten „rivulus Pala“ identisch wäre.

Erst der Begründer der national-estnischen historischen Wissenschaft und deren erster ernsterer und produktiverer Bearbeiter Villem Reiman³²⁾ behandelte die Pala-Frage als unabhängiges Problem und gelangte zu im allgemeinen ganz richtigen Ergebnissen. Anfangs machte auch er sich ohne weiteres die unter den deutschen Historikern gangbare Annahme zu eigen³³⁾, doch veröffentlichte

zur Ausbildung der Landstände“, Reval 1896, in Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft (= VGEG) XVII S. 20 u. 21.

²⁸⁾ P a b s t op. cit. S. 155 Anm. 13.

²⁹⁾ ibid. S. 256 Anm. 1.

³⁰⁾ G e r n e t op. cit. S. 20.

³¹⁾ Liv-, est- und kurländisches Urkundenbuch (= UB) VI Nr. 2721.

³²⁾ Seine Biographie und eine Aufzählung seiner bedeutendsten Werke von P. Pöld siehe im E. Biogr. Leks. S. 418—421.

³³⁾ Siehe V. Reimans Artikel „Eesti ajalugu keskaja esimesel poolel“ in Dr. K. O. Lindequist Üleüldine ajalugu I. Teil, Tartu 1903, S. 480—501. Es wird darin (S. 489) der Einfall der Rigischen im Herbst 1211 beschrieben (Heinrich's von Lettland Chronik XV, 7) und gesagt: „Lembits Dorf wurde genommen, die Verwüstungen reichten über den Pöltsamaa Fluss bis nach Nurmegunde.“ Hieraus erhellt ganz deutlich, dass V. Reiman die Pala Heinrichs von Lettland für den Pöltsamaa-Fluss hielt. V. Reimans Estnische

er 1909 in der Monatsschrift „Eesti Kirjandus“³⁴⁾ einen Artikel „Eesti kohanimed“ (die estnischen Ortsnamen) dessen II. u. III. Teil³⁵⁾ dem aus der älteren Geschichte Estlands so allgemein bekannt gewordenen Namen Pala und der Revision der bisher traditionell angenommenen Lage dieses Flusses gewidmet ist, wobei er danach strebte, auch die Bedeutung und eigentliche Form des Namens zu erklären.

Indem er von den Angaben der Chronik Heinrichs von Lettland³⁶⁾ ausging und die Ältere Reimchronik³⁷⁾, Fr. Amelungs und A. W. Hupels Werke zu Hilfe nahm, kam V. Reiman zu dem Schluss³⁸⁾, die Pala könne nicht der Põltsamaa-, sondern nur der spätere Navesti-Fluss sein, und die Schlacht am 21. Sept. 1217 sei weder am Põltsamaa-Fluss noch auch an der „Paala“, sondern beim Bauernhof Vanamõisa zwischen Viljandi und Vastemõisa geschlagen worden, und Lembits Burg Leole — Lõole habe in Lõhavere gestanden, wie schon J. Jung behauptet hatte. Zum Schluss ist er bemüht, die auf Grund der Daten Heinrichs von Lettland gemachten Behauptungen durch Heranziehen neuer Beweise zu stützen, wobei er findet, dass der im „Urkundenbuch“ 2 mal (1234 und 1241) erwähnte Nebenfluss der Pärnu namens „Pala“ derselbe Navesti-Fluss ist, wie bei Heinrich von Lettland³⁹⁾. Der Ursprung des deutschen Namens „die Pahle“ für den Põltsamaa-Fluss und das damit offenbar verbundene „Oberpahlen“ müsse, meint V. Reiman, entweder von der Familie Pahlen abgeleitet, wie Hupel annimmt⁴⁰⁾, oder durch Übertragung des alten histo-

Geschichte ist von Dr. H. Sepp auch als Sonderausgabe (Tallinna 1920) herausgegeben worden. S. daselbst S. 18.

³⁴⁾ Der erwähnte Artikel von V. Reiman ist in 3 Teilen erschienen: I. Teil S. 177—188, II. T. S. 369—373 u. III. T. S. 401—407.

³⁵⁾ Diese Teile (im folgenden: Reiman Paala) sind für uns von grosser Bedeutung.

³⁶⁾ *ibid.* S. 369 ff.

³⁷⁾ *ibid.* S. 372.

³⁸⁾ *ibid.* S. 407.

³⁹⁾ V. Reiman Paala S. 402 ff.

⁴⁰⁾ *ibid.*

rischen Namens „Pala“ vom Navesti auf den Pöłtsamaa-Fluss erklärt werden, was um so leichter geschehen konnte, als sich die beiden Flüsse bei Pajusi auf nur wenige Kilometer Entfernung nähern und beide in gleicher Richtung südwärts fließen ⁴¹⁾. Die richtige lautliche Form des Namens wäre nicht „Paala“, wozu dieser ursprünglich estnische Name in den fremdsprachigen Quellen von Fremdstämmigen verstümmelt worden sei, sondern „Palu“, was trockenen Kiefernwald bezeichnet und nach der den Fluss umgebenden Landschaft ein sehr zutreffender Name sei ⁴²⁾. Ausserdem habe J. Jung letzteren Namen ja sogar noch im Volksmunde gehört ⁴³⁾.

Wenn wir uns mit V. Reimans Forschung bekannt gemacht haben, scheint es, als erübrige es sich, nach ihm die Frage noch einmal in Erwägung zu ziehen. Es muss jedoch gleich bemerkt werden, dass trotz dem richtigen Endergebnis bezüglich der Lage des Pala-Flusses, welches wohl kaum mehr umgestossen werden kann, V. Reimans Art, das Problem zu lösen, dennoch nicht voll befriedigend ist. Seine einzelnen Behauptungen sind nur halbwegs begründet, z. T. in einigen Nebenfragen gar irrtümlich und besitzen keine schlagende Beweiskraft.

Sein grösster Mangel ist, dass er nicht alle für die Lösung dieser Frage massgebenden Quellen hat erschöpfend ausnutzen können. So hat er z. B. die alten Karten ganz ungenutzt lassen müssen, weil er sie nicht erreichen konnte ⁴⁴⁾. Diese haben aber in solch einer topographischen Frage weittragende Bedeutung. Zweitens hat er, wahrscheinlich z. T. aus demselben Grunde, die Herkunft der deutschen Namen für Fluss, Schloss, Flecken (heute Stadt) und Gut Pöłtsamaa — die „Pahle“ und „Oberpahlen“ — nicht geklärt, sondern sich mit alternativen Vermutungen be-

⁴¹⁾ *ibid.* S. 406.

⁴²⁾ *ibid.* S. 405.

⁴³⁾ siehe unten S. 244 Anm. 150.

⁴⁴⁾ *ibid.* S. 402, woraus hervorgeht, Reiman habe keine Karten benutzen können, weil er seine Schrift auf dem Lande, fern von allen Bibliotheken u. Archiven geschrieben habe.

gnügt, die jedoch, wie wir später sehen werden, beide einer Kritik nicht standhalten. Weder die „Pahle“ noch „Oberpahlen“ haben etwas mit dem Familiennamen Pahlen zu tun. Ebenso wenig ist die Verwechslung des Pöltsamaa-Flusses mit dem Navesti glaubhaft. Drittens gibt die Herleitung des Namens Pala vom Worte „palu“, auch wenn sie richtig wäre, was sehr zweifelhaft ist, für die Bestimmung der Lage eines Flusses, der diesen Namen trägt, keinerlei Handhabe, denn trockene Kieferlandschaften gibt es in Estland fast überall, und man kennt wohl kaum einen estländischen Fluss, der in seinem Laufe nicht irgendeine grössere oder kleinere trockene Kiefernlandschaft passierte. So gibt es deren wohl auch an den Ufern des mit dem Navesti konkurrierenden Pöltsamaa-Flusses. Nicht sehr weit von dessen Mündung in die Pedja liegt sogar ein altes, schon im Jahr 1406 ⁴⁵⁾ zum ersten Mal erwähntes Dorf Palupõhja.

Man könnte noch gegen manche andere, weniger wesentliche und weniger glückliche Behauptungen in Reimans Schrift Einspruch erheben und Stellung nehmen, doch genügen die vorgebrachten Bemerkungen, um eine Wiederaufnahme der Untersuchung zu rechtfertigen.

Ein Wiederaufwerfen der Frage in ihrem vollen Umfange und ihre nochmalige gründliche Untersuchung müsste um so berechtigter und notwendiger sein, als die Ergebnisse der Forschungen J. Jungs und V. Reimans fast bis in die allerletzte Zeit selbst in der estnischen Literatur und den Karten nicht weit genug bekannt geworden sind und nicht die gebührende Anerkennung gefunden haben, von der deutschen Literatur ganz zu schweigen, wo, wie schon erwähnt, der Name die „Pahle“ für den Pöltsamaa-Fluss bis auf den heutigen Tag noch der alleingeltende ist, und der Fluss deshalb noch immer für die historische Pala gehalten wird ⁴⁶⁾.

⁴⁵⁾ Livländische Güterurkunden (= GU) I S. 164, II S. 910, ad I S. 164. Vgl. die folgende Anm.

⁴⁶⁾ Als Zusatz zu den obenerwähnten Beispielen (S. 208 f.) seien hier H. v. Bruiningk und N. v. Busch erwähnt, die sich in den von ihnen in Riga 1908 herausgegebenen „Livländischen Güter-

Dass die Ergebnisse der Forschungen Reimans doch beachtet wurden, bemerken wir zum ersten Mal auf einer offenbar kurz vor Ausbruch des Weltkrieges herausgegebenen Karte ⁴⁷⁾, sowie in einer 1913 erschienenen lokalhistorischen Schrift über Põltsamaa ⁴⁸⁾. Dennoch hat sich der Name „Paala“ oder „Pahla“ für den Põltsamaa-Fluss noch in einige estnische Karten des heutigen unabhängigen Estland eingeschmuggelt ⁴⁹⁾.

Dem scheint erst die von der Topographischen Abteilung Nr. 8 A 7 mit einer geringen Veränderung die Vermutung A. v. Gernets, es müsse ausser dem Põltsamaa-Flusse im 13. Jahrhundert noch einen Fluss Pala gegeben haben, nämlich den heutigen Väandra-Fluss, zu eigen machen. Auch die bekannten neueren baltischen Historiker Arbusow sen. und jun. bleiben auf ihren Karten dem Põltsamaa-Flusse als der historischen Pala treu. Siehe die von Arbusow sen. gezeichnete historische Karte zu „Baltische Landeskunde“ 1911 und die der 1918 von Arbusow jun. herausgegebenen 4-ten verbesserten Auflage des „Grundriss der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands“ beigefügte Karte, wo die Lage der Landschaften Mitteltestlands unverändert die alte ist.

⁴⁷⁾ Карта Прибалтійскаго края. Издание К. А. Раага, Юрьевъ Лифл. г.? Auf dieser dreisprachigen Karte sind auch die alten Ortsnamen verzeichnet. Neben dem Namen Navesti steht in Klammern: „Palu — Paala“ während der Põltsamaa-Fluss unter seinem richtigen Namen erscheint.

⁴⁸⁾ Jaan Roos Põltsamaa minevik, Tartu 1913, S. 7 ff.

⁴⁹⁾ Eestimaa kaart, Masstab 15 Werst = 1 Zoll. Herausg. von der Topographischen Abteilung [1919]. Auf dieser Karte trägt der Põltsamaa-Fluss drei Überschriften an 3 verschiedenen Stellen: auf der Grenze zw. Järva- und Viljandimaa, oberhalb Rutikvere, sowie unterhalb Põltsamaa ungefähr auf der Höhe von Kolga-Jaani heisst er „Pahla“ (sic!), zwischen Põltsamaa und Rutikvere dagegen: „Põltsamaa-Fluss“. Auf einer anderen von derselben Institution im selben Jahre herausgegebenen Karte von Estland, Masstab 1 Zoll = 10 Werst (1 : 420.000), heisst der Põltsamaa-Fluss „Paala“. Auch enthält ein Tagesbefehl Anfang Januar 1919 aus den Tagen des Freiheitskrieges, als beim Dorf Aidu in der Nähe von Põltsamaa die entscheidenden Schlachten geschlagen wurden, eine Mahnung daran, dass der Kampf in der Nähe des in der estnischen Geschichte unglücklichen „Paala“-Flusses stattfindet, und alles daranzusetzen sei, dass sich nicht auf derselben Stelle das frühere Unheil wiederhole. Die Rote Armee wurde nach dreitägigem Ringen in die Flucht geschlagen.

lung i. J. 1920 herausgegebene historische Karte ⁵⁰⁾, wo der Navesti als „Paala“-Fluss vermerkt ist, ein Ende gemacht zu haben. Doch noch Ende 1925 stellte Pöltsamaa, als es die Rechte einer Stadt erhielt, das Ansinnen, sich in das „historisch“ berühmte „Paala“ umbenennen zu lassen, wobei sich die Stadtverwaltung an die Akademische Historische Gesellschaft in Tartu mit einer dementsprechenden Anfrage wandte. Nur der abschlägige Bescheid vermochte einen erneuten Missbrauch dieses historischen Ortsnamens zu verhindern. Gleichzeitig gab die Abfassung jener Antwort dem Verfasser der vorliegenden Schrift den Anstoss zu einer näheren Untersuchung der Frage.

Unsere fernere Aufgabe enthält also eigentlich 2 Fragen: 1) die Hauptfrage — welcher Fluss ist die historische Pala, der Pöltsamaa-Fluss oder, wie schon Jung, besonders aber Reiman behauptete, der heutige Navesti-Fluss, der im Kirchspiel Pilistvere entspringt und im Kirchspiel Tori als linker Nebenfluss in die Pärnu mündet ⁵¹⁾ und 2) die Zusatzfrage — wie und wann hat man angefangen, den Pöltsamaa-Fluss die „Pahle“ zu benennen und besitzt er überhaupt ein Recht auf diesen historischen Namen?

Wir wollen zunächst das Vorkommen des Namens Pala in den Quellen verfolgen. Hier sei nun gleich gesagt, dass sich dieses zeitlich auf das XIII. Jahrhundert beschränkt, einen einzigen unbedeutenden Fall ⁵²⁾ abgerechnet, eigentlich nur auf die ersten drei Jahrzehnte desselben, nämlich die Jahre 1211—1241. Das spätere Wiederauftauchen des Namens im XVII. Jahrhundert ist für die ältere Zeit nicht massgebend. Deswegen lassen wir die neueren Quellen fürs erste ganz

⁵⁰⁾ Läänemere maade Kaart XIII aastasajal, Masstab 1 : 750.000. Neben der richtig angegebenen Lage des Pala-Flusses enthält diese Karte jedoch im allgemeinen völlig veraltete und fehlerhafte Angaben.

⁵¹⁾ Über den Lauf des Navesti siehe Balt. Landeskunde S. 48 u. 49, Rathlef Skizze S. 170, Bienenstamm Abriss S. 164 und 165, Hupel Top. Nachr. III S. 315 u. 316, IV S. 492.

⁵²⁾ Livländische Reimchronik (= Ält. Reimchr.), hrsg. v. Leo Meyer, Paderborn 1876, V. 5325 (S. 122). Eine veraltete u. mangelhafte Ausgabe mit einer Übersetzung ist erschienen in *Scriptores rerum Livonicarum* (= *Script. rer. Liv.*) I, Riga 1853; siehe dort S. 613.

aus dem Auge und wenden uns den älteren aus dem XIII. Jahrhundert zu. In diesen erscheint der Name „Pala“ im ganzen 15mal: 12mal in der Chronik Heinrichs von Lettland, 2mal im Urkundenbuch und einmal in der Ält. Reimchronik. Hierbei ist es von Interesse zu bemerken, dass der Name in lateinischen Quellen stets in derselben, angeführten Form ⁵³⁾ erscheint und erst in der Älteren Reimchronik die später übliche Gestalt von „Påle“ (Pahle) annimmt, während sonst bekanntlich in der älteren Zeit, als man noch keine feste Rechtschreibung kannte, Namen stets auf mehrere verschiedene Arten geschrieben wurden und die Anzahl der Varianten in einigen Fällen sehr gross ist. Diese aussergewöhnliche Unveränderlichkeit der äusseren Form macht V. Reimans Behauptung, der Name sei aus Palu entstanden, wenig glaubhaft; deshalb gebrauchen wir auch in der vorliegenden Schrift überall, wo dies möglich ist, die Form der alten Quellen, die in der estnischen Sprache ebenso wohlbekannt ist wie der Ortsname Palu ⁵⁴⁾.

Wie für den Anfang unserer geschichtlichen Zeit überhaupt, so auch für den Pala-Fluss ist die wichtigste Quelle die Chronik Heinrichs von Lettland ⁵⁵⁾, wo sich der Name, wie bereits erwähnt, 12mal vorfindet ⁵⁶⁾.

Sechsmal ist die Rede vom Überschreiten des Flusses ⁵⁷⁾,

⁵³⁾ Siehe weiter unten S. 243.

⁵⁴⁾ S. oben S. 204 Anm. 3; S. 212.

⁵⁵⁾ Von den Ausgaben dieser Chronik wird hier in erster Linie die von W. Arndt in der Schulausgabe von G. H. Pertz *Heinrici Chronicon Lyvoniae, Hannoverae 1874*, gebraucht. Die Form des Namens „Pala“ ist aber auch nach W. Arndt's Urtext in der Sammlung *Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum Tomus XXIII, Hannoverae MDCCCLXXIV*, kontrolliert, wo in Fussnoten die Namensvarianten der einzelnen Sonderhandschriften angegeben sind, von denen sich aber keine einzige auf den Namen Pala bezieht. Von den übrigen Ausgaben der Chronik ist ausserdem noch die Hansensche *Origines Livoniae sacrae et civilis, Script. rer. Liv. I, Riga 1853*, und von den Übersetzungen die Pabst'sche herangezogen worden.

⁵⁶⁾ Nämlich: XV, 7; XVI, 1; XIX, 4; XXI, 2; XXI, 5; XXIII, 6; XXIII, 9; XXIV, 5; XXVI, 5; XXVI, 13 (2 mal); XXVII, 2.

⁵⁷⁾ XV, 7; XXIII, 6 u. 9; XXIV, 5; XXVI, 5 u. 13.

dreimal wird er als Grenze genannt, bis zu welcher vorgezungen wird⁵⁸⁾, oder bis zu welcher sich ein gewisses Gebiet erstreckt, und fünfmal wird die Lage dreier Orte nach dem Pala-Flusse bestimmt⁵⁹⁾, wobei in drei Fällen der zu bestimmende Ort eine Burg — „Castrum ad Palam“⁶⁰⁾ in einem Falle der Treffpunkt der Rigischen, Sakalaner, Ugaunier und Jervier im Jahre 1220 (XXIII, 9) für Harjumaa (Harrien) und in einem Falle der Sammelplatz der von Lembit zusammenberufenen Streitmacht vor der Schlacht am Matthäustage 1217⁶¹⁾ — ist. Es sei aber gleich hier bemerkt, dass der Ort dieser Schlacht, auch auf Grund der Chronik Heinrichs von Lettland, keineswegs näher bestimmbar ist und auch in keinem festen Abhängigkeitsverhältnis zum Pala-Flusse steht. Der Chronist sagt nämlich, die estnische Streitmacht habe vor der Schlacht ihre frühere Stellung verlassen und eine andere aufgesucht. Folglich hat die Schlacht wahrscheinlich nicht mehr am Ufer der Pala, sondern vermutlich anderweitig stattgefunden. Jedenfalls kann man hier auf Grund der Chronik Heinrichs von Lettland nichts Bestimmtes sagen. Deswegen ist es bis zur endgültigen Klärung der Frage (wenn dies auf Grund der bisher bekannt gewordenen Quellen überhaupt möglich ist) völlig unbegründet, die erwähnte Schlacht „die Schlacht an der Paala“ zu nennen oder den Kampfplatz in irgendwelche nähere Verbindung mit dem Pala-Flusse zu bringen, wie man das früher so gern getan hat⁶²⁾. Aus diesem Grunde wird

⁵⁸⁾ XVI, 1; XIX, 4; XXI, 5.

⁵⁹⁾ XXI, 2; XXIII, 9; XXVI, 5 u. 13; XXVII, 2.

⁶⁰⁾ XXVI, 5; XXVI, 13; XXVII, 2. Schon aus dem Vergleich der zitierten Stellen ersieht man, dass zweimal (XXIII, 9 u. XXVI, 5) nach Erwähnung der an der Pala belegenen Punkte auch der Übergang über dieselbe erfolgte. So ist die Summe der Erwähnungen des Pala-Flusses nur 12, nicht 14.

⁶¹⁾ XXI, 2.

⁶²⁾ Siehe oben S. 204, Anm. 5. Davon, wie tief die Überzeugung, die Schlacht am Matthäustage sei an der Pala geschlagen worden, im Herzen der örtlichen Bevölkerung, ja auch der Intelligenz verwurzelt ist, spricht der Versuch, die Ehre des Pöltsamaa-Flusses als der historischen „Pala“ mit dem Argumente zu retten, die höheren und festeren Ufer des Pöltsamaa-Flusses seien für eine Schlacht viel

hier, im Gegensatz zu V. Reimans Verfahren, die Schlacht am Matthäustage bei der ferneren Betrachtung ganz ausser acht gelassen⁶³).

Wir wollen jetzt mit Hilfe der Angaben Heinrichs von Lettland vor allem versuchen, die Hauptrichtung des Pala-Flusses festzustellen, damit es uns möglich wird, ihn auch auf der Karte näher zu bestimmen. Zu diesem Zwecke erweisen sich die oben in die erste Kategorie eingeordneten Daten, die vom Überschreiten des Flusses erzählen, als die wichtigsten. Wenn wir den Ausgangspunkt und das Ziel kennen, so können wir auch in allgemeinen Zügen die Richtung des gesuchten Flusses bestimmen, die, wenn wir die Dinge von der natürlichen Seite nehmen, der Bewegungsrichtung ungefähr perpendikulär, jedenfalls aber nicht parallel sein dürfte, denn im letzteren Falle wäre ja ein Überschreiten des Flusses gar nicht notwendig, oder doch nur zur Umgehung irgendeines unüberwindlichen Hindernisses denkbar.

besser geeignet als das sumpfige Bruchland am Navesti (Von A. Kivirähk im Kirchspiel Pilstvere Sommer 1926 gesammelte Überlieferung S. 92, aufbewahrt im EKLA zu Tartu). Übrigens gewinnt die durch V. Reiman aufgebrachte Bezeichnung „Madisepäeva lahing“ (Schlacht am Matthäustag) in der estnischen historischen Literatur immer mehr Raum (siehe M o o r a Eestlaste Kultuur S. 74 und Ajalooline Ajakiri 1922 S. 25 ff., H. K r u u s Eesti ajaloo lugemik I, Tartu 1929, S. 28 u. a.). Nur die geschichtlichen Lehrbücher der Grundschulen halten beharrlich an der einst so volkstümlichen „Schlacht an der Pahl“ fest.

⁶³) Zu allgemeiner Information und als Beispiel, wie grosse Widersprüche dadurch hervorgerufen worden sind, dass der Pöltsamaa-Fluss für die Pala gehalten wurde, sei mir hier gestattet zu bemerken, dass A. R i c h t e r (Geschichte der ... Ostseeprovinzen I. Bd., Riga 1857, S. 101), Th. S c h i e m a n n (Russland, Polen u. Livl. II S. 30), R. H a u s m a n n (op. cit. S. 10) und E. S e r a p h i m (Livl. Geschichte Bd. I., 2. Aufl., Reval 1897, S. 65; Geschichte von Livland, Gotha 1906, S. 41 und Balt. Geschichte im Grundriss, Reval 1908, S. 26) als Ort der Schlacht im allgemeinen die Umgegend von Viljandi angeben, während K. v. L ö w i s o f M e n a r (Burglex. S. 88) noch Anno Domini 1922 behauptet, die Schlacht sei in der Nähe von Pöltsamaa an der Pala geschlagen worden. Somit beträgt der Abstand der vorgeschlagenen Orte voneinander 50 bis 60 Kilometer (sic!).

Und es erweist sich, dass Ausgangs- und Zielpunkt aller Überquerungen der Pala mehr oder weniger sicher festgesetzt werden können. Der Punkt, von welchem aus man an die Pala kam oder sie überschritt, war in allen vom Chronisten erwähnten Fällen Sakala, d. h. die Landschaft, deren Mittelpunkt Viljandi bildete und die sich im wesentlichen mit dem heutigen Viljandimaa ⁶⁴⁾ südlich vom Navesti-Fluss deckt. Das Ziel, das man bei den Flussübergängen im Auge hatte, war Järvamaa. Nur einmal (XXVI, 13) wurde Kehrt gemacht, ehe es erreicht worden war. Auch die Lage des damaligen Järvamaa ist uns im allgemeinen bekannt ⁶⁵⁾. Sie entsprach in den Hauptzügen der heutigen. Am dichtesten besiedelt und deswegen von stärkster Anziehungskraft für Plünderungs- und Raubzüge war das Zentrum von Järvamaa und der östlich an Virumaa grenzende Teil ⁶⁶⁾.

Um nicht zu theoretisch und schematisch zu werden, wollen wir uns nach den Angaben der Chronik ein wenig konkreter mit allen Fällen der Überschreitung der Pala bekannt machen. Der erste Übergang fand i. J. 1211 statt (XV, 7). Die Deutschen, Letten und Liven drangen durch Metsepole und die grossen Wälder und Moore des heutigen Pärnumaa, gelangten auf grundlosen Wegen in 7 Tagereisen nach Sakala und verwüsteten die Gegend um Lembits Dorf von Grund aus. Am dritten Tage nach der Ankunft gingen die Beherrzteren aus der Kriegsschar über den Pala-Fluss, verwüsteten die ganze Landschaft Nurmegunde bis Järvamaa und kehrten erst in der Nacht wieder zurück. Den folgenden Tag traten die Deutschen, nachdem sie eine Feste, wahrscheinlich Lembits Burg ⁶⁷⁾, in Brand gesteckt hatten, auf einem anderen Wege wieder den Rückmarsch nach Riga an.

Ein zweites Mal erwähnt der Chronist die Überquerung

⁶⁴⁾ Gernet op. cit. S. 218 ff.; Moora Eestlaste kultuur S. 66.

⁶⁵⁾ Johansen LCD S. 104; Moora Eestlaste Kultuur S. 66; Moora ibid. u. S. 150 Anm. 79.

⁶⁶⁾ Moora ibid. S. 66.

⁶⁷⁾ V. Reiman Paala S. 370; Pabst op. cit. S. 155 Anm. 17.

der Pala im Herbst des Jahres 1219, als der Orden mit den Letten zusammen einen gemeinsamen Verheerungs- und Eroberungszug nach Järvamaa unternahm (XXIII, 6). In Sakala angekommen, zwangen der Orden und die Letten die Einwohner zum Mitgehen und drangen über die Pala in Järvamaa ein, das sich unterwerfen musste.

Zum dritten Mal wurde derselbe Weg über die Pala nach Nurmegunde und von dort durch Järva- nach Harjumaa (Harrien) für den Winterfeldzug im folgenden Jahre gewählt (XXIII, 9). Diesen Zug machte auch der Chronist Heinrich persönlich mit.

Beim vierten Mal zog Heinrich von Lettland wieder persönlich mit seinem Gefährten, dem Priester Theoderich, durch Sakala und über die Pala nach Nurmegunde, um eine längere Missionsreise zu den Esten anzutreten (XXIV, 5). Das war im Jahre 1220, wahrscheinlich im Herbst⁶⁸⁾. Vor allem taufte die Priester, gleich an der Pala beginnend, eine Woche lang (ca. 300—400 Menschen pro Tag!) in Nurmegunde, gingen dann weiter nach Järvamaa, und setzten dort, wie auch in Virumaa und Mocha und an den Ufern des Grossen Emajõgi ihre Tätigkeit fort, bis sie endlich wieder nach Otepää zurückkehrten.

Die fünfte Überquerung der Pala mussten die Esten vornehmen, die im Januar 1223 zu Viljandi einen Aufstand gegen die Deutschen angezettelt hatten. Obgleich die Chronik (XXIV, 5) den Moment des Überganges nicht ausdrücklich erwähnt, war ein solcher doch unvermeidlich, als sie den Aufruhr von der Burg an der Pala (castrum ad Palam) weiter nach Järvamaa trugen.

Anlässlich der Strafexpedition, welche die vereinigten Deutschen, Letten und Liven vielleicht schon im Februar desselben Jahres 1223⁶⁹⁾ zur Unterwerfung der aufständischen Landschaft Sakala unternahmen, erwähnt der Chronist den Übergang über die Pala zum sechsten und letzten Mal ausdrücklich (XXVI, 13). Nach einem erfolglosen Rin-

⁶⁸⁾ P a b s t op. cit. S. 281.

⁶⁹⁾ ibid. S. 312.

gen mit den Esten in der Nähe der Burg Viljandi zogen die Deutschen sengend und mordend weiter vor eine an der Pala gelegene Burg, Teile von ihnen gingen aber noch über die Pala, verwüsteten und verbrannten ganz Nurmegunde, kamen jedoch nicht bis Järvamaa.

Wenn wir alle diese in der Chronik Heinrichs von Lettland erwähnten Übergänge über die Pala in Betracht ziehen, können wir sicher folgern, dass der Fluss den geradesten Weg von Sakala nach Järvamaa, besonders nach dessen meistbesiedeltem mittleren und östlichen Teil gekreuzt haben muss. Somit wäre die Richtung des gesuchten Flusses von Osten nach Westen (oder umgekehrt) gegeben. Nur eine solche würde einen direkten Weg von Sakala nach Järvamaa kreuzen, der nur wenig von der süd-nördlichen Geraden nach Nord-Osten abweicht und in der Hauptsache mit der uralten grossen Landstrasse ⁷⁰⁾ Riga-Viljandi-Tallinna zusammenfällt, die unweit des Gutes Navesti über den Fluss gleichen Namens, sodann über Vöhma, Askma, Eistvere, Lõimetsa und Risti im Kirchspiel Pilstvere nach Kõigi in Järvamaa führt.

Der Põltsamaa-Fluss kann hier gar nicht in Frage kommen, denn er fliesst fast parallel mit dem erwähnten Wege, bleibt ostwärts liegen und kreuzt ihn nirgends. Es gibt keinen vernünftigen, geschweige denn zwingenden Grund, weshalb es nötig gewesen wäre, auf dem Wege von Sakala über Navesti nach Järvamaa im Ksp. Pilstvere, vermutlich bei Vöhma ⁷¹⁾ eine plötzliche Schwenkung vom rechten Wege ostwärts nach Põltsamaa zu machen, dort über den

⁷⁰⁾ Auf J o n a s B ö ö k s Karte: „Femte Dels Transport. Ch[arta] Anno 1681 och 1684“ im Staatszentralarchiv (=ERKA) zu Tartu aus der Kartensammlung der ehem. Livl. Zeichenkammer trägt diese Strasse den Namen: „Landvägen från Riga till Råfwal.“ Als Hauptstrasse ist sie auch im bekannten „Atlas von Liefland und Ehistland“ des Grafen L. A. Mellin (= Mellin Atlas), Riga u. Leipzig 1791—1798, vermerkt. Siehe über denselben Weg noch J. J u n g S b. GEG 1881 S. 127.

⁷¹⁾ Ungefähr dort zweigt auf der Bök'schen Karte von der Riga-Tallinnaschen Landstrasse ein Weg nach Põltsamaa ab.

Fluss zu gehen, denselben Fluss dann noch einmal zu passieren, um schliesslich nach einem langen und mühseligen Umwege das ersehnte Ziel — Järvamaa — zu erreichen.

Jedenfalls zwingen keine natürlichen Hindernisse zu einem so grossen Umweg ostwärts. Um sich davon zu überzeugen, genügt schon ein Blick auf die heutigen Karten, auf denen das Verkehrsstrassennetz und die Höhenverhältnisse angegeben sind, von älteren Karten gar nicht zu reden. Der Versuch, dem Pöltsamaa-Fluss die historische Ehre retten zu wollen, ist um so sinnloser, als Heinrich von Lettland niemals einen zweiten Flussübergang erwähnt, der doch beim Pöltsamaa-Flusse, wie schon gesagt, garnicht zu vermeiden gewesen wäre, wie dies auch Pabst beim Übersetzen der Chronik ratlos und mit Verwunderung bemerkt ⁷²⁾.

Ganz anders als mit dem Pöltsamaa-Flusse verhält es sich mit dem Navesti. Er passt grossartig für die Rolle der Pala bei Heinrich von Lettland. Vor allem entspricht seine Richtung in allen Stücken der des gesuchten Pala-Flusses ⁷³⁾. Er fliesst in der Hauptsache von Osten nach Westen und teilweise von Nordosten nach Südwesten und schliesst durch seinen Lauf Mittel- und Nordestland, u. a. auch Järvamaa so vollkommen gegen Sakala ab, dass es ganz unmöglich ist, von Süden kommend dort einzudringen, ohne den Fluss zu überschreiten. Nur im Winter, wenn alle Gewässer, Sümpfe und Moore zugefroren sind, war es auch in älteren Zeiten möglich, auf grossen Umwegen z. B. im Südwesten durch das Kirchspiel Suure-Jaani und die grossen Wälder von Pärnumaa, über Sümpfe und Moore, über den Halliste-Fluss und andere Ausläufer des Pärnu-Flusses und endlich über die Pärnu selbst nach Harjumaa oder Läänemaa (Wiek) zu gelangen oder im Nordosten über das Parika-Moor zwischen Vörtsjärv und Navesti-Fluss über Kolga-Jaani und Pöltsamaa nach Järva- und Virumaa. Doch war die Benutzung solch krummer und langer Wege, die aus-

⁷²⁾ P a b s t op. cit. S. 155, Anm. 13, vgl. auch oben S. 209.

⁷³⁾ Siehe oben S. 215.

serdem durch weite Strecken unbesiedelten Landes geführt hätten, kaum denkbar, auch finden sich in den Quellen keine diesbezüglichen Andeutungen. Die Behauptung F. Amelungs⁷⁴⁾, es habe schon im Mittelalter in nordöstlicher Richtung von Viljandi ein Weg über das Parika-Moor nach Kolga-Jaani und von dort weiter nach Põltsamaa geführt, kann nicht ernst genommen werden.

Auf den schwedischen Karten ist dieser Weg noch nicht verzeichnet⁷⁵⁾, noch weniger kann er also im Mittelalter existiert haben. Erst Mellin verzeichnet in seiner Karte⁷⁶⁾ etwas einem kleinen Weg Ähnliches von Viljandi über Aimla und das Parika-Moor nach Soosaare und von dort über Võisiku weiter nach Põltsamaa. Er kann damit jedoch auch einen zeitweiligen Winterweg gemeint haben, was um so wahrscheinlicher ist, als die im Jahre 1839 erschienene Rückersche Karte⁷⁷⁾ überhaupt keine Verbindung über das Parika-Moor kennt. Nicht einmal über Tãnasilma und Oiu im Nordwestzipfel des Võrtsjärv hatte Viljandi damals sowie zur Zeit Mellins über Kolga-Jaani Verbindung mit Põltsamaa. Das Stück des Weges vom Dorfe Valma über Tãnasilma nach Oiu fehlte⁷⁸⁾.

⁷⁴⁾ Amelung Fellin S. 55. Als einzigen Beweis für die Existenz dieses Weges führt er hier an, das Dorf „Ogurk“ im Kirchspiel Kolga-Jaani werde schon im Jahre 1343 erwähnt, und i. J. 1533 habe sich die Ziegelei der Stadt Viljandi dort befunden. Doch glaube ich, für den Transport der Ziegeln nach Viljandi wird wohl der Winterweg der geeignetste gewesen sein.

⁷⁵⁾ Ausser auf der Karte von Jonas Böök kann man sich davon auch noch auf einer anderen schwedischen Karte im ERKA überzeugen, die ebenfalls die Überschrift trägt: „Fempte Dehls Transporterad Charta af dhet Geometr. Arbetet som giord år A^o 1681 och 683 öffwer Förste Dehlen af Fellins Gebiet, med der wedh liggande Adelige Godz“.

⁷⁶⁾ Mellin Atlas, Karte Nr. VII.

⁷⁷⁾ C. G. Rückers Spezialcharte von Livland in 6 Blättern, hrsg. von der Livländischen Gemeinnützigen und Ökonomischen Sozietät 1839, Bl. I.

⁷⁸⁾ Hinsichtlich der Verkehrsmöglichkeiten im nördlichen Teil des heutigen Viljandimaa habe ich vom verstorbenen mag. geogr. J. Rumma nützliche und dankenswerte Fingerzeige erhalten.

Folglich gab es in der älteren Zeit, besonders aber in den Tagen Heinrichs von Lettland keine andere Möglichkeit, von Viljandi nach Pöłtsamaa, Järvamaa oder überhaupt nach Mittel- oder Nordestland zu gelangen als über den heutigen Navesti-Fluss, ungefähr an derselben Stelle unweit der Güter Navesti und Olustvere, wo heute noch die uralte Landstrasse ⁷⁹⁾ und die schmalspurige Eisenbahn ⁸⁰⁾ hinüberführen. Dieser schmale Pass konnte für das alte Sakala etwa dasselbe bedeuten wie der berühmte Engpass von Thermopylae für Griechenland. Damit erklärt es sich auch, weshalb Heinrich von Lettland den Namen Pala öfter erwähnt als den irgendeines anderen Flusses derselben Grösse in Estland ⁸¹⁾. Schwerlich wäre diese besondere Ehre dem an sich unbedeutenden, abseits grösserer Wege belegenen und an seinem Mittellauf an mehreren Stellen überbrückten und durchfahrbaren Pöłtsamaa-Fluss zuteil geworden. Nun dürfte es auch klar sein, weshalb sich

⁷⁹⁾ Siehe oben S. 221 Anm. 70, sowie L. A r b u s o w sen. Balt. Landeskunde S. 400, 401.

⁸⁰⁾ Über diesen Pass nach Mittel- und Nordestland siehe noch V. R e i m a n Paala S. 371. J. J u n g, Sb. GEG 1881 S. 127, Muinasaja teadus II S. 225. Auch die Volksüberlieferung kennt den Weg über den Navesti-Fluss als den einzigen älteren Weg von Viljandi nach Pöłtsamaa (T. B o l l m a n n Historische Tradition aus dem Kirchspiel Suure-Jaani S. 17 und J. J ü r i a d o Historische Tradition aus dem Kirchspiel Viljandi S. 29. Beides Berichte von Stipendiaten im EKLA zu Tartu).

⁸¹⁾ Nach dem zu Pabst's Übersetzung der Chronik Heinrichs von Lettland angefertigten Ortsnamenregister im Stadtarchiv zu Tallinna ist die Häufigkeit der bekannteren Flussnamen bei Heinrich von Lettland die folgende: 1) Väina (Düna) — 32 Mal, 2) Koiva (Coiva) — 21 Mal, 3) Ymera — 15 Mal, 4) Pala — 12 Mal, 5) Tartu Emajõgi und Väike Emajõgi zusammen 6 Mal (Pärnu Emajõgi 1 Mal), 6) Salatsi — 6 Mal, 7) Raupa — 5 Mal usw. Dass Heinrich von Lettland nächst der Düna die Flüsse Aa (Koiva) und Ymera am häufigsten nennt, nimmt nicht wunder, denn in deren Umgebung lag sein unmittelbares Arbeitsfeld. So kam es, dass er diese Flüsse und ihre Umgegend und die Ereignisse dort besser kannte als die entfernteren in Estland. Der letztere Umstand, auch dass er so wenig vom Emajõgi bei Tartu spricht, hebt die Häufigkeit der Nennung des Pala-Flusses noch deutlicher hervor.

gerade hier, in der Nähe des heutigen Navesti-Flusses, sozusagen an der Pforte von Mittel- und Nordestland die Hauptstreitmacht der Esten zur entscheidenden Schlacht am Matthäustage 1217 versammelte. Dorthin, an die damalige Pala, wurden auch im Winter 1220 von den Deutschen die unterworfenen Einwohner von Sakala, Järvamaa und Ugandi berufen, um am gemeinsamen Kriegszug durch Nurmegunde und Järvamaa nach Harjumaa teilzunehmen (XXIII, 9).

Die zweite Gruppe von Daten, worin Heinrich von Lettland die Pala als Grenze eines gewissen Gebiets oder als Endpunkt einer Bewegung ⁸²⁾ erwähnt, bekräftigt ihrerseits die auf Grund der ersten Gruppe festgesetzte Lage der Pala als des heutigen Navesti-Flusses. Am besten zeigt es sich aber im Frieden von Turaida im Jahre 1212, nach welchem sich Sakala bis an den Pala-Fluss den Deutschen unterwarf. Auch in diesem Falle ist es unmöglich, sich den Põltsamaa-Fluss, der in Virumaa entspringt und in der Hauptsache von Norden nach Süden fließt, als die Pala vorzustellen. In dieser Richtung und Ausdehnung die Grenze zu bestimmen, wäre bei einem Friedensschluss unter den obwaltenden politischen Umständen mehr als sinnlos gewesen. Die Deutschen kamen von Süden her und ganz Nordestland war noch unbesiegt, nicht nur der nordöstliche Teil des estnischen Gebietes, wie man annehmen müsste, wenn der Põltsamaa-Fluss die Pala gewesen wäre.

Eine bessere, sicherere und natürlichere Linie für die Grenze als der Navesti-Fluss konnte in der älteren Zeit, als man die künstliche Grenzziehung unserer Tage und ihre Bezeichnung durch Grenzpfähle oder gar Drahtzäune noch nicht konnte, wohl kaum gefunden werden. In jener Zeit sorgte die Natur selber durch allerlei schwer übersteigbare oder gar unüberwindliche Hindernisse wie Flüsse, Seen, Sümpfe, Moore und Wälder ⁸³⁾ für die Grenzen. Gerade am Navesti-Fluss trafen, wie wir schon

⁸²⁾ Siehe oben.

⁸³⁾ M o o r a Eestlaste Kultuur S. 67.

sahen, auf beiden Seiten der Übergangsstelle solche natürliche Hindernisse aufeinander. Im Nordosten lag das grosse Parika-Moor, das sich in nordwestlicher Richtung bis an den Tänäsilma-Fluss erstreckte und sich an den niedrigen Ufern desselben und eines aus dem Parika-See kommenden Baches bis an den Vörtsjärv fortsetzte und so den besiedelten Teil von Sakala vollständig von den nordöstlichen, im Jahre 1212 von den Deutschen noch nicht unterworfenen estnischen Landschaften abtrennte. Im Nordwesten aber war Sakala durch noch weitläufigere Sümpfe und Wälder nebst dazwischen strömenden Flüssen gegen die anderen Landschaften abgegrenzt. Nur in der Mitte, genau nördlich von Viljandi, im heutigen Kirchspiel Suure-Jaani, befand sich ein schmaler Streifen besiedelten Landes, der Sakala mit Mittelestland verband. Diese einzige Verbindung wurde aber von der in ost-westlicher Richtung fliessenden Pala, dem heutigen Navesti-Flusse, scharf, wie mit einer Schere durchschnitten. So konnten bei einer Bestimmung der Pala als Grenze keinerlei Missverständnisse oder Grenzstreitigkeiten, die sonst im Mittelalter so häufig waren, entstehen.

Aus dem Jahre 1215 berichtet Heinrich von Lettland (XIX, 4), Sakala sei bis an die Pala und Ugandi bis an den Emajõgi getauft worden. Wenn die Pala der Põltsamaa-Fluss gewesen wäre, stünden wir hier vor demselben Rätsel, wie anlässlich der Grenze aus dem Jahre 1212. Erstens hätte dann der gewissenhafte Chronist zweifellos gesagt: bis an die Pala und bis Järvamaa. Zweitens, was noch mehr ins Gewicht fällt, müssten dann alle drei in der Chronik genannten estnischen Landschaften Nurmegunde, Mocha und Vaiga östlich des Põltsamaa-Flusses zu suchen gewesen sein. Doch ist dies noch in keiner historischen Karte oder Schrift geschehen. Nach den glaubwürdigsten, auf eigener Erfahrung beruhenden Daten Heinrichs von Lettland wäre dies aber, wie wir gleich sehen werden, unvermeidlich gewesen.

Die drei Landschaften wurden, wie oben (S. 220) z. T. schon gesagt, erst im Jahre 1220 getauft. Daran beteiligte

sich der Chronist persönlich und gibt von seinen Missionsreisen dorthin und in die benachbarten Landschaften eine wahrheitsgetreue bis in die feinsten Details gehende, für den Historiker in ihrer Vollkommenheit geradezu ideale Beschreibung (XXIV, 1, 2 u. 5). Die erste Reise unternahm er vermutlich im Frühjahr⁸⁴⁾ mit dem finnischen Missionar Petrus Kaikkivalta⁸⁵⁾ zusammen. Die Priester begannen ihre Taufarbeit unweit Tartu am Emajõgi und schlugen dann über Lohkva küla (Lovecotte) und Saadjärve (Sadegerwe) den Weg nach Norden ein, wo sie dann die ganze Landschaft Vaiga bis zum letzten „Kastell“ Riolo taufte und sich dann nach Pudyviru, der ersten Landschaft von Virumaa (XXIV, 1) wandten. Hieraus erhellt ohne weiteres, dass Vaiga eine Landschaft von Nord-Tartumaa war, denn die Südgrenze von Virumaa hat sich später im allgemeinen nicht mehr wesentlich verändert⁸⁶⁾.

Somit lag Vaiga östlich des Pöltsamaa-Flusses. Wie es sich mit Nurmegunde und Mocha verhielt, ergibt sich aus der Schilderung der zweiten, viel längeren Missionsreise Heinrichs von Lettland. Er unternahm diese in Begleitung eines anderen Priesters namens Theoderich vermutlich noch im Herbst⁸⁷⁾ desselben Jahres (XXIV, 5). Diesmal nahmen die Missionare ihren Weg durch Sakala, kamen an die Pala und „begannen an diesem Flusse (wie der Chronist wörtlich sagt) die angrenzende Landschaft, welche Nurmegunde genannt wird, zu taufen“⁸⁸⁾. Nach der Taufe von Nurmegunde, was eine Woche in Anspruch nahm⁸⁹⁾, wandten sich die Priester weiter nach Järva-

⁸⁴⁾ Siehe P a b s t op. cit. S. 274.

⁸⁵⁾ Über seine Tätigkeit und die hier gebrauchte Form seines Namens siehe Prof. A. R. Cederberg E. Biogr. Leks. S. 190.

⁸⁶⁾ J o h a n s e n LCD S. 179.

⁸⁷⁾ P a b s t ibid. S. 281 ff.

⁸⁸⁾ „et pertranseunt Sackalam venerunt ad Palam, et incipientes ab eodem flumine, provinciam vicinam, que Normegunde vocatur, sacri baptismatis fonte rigabant.“

⁸⁹⁾ Siehe oben S. 220; P a b s t ibid.

und Virumaa, von wannen sie „zurückkehrten in eine andere Landschaft, Mocha genannt“⁹⁰⁾.

Nachdem Mocha getauft worden war, was wieder eine Woche dauerte⁹¹⁾ gingen die Missionäre nach Vaiga zurück und entdeckten auf dem Wege dorthin mehrere Dörfer, die bisher noch kein Priester betreten hatte⁹²⁾. Weiteres Taufen in Vaiga war nicht mehr nötig, denn diese Landschaft war schon vorher christlich geworden. Deshalb setzten die Priester ihre Reise fort und kamen nach Jogentagania, wo sie in Igavere (Igeteveri), Wetpole und Vasula (Wasala) bei Tartu ihre bei der ersten Missionsreise unterbrochene Taufarbeit zu Ende führten.

Aus der angeführten Beschreibung erhellt einwandfrei, dass sowohl Nurmegunde wie Mocha beide, wenn man von Sakala kam, jenseits der Pala lagen und zwar in der Reihenfolge: Nurmegunde, Mocha, Vaiga. Wenn wir wie früher annehmen wollten, der heutige Pölsamaa-Fluss sei die Pala gewesen, geraten wir alsbald wieder in eine unmögliche Situation. Alle diese Landschaften hätten in dem Fall sozusagen in einem Haufen zusammen östlich des Pölsamaa-Flusses liegen müssen, und anstatt von Sakala aus einfach über die Grenze in die benachbarte Landschaft Järvamaa zu gehen, wäre es nach Heinrich von Lettland notwendig gewesen, zuerst in östlicher Richtung über den Pala- (Pölsamaa-) Fluss in die unbekannte Landschaft Nurmegunde zu gehen, sich erst dort wieder nördlich zu wenden und, um nach Järvamaa zu gelangen, die Pala noch einmal zu passieren. Der letztere Flussübergang wäre aber ebensowenig im Einklang mit den Daten der Chronik

⁹⁰⁾ „reversi sunt sacerdotes ad aliam provinciam, que Mocha vocatur.“

⁹¹⁾ Vorübergehend sei hier die vom Thema abweichende Frage gestattet, ob nicht der anlässlich der Missionsreisen Heinrichs von Lettland wiederholt erwähnte und deshalb schablonenmässig anmutende Aufenthalt von je einer Woche in jeder Landschaft oder Gegend durch die Einführung der christlichen Sonntagsfeier bedingt gewesen sei.

⁹²⁾ „Et de provincia illa procedentes in Waigam, invenerunt in via villas plures, que nondum fuerunt ab aliquibus sacerdotibus visitate“ (XXIV, 5).

wie die Annahme, eine der besprochenen Landschaften, sagen wir z. B. Mocha, habe auf dem westlichen Ufer des Pala-Pöłtsamaa-Flusses ungefähr im heutigen Kirchspiel Pilistvere gelegen, wie dies Gernet⁹³⁾ behauptet oder L. Arbusow sen. auf seiner Karte⁹⁴⁾ haben will.

Wenn die letztangeführte Annahme der Wahrheit entspräche, hätte sich der arme, unschuldige Chronist mit der dreifachen Schuld Petri beladen, er hätte nämlich in seiner Chronik geleugnet: 1) dass er, wenn er aus Sakala kommend den Pala-Pöłtsamaa-Fluss passierte, schon eine Landschaft durchquert habe, im gegebenen Falle Mocha, das er jedoch später in seiner Reisebeschreibung in einer ganz falschen Reihenfolge und Verbindung erwähnt, 2) dass er auf seiner zweiten Missionsreise im Jahre 1220 auf dem Wege von Mocha nach Vaiga gezwungen gewesen sei, das schon getaufte aber seinen Weg durchkreuzende Nurmegunde noch einmal zu durchqueren und 3) dass er auf dem Wege von Nurmegunde nach Järvamaa ein zweites, und auf dem Wege von Mocha durch Nurmegunde ein drittes Mal über den Pala-Pöłtsamaa-Fluss gegangen sei⁹⁵⁾.

In noch grössere, hirnverbranntere und völlig unentwirrbare Widersprüche und Missverständnisse verwickeln wir uns, wenn wir annehmen, dass Nurmegunde westlich des Pala-Pöłtsamaa-Flusses und Mocha östlich von dieser Landschaft — der obere Teil, ungefähr auf der Höhe des späteren Schlosses Pöłtsamaa, auf beiden, der untere, auf der Höhe des heutigen Kolga-Jaani, aber nur auf dem östlichen Ufer des Flusses (um Nurmegunde die Möglich-

⁹³⁾ Gernet op. cit. (Verfassungsgesch. d. B. Dorpat) S. 21. Siehe auch das von ihm redigierte Werk „Die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Russland. Eine historisch-statistische Darstellung hrsg. vom Zentral-Komitee der Unterstützungs-Kasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Russland, II. Bd., St. Petersburg 1911, S. 284.

⁹⁴⁾ Oben näher erwähnt (S. 213 Anm. 46).

⁹⁵⁾ Dass hier in der gegenseitigen Lage des Flusses und der Landschaften zueinander etwas nicht stimmte, hat E. Pabst (op. cit. S. 284 Anm. 27) wohl schon gemerkt, aber nur in hilflosen Fragen und fruchtlosen Vermutungen zum Ausdruck gebracht.

keit zu geben, sich den Angaben Heinrichs von Lettland entsprechend bis an den Pala-Pöłtsamaa-Fluss zu erstrecken) gelegen habe. Diese Lage hat K. von Löwis of Menar den Landschaften und dem Flusse auf seiner bekannten historischen Karte ⁹⁶⁾ des Mittelalters gegeben.

Wenn sich die Dinge so verhielten, müssten wir dem Chronisten aber einen schweren Vorwurf machen, denn er hätte wieder einen Teil seiner Reiseroute und seiner Irrfahrten unterschlagen, nämlich dass er sich im Jahre 1220 auf seiner Missionsreise über Sakala nach Mocha durch das ungetaufte Nurmegunde sozusagen hindurchgeschlichen habe, über die Pala-Pöłtsamaa gegangen sei und erst, nachdem er diese auf dem Rückweg in entgegengesetzter Richtung überschritten, am Ostrande der Landschaft auf dem Ufer des Pöłtsamaa-Flusses das Taufen und die Beschreibung seiner Reise angefangen habe.

Wenn wir die unmöglichen Ergebnisse aller dieser Annahmen zusammenfassen, erhalten wir fast ein klassisches Beispiel einer „deductio ad absurdum“. Es ist sonnenklar, dass der heutige Pöłtsamaa-Fluss nicht die alte Pala sein konnte.

Alle Schwierigkeiten, Missverständnisse und Rätsel lösen sich dagegen wie mit einem Schlage ganz von selbst, wenn wir annehmen, die gesuchte historische Pala sei der heutige Navesti-Fluss. Und wenn der Navesti-Fluss die alte Pala war, so musste Nurmegunde nach den sicheren Daten Heinrichs von Lettland ungefähr im heutigen Kirchspiel Pilstvere (Pillistfer), und Mocha, das sich, wie wir sahen, zwischen Nurmegunde und Vaiga, d. h. zwischen dem heutigen Kirchspiel Pilstvere und dem nördlichen Tartumaa befand, vermutlich in der Umgebung von Pöłtsamaa liegen ⁹⁷⁾.

⁹⁶⁾ Ausführlicher oben S. 209 Anm. 26. Die gleiche Gruppierung der Landschaften zueinander findet sich auch bei Amelung (Fellin, Karte Nr. 1), doch hat er die Pala gar nicht auf seiner Karte verzeichnet.

⁹⁷⁾ Eine ähnliche Gruppierung und Reihenfolge der Landschaften findet sich, wie wir eben erst hörten (S. 209 und ibid. Anm. 25) schon bei K. v. Löwis of Menar und F. Amelung, doch ist dies reiner Zufall und mit Bezug auf die wichtigste

Die letztere Annahme wird gestützt durch die Existenz eines Beigutes von Alt-Pölsamaa namens Mõhkküla⁹⁸⁾ (Möchküll), das den alten Namen der Landschaft auf unsere Tage überliefert zu haben scheint⁹⁹⁾. Doch noch auf der Mellinschen Karte¹⁰⁰⁾ trägt der Pölsamaa-Fluss oberhalb des Endla-Sees den Namen „Möhkjöggi“. Mit demselben Namen „Mecho fluvius“ bezeichnet diesen Fluss eine im schwedischen Kriegsarchiv aufbewahrte Karte¹⁰¹⁾ aus dem Jahr 1632 und das Wackenbuch¹⁰²⁾ des Schlosses Pölsamaa vom Jahr 1688. Was aber noch wichtiger ist, in den Jahren 1345 und 1349 trägt das Siegel des Vogts von Pölsamaa die Umschrift: „S'Advocati de Moche“¹⁰³⁾, woraus wir schliessen müssen, der Vogt, der sich nun in den Urkunden selbst Vogt von Pölsamaa nennt¹⁰⁴⁾, sei früher wirklich nur Vogt der Land-

Quelle — die Chronik Heinrichs von Lettland — sogar willkürlich, denn die beiden sind felsenfest überzeugt, der Pölsamaa-Fluss sei die Pala. Die hier angeführte Reihenfolge der Landschaften, die mit den Angaben Heinrichs von Lettland übereinstimmt, ist unter den jüngeren Forschern von H. Moora (Eestlaste Kultuur, Karte II und S. 66 u. 67) und Dr. P. Johansen LCD S. 104 und 106 u. Karte S. 105 anerkannt worden. Vgl. auch oben S. 203 Anm. 1.

⁹⁸⁾ Liegt ungefähr 3,5—4 km nordwestlich vom Flecken (der jetzigen Stadt Pölsamaa) auf dem rechten Ufer des Pölsamaa-Flusses.

⁹⁹⁾ Siehe auch A. v. Gernet Verfassungsgeschichte d. B. Dorpat S. 21; V. Reiman Paala S. 401; P. Johansen LCD S. 106; M. J. Eisen Daani hindamise raamat (= LCD), Tallinna [1920], S. 40.

¹⁰⁰⁾ Sein Atlas, Karte Nr. III, Der Weissensteinsche Kreis, worauf mich Dr. P. Johansen freundlichst aufmerksam gemacht hat.

¹⁰¹⁾ P. Johansen LCD S. 104 u. 106.

¹⁰²⁾ Nach der freundlichen Mitteilung des Assistenten K. Waldmann aus dem ehem. Schlossarchiv von Pölsamaa (im Staatszentralarchiv zu Tartu befindlich). Wackenbuch (Nr. 3). „Das Schloss Oberpahlen mit denen dar untergehörigen Güthern“. Da findet man eine Notiz vom 29. V 1688: „Sonst ist unter dem Schlosse ein Bach, der *Mächo-Küllajäcki* genannt wird.“

¹⁰³⁾ Est- und Livländische Brieflade (= Brfl.) IV, hrsg. v. J. S a c h s e n d a h l, Reval 1887, Tafel 14 Nr. 42.

¹⁰⁴⁾ UB II 828: „frater Hildebrandus advocatus Overpalis“ und UB III 895: „frater Otto Scacke [advocatus] in Overpalen“.

schaft Mocha gewesen und habe auch den Namen eines solchen getragen. Wir kommen hierauf in einem anderen Zusammenhang noch zurück.

Auf eine Bestimmung der Grösse und der Grenzen der Landschaften müssen wir hier verzichten. Sie würde uns zu weit vom Hauptthema abführen. Es genügt, hier ihre Reihenfolge und Lage im allgemeinen festgesetzt und mit den Angaben der einzig wichtigen Quelle — der Chronik Heinrichs von Lettland — in Einklang gebracht zu haben. Man erlaube mir jedoch noch hinzuzufügen, dass während Sakala bis an den Pala-Navesti-Fluss reichte und ganz Mittel-estland von den Landschaften Nurmegunde, Mocha und Vaiga besetzt war, für die vierte bei Heinrich von Lettland nicht auftretende, wohl aber in den Urkunden¹⁰⁵⁾ und im Liber Census Daniae¹⁰⁶⁾ erwähnte Landschaft Alempois nur ein Raum im heutigen Kirchspiel Türi (Turgel) bleibt. Dieses gehörte im Mittelalter zur Komturei Viljandi und sein deutscher Name „Allenküll“ erinnert an Alempois. So motiviert P. Johansen¹⁰⁷⁾ und danach hat sich auch H. Moora¹⁰⁸⁾ gerichtet. Die älteren Forscher¹⁰⁹⁾, ausser vielleicht Gernet, (der auch vermutet, „Allenküll“ stehe im Zusammenhang mit „Alempois“)¹¹⁰⁾, haben alle ohne einen besonderen Grund diese Landschaft in den nördlichen Teil von Sakala, hauptsächlich in das Kirchspiel Suure-Jaani verlegt. Bei manchen erstreckt sie sich selbst über den Pala-Navesti-Fluss

¹⁰⁵⁾ UB I 64, 68, 127, 229 und 482.

¹⁰⁶⁾ Svend Aakjær Kong. Valdemars Jordebog, 2 Hæfte, København 1927, S. 55. P. Johansen LCD S. 106—109.

¹⁰⁷⁾ LCD S. 106.

¹⁰⁸⁾ Eestlaste Kultuur S. 66 u. S. 150. Anm. 79.

¹⁰⁹⁾ Gemeint sind hier: L. Arbusow sen., K. v. Löwis of Menar, Fr. Amelung und J. Jung, von denen wir die oben z. T. mehrfach erwähnten historischen Karten besitzen. Noch ältere Karten sind ihrer grossen Unstimmigkeiten wegen hier gar nicht näher betrachtet worden. Vgl. auch Reiman Paala S. 370, Eisen LCD S. 41.

¹¹⁰⁾ Gernet Verfassungsgeschichte d. B. Dorpat S. 22 u. 23. Vorher (S. 21) bringt er das Dorf Umbus im Kirchspiel Pölsamaa am gleichnamigen Nebenfluss der Pedja für Alempois als Nebenlandschaft von Nurmegunde in Vorschlag.

nach Norden, ob etwa gar bis Vändra (Fennern) lässt sich nicht ausmachen, weil die Grenzen nicht eingezeichnet sind.

Wenn wir nun endlich bei der dritten Kategorie der Daten Heinrichs von Lettland angekommen sind, welche nach dem Pala-Fluss die Lage einer Burg — „castrum ad Palam“ — bestimmen ¹¹¹⁾, so können wir gleich bemerken, dass auch hier die Ergebnisse eines Vergleichs zwischen dem Pöltsamaa- und Navesti-Fluss. zu Gunsten des letzteren ausfallen. Am Ufer des Pöltsamaa-Flusses kennen wir keine einzige alte estnische Wallburg ¹¹²⁾. Dennoch muss eine solche auf dem Sakala zugekehrten Ufer des Pala-Flusses, das wäre auf der westlichen Seite des Pöltsamaa-Flusses ¹¹³⁾, gestanden haben. Man hat dafür das spätere Ordensschloss Pöltsamaa auf dem rechten Ufer des Flusses gehalten ¹¹⁴⁾. Doch schon J. Jung bewies, wie wir oben (S. 207) hörten, dass das Ordensschloss Pöltsamaa die alte Estenburg nicht sein konnte, sondern erst später von den Deutschen gegründet und befestigt worden sein muss ¹¹⁵⁾.

Besser geht es uns mit dem Navesti-Fluss. Zwar findet sich auch hier direkt am Ufer des Flusses keine alte Wallburg, doch gibt es eine solche etwa 4,5 km südlich vom Flusse, unweit des Gutes Lõhavere ¹¹⁶⁾. Diese wurde in den 80-er Jahren des vorigen Jh. von J. Jung ¹¹⁷⁾ entdeckt und nach dem Vorbilde E. Pabsts ¹¹⁸⁾ alsbald mit Leole, der Burg Lembits, welche die Deutschen im Jahre 1215 eroberten und einäscherten (XVIII, 7), sowie mit der bei Heinrich von

¹¹¹⁾ Siehe oben S. 217.

¹¹²⁾ Siehe d. Verbreitungskarte der vorgeschichtlichen Burgen bei Erik Laid Eesti muinaslinnad, Tartu 1923; vgl. daselbst S. 105; Moora Eestlaste Kultuur S. 73.

¹¹³⁾ Heinr. von Lettl. XXVI, 13.

¹¹⁴⁾ Siehe oben S. 208 Anm. 22; Löwis of Menar Burgenlex. S. 15 und 88; Amelung Fellin S. 57; Oberpalen S. 7.

¹¹⁵⁾ Muinasajateadus II S. 190 u. 191 und 227.

¹¹⁶⁾ Laid op. cit. S. 21 und 105.

¹¹⁷⁾ Läti Hendriku kroonika II. Heft S. 41 Anm. 7 und S. 42 Anm. 12, III. Heft S. 23 Anm. 3. Muinasajateadus II S. 224—227.

¹¹⁸⁾ Seine Übersetz. der Chronik Heinr. v. Lettl. S. 154 Anm. 9; S. 155 Anm. 17; S. 194 Anm. 3; S. 307 Anm. 10.

Lettland aus dem Jahre 1223 dreimal (XXVI, 5, 13 u. XXVII, 2) erwähnten Burg „castrum ad Palam“ identifiziert¹¹⁹⁾. Ob Pabst und Jung hier das Rechte getroffen haben, das müssen wir noch einer näheren Prüfung unterziehen.

Dass Leole in Lõhavere lag, zeigt am deutlichsten der bis auf den heutigen Tag erhaltene Name des Ortes. Nach Dr. P. Johansen, der viele unserer historischen Ortsnamen untersucht und sich mit ihnen eingehend beschäftigt hat, sind die drei Namen: der heutige estnische „Lõhavere“, der deutsche „Lehowa“ und der alte „Leole“ nur 3 Formen eines und desselben Ortsnamens, in welchen allen sich die Wurzel Leo-, eigentlich Lõo-¹²⁰⁾, erhalten hat, während die Endung variiert: -le, eigentl. -la, -wa und -were, was bei unseren alten Ortsnamen auch sonst häufig vorkommt¹²¹⁾. Wenn wir Jungs übrige Beweise¹²²⁾ und die Resultate seiner Ausgrabungen¹²³⁾ in Rechnung ziehen, so kann man an der Identität des Ortes mit dem alten Leole wohl nicht länger zweifeln.

Mit dem „castrum ad Palam“ hat es jedoch seine eigene Bewandnis. Es ist sehr fraglich, ob die Burg bei Lõhavere, 5 km abseits, überhaupt ihren Namen nach dem in so grosser Entfernung vorüberfliessenden Pala-Navesti-Flusse erhalten konnte, besonders da der Burgberg durch einen Bergrücken vom Fluss getrennt ist, auf welchem die oben mehrfach erwähnte uralte Landstrasse¹²⁴⁾ Viljandi-Tallinna sich hinzieht. Zweifellos war die Anhöhe bei der Land-

¹¹⁹⁾ Läti Hendriku kroonika IV. Heft S. 42 Anm. 7.

¹²⁰⁾ Auch V. Reiman kennt die Form Lõole neben Leole („Paala“ S. 407). Siehe oben S. 211.

¹²¹⁾ Nach persönlicher Mitteilung von Dr. P. Johansen.

¹²²⁾ Siehe oben.

¹²³⁾ *ibid.*

¹²⁴⁾ Die Höhenverhältnisse und die Landschaft zwischen dem Burgberg von Lõhavere und dem Pala-Navesti-Flusse sind nach einer russischen topographischen Armee Karte (1 : 42.000) beschrieben. Aus derselben Quelle stammen auch alle anderen detaillierten Angaben über die Landschaft, ausser wenn die Quelle besonders angegeben ist.

strasse schon in ältester Zeit bewohnt¹²⁵⁾. Somit musste sich, ähnlich wie auch heute, zwischen der alten Wallburg und dem Flusse eine ganze Reihe von Ortschaften mit eigenen Namen befinden, und eine Umbenennung des alten Leole nach dem Pala-Flusse war, wenn nicht gerade unmöglich, so doch äusserst ungewöhnlich.

Die Sache erscheint umso unnatürlicher und unwahrscheinlicher, als der Ort anfangs, nämlich im Jahre 1215, den Namen Leole führte, der sich bis auf den heutigen Tag als „Löhavere“ erhalten hat. Wenn nun das „*castrum quod est (oder erat) ad Palam*“, wie es der Chronist in allen 3 vorkommenden Fällen¹²⁶⁾ nennt, mit Leole, der Burg Lembits, identisch gewesen wäre, so bliebe es völlig rätselhaft, weshalb der Chronist im Jahre 1223 anstatt des alten einfachen Namens plötzlich einen aus fünf Wörtern bestehenden Satz gebraucht hätte. Ausserdem ist es ja eigentlich gar kein Name, sondern die deskriptive Bezeichnung eines sonst namenlosen Ortes nach seiner Lage¹²⁷⁾. Es wäre sehr gewagt anzunehmen, dass Heinrich von Lettland auf diese ungewöhnliche, eigenartige und unpraktische Idee der Umbenennung gekommen wäre, wenn er es mit demselben Leole, der Burg Lembits, zu tun gehabt hätte. Sicherlich hätte der Chronist das dann in einem erklärenden Zusatz oder einer Anmerkung erwähnt. Kannte er doch Lembit unter den Führern der Esten am allerbesten¹²⁸⁾, verfolgte mit Aufmerksamkeit dessen Wirken und kannte zweifellos auch die mit ihm in Verbindung zu bringenden Orte.

Tatsächlich war Leole im Jahre 1223 aber garnicht mehr vorhanden. Es war bei der Eroberung im Jahre 1215 völlig zerstört worden (XVIII, 7). Zum Wiederaufbau der Burg fand aber Lembit vor seinem frühzeitigen Tode am

¹²⁵⁾ Eerik Laid Kodumaa asustus muinasajal. Eesti Kirjandus 1931 S. 353; vgl. dort auch die Zeichnungen 2—5 und S. 364.

¹²⁶⁾ Heinr. v. Lettl. XXVI, 5; XXVI, 13; XXVII, 2.

¹²⁷⁾ Offenbar denkt Arbusow Grundriss S. 99 an dieselbe Burg, wenn er unter den von den Schwertbrüdern erbauten Burgen auch „eine unbekannte Burg in Jerwen“ aufzählt.

¹²⁸⁾ Moora in E. Biogr. Leks. S. 270.

Matthäustage 1217 schwerlich Gelegenheit. Es ist auch sehr fraglich, ob ihm die Deutschen das ohne weiteres erlaubt hätten. Waren sie doch schon seit dem Frieden 1212 die anerkannten Herren von Sakala. Lembit hatte sich dessenungeachtet standhaft gegen sie aufgelehnt. Er konnte nur durch Eroberung und Vernichtung seiner Burg wieder zum Gehorsam gebracht werden. Dem sei nun, wie es wolle, wir hören jedenfalls 1217 nichts mehr von Lembits Burg Leole, sondern nur noch von seinem Dorfe („villa“) an der Pala, wohin das deutsche Kriegsheer nach der Schlacht am Matthäustage vorrückte, da einen dreitägigen Aufenthalt nahm und mit dem Bruder des gefallenen Lembit einen Frieden schloss (XXI, 5).

Aus alle diesem können wir schliessen, dass das nur im Jahre 1223 erwähnte „castrum quod est (oder erat) ad Palam“ erst nach dem Jahre 1217 von den Deutschen angelegt ward. Nach der langen Benennung zu urteilen, welche auf die Dauer sicherlich dem nur aus einem Worte bestehenden Namen hätte weichen müssen, hat die Burg hart am Ufer des Pala-Navesti-Flusses gelegen und das einzige Einfallstor von Mittel- und Nordostland nach Sakala beherrscht.

Hier, durch diesen Engpass war schon im Herbst 1217 ein weit grösserer Teil ¹²⁹⁾ von Lembits Kriegsheer wahrscheinlich in Sakala eingedrungen und hatte den nördlichen Teil dieser von den Deutschen schon früher unterworfenen Landschaft besetzt. Von hier aus hatten die Deutschen auch fernerhin noch Überraschungen zu gewärtigen, besonders von Seiten der noch nicht unterworfenen nördlichen Esten. Im Jahre 1220 begannen aber die Streitigkeiten mit den unterdessen in Tallinna gelandeten Dänen ¹³⁰⁾, die sich zu kriegerischen Zusammenstößen auszuwachsen drohten ¹³¹⁾. Am kritischsten aber gestaltete sich die Lage zu Anfang des Jahres 1223, wo in der Chronik zum ersten Mal der

¹²⁹⁾ Diesen Weg musste wenigstens das Heeresaufgebot aus den nördlichen estnischen Landschaften nehmen.

¹³⁰⁾ Heinr. v. Lettl. XXIII, 9.

¹³¹⁾ Ibid. XXIII, 10, 11; XXIV, 1, 2, 4, 6; XXV, 1—3, 5; XXVI, 2. R. Hausmann Ringen d. Deutschen und Dänen S. 24—45.

Burg „castrum quod erat ad Palam“ (XXVI, 5) Erwähnung getan wird. Das ganze heutige Nord-Estland stand damals in Aufruhr gegen die Dänen. Den Aufstand hatten die Bewohner von Saaremaa angezettelt und geschürt. Sie hatten Botschafter zur Aufstachelung des Widerstandes gegen die Fremden und zur Abschüttelung des Christentums (XXVI, 4 u. 5) durch das ganze Land geschickt. Der Aufruhr verbreitete sich über ganz Nord-Estland. Nur ein Teil von Järvamaa, Sakala und Ugandi blieb einstweilen noch ruhig¹³²⁾.

Unter solchen Umständen hätte der Orden, dessen stärkster strategischer Punkt im ganzen Lande das Schloss Viljandi geworden war, sehr unverständlich gehandelt, wenn er nicht beizeiten die enge und überaus wichtige Übergangsstelle über den Pala-Navesti-Fluss durch irgendwelche wenn auch nur provisorische Befestigungen geschlossen hätte, um von dort her gegen ein Hinübertragen des Aufstands nach Sakala gesichert zu sein. Doch konnte, wie wir sahen, der befestigte Vorposten an der Übergangsstelle der Pala dem Orden schon früher von Nutzen gewesen sein. Deshalb müssen wir annehmen, dass er schon etwa im Jahre 1221 angelegt wurde, denn aus diesem Jahre berichtet uns Heinrich von Lettland¹³³⁾ über die Besetzung der Burgen von Sakala und Ugandi mit stehenden Ordensmannschaften, von der Verstärkung der alten und dem Bau neuer Befestigungen.

Nun erhebt sich natürlich die Frage nach der genauen Lage des „castrum quod est (oder erat) ad Palam“. In der Umgegend des Pala-Navesti-Flusses sind bisher nur die Überbleibsel einer einzigen alten Burg entdeckt worden, und

¹³²⁾ Dass sich am Aufstand anfangs nur ein Teil von Järvamaa beteiligte, erhellt aus einem Vergleich der Angaben Heinrichs von Lettland (XXVI, 4 u. 6).

¹³³⁾ Der Chronist berichtet nämlich aus dem Jahre 1221 (XXV, 5) folgendes: „Erant eodem tempore fratres militie cum servis suis in omnibus castris tam Ugaunie quam Sackale, procurantes advocatias et congregantes tributa et episcopo suam partem conservantes, et edificaverunt castra omnia et firmissime muniverunt, et cisternas infra fodientes armis et balistis repleverunt, et propter timorem Ruthenorum Estonos in castra compellentes, simul cum eis commanserunt.“

zwar auf dem uns so bekannt gewordenen Burgberge von Lõhavere, wo Leole, die alte Burg Lembits, stand. Die von uns jetzt gesuchte Burg konnte aber, wie bereits überzeugend dargelegt, nicht hier gestanden haben, sondern nur hart am Ufer der Pala-Navesti an der Übergangsstelle oder doch nicht weit davon liegen.

Auch an der Stelle, wo die heutige Landstrasse von Viljandi nach Tallinna über den Fluss führt, etwa einen halben Kilometer nördlich vom Gut Navesti, konnte die Burg wahrscheinlich nicht stehen, denn dort ist der Fluss so breit und hat so niedrige Ufer, dass man in der älteren Zeit diese Stelle wahrscheinlich nicht zum Übergang benutzte, wo Hupel es selbst für unmöglich hielt¹³⁴⁾, eine Wassermühle anzulegen. Die alte Übergangsstelle hat nach der Volksüberlieferung¹³⁵⁾ etwa 1 Kilometer weiter östlich beim Bauernhofe Tepu (Teppo)¹³⁶⁾ unweit der Brücke der schmalspurigen Eisenbahn¹³⁷⁾ gelegen. Dort ist der Fluss am flachsten, mit grossen Steinen gefüllt und hat feste Ufer. Noch heute sollen auf der Wiese an der Stelle des alten Weges Eichenbohlen zu sehen sein¹³⁸⁾.

¹³⁴⁾ Topogr. Nachr. III S. 315.

¹³⁵⁾ T. Bollmann Historische Tradition aus dem Kirchspiel Suure-Jaani gesammelt im Sommer 1926 S. 17. Stipendiatenbericht, EKLA Tartu.

¹³⁶⁾ So heisst das Gesinde im angeführten Stipendiatenbericht und auf einer russischen 3-Werst-Karte (1:126.000) (Reihe V, Blatt 5). Auf einer 1-Werst-Karte (12—33) aus dem Jahre 1901 steht infolge eines Druckfehlers „Дв. Кемпу“.

¹³⁷⁾ Ungefähr $\frac{1}{4}$ km nordwestlich davon.

¹³⁸⁾ T. Bollmann *ibid.*, fügt noch hinzu: „Nach der Aussage alter Leute hätten die Schweden hier Kanonen durchgeschleppt.“

Es ist mir leider nicht möglich gewesen, persönlich an Ort und Stelle die Landschaft in Augenschein zu nehmen. Doch wird dieser Mangel fast gänzlich durch die 1-Werst-Karten und die in der vorliegenden Schrift zitierten Berichte der Stipendiaten über am Ort gesammelte Volkstradition (siehe oben S. 204 Anm. 5) wettgemacht. Als im Frühjahr 1926 die Stipendiaten ausgeschiedt wurden, ward ihnen ans Herz gelegt, die Flüsse Navesti und Põltsamaa als möglicherweise für die Pala in Betracht kommend im Auge zu behalten und persönliche Beobachtungen anzustellen.

Dass weder an der jetzigen noch an der vermutlichen alten Übergangsstelle bisher die geringsten Überreste der gesuchten Burg an der Pala gefunden worden sind, zwingt uns zur Annahme, dass die Feste vermutlich nur einen provisorischen Charakter trug und sehr bald verfiel, als sie nicht mehr nötig war. Das wird auch, wie wir unten näher sehen werden, durch das frühe Verschwinden des Namens Pala aus der Geschichte bestätigt. Es ist jedoch durchaus nicht ausgeschlossen, dass das spurlose Verschwinden der Burg durch ihre restlose Abtragung zur Gewinnung von Baumaterial bedingt war. Haben doch so viele unserer Altertümer zum Teil gerade dadurch so viel gelitten. Der Burg an der Pala drohte um so mehr die Gefahr des Ab- oder Umbaus, als sie vermutlich sehr bald ausser Gebrauch kam und menschliche Ansiedlungen in der Nähe waren. Am nächsten lag vermutlich das spätere Gut Navesti. Schon Hupel berichtet, dass es auf einem nahen, recht hohen Hügel eine steinerne Windmühle besessen habe ¹³⁹⁾.

Nachdem wir nun die Untersuchung über das Auftreten des Namens Pala in der Chronik Heinrichs von Lettland und die darauf aufgebauten unvermeidlichen und möglichen Folgerungen abgeschlossen haben, müssen wir zusammenfassend konstatieren, dass der grösste Teil der Daten dieses gewissenhaften Chronisten uns geradezu kategorisch zwingt, den heutigen Navesti- und nicht den Pöltsamaa-Fluss für die Pala zu erklären. Nicht ein einziges mit dem Namen Pala verbundenes Ereignis, kein einziger Umstand lässt sich auf so selbstverständliche Weise und so widerspruchslos erklären und lösen, wie wenn wir annehmen, dass der Navesti der Pala-Fluss war. Ergo: Die Pala Heinrichs von Lettland war unanfechtbar der spätere Navesti- und nicht der Pöltsamaa-Fluss, wie man bisher irrtümlich angenommen hat.

Nun wollen wir sehen, wie die Angaben der anderen Quellen über die Pala, die des Urkundenbuches und der Älteren Reimchronik, mit den Ergebnissen unserer Untersuchung in Einklang zu bringen sind.

¹³⁹⁾ Topogr. Nachr. III S. 315.

Im Urkundenbuch wird die Pala zweimal genannt und zwar als Grenzfluss ¹⁴⁰⁾. Beim ersten Anlass bestimmt der päpstliche Legat Wilhelm von Modena die Pala zur Grenze des am 10. Sept. 1234 neugegründeten Bistums von Saare-Lääne (Ösel-Wiek). Zum zweiten Mal kommt sie im Jahre 1241 ¹⁴¹⁾ vor und begrenzt wieder von einer Seite das Gebiet, welches der Bischof von Saare-Lääne dem Orden abtritt.

In der ersten Urkunde ist der „rivulus Pala“ ein Nebenfluss des den Namen „Emihoch“ tragenden Flusses. Dasselbe muss man auch für die zweite Urkunde annehmen, denn hier erscheint ja die Pala als bisherige Grenze desselben Bistums, woran sich das dem Orden abzutretende Gebiet anschliesst. Folglich haben wir es in beiden Urkunden mit einem und demselben Fluss zu tun, was auch daraus erhellt, dass das in Frage kommende Gebiet ebenfalls einen „Emmagekke“ oder „Emiyecke“ benannten Fluss berührt. In diesem erkennen wir aber den früheren „Emihoch“ wieder.

Alle drei angeführten Namenformen bezeichnen also denselben Fluss. Welcher das war, ist nicht schwer zu erraten. Es ist allgemein bekannt, dass der spätere Pärnu-Fluss in älterer Zeit diesen Namen trug ¹⁴²⁾. Auch das Ordensschloss und die Stadt Neu-Pärnu nannte man im 13. Jh. nach dem Flusse „tor Embecke“ ¹⁴³⁾. Es erweist sich also,

¹⁴⁰⁾ UB VI 2721 und 2758 C. Schirren Fünfundzwanzig Urkunden zur Geschichte Livlands im dreizehnten Jahrhundert aus dem königlichen Geheimen Archiv zu Kopenhagen, Dorpat 1866, Nr. 6 und 24.

¹⁴¹⁾ Über dieses Datum der Urkunde statt des im UB VI zuerst angegebenen Jahres 1292 siehe Brfl. III S. 225 u. F. G. v. Bunge Liv-, Est- und Curländische Urkunden-Regesten bis zum Jahre 1300, Leipzig 1881, I. Theil S. 36, Nr. 467, II. Theil S. 117, Nr. 234.

¹⁴²⁾ C. Russwurm Nachrichten über Alt-Pernau, Reval 1880, S. 5. Stackelberg op. cit. S. 150; H. Sepp Pärnumaa ajalugu, Sonderabdruck aus dem Sammelwerk „Pärnumaa“, Tartu 1929, S. 8. H. Laakmann „Pärnumaa“ S. 718; Reiman Paala S. 403 u. 404.

¹⁴³⁾ Russwurm ibid.; Reiman ibid.; R. Hausmann Studien zur Geschichte der Stadt Pernau. Aus den Sitzungsberichten der Altertumforschenden Gesellschaft zu Pernau Bd. IV 1906 S. 18 u. 19 (im Jahre 1265: „Cumptur des Nienslottes tor „Embecke“ u. 1318:

dass die im UB erwähnte Pala, genau wie die Pala-Navesti Heinrichs von Lettland, ein Nebenfluss der Pärnu war.

Nun erhebt sich die Frage: war die Pala des UB identisch mit der Pala-Navesti Heinrichs von Lettland? Daran ist gezweifelt worden¹⁴⁴⁾. Man fand, dass die bei der Grenzziehung des Bistums Saare-Lääne in den Jahren 1234 und 1241 erwähnte Pala nicht so weit nach Osten reichen konnte, wie das beim Navesti-Fluss der Fall ist. Es müsse daher ein anderer Zweig des Pärnu-Flusses sein, welcher am weitesten nach Norden reiche, so wie man dies früher annahm, als man noch den Pöltsamaa-Fluss für die Pala¹⁴⁵⁾ hielt. Im entgegengesetzten Falle, d. h. wenn die Pala mit dem Navesti-Fluss identisch wäre, so bliebe der Zwischenraum zwischen der Quelle der Pala und der in der Urkunde (UB VI, 2721) erwähnten Fortsetzung der Grenze, dem Altus rivulus (dem heutigen Vihterpalu-Flusse¹⁴⁶⁾), zu gross und unbestimmt. Ausserdem würde eine so weit nach Nordosten gehende Grenzlinie schon Järvamaa, wenigstens die Landschaften Alem pois und Harju, streifen, was aber gar nicht erwähnt wird. Das wäre aber in einer Urkunde zur Bestimmung der Grenzen völlig unverständlich und unnatürlich.

Ja, diese Bedenken wären sicherlich z. T. begründet, wenn wir es im Jahre 1234 wirklich mit einer genauen Grenzurkunde zu tun hätten und wenn die darin bestimmte Grenzlinie längeren Bestand gehabt hätte. Auch wenn die Pala der am weitesten nach Norden reichende Nebenfluss des Pärnu-Flusses wäre, so bliebe der nicht näher bestimmte

„stat Embecke de nu Pernow het“). L a a k m a n n op. cit. S. 720 f. Vgl. UB VI, 3112a.

¹⁴⁴⁾ Vgl. Dorpater Zeitung 1926 Nr. 102.

¹⁴⁵⁾ Siehe oben S. 210, 213 Anm. 46 C. R u s s w u r m Das Land Korbe. Beiträge zur Kunde Ehst-, Liv- und Kurlands (= Beiträge), Bd. II Heft 2, Reval 1876, S. 393, wo die Pala mit dem Vändra-Fluss identifiziert wird (Bach bei Fennern). Derselbe Autor sagt „Nachr. über Alt-Pernau“ S. 5 über die im UB VI, Nr. 2721 vorkommende Pala folgendes: „Die Pala muss einer der bei Fennern fliessenden Bäche sein, wahrscheinlich der von Kerro, dessen Quellen in den Wäldern der Kirchspiele Rappel und Torgel sich verlieren.“

¹⁴⁶⁾ Johansen LCD S. 169. Löwis of Menar Karte.

Teil der Grenze dennoch lang genug und in Wirklichkeit konnte die Grenzbestimmung vom Jahre 1234 wohl überhaupt nicht in Kraft treten, denn schon im Jahre 1241 wird, wie wir hörten, eine neue Grenze zwischen dem Bistum Saare-Lääne und dem Orden festgesetzt. Diese zog sich westlich des Pärnu-Flusses hin und bestand das ganze Mittelalter hindurch fort¹⁴⁷). Ihre weitere Verfolgung ist für uns belanglos und fällt aus dem Rahmen der vorliegenden Studie.

Es genügt hier zu sagen, dass die Forderung einer genaueren und detaillierten Bestimmung der Grenze in so grossem Umfange seitens eines aus der Fremde kommenden päpstlichen Legaten für das 13. Jh. zu viel verlangt und überhaupt kaum durchführbar war. Gab es doch damals noch keine Karten, die den nötigen klaren Überblick gegeben und gestattet hätten, einfach ohne grössere Mühe eine feste Grenzlinie zu ziehen und diese genauer zu beschreiben. Man musste sich nur mit der allgemeinen Festsetzung der wichtigsten und bekanntesten Punkte begnügen. Die faktische Ziehung der Grenze in der Landschaft geschah dann später durch die an der Sache beteiligten Parteien nach gegenseitiger Übereinkunft, führte auch nicht selten zu langwierigen Streitigkeiten.

Da es sich nun herausgestellt hat, dass die Lage der im UB erwähnten Pala nicht näher bestimmt ist und auch in keiner festen Verbindung mit irgendeinem späteren Orte oder Umstand steht, sondern dass sie nur einer der bedeutendsten und bekanntesten Nebenflüsse der Pärnu ist, so können wir sie getrost mit dem bei Heinrich von Lettland vorkommenden Pärnu-Navesti-Fluss identifizieren. Dieser ist zweifellos der grösste und wasserreichste Nebenfluss der Pärnu und war in der ersten Hälfte des 13. Jh. als nördliche Grenze von Sakala gut bekannt. Wir können nicht umhin hinzuzufügen, dass im Falle die Pärnu wirklich, wie vermutet worden ist, zwei gleichnamige Nebenflüsse besessen hätte, so dürfte das an sich wohl zu den grössten Seltenheiten

¹⁴⁷) Stackelberg op. cit. S. 150; Sepp op. cit. S. 8 und die Karte auf S. 9.

zählen. Dies hätte in die Grenzangelegenheit vom Jahre 1234 statt der erwarteten Klarheit nur noch mehr Ungenauigkeit und Verwirrung gebracht, denn die Urkunde enthält nicht den geringsten Hinweis, welcher der beiden Pala genannten Nebenflüsse der Pärnu gemeint sei.

Zum letzten Mal wird die Pala in der Älteren Reimchronik (V. 5325) erwähnt. Dies geschieht in Anlass eines Kriegszuges, den der Ordensmeister Burchard von Hornhusen am Anfang des Jahres 1260¹⁴⁸⁾ gegen die Semgallen und Litauer unternahm und der schliesslich am 13. Juli mit der für den Orden unglücklichen Schlacht bei Durben endete. Für den Kriegszug versammelten sich auf Befehl des Ordensmeisters Hilfsheere aus ganz Alt-Livland und selbst aus Preussen. Unter anderem kamen auch welche „von Sackele und von der Pâle“. Wie wir sehen, ist die Lage der „Pale“ hier nicht näher bestimmt. Da sie aber neben Sakala genannt wird, ist es am natürlichsten anzunehmen, dass sie sich in der Nachbarschaft befand, wie es sich nach der Chronik Heinrichs von Lettland ja auch in Wirklichkeit verhielt. Übrigens verdient hier die Form des Namens Beachtung, die im Deutschen auch heute noch gilt. In den älteren lateinischen Quellen ist, wie wir sahen und hörten, überall die Form „Pala“ (mit der Endung -a) vertreten, die auch im Estnischen als „Paala“ heimisch wurde¹⁴⁹⁾.

Nach dem Jahre 1260 wird der Name des Pala-Flusses in den bisher veröffentlichten älteren Quellen nicht mehr erwähnt. — Was war der Grund seines Verschwindens? — Natürlich können die Antworten auf diese Frage nur Vermutungen sein. Der Pala-Navesti verlor mit der Veränderung der politischen Lage seine frühere grosse strategische Bedeutung. Seitdem das ganze estnische Gebiet endgültig unterworfen war, besonders aber seitdem der Orden Järva-maa in seine Gewalt gebracht und dort das feste Schloss

¹⁴⁸⁾ Dieses Datum gründet sich auf: E. Bonnell Russisch-Livländische Chronographie, St. Petersburg 1862, S. 72 und stimmt mit den allgemeinen Abhandlungen auf dem Gebiete der Baltischen Geschichte überein (z. B. Schieman, Seraphim, Richter u. a.).

¹⁴⁹⁾ Siehe oben S. 216.

Paide (Weissenstein) gebaut, und endlich auch Harju- und Virumaa dauernd an sich gebracht hatte, war die Übergangsstelle über die Pala-Navesti von keiner besonderen Bedeutung mehr. Der Orden besass nun hüben und drüben, im Süden und im Norden, grosse Strecken Landes und strategische Stützpunkte in Gestalt fester Schlösser. An der sogenannten „Pala-Pforte“ war er durch niemand mehr bedroht. Gerade aus diesem Grunde musste auch das vermutlich hier gelegene „castrum ad Palam“ verschwinden. Es eignete sich nicht zum administrativen Mittelpunkt, denn es lag auf der Grenze zweier Gebiete, die schon jedes eigene Zentren hatten. In Sakala war gleich nach der Eroberung des Landes die stärkste Festung des Ordens, Viljandi, entstanden. Jenseits der Pala-Navesti wurde inmitten der kleineren Landschaften vermutlich im 14. Jahrhundert das Schloss Pölsamaa aufgerichtet, welches sich infolge seiner zentralen Lage viel besser zum Beherrschen des unterworfenen Gebietes eignete als das castrum ad Palam. Kurz, der Palafluss verlor durch die völlig veränderten Umstände seine ganze Bedeutung und auch sein alter Name ward vergessen¹⁵⁰⁾ und machte einem neuen Platz.

Die Bedeutung des Navesti-Flusses stieg aber wieder, als die politische Lage sich in gewissem Sinne ähnlich gestaltete wie im Freiheitskampf der alten Esten zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Eine analoge Konstellation der politischen Kräfte wiederholte sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als Südestland unter Polen, Nord-Estland aber unter Schweden geriet. Die Anlage einer neuen Burg an der Übergangsstelle über die Navesti wurde wegen Mangel an Zeit und wohl auch, weil sich das Wegenetz¹⁵¹⁾ ein

¹⁵⁰⁾ Auch in den Reiserouten wird er weder unter seinem alten noch unter seinem neuen Namen erwähnt. Siehe Akten und Rezesse der livländischen Ständetage I, 3 Nr. 326. J. Jungs Anmerkung, dass das Volk noch jetzt den Navesti-Fluss gelegentlich auch „Palu-Fluss“ nenne, kann an sich richtig sein, doch scheint dies nicht von Pala abgeleitet zu sein. Vgl. oben S. 212.

¹⁵¹⁾ Über die Wege Pärnu-Viljandi im 16. Jh. und Anfang des

wenig verändert hatte, nicht ins Auge gefasst, denn die Reparatur und Instandhaltung der alten Festungen war im allgemeinen doch bedeutend einfacher als die Errichtung neuer. Für den Handelsverkehr jedoch gewann die Übergangsstelle über den Navesti-Fluss eine gewisse Bedeutung. Die polnische Regierung eröffnete nämlich an der Navesti-Brücke eine Zollstation, die von Kaufleuten nicht nur auf dem Wege von Tallinna nach Riga, was sich von selbst verstand, sondern auch über Pöłtsamaa nach Moskau und zurück passiert wurde¹⁵²). Die frühere Pala tritt nun nach einer Pause von mehr als 300 Jahren im Jahre 1599 wieder auf, doch nicht mehr unter ihrem alten, sondern bereits unter ihrem heutigen Namen. Diesen scheint sie von dem in der Nachbarschaft belegenen Dorfe „Nawosthi“¹⁵³) übernommen zu haben. Das gleichnamige Gut wird erst am Anfang des folgenden Jahrhunderts erwähnt¹⁵⁴).

Nun bleibt uns nur noch die Erklärung des deutschen Namens „Oberpahlen“ für Pöłtsamaa und der Herkunft des damit offenbar in Verbindung stehenden Flussnamens „die Pahle“. Den Schlüssel zum Verständnis des ersteren geben uns die zwei ältesten latinisierten Formen desselben aus den Jahren 1304 und 1305: „Transpalis“¹⁵⁵) und „Trans Palen“¹⁵⁶), sowie die niederdeutschen Varianten: „Overpalis“ (1345 und 1347)¹⁵⁷), „Overpal“ (1347)¹⁵⁸), „Overpalen“ (1349)¹⁵⁹), „Overpale“ (ca. 1400 u. 1409)¹⁶⁰), „Overpael“

17. Jh. siehe H. Sepp Rootsi-Poola sõda Liivimaal 1600 ja 1601. a. alul I. Ajalooline Ajakiri 1932 S. 11.

¹⁵²) Infanty I, wydali Jan Jakubowski i Józef Kordzikowski. Zródła dziejowe, tom XXIX, część I-sza. Polska XVI wieku, tom XIII, Warszawa 1915, S. 227.

¹⁵³) Infanty S. 229.

¹⁵⁴) L. von Stryk Beiträge zur Geschichte der Rittergüter Livlands I, Dorpat 1877, S. 369.

¹⁵⁵) UB II 608; Akten u. Rezesse I, 1.

¹⁵⁶) UB III 614 a.

¹⁵⁷) UB II 828, 880.

¹⁵⁸) UB II 881.

¹⁵⁹) UB III 895.

¹⁶⁰) UB IV 1533, 1798.

(1402)¹⁶¹⁾, „Ouerpale“ und „Ouerpal“ (ca. 1415)¹⁶²⁾. Daraus erhellt, dass der diesen Namen tragende Ort oder Bezirk nicht am Oberlaufe des Pala-Flusses, wie bisher nach der hochdeutschen Form des Namens „Oberpahlen“ irrtümlich angenommen worden ist, sondern jenseits („trans“) jenes Flusses¹⁶³⁾ lag. Wenn wir die ursprüngliche, richtige Bedeutung des Namens in Betracht ziehen, müsste es im Hochdeutschen nicht „Ober-“ sondern „Überpahlen“¹⁶⁴⁾ heissen.

Ein solcher Name passte vom Gesichtspunkt der aus Riga, Cēsis (Wenden), Viljandi oder überhaupt von Süden her kommenden Deutschen vortrefflich für die jenseits der Pala, d. h. der heutigen Navesti, gelegene Vogtei, welche vermutlich die zwei mittelestnischen Landschaften Nurmegunde und Mocha umfasste. Diese Vogtei bedurfte bei ihrer Entstehung eines neuen, beide Landschaften umschliessenden Namens, denn in der älteren Zeit benannte man die Vögte gewöhnlich nach den ihnen untergebenen Landschaften oder Volksstämmen, nicht nach den Schlössern, wie die Komture¹⁶⁵⁾. Hatten es doch die Vögte in erster Linie mit den Bewohnern einer Landschaft zu tun, von denen sie die Steuern betrieben und über die sie zu Gericht sassen¹⁶⁶⁾. Ein mehr zutreffender Name als „Trans Palen“ oder „Overpale“ für die

¹⁶¹⁾ GU I 155.

¹⁶²⁾ P. Johansen Beiträge zur älteren estnischen Agrargeschichte. Sonderabzug aus „Beiträge zur Kunde Estlands“, Bd. XIII Heft 5 u. Bd. XIV Heft 1 S. 19.

¹⁶³⁾ Bei der Klärung der eigentlichen Bedeutung dieses Namens hat mir Prof. W. Wiget freundlich mitgeholfen. Das veraltete Mittelniederdeutsche Wörterbuch Schiller-Lübben Bd. III, Bremen 1877, S. 250, gibt hierin keine völlige Klarheit. Doch vgl. dort (S. 252) „Overberch“, welches als „über Berg, d. h. über die Alpen nach Italien“ erklärt wird.

¹⁶⁴⁾ P. Johansen Ortsnamen S. 22.

¹⁶⁵⁾ E. Dragendorff Über die Beamten des Deutschen Ordens in Livland während des XIII. Jahrhunderts, Berlin 1894, S. 54.

¹⁶⁶⁾ Ibid. S. 60. Vgl. L. Arbusow Die im Deutschen Orden in Livland vertretenen Geschlechter. Jahrbuch für Genealogie, Heraldik u. Sphragistik 1899, Mitau 1901, S. 42.

neue Vogtei hätte gar nicht gefunden werden können, denn zweifellos besass der Orden dort anfangs noch kein Schloss. Dieses wird erst im Jahre 1402 zum ersten Mal urkundlich erwähnt¹⁶⁷⁾. Vorher erscheint der Name nur als Bezeichnung des Vogts.

Wie übertrug sich nun aber der anfängliche Name der Vogtei auf das Ordensschloss Pöltsamaa und das im Schutze desselben entstandene Hakelwerk? Auch hier sind alle drei Übergangsstadien noch nach den Quellen verfolgbar. Nach der Eroberung Mittelestlands wurde, wie es scheint, in jeder Landschaft ein Vogt eingesetzt. Dieses anzunehmen zwingt uns der Umstand, dass der Vogt von Pöltsamaa noch in den Jahren 1345 und 1349 sich im Texte der Urkunde „advocatus Overpalis“ und „in Overpalen“ nennt, aber das Siegel des ehemaligen Vogts von Mocha¹⁶⁸⁾ gebraucht. Doch erwiesen sich die mittelestländischen Landschaften einzeln wohl als zu klein, um selbständige Vogteien zu bilden und wurden bald zu einer einzigen vereinigt. Dies geschah spätestens am Anfang des 14. Jahrhunderts, wo schon ein Vogt von „Transpalis“ oder „Trans Palen“¹⁶⁹⁾ erwähnt wird. Der neue Vogt der beiden vereinigten Landschaften wählte sich seinen Sitz in Mocha, wo ein festes Ordensschloss erbaut wurde und übernahm das Amtssiegel seines Vorgängers¹⁷⁰⁾. Bekanntlich hielten sich die Siegel der Ordensbeamten im Mittelalter am längsten unverändert¹⁷¹⁾.

Dass das Hakelwerk von Pöltsamaa seinen deutschen Namen nach dem Ordensschlosse und nicht nach irgendeinem anderen Orte oder Flusse in der Nachbarschaft erhalten hat, erhellt aus einer Urkunde ungefähr aus dem Jahre 1415¹⁷²⁾, worin der Name „Ouerpale“, „Ouerpal“ nur

¹⁶⁷⁾ GU I 155, „datum in dicto castro seu domo Overpael“.

¹⁶⁸⁾ Siehe oben S. 231.

¹⁶⁹⁾ Siehe oben S. 245.

¹⁷⁰⁾ Noch natürlicher erscheint der weitere Gebrauch des Amtssiegels des Vogts von Mocha, wenn der letztere selbst zum Vogt der vereinigten Landschaft eingesetzt wurde.

¹⁷¹⁾ Nach Hinweis von Dr. Johansen. Vgl. auch Brfl. IV S. 14 ff.

¹⁷²⁾ Johansen Beiträge S. 19.

für den Sitz des Vogts, das Schloss, gebraucht wird, während das Hakelwerk, wo damals schon Deutsche wohnten, den Namen „Poldesem“ trug. Wir erkennen darin ohne weiteres den estnischen Namen „Pöltsamaa“, und zwar in seiner ältesten bisher bekannten Form. Folglich hat der vom Ordensschlosse übernommene Name den ursprünglich estnischen des Hakelwerks erst später verdrängt. — Und als bei uns schliesslich statt der mittelalterlichen niederdeutschen Sprache in der neueren Zeit die durch die Reformation so begünstigte hochdeutsche in Gebrauch kam, war die ursprüngliche Bedeutung des Namens „Overpale“ und seine Übertragung vom Vogt auf das Schloss und von diesem auf das Hakelwerk schon längst vergessen¹⁷³⁾. Dies wurde durch im Laufe der Zeit sich vollziehende gründliche Veränderungen beschleunigt. Um 1480 wurde die Vogtei Pöltsamaa abgeschafft und der Komturei Viljandi einverleibt¹⁷⁴⁾. Viel grössere Veränderungen brachte der Untergang des Ordens und die darauf folgende Zeit. Es ist daher nicht zu verwundern, dass der Name des Ortes nach alle dem falsch in das Hochdeutsche übersetzt wurde.

Betreffs des heutigen deutschen Namens für den Pöltsa-

¹⁷³⁾ Das beweisen am deutlichsten die von der ursprünglichen Form völlig abweichenden Namenvarianten, die schon im 16. Jahrhundert und z. T. vermutlich noch früher hier und dort auftreten. So finden wir z. B. Akten u. Rezesse III 41 S. 157 und 158 im Jahre 1508 für Pöltsamaa die Namen: „Evenpall und Niertpall“. Renner (Livländische Historien hrsg. v. R. Hausmann u. K. Höhlbaum, Göttingen 1876) gebraucht konsequent den Namen: „A verpale n“. Zur polnischen Zeit wird die Form „Iberpol“ (Infanty S. 250—307; „Inventar der Starostei Dorpat i. J. 1582“, Ms. GEG Tartu, Folio 33) verwendet, doch erscheint auch „Oberpohlum“ (Protokoll der katholischen Kirchenvisitation i. J. 1613, Bunge Archiv I S. 50, 51). Diese haben offenbar den eigenartigen Deutungsversuch, den wir in Deschamps's Dictionnaire de Géographie ancienne et moderne, Paris 1870, S. 955 finden, veranlasst: „Oberpahlen Schloss (?) N'y a-t-il pas la faute d'impression, et au lieu d'Ober Pahlen, ne convient-il pas de lire Ober Pohlen Schloss, ce qui se traduirait par „Château de la Haute Pologne?“ (sic!).

¹⁷⁴⁾ L. Arbusow Johann von dem Broele gen. Plater. Jahrbuch für Genealogie 1905/06 S. 189, Anm. 48 u. 50.

maa-Fluss, „die Pahle“, können wir leicht beweisen, dass er das 6-te und letzte Glied in der Kette der Übertragungen, Wandlungen und Missverständnisse des früheren historischen Flussnamens bildet. Wie der Fluss früher, d. h. zur Zeit Heinrichs von Lettland hiess, wissen wir nicht, denn der Name „Pala“ gehörte, wie wir nachgewiesen haben, dem Navesti-Flusse zu. Zum ersten Mal wird der Name des Flusses zur polnischen Zeit anlässlich der Revision von 1599¹⁷⁵⁾ genannt. Doch heisst er hier nicht, wie wir vielleicht gern hören möchten „Pala“ oder ähnlich sondern „Połczówka und Polciówka“¹⁷⁶⁾, was zweifellos eine Verstümmelung des estnischen Namens ist, ebenso wie der damalige russische Ortsname „Полчевъ“¹⁷⁷⁾. Auch auf mehreren Karten aus dem XVII. Jahrhundert treffen wir denselben Namen für den Fluss, jedoch noch deutlicher estnisch als „Pöltzamaioki“¹⁷⁸⁾ oder „Poltzemaieki“¹⁷⁹⁾, welches man auch auf einigen Karten aus dem 18. Jahrhundert findet¹⁸⁰⁾. Wie wir oben, S. 231 hörten, hatte der Fluss zur selben Zeit noch einen anderen Namen: „Mecho“, „Mächo-küllajäcki“ oder „Möhkjäggi“, worin sich der Name der alten Landschaft Mocha erhalten hat.

Den Namen „Pala“ für den Pöltsamaa-Fluss finden wir aber nirgends, bis er plötzlich bei Thomas Hiärn in

¹⁷⁵⁾ Infanty S. 250 ff.

¹⁷⁶⁾ Infanty S. 250, 256, 257, 292.

¹⁷⁷⁾ Полное собраніе русскихъ лѣтописей. Т. XIII, С. Петербургъ. 1904, S. 312. Нурел Top. Nachr. I 81; IV 507 und 508. Н. Круз Vene-Liivi sõda (1558—1561), Tartu 1924, S. 65, Anm. 7.

¹⁷⁸⁾ Auf einer wahrsch. zu J. Blaeus' Atlas maior, Theil I, Amstelodami 1662, gehörigen Karte „Livonia vulgo Lyefland“ finden wir diesen Namen für den Pöltsamaa-Fluss, ebenso in der Nova totius Livoniae accurata descriptio. Apud Joan. Janssonium. 1646 (?).

¹⁷⁹⁾ F. de Wit Regni Poloniae et Ducatus Lithvaniae (descriptio) ca. 1690.

¹⁸⁰⁾ Atlas Homannianus 1762; fol. 76. Livoniae et Curlandiae Ducatus cum insulis adjacentibus. Mappa Geographica. Exhib. per. Tob. Conr. Lotter, geogr. August Vind [18. Jahrhundert]. Bei der Durchsicht der alten Karten und Atlanten sind mir Frau und Herr Dr. H. Weiss, als Bibliothekare der Estländischen Literarischen Gesellschaft freundlichst entgegengekommen.

seinem um 1676 vollendeten Werke¹⁸¹⁾ „Ehst-, Lyf- und Lettlaendische Geschichte¹⁸²⁾ wieder ans Tageslicht kommt.

Dass es gerade Hiärn war, der den Namen „Pala“ wiederentdeckte und wiedererweckte, braucht nicht wunderzunehmen. Hat er doch mehr als irgendein anderer baltischer Geschichtsschreiber die Chronik Heinrichs von Lettland benutzt¹⁸³⁾, wo der Pala-Fluss so oft und, wie wir oben sahen, in so wichtigen Rollen erwähnt wird. Und weil auch er, wie wohl alle Chronisten, dazu neigte, alte Ortsnamen erklären zu wollen, so konnte er den geradezu ins Auge springenden Zusammenhang zwischen dem alten Namen „Pala“ und „Oberpahlen“ gar nicht übersehen. So entstanden die für ihn selbstverständlichen Identifizierungen: „die Pala oder Oberpalnische [Bach]“¹⁸⁴⁾, weiter über den Friedensschluss 1212¹⁸⁵⁾: „und kamen die Sackaler bis an den Fluss *Pala*, auf Ehstnisch *Pöltzamaħ jöggi* genannt, unter des Bischoffs Gewalt“, anlässlich der Wiedereroberung des „*castrum ad Palaam*“ von den aufständischen Esten im Jahre 1223: „Hernach wurde auch *Oberpahlen* eingenommen“¹⁸⁶⁾, und zum Schluss über das Jahr 1272: „Wie nun der Feind aus dem Lande getrieben war, liess der Herr Meister [Otto von Rodenstein] alsobald *das Hauss Oberpahlen* in Jerwen, woselbst zuvor eine *alte Baurburg* gestanden, aufbauen“¹⁸⁷⁾.

Natürlich konnte Hiärn nicht ahnen, welcherlei Wanderungen der Ortsnamen inzwischen gemacht hatte, nämlich vom Flusse zur Landschaft (Transpalis), von der Landschaft zum Vogt, vom Vogt zum Schloss, vom Schloss zum Hakelwerk und schliesslich durch Hiärn selbst zum Pöltsa-

¹⁸¹⁾ L. Arbusow Die Handschriftliche Überlieferung des „Chronicon Livoniae“ Heinrichs von Lettland. Acta Universitatis Latviensis XV 1926 S. 322.

¹⁸²⁾ Dr. C. E. Napier'sky's Ausgabe der Monumenta Livoniae Antiquae I, Riga-Dorpat-Leipzig 1835.

¹⁸³⁾ Arbusow *ibid.*, S. 325.

¹⁸⁴⁾ Mon. Liv. Ant. I S. 7.

¹⁸⁵⁾ *Ibid.* S. 87.

¹⁸⁶⁾ *Ibid.* S. 103.

¹⁸⁷⁾ *Ibid.* S. 134.

maa-Fluss. Der damalige Stand der historischen Wissenschaft ermöglichte ihm noch nicht, diese lange sechsgliedrige Entwicklungsreihe zu verfolgen und zu durchschauen.

Hiärns Entdeckung machten sich Kelch¹⁸⁸⁾ und die bekanntesten baltischen Geschichtsschreiber und Topographen des 18. Jahrhunderts wie: Arndt¹⁸⁹⁾, Hupel¹⁹⁰⁾, Gadebusch¹⁹¹⁾ und Friebe¹⁹²⁾ ohne weiteres zu eigen.

Friebe begünstigte die Wiederaufnahme des Namens „Pala“ und seine Verbreitung vermutlich am meisten durch die historische Karte, die er seinem im Jahre 1792 zu Riga erschienenen „Handbuch der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurlands“ Bd. II sowie auch dem bekannten Mellinschen Atlas hinzufügte. Zum Schluss des vorigen Jahrhunderts war der Name „die Pahle“ für den Pöltsamaa-Fluss in der deutschen Geschichtsschreibung und auf den deutschen Karten fast allgemein im Gebrauch. Nur hier und dort kommt noch der frühere Name „Oberpahl(i)scher Bach“ oder „Fluss“ zum Vorschein.

Wie im obigen überzeugend dargetan, hat aber der Pöltsamaa-Fluss kein historisches Recht auf diesen Namen. Zur Vermeidung von Missverständnissen wäre es also am zweckmässigsten, diesen Namen der Vergangenheit zu überlassen, wo er eigentlich hingehört, oder aber ihn nur für den Navesti-Fluss aufs neue ins Leben zu rufen.

¹⁸⁸⁾ Seine Chronik I. Teil S. 59.

¹⁸⁹⁾ Seine Chronik II. T. S. 344.

¹⁹⁰⁾ Top. Nachr. I S. 270 ff. IV S. 490.

¹⁹¹⁾ Seine Livländ. Jahrbücher I, 1 S. 159, 163.

¹⁹²⁾ op. cit. I S. 54; seine Karte.

Die Bibliothek der Universität Tartu und Tartu-Pärnu in der Schwedenzeit.

Von F. P u k s o v.

Es sind bisher nur wenige Daten über Privatpersonen oder Institutionen gehörige, ältere Bibliotheken auf estnischem Gebiet an die Öffentlichkeit gedrungen. Das ist wohl in der Hauptsache dadurch bedingt, dass es im XV.—XVIII. Jh. überhaupt nicht viele Bibliotheken gab und der Erwerb von Büchern ein kostspieliges Vergnügen war, das sich nur die Bemittelteren gestatten konnten. Der Bürger begnügte sich gewöhnlich mit dem Kauf eines Kalenders, einer Bibel oder eines Gesangbuches. Dennoch finden wir schon im XVII. Jh. bei einzelnen Gelehrten grosses Interesse für Bücher. Sie schafften sich Bibliotheken an, die an Bücherzahl und Inhalt die für die Allgemeinheit bestimmten Bibliotheken der Institutionen weit überragen. Von den letzteren war es mit den Universitätsbibliotheken besonders schwach bestellt. Noch im XVIII. Jh. hatte die Bibliothek der Universität Greifswald (im Jahre 1713) nicht mehr als 1100 Bände ¹⁾, während J. J. Enzmiller zu Leipzig i. J. 1656 eine 22 000 Bände starke Bibliothek besass ²⁾.

Ohne Zweifel gab es im XIV. u. XV. Jh., als die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, auch auf estnischem Gebiet besonders bei den Klöstern zu Tallinna und Tartu, wo die Mönche, dem Zeitgeist folgend, mit Eifer Abschriften von Manuskripten anfertigten, die eine oder

¹⁾ K a p p - G o l d f r i e d r i c h Geschichte d. Deutschen Buchhandels II, Leipzig 1908, S. 66.

²⁾ *ibid.* S. 15—16.

andere etwa ein halbes Hundert Handschriften umfassende Bibliothek. Die Mönche arbeiteten nicht nur an der Erweiterung der eigenen Klosterbibliotheken, sondern es wurden, wie aus einigen Daten hervorgeht, von Tallinna aus Handschriften sogar nach Schweden verkauft. Doch bedarf die Geschichte dieser Bibliotheken noch der Klärung. Einige sichere Daten besitzen wir dagegen schon aus dem XVI. und XVII. Jh. über Bibliotheken zu Tartu (die des Jesuitenkollegiums und später die der Universität Tartu und Tartu-Pärnu) und Tallinna (die der Olaikirche und später die des Gymnasiums).

In Tallinna existierte eine Bibliothek schon vor dem Jahre 1552, aber mangels genügender Daten ist ihr Sitz schwer festzustellen³⁾. Doch ist bekannt, dass diese Bibliothek im Jahre 1552 in die Olaikirche übergeführt, hauptsächlich von den Geistlichen dieser Kirche benutzt und im Jahre 1660 durch die ehemalige Bibliothek der Nikolaikirche erweitert wurde. Die Bibliothek wuchs in der Hauptsache durch Schenkungen, von denen als die grösste die des Pastors an der Nikolaikirche Mag. Nicolai Specht zu nennen wäre⁴⁾. Ausserdem sagte der Rat der Stadt Tallinna im Jahre 1660 der „erneuerten Bibliothek“ eine Unterstützung von 200 Speciestalern zu. So wuchs die Bücherei stetig und zählte nach einem anno 1803 zusammengestellten Katalog 2732 Werke, grösstenteils theologischen Inhalts⁵⁾. Neben dieser Bibliothek entstand, wenn auch viel später, in Tallinna noch eine zweite. Schon bei der Gründung des Gymnasiums im Jahre 1630 wurde von der Notwendigkeit einer Bibliothek gesprochen, doch blieb das vorläufig nur ein Plan, dessen Verwirklichung sich erst im Jahre 1654 anbahnte. Zunächst war diese Bibliothek nur unbedeutend

³⁾ W. Greiffenhagen Geschichte der esthländischen Öffentlichen Bibliothek. Beiträge zur Kunde Ehst-, Liv- u. Kurlands, Reval, IV (1894) S. 343.

⁴⁾ *ibid.* S. 344.

⁵⁾ J. E. Wehrmann Dorpater Jahrbücher f. Litteratur, Statistik und Kunst, Riga, II (1834) S. 78.

und wurde bis 1717 ausschliesslich durch Schenkungen erweitert ⁶⁾).

Auch Tartu erhielt im XVI. Jh. seine, soweit wir es übersehen können, erste Bibliothek am 1583 eröffneten Jesuitenkollegium. Als dieses 1600 wegen der unruhigen Zeiten seine Tätigkeit unterbrechen musste, wurde auch die Bibliothek zerstreut und ein Teil der Bücher und Handschriften der Bibliothek des Jesuitenkollegiums zu Riga einverleibt. 1621 wurde diese Bücherei mit dem gesamten Eigentum des Jesuitenkollegiums zu Riga nach Schweden übergeführt und mit der Bibliothek zu Upsala vereinigt.

Aus dieser Bibliothek sind bis jetzt 6 Werke, darunter eine Handschrift, entdeckt worden, welche vorher der Bibliothek des Jesuitenkollegiums zu Tartu gehört hatten ⁷⁾. Von dort stammt auch Bd. VIII der Werke Luthers, Wittenberg 1568, welcher sich nun als Dublette des Bandes zu Upsala in der Stiftsbibliothek zu Linköping befindet ⁸⁾. Auch die Königliche Bibliothek zu Stockholm ist im Besitz eines aus der Bibliothek des Jesuitenkollegiums zu Tartu stammenden Werkes, Bartolomeus Scultetus „Gnomonice de solariis“ (Görlitz 1572) ⁹⁾. Ausser den schwedischen besitzen auch noch einige deutsche Bibliotheken Bücher aus dem Jesuitenkollegium zu Tartu, so z. B. die Stadtbibliothek zu Lübeck ein Werk des Octavius Frangipanus Mirthus mit dem Vermerk „Collegii Derpatensis Soc. Jesu 1598“ ¹⁰⁾.

Da an der Olaikirche zu Tallinna eine verhältnismässig ordentliche Bibliothek entstand, kann man annehmen, dass

⁶⁾ J. Jensen Tallinna linna poeglaste humanitaargümnaasium 1631—1931, Tallinn 1931, S. 33.

⁷⁾ J. Collijn [Rezension] O. Walde Storhetstidens litterära krigsbyten I. Nordisk tidskrift f. bok- och biblioteksväsen III (1916) S. 298—299.

⁸⁾ Betänkande och förslag angående läroverks- och landsbibliotek S. 98. Kungl. bibliotekets handlingar B 40 (1924).

⁹⁾ O. Walde Storhetstidens litterära krigsbyten I, Uppsala 1916, S. 50.

¹⁰⁾ O. Walde Bücher- und Bibliotheksgeschichtliche Forschungen. Nordisk tidskrift för bok- och biblioteksväsen XVII (1930) S. 88.

auch die Kirchen zu Tartu, sei es durch Schenkung oder durch Kauf, in den Besitz von Büchern, wohl nur für kirchliche Zwecke, gelangten. So verschaffte sich z. B. die schwedische Gemeinde zu Tartu im Jahre 1633 eine schwedische Bibel und bezahlte dafür 18 Silbertaler ¹¹⁾).

Wenn das Jesuitenkollegium mit seiner geringen Anzahl von Lehrern und Schülern schon ein Bedürfnis nach Büchern empfand, musste dies natürlich bei der 1632 von Gustav II. Adolf gegründeten (aus dem 1630 eröffneten Gymnasium hervorgegangenen) Academia Gustaviana noch weit stärker der Fall sein. Wohl währte die Tätigkeit dieser Akademie nur bis zum Jahre 1656, doch wurde 1690 eine neue Universität, die Academia Gustavo-Carolina, zu Tartu ins Leben gerufen, welche im Jahre 1699 nach Pärnu übersiedelte. Dort endete ihre Tätigkeit endgültig im Jahre 1710.

Die nötigen Daten, nämlich das Quellenmaterial, geben uns in erster Linie die Kataloge der Bibliothek aus der Schwedenzeit, von denen zwei erhalten sind. Der eine von ihnen wurde bereits nach Schliessung der ersten Universität zusammengestellt, zu einer Zeit, da die Pläne zur Eröffnung einer zweiten Universität akut wurden. Auf Wunsch des Königs erhielt der livländische Generalgouverneur 1688 eine Liste des Inventars der Universitätsdruckerei und einen Katalog der Bibliothek. Eine Kopie davon befindet sich in der Bibliothek der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga, Ms. 775 und ist von C. Schirren vollständig in den Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Ehst- und Kurland's Bd. VII (1853) p. 47—61 als Zusatz zum Artikel: „Zur Geschichte der schwedischen Universität in Livland“ veröffentlicht worden. Das andere erhaltene Verzeichnis zählt den grösseren und bedeutenderen Teil der Bibliothek, die vom König der zweiten Universität geschenkte Gyldenstolpesche Bücherkollektion, auf und ist im Jahre 1692 zusammengestellt. Als die Bibliothek der

¹¹⁾ Rechnungsbuch der Gemeinde. Universitätsbibliothek zu Tartu. Ms. 227 U-V.

Academia Gustavo-Carolina im Jahre 1717 mit der Königlichen Bibliothek zu Stockholm vereinigt wurde, gelangte mit den Büchern auch der Katalog dorthin, wo er noch heute unter Ms. U 101 vorhanden ist.

Ausser den Katalogen geben die Rechnungen der Universität (z. Z. in der Universitätsbibliothek zu Tartu) ein Bild vom Ankauf von Büchern und den im Budget der Bibliothek dafür vorgesehenen Summen. Daten über die Bibliothekare, die Räumlichkeiten und deren Einrichtung und bei der Universität eingegangene Schenkungen geben uns die Protokolle des Konsistoriums der Academia Gustaviana und der Academia Gustavo-Carolina, ebenfalls in der Universitätsbibliothek zu Tartu befindlich; ebenso auch die Korrespondenz der Universität mit den Behörden, dem Generalgouverneur und dem König. Die ist grösstenteils erhalten und bildet im Reichsarchiv zu Stockholm die Sonderabteilung „Dorpat-Pernau Universitetsarkiv“. Geringe Bruchstücke befinden sich in der Bibliothek der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga. So erhalten wir ein genügendes Material über die Bibliothek der zweiten Universität; es erweist sich aber als unzureichend, wenn es sich um die Bibliothek der Academia Gustaviana oder um andere Fragen dieser Universität handelt.

Betrachten wir zunächst die Bibliothek der ersten Universität, so fällt auf, dass sie in den ersten Jahren ihres Bestehens reichlich dürftig war. Fast kann von einer Bücherei nicht gut die Rede sein. Auch brachte die Akademie der Angelegenheit zunächst scheinbar kein sonderliches Interesse entgegen. Zwar wurden 1632 für Bücheranschaffungen 200 Kupfertaler¹²⁾ vorgesehen, doch wurde eine jährliche Unterstützungssumme von 150 Silbertalern erst durch eine königliche Resolution im Jahre 1638 festgesetzt. Wohl waren in den Statuten der Universität Upsala, welche die allgemeine Grundlage der Konstitutionen der

¹²⁾ „Bibliothecae augmentum 200“. J. V a s a r Die Quellen zur Geschichte der Universität Tartu (Dorpat) I. Academia Gustaviana. Urkunden und Dokumente, Tartu 1932, Nr. 50.

Tartuer bildeten, Bibliotheksinspektoren vorgesehen, deren Aufgabe es war, 1) der Bibliothek die nötigen Bücher zu verschaffen, 2) sie mit mathematischen Lehrmitteln und geographischen Tabellen zu schmücken, 3) einen regelrechten Katalog der Bücher herzustellen und keine Bücher ausserhalb der Bibliotheksräume zu verleihen¹³⁾, doch war tatsächlich kein Bedarf nach diesen Inspektoren vorhanden, und es wurden während der ganzen Dauer der Academia Gustaviana auch keine gewählt. Eine Ausnahme bildet das Jahr 1654, als Inspektoren zu Stellvertretern des erkrankten Bibliothekars Ludenius gewählt wurden. Natürlich hatte man sie entbehren können, da die Bibliothek aus kaum einem halben Hundert Werken bestand und ihre Benutzung nur eine gelegentliche war. Erst im Jahre 1649 wurde ein spezieller Bibliothekar angestellt.

Doch hatte die Universität allmählich die Notwendigkeit einer Bibliothek klar erkannt und suchte Mittel und Wege zu ihrer Vergrößerung zu finden. In diesem Sinne bat sie in einer Petition vom Jahre 1638, der Universität Tartu die Dubletten der Bibliothek Upsala zu übergeben¹⁴⁾. Die Anregung fand Beifall, und die Königin teilte in einer Resolution vom selben Jahre mit, sie erwäge die Verteilung der Dubletten und Tripletten der Bibliothek zu Upsala, wobei die Akademie zu Tartu ein Exemplar von jedem Werke haben sollte¹⁵⁾. Als viel wichtiger vom Standpunkt der Bibliothek aus erwies sich jedoch die Zubilligung von jährlich 150 St. als Unterstützung zum Ankauf „guter und nützlicher Bücher“¹⁶⁾ bis zum Inkrafttreten einer neuen Verordnung. Über die Verwendung des Geldes musste die Universität alljährlich Rechenschaft ablegen. Laut Be-

¹³⁾ Konstitutionen Cap. XXI S. V. *ibid.* Nr. 19.

¹⁴⁾ Demnach auch in der Bibliothec der Academi zu Upsahl viel Bücher und Authores gedoppelt verhanden sein sollen: ...dass... ie eines der Academi zu Dorpat müchte aussgeliefert werden. Petition der Universität 17. Mai 1638 § 17. *ibid.* Nr. 26.

¹⁵⁾ Resolution der Vormundschaftsregierung Christinas 20. Aug. 1638. *ibid.* Nr. 29.

¹⁶⁾ *ibid.*

schluss des Konsistoriums der Universität sollte das Geld zu gleichen Teilen unter alle vier Fakultäten verteilt werden ¹⁷⁾).

Ungeachtet der Allerhöchsten Zustimmung kam jedoch die Übernahme der Dubletten nicht recht vorwärts, und obgleich Ende 1640 aus Böhmen und Mähren neue Bibliotheken als Kriegsbeute nach Schweden geschickt wurden, was die Anzahl der Dubletten in den schwedischen Bibliotheken merklich vergrösserte ¹⁸⁾, ging Tartu dennoch leer aus. Ebenso ergebnislos erwies sich im Jahre 1654 die Bitte des Gymnasiums zu Tallinna an die Königin, „dass in den löblichen schwedischen Bibliotheken viele Bücher doppelt vorhanden: als wollen wir bey J. K. M. unterthänigst umb solche Bücher anhalten“ ¹⁹⁾. Gleicherweise schlugen in den 90-er Jahren die Bemühungen des Prokanzlers von Åbo fehl, für die dortige Akademie Dubletten zu erlangen ²⁰⁾.

Zur Erklärung dieses Fehlbestandes der Bemühungen der Tartuer Akademie um die Dubletten sagte Christina in einer Resolution ²¹⁾, es sei schwer festzustellen, welche von den Dubletten die Universität zu Tartu benötige, doch befürworte sie die Angelegenheit in jeder Hinsicht. Sie bewilligte der Akademie zu Tartu eine ausserordentliche Unterstützung von 200 Reichstalern zum Ankauf von Büchern. Die Lehrkräfte sollten eine Liste der gewünschten Bücher aufstellen, welche in der Janssoniusschen Buchhandlung zu Stockholm vorgewiesen werden sollte, worauf diese die Bücher nach Tartu schicken würde ²²⁾. Dementsprechend wurde Janssonius im Jahre 1649 von der Universität ein

¹⁷⁾ Protokolle des Konsistoriums der Universität 8. Nov. 1638.

¹⁸⁾ O. Walde *Storhettidens litterära krigsbyten* I S. 31.

¹⁹⁾ Th. Kirchner Vorwort zu *Catalogus Librorum Bibliothecae Fundamentalibus Gymnasii Revaliensis Imperatoris Nicolai I.* 1900.

²⁰⁾ H. G. Porthan *Historia bibliothecae R. Academiae Aboensis, Aboae 1771—95*, S. 50; O. Walde *op. cit.*, S. 30.

²¹⁾ Christinas Resolution. 8. Nov. 1648. *Vasar op. cit.* Nr. 39.

²²⁾ *ibid.*

Verzeichnis von 49 Werken zugestellt. Von diesen schickte die Buchhandlung der Akademie 15 Werke im Werte von 175 Reichstalern, während 4 Bücher im Werte von 25 Reichstalern sich zur Zeit nicht auf Lager befanden, offenbar später aber nachgeschickt wurden.

Für den Transport der Bücher sorgte Joh. Gezelius, Professor zu Tartu, der zu der Zeit im Auftrage der Königin in Stockholm weilte. Im Juni des Jahres 1650 langten die Bücher in Riga an. Die Transportkosten betragen 1 Reichstaler 22 Weisse ²³). Die Bücher wurden im Hause des Peter Gutheim abgestellt. Am 15. Juli desselben Jahres sollte Professor Schelenius nach Riga fahren, um von dort entweder alle für die Universität bestimmten Bücher oder nur das kostbarste und ausserdem beschädigte Werk, den Atlas major, abzuholen. Die Transportkosten der Bücher ²⁴) von Riga nach Tartu beliefen sich auf 3 Reichstaler, von denen Schelenius $\frac{1}{2}$ Reichstaler vor seiner Fahrt nach Riga und die übrigen $2\frac{1}{2}$ bei der Ankunft der Bücher in Tartu am 9. September 1650 erhielt.

Bei der Kollationierung der angelangten Werke im Jahre 1651 erwies es sich jedoch, dass in einigen Büchern mehrere Bogen fehlten, während andere Bogen fälschlich doppelt hineingeheftet waren ²⁵). Die Bibliothek der Universität Tartu erhielt folgende neue Bücher: 1) den Atlas major orbis maritimi (Amstelod. 1650), 60 Reichstaler, 2) Buxtorffii Biblia hebraica, 24 Rt., 3) Buxtorffii Lexicon Chaldaico-Syriacum (Basil. 1622), 10 Rt., 4) Johan. Gerhardsi Loci Theologici, 20 Rt., 5) Andreae Cellarii Architectura Militaris, 10 Rt., 6) Christ. Chemnitii Examen consilii Tridentini, 6 Rt., 7) Zacutii Lusitaniae Opera medica, 10 Rt., 8) Johannis Tarnovii Commentationes in Prophetas Minores, 5 Rt., 9) Christophi Clavii Opera mathematica

²³) Jacobus Gutheim an Ericus Holstenius 5. Juni 1650. Bibliothek der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde (= BGGÄ). Ms. 786.

²⁴) Bibliothekar L. Ludenius an den Rektor 15. VII 1650. *ibid.*

²⁵) Konzept des Briefes von L. Ludenius an den Buchhändler Janssonius 6. VI 1651. *ibid.*

(Moguntiae, 1611), 18 Rt., 10) Joh. Heinrici Alstedii Encyclopaedia, 10 Rt., 11) Franc. Viedae Opera mathematica (Lugd. Bat. 1646), 6 Rt., 12) Danielis Sennerti Institutiones Medicae, 4 Rt., 13) D. Sennerti De Febribus, 2 Rt., 14) Guil. Fabricii Hildani Opera omnia medica (Francof. 1646), 8 Rt., 15) Christophi Besoldii Opera politica, 5 Rt. Später nachgeliefert wurden 1) Melch. Goldasti Politica Imperii seu Acta publica (Francof. 1614), 5 Rt., 2) Cluveri Epitome historiarum mundi (Hildesii 1640), 2 Rt., 3) Joh. Scapulae Lexicon Graeco-Latinum, 8 Rt., 4) Danielis Sennerti Practica Medica (Wittenb. 1632), 10 Rt.

Es handelt sich offenbar um diese Kollektion, „insignem librorum ad singulas Facultates imprimis Theologicam pertinentum collectionem,“ von der Sommelius²⁶⁾ erwähnt, dass die Königin sie geschenkt habe. Es gibt keine Daten, die darauf hinwiesen, die Königin hätte der Akademie in jenen Jahren noch andere Bücher geschenkt, auch geht nichts dergleichen aus dem erhaltenen Bücherverzeichnis der ersten Universität hervor.

Es kann nicht behauptet werden, die Schenkung mit ihren 20 Werken sei gross gewesen. Viel bedeutender und grösser ist daneben die Bibliothek, welche der Rigaer Rats Herr Ludwig Hintelmann (gest. 1643) der Universität zu Tartu hinterliess, die im Jahre 1647 in Tartu anlangte. Zur Deckung der Transportkosten erhielt stud. Ericus Holstenius 11 Rt.²⁷⁾, von denen 3 dazu verwandt wurden, ein Pferd zu mieten, 2 für die Verpackung der Bücher und 6 zur Deckung der Reisekosten. Obgleich es schwierig ist festzustellen, wieviele Bücher diese Schenkung umfasste, kann doch angenommen werden, dass es ca. 150 Werke waren, denn eine annähernd so grosse Gruppe von Werken bildet den wesentlichsten Teil des im Jahre 1688 zusammengestellten Katalogs, der zu $\frac{9}{10}$ Bücher juristischen

²⁶⁾ Gust. Sommelius Regiae Academiae Gustavo-Carolinae sive Dorpato-Pernaviensis Historiae, Lund 1790—96, S. 31.

²⁷⁾ Rechnung 11. Febr. 1647. Bibliothek der Universität Tartu. Ms. 227 Q—R.

Inhalts enthält. Die Bibliothek Hintelmanns aber bestand nur aus juristischen Werken. Zweitens enthält heute die in Stockholm befindliche Bibliothek der zweiten Universität über 100 Bücher ²⁸⁾ mit dem Vermerk: „Ex donatione D. Lud. Hintelmanni J. V. D.“ Dem Donator zu Dank und Gedächtnis hielt Prof. L. Ludenius ein Elogium, welches im Jahre 1647 im Druck erschien.

So erweiterte sich die Bibliothek oder richtiger, sie nahm ihren Anfang durch Schenkungen, während durch Kauf nur wenig Bücher erworben wurden und auch das erst später. Obgleich seit dem Jahre 1638 der Bibliothek eine jährliche Unterstützung von 150 Silbertalern zugesichert war, wurden diese Summen doch beiseitegebracht oder zu anderen Zwecken verwandt. Das Geld für die Jahre 1639—41 hatte der Quästor Claes Nottbeck an sich gebracht ²⁹⁾, und die Summen für die Jahre 1642—43 hatte der neue Quästor Oluf Bengtson mit den Summen für „Akademische Bauexpenser“ ³⁰⁾ vereinigt. Erst vom Jahre 1644 ab wurden sie tatsächlich für Büchereizwecke assigniert und dann dem 1648 ernannten Bibliothekar Ludenius zur Verfügung gestellt.

Dieser bekam von den für die Bibliothek bestimmten Summen der Jahre 1644—48 freilich nur 349 Rt. 26 Öre, vom Gelde für das Jahr 1649 nur 27 Rt. 24½ Öre in seine Hände, denn der Quästor Stiernstråle hielt 52 Rt. als Pfand zurück ³¹⁾. Später gesteht er, das Geld unbemittelten (paupertate oppressis) Studenten geliehen zu haben und verspricht, es bei seiner Rückkehr aus Schweden zu bezahlen ³²⁾.

Mit diesen für die Bibliothek bestimmten Summen beabsichtigte Ludenius von Lorenz Jauch, dem späteren Buch-

²⁸⁾ O. Walde op. cit. p. 32.

²⁹⁾ „eingeschoben und mit demselben davon gezogen.“ Akademiens Cassa-Rechnung pro 1650. Bibliothek der Universität Tartu Ms. 227 U-V.

³⁰⁾ *ibid.*

³¹⁾ Kopie der Rechnung. BGGa. Ms. 786.

³²⁾ Stiernstråle's Brief vom 5. V 1650. *ibid.*

händler u. Buchdrucker zu Tallinna, Bücher zu kaufen und schloss mit ihm im Jahre 1650 in dem Sinne einen Vertrag³³⁾, laut welchem dieser nach einem Verzeichnis 32 Werke franko Tartu beschaffen sollte.

Von diesen waren 11 medizinischen, 7 mathematischen (mathesi inferiori), 7 naturwissenschaftlichen, 6 theologischen Inhalts und ein hebräisches Lexikon. Es ist nicht genau bekannt, wieviele von ihnen wirklich ankamen, doch verwandte Ludenius, wie aus seinem Bericht 1653 erhellt, 63 Rt. darauf.

Wenn von 1644 an die Summen für die Bibliothek mehr oder weniger regelmässig angewiesen worden waren, wurde es damit später doch ganz anders; so erhielt die Bibliothek z. B. in den Jahren 1650 und 1653 gar keine Unterstützung, da die Einkünfte der Universitätsgüter nicht zur Deckung des akademischen Etats ausreichten. Auch im Jahre 1651 wurden nur 12 Rt. 88⁸/₉ Öre³⁴⁾ ausgezahlt; und die Einkünfte des Jahres 1652 waren unzureichende, da der Hafer sich nicht realisieren liess.

Dabei blieb aber der grösste Teil der erhaltenen Summen ungenutzt, (und das war ein grösseres Übel!) denn nach einer Revision im Jahre 1651 erwies es sich, dass der Bibliothekar vom 5. Mai 1650 — 10. Juni 1651 nur 63 Rt. 27 Öre verbraucht hatte, während 286 Rt. 29 Öre³⁵⁾ ungenutzt in der Kasse lagen. Ebenso standen die Dinge noch im Jahre 1653, und als die Universität von Ludenius Rechenschaft über die Summen forderte, teilte er mit, in seinen Händen befänden sich noch 301 Rt. 66¹/₃ Öre, verbraucht habe er zum Ankauf von Büchern bisher nur 32 Rt. 43 Öre.

Von diesem Gelde hatte er ausser der obenerwähnten Jauchschen Sendung noch von einigen Privatpersonen Bücher gekauft: von einer Witwe — Joh. Matthesii Postilla, Abrah. Scultetii Postilla, Eilh. Lubini Q. Horatius Flaceus

³³⁾ Vertrag 28. April 1650 *ibid.*

³⁴⁾ L. Ludenius an das Konsistorium der Universität 2. I 1652. Bibliothek der Universität Upsala. Nordin. Bd. 66 Nr. 72.

³⁵⁾ Revisionsakte 24. IX 1651. BGGÄ. Ms. 786.

emendatus et explicatus Paraphrasi nova und Ecphrasis in Jul. Persium et Juvenalem (Rostoch. 1602); von stud. Johannes Megalinus — Johannis Sperlingii Physica, für 5 riksort, Joh. de Mediolano Scola Salernitana (Francof. 1612), für 2 Rt. und im Jahre 1653 Vita et fama ducis Brunsvicensis, für 4½ Rt.

Doch ausser Studenten und anderen Bürgern verkauften auch Professoren der Akademie Bücher; Prof. Johannes Eriki Stregnensis z. B. erhielt im Jahre 1650 für einen Corpus Juris cum notis Gothofredi 18 Rt.

Soviel ist über die Anschaffung von Büchern für die Academia Gustaviana bekannt. Die erstandenen Werke wurden von dem im Jahre 1649 zum Buchbinder der Akademie ernannten Christoph Schmidt, der aus Riga nach Tartu übergesiedelt war, gebunden.

Wie oben erwähnt, wurde Prof. L. Ludenius zum Bibliothekar der ersten Akademie ernannt. Laurentius Ludenius, geboren im Jahre 1592, war in Greifswald Professor gewesen und hatte sich als Gelehrter und Schriftsteller einen Namen gemacht. Er wurde im Jahre 1634 als Professor der Rhetorik und Poetik und der Jurisprudenz an die Akademie zu Tartu berufen. Im Jahre 1648 wurde er von der ersteren Professur befreit und zum Bibliothekar ernannt, denn er sei „berühmt wegen seines Fleisses und seiner Arbeitsamkeit“³⁶⁾. Zudem wollte man ihm damit auch mehr Musse für seine wissenschaftlichen Arbeiten geben. Ludenius gehörte zu den produktivsten Lehrkräften der Akademie Tartu und die Anzahl seiner Dissertationen, Reden und Programme in lateinischer Sprache übersteigt die Zahl 200. Als Bibliothekar erhielt er aus den Einkünften der Akademie ein Gehalt von 400 Silbertalern. Er blieb auch weiterhin noch Professor der Rechtsgelehrsamkeit. Es war ihm jedoch nicht beschieden, lange in seinem Amte zu wirken. Im Jahre 1654 an „Alters-

³⁶⁾ Christinas Resolution 8. Nov. 1648. J. V a s a r op. cit. S. 132.

schwäche erkrankt“³⁷⁾, musste er das Bett hüten. Die Verwaltung der Bibliothek ging im Februar 1654 in die Hände zweier auf ein Jahr gewählter Inspektoren über, während Ludenius sein Gehalt weiter bezog. Es waren das Prof. Andreas Virginius und Olaus Vexionius³⁸⁾, von denen der erste bald zurücktrat und durch Prof. Gabriel Elvering ersetzt wurde.

Gleichzeitig mit der Wahl der Inspektoren beschloss das Konsistorium, auch eine Revision der Bibliothek vorzunehmen, doch ungeachtet wiederholter Versuche des Rektors und ungeachtet das Konsistorium bei seinem Beschluss verharrte, misslang dies, weil Ludenius das Haus nicht verlassen konnte. Doch wurden wenigstens die Rechnungen durchgesehen, und es stellte sich heraus, dass sich noch mehr als 300 Rt. von den Summen der Bibliothek in seinen Händen befanden. Deshalb verpflichtete das Konsistorium seine Ehefrau, über diese Summen zu wachen³⁹⁾. Doch teilte nach dem Ableben des Professors am 21. Apr. 1654 seine Witwe mit, ihr Gatte habe sich diese 301 Imperiale in Rechnung seines Gehaltes für das verflossene Jahr angeeignet, das ihm nicht ausgezahlt worden sei. Und wirklich waren auch die als Gehalt des Bibliothekars vorgesehenen Mantalsgelder von den Gütern der Universität nicht eingekommen und in ihrer Petition vom Jahre 1654 bittet die Universität u. a. auch um deren Auszahlung⁴⁰⁾. Der König konnte das aber der schlechten Zeiten wegen nicht zusagen⁴¹⁾.

Im Oktober desselben Jahres kam auch Ludenius' private Bibliothek zum Verkauf und das Konsistorium beschloss, das von der Witwe eingereichte Verzeichnis der

³⁷⁾ „senio confectus“. Protokolle des Konsistoriums der Universität 28. II 1654.

³⁸⁾ *ibid.*

³⁹⁾ *ibid.*

⁴⁰⁾ Petition der Universität an den König 28. VI 1654. J. V a s a r op. cit. Nr. 46.

⁴¹⁾ Brief des Königs an die Universität 31. Aug. 1654. *ibid.* Nr. 48.

Bücher samt einer Preisliste den Lehrkräften zur Kenntnisnahme zuzuschicken ⁴²⁾).

Zum neuen „Königlichen“ Bibliothekar bestimmte der König Prof. Elvering ⁴³⁾, der bis 1656 im Amte verblieb.

Im allgemeinen war die Bibliothek der ersten Universität mit ihren 200—300 Werken sehr mittelmässig auch für die damalige Zeit, worauf der Kammerrat des Generalgouvernements Harald Bengtson Igelström nicht unterliess hinzuweisen ⁴⁴⁾, als er die Räume der Universität und u. a. auch der Bibliothek, die mit der akademischen Druckerei in einem Gebäude, dem speziell für diese erbauten Hause, untergebracht war, kennen lernte. Zum Vergleich sei erwähnt, dass die Bibliothek der Universität Upsala, obgleich Bücher teuer waren, in den 40-er Jahren des 17. Jh. wenigstens 8500 Werke enthielt ⁴⁵⁾.

Als im Jahre 1656 die Universität wegen drohender Kriegsgefahr aus Tartu nach Tallinna flüchtete, blieben die Bibliothek sowie das Archiv und die Druckerei in Tartu, weil es schwer fiel, billige Fuhrleute zu finden, die Universitätskasse aber leer war. Der Stadtkommandant übergab die Bibliothek dem Pastor zu St. Johannis Martinus Jemerling in Verwahrung, welcher sie sich später von den russischen Gewalten „ausgebeten“ hat, um sie der Akademie zu übergeben. Nach Abschluss des Waffenstillstands wenden sich der ehemalige Bibliothekar Prof. G. Elvering und Prof. Joachim Schelenius an den Gouverneur von Tallinna mit der Bitte, er möge Jemerling veranlassen, die Bibliothek der Akademie herauszugeben ⁴⁶⁾. Später wurde sie mitsamt der Druckereieinrichtung im Chore der St. Marienkirche eingemauert.

⁴²⁾ Protokolle des Konsistoriums der Universität 15. X 1654.

⁴³⁾ *ibid.* 16. XII 1654.

⁴⁴⁾ „librorum paucitate arguisse“. *ibid.* 3. IV 1654.

⁴⁵⁾ C1. Annerstedt Upsala universitetsbiblioteks historia, Stockholm 1894. K. Vitterhets historie och antiquitets akademiens handlingar. N. F. 12 : 2.

⁴⁶⁾ Undatierter Brief ERKkA. B/116 (Lit. E). cfr. O. Liiv Über die Archive und deren Benutzung in Estland z. schwedischen Zeit. Sb. GEG 1929 S. 144.

Als die Pläne zur Eröffnung einer neuen Universität aufkamen, wandte sich im Jahre 1684 der König an den Generalgouverneur mit der Aufforderung, ihm ein Verzeichnis der Bücher der Universitätsbibliothek zu schicken ⁴⁷⁾. Ein solches wurde im Jahre 1688 zusammengestellt und im Jahre 1689 dem Könige übermittelt. Aus diesem „Catalogus librorum Bibliothecae Dorpatensis“ ⁴⁸⁾ erhellt, dass die Bibliothek zu der Zeit aus 152 Werken bestand, von denen ein sehr grosser Teil, 120 Werke, rechtswissenschaftlichen Inhalts war. An theologischen Werken gab es etwa 15, an philologischen ungefähr 10, an mathematischen 3 und an historischen nur 1.

Im Jahre 1690 trat endlich die Academia Gustavo-Carolina in Tätigkeit. Während die erste Universität arm an Büchern gewesen war, erhielt die Bibliothek der zweiten durch eine äusserst wertvolle Schenkung des Königs in Gestalt der Bibliothek des Königlichen Rates Niels Gyldenstolpe (1642—1709) schon im ersten Jahr ihres Bestehens eine feste Grundlage. Mit grosser Gelehrsamkeit ausgerüstet, hatte sich Gyldenstolpe, während er 1680 als Gesandter im Haag weilte, dort eine Kollektion der besten lateinischen und griechischen Autoren aus allen Gebieten der Wissenschaft angelegt. Später wurde Gyldenstolpe zum Kanzler der Universität Lund ernannt.

Um diese Bibliothek bat die Universität den König durch den Kanzler, denn „sie sei berühmt durch ihre Vollständigkeit auf allen Gebieten“ ⁴⁹⁾. Der König erfüllte die Bitte der Akademie und befahl die Auszahlung der Kaufsumme von 12765 Kupfertalern 16 Öre ⁵⁰⁾.

Im Jahre 1691 langte die Bibliothek in Riga an. Die Universität bat hierauf den Gouverneur, für den Trans-

⁴⁷⁾ Fr. Puksov Tartu ja Tartu-Pärnu rootsiaegse Ülikooli trükikoda, Tartu 1932, S. 44.

⁴⁸⁾ Veröffentlicht von C. Schirren op. cit.

⁴⁹⁾ Undatiertes Brief der Universität an den Kanzler. Schwedisches Reichsarchiv. Dorpat-Pernau Universitetsarkiv. 13.

⁵⁰⁾ Brief an das Staatskontor 13. V 1690. Bibliothek der Universität Upsala. Palmskiöldska saml. vol. 281.

port der Bibliothek nach Tartu Sorge zu tragen und dem Bibliothekar das Reisegeld anzuweisen ⁵¹). Nun reiste der Vizebibliothekar Dreylich nach Riga, und die Bibliothek wurde unter Eskorte zweier Unteroffiziere im Januar 1692 nach Tartu transportiert. Die Unteroffiziere erhielten dafür ein „Trinkgeld“ von 4 Karolinern ⁵²). Im ganzen beliefen sich die Transportkosten auf 34 Silbertaler 24 Weisse, wovon die Aufenthaltskosten in Riga vom 14. XII 1691 — 12. I 1692 16 Silbertaler ausmachten ⁵³). Nach ihrer Ankunft wurden die 14 Kisten vom Rektor, den inspectores bibliothecae und dem Bibliothekar durchgesehen ⁵⁴). Die Bibliothek bestand aus 2701 Werken, davon waren 1) 683 historischen und geographischen, 2) 501 theologischen, 3) 249 juridischen, 4) 241 philosophischen, 5) 142 medizinischen, 6) 137 mathematischen und 7) 748 verschiedenen Inhalts. Dem Format nach waren von diesen 2701 Werken 536 — 2^o, 688 — 4^o, 984 — 8^o und 493 — 12^o. Der grösste Teil der Bücher war in lateinischer Sprache geschrieben. Von den übrigen Sprachen standen an erster Stelle Französisch mit ca. 450 und Italienisch mit 120 Werken. Holländisch war mit ca. 100, Deutsch mit ca. 30 und Schwedisch mit nur 15 Werken vertreten. Ausser den gedruckten Werken enthielt die Kollektion noch 2 Manuskripte: 1) *Geometria Practica*, 2) *Logica Barlaei* 1644. Wiegendrucke gab es nur zwei: 1) *Julii Firmici Materni Astronomicum* (Venetiis, Aldus Manutius, 1499), 2) *Dionysii Halicarnasensis Antiquitates Romae* (Tarvisii, Bern. Celerius, 1480). Dagegen gab es nur ein im Baltikum gedrucktes Werk: *Grammaticae Trostianae Epitome* (Dorpati 1647) und aus der baltischen Geschichte bloss Balthasar Russows *Chronica der Provintz Lyfflandt* (Rostock 1578). Für diese Werke wurde von der Universität ein besonderer Katalog hergestellt, der heute noch als Manuskript U-101 in der

⁵¹) Brief an Soop 21. XII 1691. BGGÄ. Ms. 775.

⁵²) Rechnung 28. I 1692. Vid. Copeyl, *Documenta Bibl. d. Univ. Tartu*, Ms. 551.

⁵³) Rechnung 21. I 1692. *ibid.*

⁵⁴) Protokolle des Konsistoriums der Universität 13. IV 1692.

Königlichen Bibliothek zu Stockholm liegt. In diesem Katalog waren die Werke in systematischer Ordnung aufgezählt. Was die Systematisierung der Abteilungen betrifft, so waren Kriegskunst und Fortifikation unter die mathematischen Fächer und die Staatswissenschaft unter die Philosophie gezählt worden. Die Naturwissenschaft bildete keine eigene Abteilung. Der Gruppierung mangelte es an Folgerichtigkeit; so war der Don Quixote des Cervantes in französischer Übersetzung zum Beispiel unter die Weltgeschichte geraten. Es wurde gewünscht, diesen vom Vizebibliothekar Dreylich zusammengestellten Katalog mit dem Gyldenstolpeschen Original zu vergleichen. und in dieser Sache im Sommer 1692 im Namen der Universität ein Brief nach Stockholm geschickt. Gyldenstolpe lehnte es ab, der Universität seinen Katalog zu schicken, erklärte sich jedoch bereit, auf Grund seines Originals die in der Bibliothek fehlenden Bücher zu vermerken, wenn ihm die Bibliothek ihren Katalog schicken wolle.

Als Ergänzung der Gyldenstolpeschen Bibliothek wurde im selben Jahr die in der St. Marienkirche verborgene Bibliothek der ersten Universität hervorgeholt, um mit der anderen zusammen aufgestellt zu werden. Sie war in recht traurigem Zustande, denn schon bei der Zusammenstellung des Katalogs im Jahre 1688 war nur noch ein Teil von ihr vorhanden, während jetzt nicht ein einziges der Janssoniusschen oder der Jauchschen oder der von Privatpersonen gekauften Bücher als darin befindlich aufgezählt wurde. Der Inhalt der zutage geförderten Kisten war zerstreut und ein grosser Teil der Bücher in Händen von Privatpersonen, so dass die Universitätsverwaltung genötigt war, sich mit der Bitte an den Kanzler zu wenden, er möge bekannt geben, dass die der Universität gehörenden Bücher und anderen Sachen zurückgebracht werden sollten⁵⁵⁾. Schon früher, im Jahre 1688, waren

⁵⁵⁾ Brief der Universität an den Kanzler 25. IV 1692. Dorpat-Pernau Universitetsarkiv. 25.

an Generalsuperintendent Fischer, an die Erben des Superintendenten Preuss und Diakonus Riesener Mahnungen wegen geliehener und nicht zurückerstatteter Bücher ergangen ⁵⁶).

Weil die Universität so zu einer reichhaltigen Bibliothek gekommen war, wurde ihr zunächst keine besondere Unterstützung zugewiesen. Erst im Jahre 1694 bestimmte der Kanzler nach dem Tode des Rentmeisters die Hälfte seines freigewordenen Gehalts zur Ergänzung der Besoldung des Bibliothekars Fundell, die andere Hälfte zur Vermehrung der Bücherei. Die so jährlich einlaufenden 100 Silbertaler wurden auch zum Ankauf von Büchern verwandt. Dieser Stand der Dinge dauerte an, bis im Jahre 1696 nur 50 Silbertaler und im Jahre 1697 das Gehalt des Rentmeisters garnicht mehr ausgezahlt wurde, weder an die Bibliothek noch als Gehaltszulage des Bibliothekars, und der König selbst diese Frage endgültig entschied. Der König bestimmte aber die ganze Summe von 200 Silbertalern für den Ankauf von Büchern ⁵⁷). Daraufhin wurden der Bibliothek auch die 1697 zurückbehaltenen Summen ausgezahlt. Nunmehr wurden der Bibliothek bis 1707 ziemlich regelmässig ihre jährlichen Kredite angewiesen, zwar einmal weniger, ein anderes Mal aber wieder mehr, je nachdem die Summen „bespart“ waren. So gab es im Jahre 1701 nur 4 Silbertaler. Aus diesem Grunde wurden auch die Gehälter anderer vakanter Professuren zum Besten der Bibliothek verwandt, und 1705 bittet die Universität nach dem Tode des Professors primarii der Theologie Olaus Moberg den König durch den Kanzler, sein Gehalt für den Ankauf von theologischen Büchern zu designieren ⁵⁸).

⁵⁶) A. Buchholtz Verzeichniss sämmtlicher Professoren der ehemaligen Universitäten zu Dorpat und Pernau und der academischen Beamten; Mittheil. a. d. Geb. d. Geschichte Liv-, Ehst- und Kurland's VII (1853) S. 196. Anm. 50.

⁵⁷) Brief des Königs an Dahlberg 13. IX 1698. Schwedisches Reichsarchiv. Reichsregistratur.

⁵⁸) Horns Brief an den König 9. X 1707. Schwedisches Reichsarchiv. Livonica 147.

Die Notwendigkeit der Anschaffung theologischer Bücher wurde hier besonders betont, denn der König habe dem Consistorium ecclesiasticum zur Aufgabe gemacht, die Bibel ins Estnische zu übersetzen, und es fehlten die nötigen Werke, sie zu revidieren und zu zensieren⁵⁹⁾. Der König bestimmte denn auch das Gehalt des vakanten Lehrstuhls für die Bibliothek. Im selben Jahre kam die reichhaltige Bibliothek des 1703 verstorbenen Bibliothekars der Universität Upsala Laurentius Normannus, bestehend aus 3000 Büchern, zum Verkauf. Die Versteigerung fand am 1. Okt. 1707 statt und Bengt Morin zu Upsala erstand für die Akademie zu Pärnu 47 Werke, welche auch alle ausser einem⁶⁰⁾ spätestens im April 1708 ihren Bestimmungsort erreichten. Für die Bücher wurden 84 Silbertaler 28¹/₃ Öre gezahlt⁶¹⁾.

So verfügte die Bibliothek jährlich über eine feste Summe, für welche Bücher gekauft wurden, anfangs vom Buchhändler Johann Mehner zu Tallinna, später nur vom Buchdrucker und Buchhändler G. M. Nöller in Riga. Dieser wurde auf Ansinnen des Generalgouverneurs Hasterfer zum Universitätsbuchhändler ernannt und eröffnete 1702 in Pärnu eine Buchhandlung. Tartu dagegen besass keine ständige Buchhandlung, weder als die Akademie dort ihren Sitz hatte, noch überhaupt während der schwedischen Zeit. Von Nöller und Mehner sind im Laufe der Zeit etwa 100 Werke gekauft worden, von denen wegen der Höhe des Kaufpreises das von Joh. Phil. Abelini begonnene und von dem Künstlergeschlecht Merian fortgesetzte *Theatrum Europaeum* genannt zu werden verdient, von dem zu der Zeit 13 Bände (1627—1693) erschienen waren. Für diese 13 Bände bezahlte die Universität 100 Rt.

Doch erweiterte die Akademie ihre Bibliothek auch durch Ankauf von Büchern von Privatpersonen, vor allem

⁵⁹⁾ *ibid.*

⁶⁰⁾ Brief des Konsistoriums der Universität 20. XI 1708. Dorpat-Pernau Universitätsarkiv. Concepter.

⁶¹⁾ Kongl. Academiens i Pernau Copialräkningar pro annis 1708—1710; 1709 fol. 49—50. Bibl. d. Universität Tartu. Ms. 551.

ihren eigenen Lehrkräften. So verkaufte z. B. im Jahre 1698 Karl Lund, Assessor des Livländischen Hofgerichtes, ehem. Professor des Schwedischen und Römischen Rechts, 7 Werke juristischen Inhalts der Universität; ferner wurden 4 medizinische Werke von Prof. Laurentius Braun gekauft und im Jahre 1699 die *Scripta patrum temporibus apostolicis* von Prof. Mollin. Im Jahre 1703 verkauften: Prof. Folcher 5 Bände *Nicolai Lyrae opera* (1485); Reiner Brockmann jun., Pastor zu Laiuse, den *Thesaurus Linguae Latinae sive Forum Romanum* (Argentor. 1604); Joh. Buxtorffii *Concordantiae Bibliorum hebraice* (Basil. 1632—1633); Eustachius in *Homerum*. Durch Sigmund Grass, Notar und Ratsherr der Stadt Pärnu⁶²⁾, wurden auf einer Versteigerung daselbst im Jahre 1708 15 Werke u. a. Georg Mancelius, *Lettus* (Riga 1638) für 17 Rt. 61 Weisse gekauft.

Die Bücher wurden meist auf Versteigerungen erstanden, wo sie zu einem billigeren Preise zu haben waren. Aus diesem Grunde hielt es die Universität für notwendig, die im Jahre 1698 unter den Hammer gekommene Coyetsche Bibliothek in ihrem vollen Bestande für die Akademie Tartu zu erwerben, zu welchem Behufe sie sich durch den Kanzler an den König wandte⁶³⁾. Peter Julius Coyet (1618—1667), gleich berühmt als Diplomat wie als Gelehrter, Gesandter in Holland und England, war wie auch sein Sohn Wilhelm Julius (1647—1709) ein grosser Bibliophile⁶⁴⁾. Seine Bibliothek wurde in den Jahren 1700 und 1701 versteigert⁶⁵⁾. Bei dieser Gelegenheit betont das Konsistorium in seinem Briefe an den Kanzler⁶⁶⁾, dass man an der Gyl-

⁶²⁾ Heinrich Laakmann *Die Pernauer Ratslinie. Sitzungsberichte der Altertumforschenden Gesellschaft zu Pernau VIII* (1926) S. 87, 110.

⁶³⁾ *Protokolle des Konsistoriums der Universität 3. XII 1698.*

⁶⁴⁾ C. Carlander *Svenska bibliotek och ex-libris*, 4. Bd. VI Abt. 939 ff.

⁶⁵⁾ *Magn. Celsius Bibliothecae Regiae Stockholmiensis Historiae, Holmiae 1751, S. 145—6.*

⁶⁶⁾ *Brief der Universität 12. XII 1698. Dorpat-Pernau Universitätsarkiv, 15.*

denstolpeschen Bibliothek zwar einen guten Kauf gemacht habe, doch seien nicht alle Disziplinen in ihr mit wünschenswerter Gleichmässigkeit vertreten, daher es zu ihrer Ergänzung notwendig wäre, die Coyetsche Bibliothek zu erwerben. Doch gelangte Tartu nicht in ihren Besitz, denn die Sammlung wurde von der Königl. Bibliothek zu Stockholm erworben.

Auch über den Ankauf der Bibliotheken ehemaliger Professoren wurde verhandelt. Die endgültige Entscheidung betreffend die Bibliothek des im Jahre 1695 verstorbenen Prof. Crispinus Jernefeldt wurde bis zur Ankunft des Kanzlers in Tartu hinausgeschoben⁶⁷⁾. Doch noch im Jahre 1698 hatte die Universität sie noch nicht erworben, und es wurde darüber von neuem an den Kanzler geschrieben⁶⁸⁾. Offenbar ist es der Universität nicht gelungen, sie zu kaufen, weil ihr das Geld dafür nicht bewilligt wurde.

Neben diesen käuflichen Erwerbungen wuchs der Bücherbestand der Akademie durch Schenkungen meist seitens der Professoren. Rektor Mollin schenkte 1698 Marii Nizolii Thesaurus Ciceronianus, Prof. Dau im Jahre 1704 Plato Basiliensis Graece c. comment. in Timaeum, Fechtmeister der Akademie Pierre du Maret im Jahre 1702 Histoire de l'admirable Don Quichotte de la Manche (Amsterdam. 1696), Rektor Andreas Palmrooth 1704 die Handschrift: Chronicon Alexandrinum, welche Sparvenfeldt aus Spanien geholt hatte⁶⁹⁾. Diesem gelehrten Philologen, dem berühmten Literatur- und Kunstkenner Johan Gabriel Sparvenfeldt (1655—1727) wurde die Aufgabe gestellt, in ganz Europa Denkmäler und alte Manuskripte der Goten zu suchen, zu welchem Zwecke er sogar nach Afrika reiste. Auf seinen Wanderungen legte er sich eine ausserordentlich reichhaltige Bibliothek an, die er später

⁶⁷⁾ Prot. d. Kons. d. Univ. 26. VIII 1696.

⁶⁸⁾ Brief des Konsistoriums an den Kanzler 4. VI 1698. Dorpat-Pernau Universitätsarkiv, 15.

⁶⁹⁾ Prot. d. Kons. d. Univ. 15. VIII 1704.

der Universität Upsala schenkte ⁷⁰⁾. Auf einer Sitzung des Universitätskonsistoriums im Jahre 1702 wurde beschlossen, dass alle Lehrkräfte der Universitätsbibliothek je ein Werk schenken sollten. So stiftete z. B. Prof. Auseen das nach Inhalt und Kaufpreis kostbare Werk: *Olavi Rudbeckii Atland eller Manheim. Atlantica sive Manheim* (Upsalae 1675—1689). Neben den Lehrkräften der Akademie finden wir unter den Spendern auch Studenten. So schenkte z. B. im Jahre 1704 stud. Brehmer ⁷¹⁾ das Werk: *Directions and Instructions to the duty of Prayer* (Edinburgh 1669), im Jahre 1703 stud. Westphal ⁷²⁾ 3 Werke und im selben Jahre stud. Neoknapp ⁷³⁾ das Werk: *Ludovici Mercati Opera Medica. Tom I.* Otto Reinhold Strömfeldt, Assessor des livländischen Hofgerichtes, hatte als Student ⁷⁴⁾ das aus der Bibliothek entliehene Buch *N. Walla De rebus dubiis in iure controversiis* (Arnheim 1632) verloren und schenkte deshalb im Jahre 1704 statt dessen eine Reihe anderer: 1) *Flavii Clementis Alexandrini Opera* (Parisiis), 2) *Divi Gregorii Papae Magni Omnia Opera* (Antverp. 1572), 3) *Sacrae bibliothecae sanctorum patrum Tom. VIII* (Parisiis), 4) *Henr. Canisii Antiquae Lectiones. Tom. II.* (Ingolst. 1601), 5) *Benedicti Pererii Commentarius in Genesin, Tom. III.* Diese Bücher stammten aus der Bibliothek des weil. Domherrn von Ermland Thomas Treter ⁷⁵⁾. Auch der ehemalige Student Wendebaum ⁷⁶⁾, Pastor zu Bersohn in Livland, schenkte ein Werk „*Iustitia*“ und Notar Zimmermann, vermutlich auch

⁷⁰⁾ *Olavus Celsius Bibliothecae Upsaliensis Historia, Upsaliae 1745, S. 46.*

⁷¹⁾ Christian Bremer (sic!) *Dorp: Livonus, immatr. 1702 als stud. zu Pärnu.*

⁷²⁾ *Martinus Henricus Westphalus Pernaviensis, immatr. 1703.*

⁷³⁾ *Michael Eobald Neoknapp Dorpat-Livonus, immatr. 1703.*

⁷⁴⁾ *Immatr. 1690 als Otto Reinhold Strömfelt Eques Livonus.*

⁷⁵⁾ *J. Collijn [Rezension]: O. Walde Storhetstidens litterära krigsbyten II. Nordisk tidskrift f. bok- och biblioteksväsen VIII (1921) S. 51.*

⁷⁶⁾ *Johannes Christophorus Wendebaum Bersohnâ — Livonus immatr. 1704.*

einstiger Student ⁷⁷⁾, im Jahre 1707 eine deutsche Bibel. Ausser diesen schenkten noch einige Privatpersonen wie z. B. Georg v. Damm, Pastor zu Wolfarth, im Jahre 1707 das Werk: Chemnitio-Lysero-Gerhardi, Harmonia Evangelistarum (Hamburgi 1704) und der Goldschmied Antonius Conrad aus Pärnu im Jahre 1706 Erklärung Brentii über die Catechismen durch Hartm. Beyer verdeutscht. (Frankf. 1552), das mit dem Werk Johan. Brentii Passio Christi (Nürnberg 1551) zusammen eingebunden war, Gottfried Scharno(w) ⁷⁸⁾, Rektor der Stadtschule und Ratsherr in Pärnu, im Jahre 1706 das Buch Joh. Neuhoffii, Historia Legationis Batavicae ad Tartariae Chanum Sungtejum (Amstel. 1668). Joh. Daniel Berthold, Pastor zu Pilstvere, schenkte, was besonders wichtig ist, ein Manuskript der estnischen Übersetzung des Neuen Testaments von Hornung-Virginus, wovon eine zweite Kopie im Archiv des Konsistoriums lag. Im ganzen hat Berthold 5 Abschriften des Neuen Testaments hergestellt ⁷⁹⁾. Endlich schenkte im Jahre 1703 Nöller, Akademischer Buchhändler, die in seiner Druckerei zu Riga erschienenen Werke 1) Georg Mancelius, Lettische Postille (1699), 2) Dav. Caspari Ethica sive philosophia moralis (1695), 3—4) [Olaus Hermelin], Veritas a calumniis Vindicata (1700), sowie deren deutsche Übersetzung, 5) [Ol. Hermelin] In Epistolam Regis Poloniae, Quam ad celsos ordines de bello Livonico Ao. 1701 die 9. sept. scripserat, animadversiones subitaneae (1701), 6) Rechtmässige Animadversion oder Züchtigung . . . (1701), 7) Wiederlegung der Lästerungen, welche der Muskovitische Czar (1701), 8) Barth. Depkin. Der unvergleichliche Karl XII. (1703).

Aus dem Auslande erhielt die Bibliothek nur von einigen Autoren persönlich ihre Werke zum Geschenk. Elias Brenner, Assessor des Antiquitätskollegiums zu Stockholm, schenkte

⁷⁷⁾ Vielleicht identisch mit Jacobus Andreas Zimmermann, immatr. in Pärnu 1699.

⁷⁸⁾ H. Laakmann op. cit. S. 87, 124.

⁷⁹⁾ W. Reiman Eesti Piibli ümberpanemise lugu, Tartu 1890, S. 52.

1694 seinen *Thesaurus Nummorum sveogothicorum* (Holmiae 1691); seine Gattin, die schwedische Dichterin Sophia Elisabeth Brenner, im Jahre 1700 alle ihre bis dahin erschienenen Gedichte und der berühmte Philolog Johannes Leusden (1624—1699), Prof. der hebräischen Sprache zu Utrecht, der eine ganze Reihe theologischer Schriften veröffentlicht hatte, die Werke: 1) *Psalmi hebraicè et latinè* (Traject. 1688), 2) *Een korte Hebreusche en Chal-deusche taalkonst* (Utrecht 1680), sowie dasselbe Werk in französischer und englischer Sprache und das *Psalterium Hebraeum* (Amstelod 1666). Wie aus Vorstehendem erhellt, waren unter den Spendern ausser den Lehrkräften auch noch Pastoren.

Für die Bibliothek der zweiten Universität wurde nicht wie für die der ersten ein besonderer Bibliothekar ernannt. Die Aufgaben eines solchen erfüllte in den Jahren 1690—1710 der Sekretär der Universität Nicolaus Fundell⁸⁰⁾ mit einem Gehalt von 300 Silbertalern im Jahr. Von 1694 an bezog er zwei Jahre lang das halbe Gehalt des Rentmeisters als Zulage; doch war der Kanzler späterhin für diese Ordnung der Dinge nicht mehr zu haben, und auch der König resolvierte 1698, Fundell habe auch fernerhin nur 300 Silbertaler zu bekommen, wie es im Etat vorgesehen sei⁸¹⁾.

Weil es dem Sekretär an Zeit gebrach, die Bibliothek in Ordnung zu halten, wurde ihm ein Gehilfe beigegeben. Der erste Vizebibliothekar und *Amanuensis secretarii* war stud. Andreas Straethovius, der im Sept. 1690 den Eid leistete⁸²⁾. Im Jahre 1692 kam stud. Gillius Dreylich⁸³⁾ an seine Stelle, dessen Gehalt in dem gewöhnlichen Stipendium eines Studenten bestand, doch erhielt er bei besonderen Gelegenheiten, wie z. B. der Zusammenstellung des Katalogs für die Gylden-

⁸⁰⁾ Fundell starb zu Sandhamn in Schweden am 27. Juli 1710. Vgl. *Academiens i Pernau Copialräkningar pro annis 1708—1710*. *Bibl. d. Univ. Tartu*. Ms. 551.

⁸¹⁾ Brief des Königs an Dahlberg 13. IX 1698. Schwedisches Reichsarchiv Reichsregistratur.

⁸²⁾ Prot. d. Kons. d. Univ. 20. IX 1690.

⁸³⁾ Gellius [gew. Gillius] Dreylich Wesmannus, immatr. 1690.

stolpesche Bibliothek, ein Zusatzhonorar. 1697 war Dreylich noch Student. Im Jahre 1699, schon in Pärnu, wurde zum neuen Amanuensis bibliothecae stud. Nicolaus Sandahl⁸⁴⁾ gewählt, der 1708 Pastor-Adjunkt zu Tartu⁸⁵⁾ wurde.

Die Aufgabe des Bibliothekars und seines Gehilfen bestand darin: 1. für den nötigen Zuwachs an Büchern zu sorgen, die Kataloge in Ordnung zu halten und an die Studenten ausserhalb der Räume der Bibliothek keine Bücher auszuleihen, 2. die Bücher in systematischer Ordnung in den Fächern aufzustellen, die Bücher gegen Staub zu schützen (das musste der Amanuensis eidlich geloben) und 3. dabei nicht nur einen allgemeinen, sondern auch einen zweiten Katalog nach den einzelnen Fakultäten und Gebieten der Wissenschaft herzustellen. Daraus erhellt, dass die Bibliothek auch einen systematischen Katalog hatte. Und sehr möglicher Weise waren die Bücher, wenn wir den Katalog der Gyldenstolpeschen Bibliothek zum Vergleich heranziehen, in folgende Abteilungen gegliedert: „Libri 1. Theologici, 2. Juridici, 3. Medici, 4. Historici et geographici, 5. Mathematici, 6. Philosophi, 7. Miscellanei.“

Die Bibliothek war wöchentlich zweimal geöffnet, Mittwochs und Sonnabends von 1—4 h, zu welcher Zeit der Amanuensis Bücher zur Benutzung in den Räumen der Bibliothek ausgab. Wüschte jemand ein Buch mit nach Hause zu nehmen, so war er verpflichtet, im Leihbuch⁸⁶⁾ seinen Namen und das Datum der Rückgabe einzutragen; im Falle nun das entlehene Buch zu dem Termin nicht eingeliefert worden war, konnte der Bibliothekar einen neuen Termin festsetzen, wofür ein besonderes Register geführt werden musste. Im Falle der Beschädigung eines Buches musste der Entleiher es durch ein heiles Exemplar ersetzen oder seinen doppelten Preis auszahlen.

⁸⁴⁾ Prot. d. Kons. d. Univ. 6. XII 1699. N. Sandahl, Smolandia Gothus, immatr. 1698.

⁸⁵⁾ Buchholtz op. cit. S. 197.

⁸⁶⁾ rationarum.

Wenn diese Regeln im allgemeinen auch noch gegenwärtig in den Bibliotheken in Kraft sind, so entspricht doch dem damaligen Zeitgeist der Vermerk: die Personen, denen es ermöglicht werde, die Bibliothek zu besuchen, sollten ihr ungebildetes Gefolge vor der Tür lassen. Auch musste der Bibliothekar in seinem Eide beschwören, dass er die in der Bibliothek vorhandenen Dubletten nicht anders verkaufen wolle als mit der Erlaubnis des Konsistoriums der Universität. Vorbild für diese Regeln waren die der Universitätsbibliothek zu Upsala.

Obleich den Studenten laut Bibliotheksreglement in den Konstitutionen keine Bücher nach auswärts geliehen wurden, gestaltete sich das in der Praxis doch anders, und die Studenten erhielten nicht nur Bücher, sondern behielten sie, was besonders charakteristisch ist, meist weit über den Termin hinaus. Dies erregte das Missfallen des Konsistoriums, da man der Meinung war, die Bücher könnten bei solch ausgiebiger Benutzung verdorben werden. Dem Bibliothekar könne man hieraus zwar keinen Vorwurf machen, er habe ja ohnehin schon viel Arbeit mit der Ausleihe und könne nicht auch noch über die Bücher wachen. Aus diesem Grunde wurde eine neue, strengere Ordnung eingeführt⁸⁷⁾, laut welcher der Amanuensis bibliothecae den Studenten die Bücher nur auf die Verantwortung eines Professors hin oder mit Wissen des Bibliothekars ausleihen durfte. Die Studenten durften die Bücher nur 14 Tage behalten, die Professoren jedoch länger, waren aber verpflichtet, sie bei erster Gelegenheit zurückzubringen. Ein Globus durfte nur den Lehrkräften ausgeliehen werden, während andere Personen ihn nur innerhalb der vier Wände der Bibliothek benutzen durften.

Dennoch gab es nur wenige Fälle, dass die Studenten Bücher nicht wiederbrachten, und als stud. Bratt einmal 2 Bücher über ein Jahr behalten hatte, da erwies es sich, dass er sie auf Verantwortung des Rektors erhalten hatte. Weil er aber den Einband ganz verdorben hatte, wurde es

⁸⁷⁾ Prot. d. Kons. d. Univ. 7. III 1694.

ihm zur Pflicht gemacht, einen neuen zu beschaffen. Es fand sich tatsächlich bei der Bücherrevision am 23.—25. Mai 1696, dass alle Bücher vorhanden waren, ausser dem Buche Caspari Ziegleri Notae in Hugonis Grotii de jure belli ac pacis (Witteb. 1666), welches stud. R o t k i r c h⁸⁸⁾ verloren hatte⁸⁹⁾. Rotkirch war aus Tartu abgereist und wurde brieflich gemahnt⁹⁰⁾, doch die Mahnung hatte keinen Erfolg und bei der nächsten Revision am 9.—11. Apr. 1702, die schon nach der Übersiedlung der Universität nach Pärnu durch die Professoren Folcher und Palmrooth vorgenommen wurde, zeigte es sich, dass Rotkirch das entliehene Buch noch immer nicht zurückgebracht hatte. Bei dieser Revision wurde auch festgestellt, dass 2 Bücher beim Umzug verloren gegangen waren, ausserdem fehlte noch die Biblia Suecana (Holmiae 1658), welche Prof. Belov nach Stockholm mitgenommen hatte, um sie Gyldenstolpe als dessen persönliches Exemplar zu übergeben.

Was das Ordnen der Bibliothek betrifft, so lag es den Beamten ob, in erster Linie Kataloge zusammenzustellen. Einen solchen beabsichtigte der Rektor sogar drucken zu lassen und legte dem Konsistorium diesen Plan vor, doch wurde beschlossen, die Angelegenheit zu vertagen bis die Bücherei einen stattlicheren Umfang erreicht haben werde⁹¹⁾.

Ende 1694 wurde Elias Obrecht, Professor der Universität Upsala, zum Bibliothekar der Universitätsbibliothek daselbst und zum Inspektor aller Bibliotheken des schwedischen Reiches ernannt⁹²⁾. Mit weitgehenden Vollmachten des Königs ausgerüstet, wandte er sich an die Bibliotheken aller Akademien, Gymnasien und Konsistorien mit der Bitte, ihm die Verzeichnisse aller in den Bibliotheken befindlichen Bücher zu senden. Aus diesem Anlass wurde der Beschluss gefasst, auch den Katalog der Bibliothek der Akademie zu Tartu abzuschreiben und Obrecht die Kopie

⁸⁸⁾ Johannes Rootkirch Nobilis Svecus immatr. 1690.

⁸⁹⁾ Prot. d. Kons. d. Univ. 23. V 1696.

⁹⁰⁾ *ibid.* 2. X 1697.

⁹¹⁾ *ibid.* 26. VI 1693.

⁹²⁾ Annerstedt *op. cit.* S. 51.

zuzuschicken ⁹³⁾. Im Oktober 1695 war die Abschrift vollendet und stud. Peter Timmermann ⁹⁴⁾ bekam dafür eine Entschädigung von sechs Reichstalern ⁹⁵⁾.

Was endlich die Räume der zweiten Universitätsbibliothek betrifft, so waren die einzelnen Bücher, welche die Akademie im ersten Jahre erwarb, ohne bestimmten Aufbewahrungsort bis zum Jahre 1691, als für sie ein geschlossener Schrank angeschafft und neben dem Eingang des grossen Auditoriums aufgestellt wurde ⁹⁶⁾. Als aber im Januar 1692 die grosse Gyldestolpesche Bibliothek ankam, wurde beschlossen, sie im Saale über dem Konsistorium und einem anstossenden grossen Zimmer unterzubringen. Damit die auf Regalen an den Wänden aufgestellten Bücher nicht unter der Feuchtigkeit litten, wurden die Wände mit Teppichen behängt ⁹⁷⁾. Darauf schritt man zur Herstellung neuer Regale, und Tischlermeister Pantzer und sein Geselle hatten Arbeit für 7 Wochen und bekamen einen Lohn von 14 Reichstalern ⁹⁸⁾. Im August waren diese Regale auch schon mit blauer Farbe gestrichen ⁹⁹⁾.

Wenn es auch gelang, der Feuchtigkeit der Wände Herr zu werden, so war das Dach des Saales schadhafte geworden, und der durchsickernde Regen verdarb die Bücher ¹⁰⁰⁾. Auf diesen Übelstand lenkte auch immer wieder am Anfang der nächsten Semester der Bibliothekar die Aufmerksamkeit, bis darüber in einem Memorial an Hastfer vorgetragen wurde ¹⁰¹⁾, wonach, wie es den

⁹³⁾ *ibid.* 12. V 1695.

⁹⁴⁾ Wurde 1702 Ratssekretär zu Pärnu. H. L a a k m a n n *op. cit.* S. 129.

⁹⁵⁾ Prot. d. Kons. d. Univ. 3. X 1695.

⁹⁶⁾ *ibid.* 12. IX 1691.

⁹⁷⁾ *ibid.* 27. I 1692.

⁹⁸⁾ Pantzers Rechnung 2. VI 1692. Vid. Copeyliche Documenta der Dorptischen Academiae. Bibl. d. Univ. Tartu.

⁹⁹⁾ Rechnung 3. VIII 1692 *ibid.*

¹⁰⁰⁾ Prot. d. Kons. d. Univ. 29. VI 1692.

¹⁰¹⁾ Memorial 3. III 1694. BGGA. Ms. 775.

Anschein hat, das Dach alsbald ausgebessert wurde. Für die Übersiedlung nach Pärnu waren die Bücher schon im Juli in Kisten verpackt ¹⁰²⁾ und wurden mit den Repositorien zusammen transportiert.

In Pärnu wurde die Bibliothek in einem grossen Raum neben dem Saale des Konsistoriums untergebracht. Da gerade der Kanzler Dahlberg bei der Eröffnung der Universität anwesend war, wurde er ersucht, den König um Portraits schwedischer Könige und andere Bilder, die man im Saale des Konsistoriums und in der Bibliothek aufhängen könnte, zu bitten ¹⁰³⁾. Doch konnte die Universität zu Pärnu nicht mehr ruhig arbeiten, und als die Nachricht von den Angriffen des Feindes auf Riga anlangte, wurde im Konsistorium das Schicksal der Bibliothek erwogen und beschlossen, die Bücher in Kisten zu verpacken und im Keller aufzubewahren ¹⁰⁴⁾. Man beabsichtigte, die Bibliothek im Mai wieder auszupacken, um den Ausländern ihre Besichtigung zu ermöglichen ¹⁰⁵⁾; dennoch befand sie sich im Oktober des Jahres noch immer im Keller.

Die Bibliothek wurde endlich doch ausgepackt und als im Jahre 1704 Pärnu von neuer Gefahr bedroht war, hielt man es für notwendig, sie nach Riga überzuführen, denn eine einzige Bombe könne die ganze Bibliothek vernichten. Darüber wurde dem Kanzler berichtet, und der Bibliothekar reiste in dieser Angelegenheit selbst nach Riga ¹⁰⁶⁾. Hier wurde ihr für den Fall einer Gefahr die Sakristei der Schlosskirche als Aufbewahrungsort angewiesen ¹⁰⁷⁾. Doch war eine Überführung zunächst nicht nötig, bis 1709 die Vorbereitungen zum Abtransport nach

¹⁰²⁾ Prot. d. Kons. d. Univ. 22. VII 1699.

¹⁰³⁾ *ibid.* 25. VIII 1699.

¹⁰⁴⁾ *ibid.* 17. II; 6. II; 25. III 1700, cfr. A. R. Cederberg Mõningaid jooni Tartu-Pärnu ülikooli ajaloo I—II, Tartus 1927, S. 17—18.

¹⁰⁵⁾ *ibid.* 16. V 1700, cfr. Cederberg *op. cit.* S. 20.

¹⁰⁶⁾ *ibid.* 4. IX 1704.

¹⁰⁷⁾ Schirren *op. cit.* S. 39.

Stockholm begannen. Die Bibliothek war schon im November eingepackt ¹⁰⁸⁾. Im Juli 1710 war sie mit dem übrigen Inventar der Universität jedenfalls schon nach Stockholm übergeführt und befand sich noch im Jahre 1716 im Hause des Fortifikationsmajors Cronstedt, der dafür eine Miete von 200 Kupfertalern ¹⁰⁹⁾ bezog. 1717 wurde sie in die Königliche Bibliothek übergeführt, um mit dieser vereinigt zu werden.

Zu diesem Zweck machten sich am 11. Mai 1717 auf Anordnung des Königs und Befehl des Kanzleikollegiums Joh. Adlerberg, Joh. Folcher ¹¹⁰⁾, Samuel Florin ¹¹¹⁾ und Carl Odelström ¹¹²⁾ daran, die Bibliothek der Akademie zu Pärnu zu inventarisieren, zu revidieren und zu übernehmen. Die Kontrolle geschah nach dem im Jahre 1692 zu der Gyldenstolpeschen Bibliothek angefertigten Katalog und einer neuen Liste, in welche die später, nach 1692, angeschafften Bücher eingetragen waren, deren Anzahl sich auf etwa 300—400 belief. Der Verbleib dieser letzten Liste ist nicht bekannt.

Somit gehörten zu der Bibliothek der Akademie zu Pärnu nach der Evakuierung 3200—3300 Werke; sie enthielt nämlich ausser den in den beiden genannten Katalogen aufgezählten Werken noch 224 uneingetragene Bücher, zum grossen Teil aus dem Erbe der Academia Gustaviana. Durch die Überführung hatte die Bibliothek nicht wesentlich gelitten; aus der Gyldenstolpeschen Kollektion fehlten z. B. nur 19 Werke.

Zur Zeit befindet sich die Bibliothek der Universitäten

¹⁰⁸⁾ Prot. d. Kons. d. Univ. 22. XI 1709.

¹⁰⁹⁾ Brief Cronstedt's an das Kanzleikollegium 12. XII 1716. Kanslikolleg. ink. Skrifter. Ser. E. XVIII vol. 8. Schwedisches Reichsarchiv.

¹¹⁰⁾ J. Folcher war i. J. 1707 Prof. an der Akademie zu Pärnu.

¹¹¹⁾ S. Florin, geadelt Blomfelt, war von 1714 an Sekretär der Königl. Bibl. Stockholm.

¹¹²⁾ C. Odelström war Bibliothekar der Königl. Bibl. zu Stockholm.

Tartu und Tartu-Pärnu aus der Schwedenzeit in der Königl. Bibliothek zu Stockholm, doch leider nicht als eine selbständige Einheit, sondern nach den Gebieten der Wissenschaft unter den anderen Werken verteilt. Eine nähere Durchsicht der Bestände und vor allem eine Feststellung der Provenienz der einzelnen Bücher würde wohl sehr wertvolle Ergänzungen zur Geschichte der genannten Bibliothek ergeben. Diese eingehendere Durchforschung vorzunehmen, war leider dem Verfasser aus technischen Gründen nicht möglich.

Die Funde des Pärnu-Flusses aus der Sammlung von Dr. J. Pajo im Archäologischen Kabinett der Universität Tartu.

Von R. I n d r e k o.

Einer der reichsten Knochenfundorte ist der Fluss Pärnu zwischen der gleichnamigen Stadt und dem Dorf Kiisa. Hier sind im Laufe der Jahre etwa 1500 Geräte und Bruchstücke solcher, ausserdem noch eine Menge unbearbeiteter Knochen und Knochenfragmente gefunden worden. Im J. 1901 fand Dr. E d. G l ü c k in einem beim Reinigen des Flussbettes ausgebaggerten Grandhaufen 2 Geräte aus Pferde- und Elchknochen (Gl. 38 und 84) und Consul F. R a m b a c h im J. 1903 eines aus Elchknochen (Gl. 88). Das waren die ersten Funde vom genannten reichen Fundort ¹⁾.

Anfangs hielt man sie für zufällige Knochengebilde, die, im Flussbett rollend, Geräteformen angenommen hatten. Ein im Mai 1904 beim Bau der Veterinär-Klinik in dem aus dem Pärnu-Fluss ausgebaggerten Grand gefundenes Stück eines Elchgeweihes (Gl. 106) und eine gelochte Beilfassung aus demselben Material (Gl. 156) liessen aber keinen Zweifel mehr an der Echtheit der Funde zu ²⁾. Dr. E d. G l ü c k, der dieses bemerkte, begann nun von den Arbeitern Altertümer einzusammeln und begründete hiermit im J. 1904 die Sammlung von Funden des Pärnu-Flusses. Wie gross der

¹⁾ E d. G l ü c k Über neolithische Funde in der Pernau und die Urbewohner der Pernau-Gegend. Sitzungsberichte der Altertumforschenden Gesellschaft zu Pernau IV (1903—1905) S. 272.

²⁾ G l ü c k op. cit. S. 273.

alljährliche Zuwachs der Sammlungen war, lässt sich nicht feststellen, da mehrere von den Sammlern dem Verzeichnen desselben keine Aufmerksamkeit geschenkt haben; mit mehr oder weniger Sicherheit kann man den Zuwachs von Dr. Glück's Sammlung für massgebend halten, der in den Jahren 1904-5 412 Nummern (hinzugerechnet sind 3 Funde aus den Jahren 1901-3 und die Funde aus dem Sauga-Fluss bei der Elisabeth-Kirche) und von 1905 bis 1908 bloss 32 Nummern betrug. Diese Zahlen zeigen ein Schwanken der Fundmenge. Ebenso schwankend ist die Verteilung der Funde auf die verschiedenen Fundorte. Weder das eine noch das andere hängt in dem Masse von der Abnahme der Funde als von der Baggertätigkeit ab. So schreibt z. B. Dr. P a j o, dass der reiche Fundort von Koksi in letzter Zeit deshalb wenig Funde geliefert habe, weil der gröbere Grand hier zu Ende ist und man daher begonnen hat, Grand anderswoher zu beschaffen. Im selben Brief erwähnt Dr. P a j o, dass in den Kriegsjahren, als überhaupt wenig gebaut wurde und der Grandbedarf daher ein geringer war, auch wenig Funde gemacht worden sind. Zu Dr. E. d. Gl ü c k s Sammlung wurden nach seinem Tode (1918) neue Funde sowie die von der Altertumforschenden Gesellschaft in Pärnu erworbene Sammlung L a u r (147 Nummern, gesammelt in den J. 1920—22) hinzugefügt, so dass die Sammlung jetzt schon ca. 900 Nummern umfasst. Neben Glück sammelte Funde aus dem Pärnu-Fluss auch F. R a m b a c h bis zu seinem Tode im J. 1916; seine 532 Nummern enthaltende Sammlung ist im Museum zu Pärnu deponiert. Nach Dr. E. Gl ü c k s Tode begann Dr. J. P a j o, der damals in Pärnu der einzige Interessent von Altertümern war, Funde aus dem Pärnu-Flusse zu sammeln. Aus bereits erwähnten Gründen war aber die Anzahl der Funde damals eine geringe; den grössten Zuwachs erfuhr die Sammlung im J. 1920. In diesem Jahr beginnt E. G. B l i e b e r n i c h t zu sammeln, in dessen heute über 200 Nummern enthaltende Sammlung von nun ab die Mehrzahl der Funde gelangten. Im J. 1931 enthielt Dr. J. P a j o s Sammlung ca. 150 Nummern: Knochen-, Geweih- und Steingeräte, Keramik, unbearbeitete Knochen-

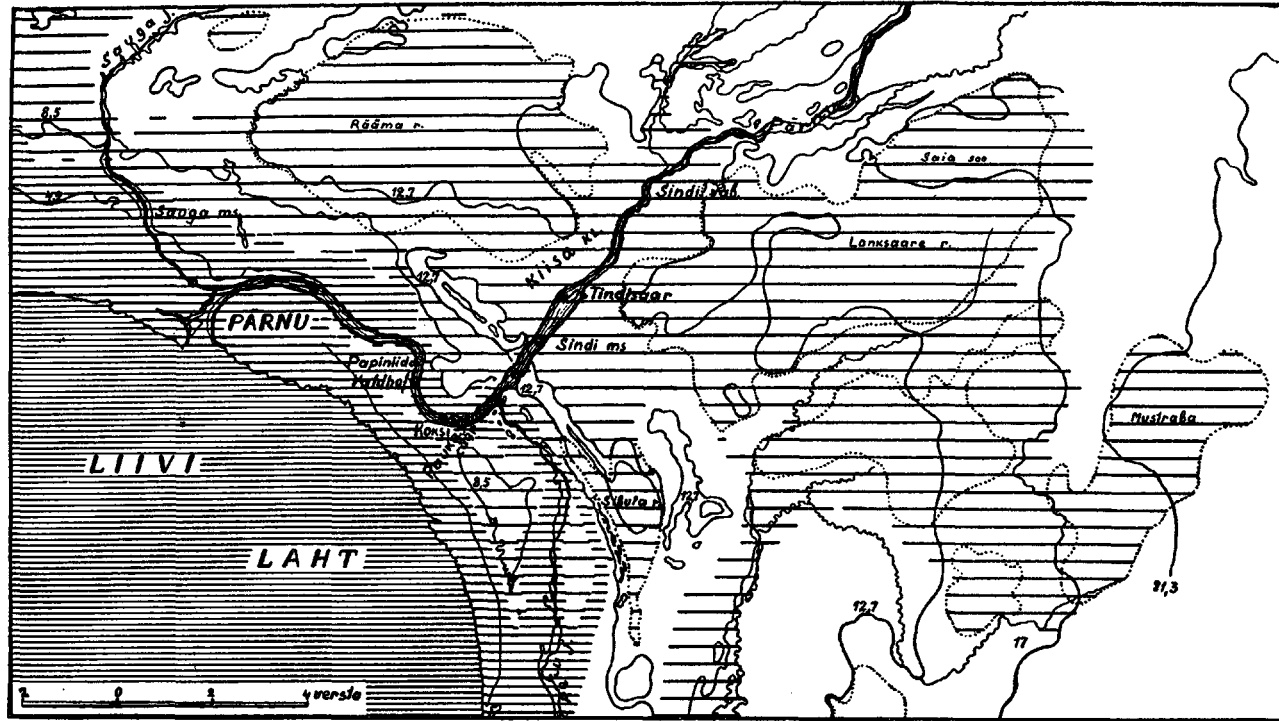


Abb. 1. Das Fundgebiet des Pärnu-Flusses mit Umgebung.

||| — das Hauptfundgebiet; • — vereinzelte Fundorte; ≡ — Transgressionsgebiet des Litorina-Meeres und z. T. Moräste jener Zeit; ≡ — Gebiet der II. steinzeitlichen Transgression.

und Geweihfragmente. Den grössten Teil seiner Sammlung, und zwar 107 Nummern, darunter 82 Geräte und Tongefässscherben übergab Dr. J. P a j o in dankenswertester Weise dem Archäologischen Kabinett der Universität Tartu, wo die Funde katalogisiert und konserviert worden sind. Etwa 40—50 gut erhaltene Geräte hat Dr. P a j o vorläufig noch zurückbehalten.

Die wichtigsten Fundorte der Gegenstände aus Dr. P a j o s Sammlung sind der Pärnu-Fluss im Gebiet des ehem. Gutes Sindi (auf der Karte Sindi ms.), d. h. vom Gutshof abwärts in der Richtung zum Reiu-Fluss, die Umgebung der Ziegelei Koksi und die Umgebung von Waldhof (Abb. 1). Im allgemeinen hat das Fundgebiet von Pärnu eine Ausdehnung von ca. 10 km. Genauer aufgezählt sind die Fundorte, von der Mündung aufwärts gerechnet, folgende: 1. Das bereits erwähnte Fundgebiet des Sauga-Flusses; 2. Das Stadtgebiet Pärnu; 3. Ravasaare; 4. Papiniidu; 5. Waldhof; 6. Die Ziegelei Koksi; 7. Die Stelle ca. 200 Schritt oberhalb der genannten Ziegelei; 8. Die Stelle 1490—1500 m flussabwärts von der Reiu-Mündung; 9. Die Flussbiegung Pauka, wo sich heute die Sägemühle Lennuk befindet; 10. Die Stelle 64 m unterhalb von der Reiu-Pontonbrücke; 11. Die Stelle 100 Schritt unterhalb der Reiu-Mündung; 12. Die Reiu-Mündung; 13. Das Gehöft Martna; 14. Das Gut Sindi; 15. Das Dorf Kiisa und die Insel Tindisaar. Das Gebiet zwischen der Reiu-Mündung und Koksi und von der Reiu-Mündung 1494 m abwärts ist das wichtigste Fundgebiet des Pärnu-Flusses (auf Abb. 1 vertikal schraffiert). Die Funde sind vom Flussboden in der Reiu-Mündung — bei normalem Wasserstand aus 11—13 Fuss (3,35—3,95 m) Tiefe — einer 4—6 Fuss (1,2—1,6 m) starken Grandschicht entnommen worden, die ihrerseits auf einer Lehmschicht lagert³⁾.

Der Pärnu-Fluss hat in seinem Mittellauf im allgemeinen hohe Ufer, so dass nur das Frühlingshochwasser an einigen Stellen bis zum Uferrande ansteigt, während es an anderen Stellen bloss die Hälfte des Ufers erreicht. Die

³⁾ Glück op. cit. S. 277.

hohen Ufer ziehen sich als schmaler Streifen durch die den Fluss umgebenden grossen Sümpfe und Moräste und fallen im Einklang mit dem ganzen Küstengebiet gegen die Flussmündung bedeutend ab. Schon beim Dorf Kiisa, d. h. am höchsten Ort, wo ein Knochengerät (Arch. K. 2518 : 5) gefunden worden ist, beträgt die Höhe der Ufer 8,5 m überm Meeresspiegel. Im allgemeinen in gleicher Höhe, nur stellenweise ein wenig ansteigend oder abfallend, ziehen sie sich bis zur Reiu-Mündung, d. h. bis zum wichtigsten Fundgebiet, wo einige kleine Hügel eine Höhe bis 10 m erreichen. Zwischen dem Gut Sindi und der Reiu-Mündung erhebt sich hinter dem Reiu-Fluss in NW—SO Richtung bogenförmig parallel dem Meeresstrande am rechten wie am linken Ufer über der erwähnten Höhe eine stellenweise 480—750 m breite und 10,70—15,00 m hohe Anhöhe (Abb. 1). Diese Anhöhe und eine Reihe von Dünen setzen sich am linken Ufer des Pärnu-Flusses, östlich vom Reiu-Fluss, mit Ausnahme bloss mancher kleiner, von Flüssen eingeschnittener Täler von der Breite eines Flussbettes ununterbrochen fort, während sie sich am rechten Ufer der Pärnu nur ca. 2 km hinzieht, wo entweder niedrigere Moränengebiete oder Moräste beginnen. Von der Reiu-Mündung an in der Richtung zum Meere gibt es auch noch eine Reihe erwähnenswerter Anhöhen, und zwar: eine zwischen den Dörfern Raeküla, Kembi und Kuu-siku, eine andere am rechten Ufer des Reiu-Flusses, zwischen dem Gut Reiu und dem Dorf Jöeküla, eine dritte in der Umgegend von Papiniidu und Waldhof und endlich eine kleine Anhöhe zwischen dem Gut Sauga und der Stadt Pärnu. Alle diese Anhöhen haben eine Höhe von über 8 m.

Aus diesem geomorphologischen Material dürften sich die ehemaligen Küstenlinien rekonstruieren lassen. Ramsay, der sich mit der Quartär-Geologie Estlands befasst hat, hat unter anderem die maximale Ausdehnung des bis ca. 10 m Höhe reichenden Litorina-Meeres in der Umgegend von Pärnu und die Grenze der II. steinzeitlichen Transgression festgestellt, welche er auf eine Höhe von 6—6,5 m ansetzt ⁴⁾.

⁴⁾ Wilhelm Ramsay Niveauverschiebungen, eisgestaute Seen

Daraus folgt, dass das Litorina-Meer bis zu der sich zwischen Sindi und der Reiu-Mündung in NW—SO-Richtung hinziehenden Dünen-Kette reichte. Diese Dünenkette dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach eine Nehrung darstellen, hinter der sich ein grösseres litorinazeitliches Haff ausdehnte, welches im N mit dem Meer in Verbindung stand⁵⁾. Haffbildungen sind überhaupt für relativ sinkende Küsten so auch für die des Litorina-Meeres bezeichnend. Es ist sehr gut möglich, dass litorinazeitliche Haffbildungen sich bis weit in das am linken Ufer des Pärnuflusses vorhandene Moorgebiet ausdehnten. Dieses Haff war flach und wurde vom Süßwasser der Flüsse stark beeinflusst, so dass die Salzwasserschnecke des Meeres hier nicht mehr leben konnte. So hat D o s s ein zahlreiches Vorkommen von Salzwasserschnecken auf der Strecke vom heutigen Meeresufer bis zu den Dünen und ein Fehlen derselben hinter diesen beobachtet⁶⁾, was auch für die Annahme eines Haffs spricht. Bevor wir zur späteren Transgression übergehen, ist es wichtig, die am Aufschluss des linken Ufers des Pärnu-Flusses befindliche 30—60 cm starke Torfschicht zu beachten, die mit einer 1,8 m starken Sandschicht bedeckt ist und nach Dr. P. W. T h o m s o n aus der atlantischen Periode stammt. Diese Torfschicht hat sich in den Grenzen des obenbeschriebenen Haffs erhalten, während sie ausserhalb derselben vom Litorina-Meer fortgespült worden ist. Dieses Torfmoor wuchs schon vor dem Litorina-Maximum heran und wurde zuerst von den Dünen und später vom Litorina-Meer bedeckt⁷⁾. Mit anderen Worten gab es Siedlungsmöglichkeiten in der Gegend des Gutes Sindi und auf der von NW nach SO gerichteten Dünenkette bereits zu Beginn der

und Rezession des Inlandeises in Estland. Fennia 52, Nr. 2, Helsinki — Helsingfors 1929, S. 12.

⁵⁾ T h o m s o n Entwicklungsgesch. d. Wälder Estlands S. 73.

⁶⁾ M a t t i S a u r a m o Eräistä Viron muinaismuistoista. Suomen Museo XXXII S. 10.

⁷⁾ T h o m s o n Entwicklungsgesch. d. Wälder Estlands S. 73—76.

atlantischen oder Litorinazeit, also um 5000 v. Chr. Es ist noch nicht festgestellt, wo damals der Pärnu-Fluss mündete. Das nach dem Litorina-Maximum zurücktretende Litorina-Meer dürfte Reliktseen an den Orten, wo sich heute die grösseren Sümpfe (Rääma, Lauksaare, Saia, Mustraba, Sibula) befinden, hinterlassen haben (auf der Karte Abb. 1 mit einer punktierten Linie umgrenzt). Eine der deutlichsten Strandbildungen unterhalb der Litorina-Grenze ist das Ufer der II. steinzeitlichen Transgression, das bis zu den obenerwähnten Anhöhen von 6—7 m (Abb. 1) reicht und sich am Sauga-Fluss etwas nördlich vom Gut Sauga hinzieht, von dort im Bogen nach Papiniidu und Waldhof geht, wobei die Pauka-Biegung bis zum Reiu-Fluss überschwemmt wurde und in deren Umgebung nach Süden abbiegt. Vor diesem Ufer erhoben sich einige schon damals vom Wasser entblösste Inseln, und zwar eine bei Papiniidu und Waldhof, eine andere zwischen den Gehöften Kembi und Kuusiku des Dorfes Raeküla und eine dritte am rechten Ufer des Reiu-Flusses zwischen dem Gut Reiu und Jöküla. Das Flussbett der Pärnu zwischen der Reiu-Mündung und der Fabrik Sindi (auf der Karte Sindi vab.) ist nach der Litorinazeit und die scharfe Biegung nach NW unterhalb der Reiu-Mündung erst nach der II. steinzeitlichen Transgression entstanden, obwohl Sauramo letzte für eine litorinazeitliche Bildung hält⁸⁾. Die scharfe Biegung des Pärnu-Flusses nach NW ist wohl infolge der an der Flussmündung durch das Wasser und z. T. vielleicht durch Winde entstandenen Dünenbildungen bedingt. Derartige Dünenbildungen stellt Sauramo zwischen dem Meer und dem Fluss nordöstlich von der in südöstlicher Richtung aus der Stadt hinausführenden Landstrasse fest. Die heutige sog. Pauka-Flussbiegung ist ebenfalls ein Resultat allmählicher Seitenerosion, worauf das rechte, flache, breite Ufer und der dahinter befindliche steile Abhang (Abb. 1) weist, wo der Fluss ehemals geflossen ist und dabei die ganze Sandschicht

⁸⁾ Sauramo op. cit. S. 10.

und sogar einige Meter der Lehmschicht fortgespült hat. Im Laufe der Zeit hat die Strömung, das linke Ufer ausspülend, sich hier ein neues Bett geschaffen ⁹⁾. Die Ufererosion des Pärnu-Flusses hat sich nicht nur an der Pauka-Biegung, sondern auch sonst an mehreren Stellen gezeigt, z. B. an der Fundstelle eines Steinmeissels (B 502) beim Gehöft Pärniku des Dorfes Kavasoo, Ksp. Vändra, der in loser, durch Unterspülung des Ufers von oben hinabgestürzter Erde in der Nähe der Wasseroberfläche des Flusses gefunden worden ist ¹⁰⁾.

Wann und wo sich an der Pärnu-Mündung steinzeitliche Siedelungen befunden haben, ist bisher noch ungeklärt, und es können hierzu nur theoretisch Möglichkeiten gesucht werden. Wie es sich aus der landschaftlichen Beschreibung des in Frage stehenden Gebietes zu verschiedenen Zeiten ergab, war etwa zu Beginn der Litorinazeit, vor deren Maximum, das spätere Haff noch wasserfrei, und die Ufer des Pärnu-Flusses konnten, der heutigen Ausdehnung der Funde entsprechend, an den höheren Stellen besiedelt sein. Wie weit sich das trockene Land von den von NW nach SO gerichteten Litorina-Strandwällen nach W erstreckte, ist, wie gesagt, unbekannt, da das Meer wohl die Torfschichten von den Wällen abgespült hat, während sie im Haff, wo das Wasser ruhiger war, erhalten blieben ¹¹⁾. Während des Litorina-Maximums waren Ansiedelungen bei der Fabrik Sindi möglich. Für die an der Reiu-Mündung gemachten Funde kommen sie aber nicht in Frage, da ein so weiter Wassertransport nicht gut denkbar ist. Litorinazeitliche Siedelungen auf der erwähnten Nehrung könnten mit einer grösseren Wahrscheinlichkeit mit diesen Funden in Verbindung stehen. Zur Zeit der II. steinzeitlichen Transgression waren die Siedlungsmöglichkeiten am Pärnu-Fluss grösser, da nun bereits die Umgegend der Pauka-Biegung und das Gebiet oberhalb hier-

⁹⁾ Sauramo op. cit. S. 10.

¹⁰⁾ Topographische Beschreibung des Ksp. Vändra im Arch. Kab. S. 5.

¹¹⁾ Thomson Entwicklungsgesch. d. Wälder Estlands S. 73.

von wasserfrei war (Abb. 1). Mit dem Zurücktreten der II. steinzeitlichen Transgression traten immer grössere Gebiete aus dem Wasser hervor. Zur Zeit der jungsteinzeitlichen resp. bronzezeitlichen Transgression, die in der Umgegend von Pärnu etwa 40% des Litorina-Maximums oder einer Höhe von 4 m entspricht, war das Pärnuer Fundgebiet schon mit Ausnahme eines Teiles des Stadtgebietes und des Fundgebietes von Sauga beinahe völlig vom Wasser befreit.

Eine detailliertere Beschreibung der Fundorte übergehend, können wir uns nun den in Frage stehenden Funden aus Dr. Pajos Sammlung zuwenden. Diese bestehen aus 63 Knochen- und Geweihgeräten und Fragmenten solcher, 27 natürlichen Knochenstücken, 1 Stein- und 1 Feuersteingerät und 15 Tongefässscherben, im ganzen also 107 Nummern. Das Knochen- und Geweihmaterial ist in freundlichster Weise von mag. J. Lepiksaar und das Steinmaterial von Prof. A. Öpik bestimmt worden. Die Funde tragen im Archäologischen Kabinett die Nummern 2760:1 — 107.

1. Harpune (Taf. I:4), Knochen, mit 3 Widerhaken und langer Spitze. Im Schaft Einschnitt zur Befestigung der Schnur. Am Schaftende an der einen Breitseite schwache Fazetten. Querschnitt etwa oval. L.¹²⁾ 17,2 cm, Br. 1,85 cm, D. 0,97 cm.

2. Harpune (Taf. I:6) aus dem Metatarsus (latero-plantare Kante der Diaphyse) des Elchs¹³⁾, mit kurzer Spitze, zwei weit voneinander entfernten Widerhaken, breitem, langem Schaft und konvex-konkavem Querschnitt. L. 17,75 cm, Br. 2,48 cm, D. 1,5 cm.

3. Harpune (Taf. I:7), Knochen, mit kurzer Spitze, 1 Widerhaken, breitem Schaft. Querschnitt oval. L. 13,4 cm, Br. 2,6 cm, D. 0,82 cm.

4. Harpune (Taf. I:5) mit gleichmässiger, dünner, abgerundeter Spitze, 2 voneinander weit abstehenden Widerhaken, breitem, abgerundetem Schaft mit Vorsprung an der Vorderseite. Querschnitt spitz-oval. L. 15,9 cm, Br. 2,28 cm, D. 1,13 cm. Die ganze Oberfläche schadhaft.

¹²⁾ Wenn es nicht besonders erwähnt ist, sind immer die grössten Masse (L. — Länge, Br. — Breite, D. — Dicke, H. — Höhe, Dm. — Durchmesser) des Gegenstandes gemeint.

¹³⁾ Hier und im folgenden ist immer *Alces alces* gemeint.

5. Harpunenfragment (Taf. I:2) mit kurzer Spitze, 1 Widerhaken, gut geschliffen, der Schaft abgebrochen. Querschnitt an der Spitze spitz-oval, sonst flach-konvex. L. 6,55 cm, Br. am Bruch 1,73 cm, D. 0,7 cm.

6. Fragment einer Harpune oder Pfeilspitze, Knochen. Am breiteren Rande erhalten 1,6 cm lange, mit Harz ausgefüllte Rille für Feuersteinsplitter, von denen ein Bruchstück noch darin steckt. An der inneren Seite der Rille deutliche Sägespuren. Gut erhaltene Oberfläche. L. 6,46 cm, Br. 1,2 cm, D. 0,77 cm.

7. Fragment einer feingezähnten Harpune, Knochen, Spitze abgebrochen. Die Zähne bis auf kaum bemerkbare Rillen abgenutzt. L. 7,96 cm, Br. 1,18 cm, D. 0,78 cm.

8. Harpunenfragment (Taf. I:3), Knochen, mit kurzer Spitze und einem erhaltenen Widerhaken, während der zweite abgebrochen ist; die Oberfläche schadhafte. Querschnitt an der Spitze spitz-oval. Der Zwischenraum zwischen dem erhaltenen und dem abgebrochenen Widerhaken mit 8 tiefen Rillen verziert. L. 7,7 cm, Br. 1,3 cm, D. 0,77 cm.

9. Harpune, Knochen, gezähnt, die Spitze abgebrochen. Abgenutzt, erhalten Rillen, die auf das ehemalige Vorhandensein von 4 Zähnen weisen. Am Rücken flache Rille für Feuersteinsplitter, darin Harzrest. Der Schaft breit und dünn. L. 11,3 cm, Br. am Schaft 1,93 cm, D. 0,78 cm.

10. Schaft einer Harpune (Taf. I:1), Knochen, breit und stumpf, mit Rillen für die Schnur an beiden Rändern. L. 7,46 cm, Br. 1,93 cm (am schmäleren Ende 1,16 cm), D. 1,72 cm.

11. Harpune (Taf. I:8), gezähnt, Knochen, mit kurzer Spitze, drei Zähnen, langem, dünnem Schaft, abgesprengter Oberfläche. Querschnitt unregelmässig oval. L. 12,25 cm, Br. 1,72 cm, D. 0,95 cm.

12. Pfeilspitze (Taf. II:2), Knochen, dreikantig, die Oberfläche etwas schadhafte. L. 8,35 cm, Br. 0,88 cm, D. 0,48 cm.

13. Fragment einer Pfeilspitze oder eines Pfriems, Knochen, mit spitzer Spitze, das andere Ende abgebrochen, Querschnitt oval. L. 8,69 cm, Br. 1,22 cm, D. 0,8 cm.

14. Pfeilspitze (Taf. II:9), Knochen. Die Spitze abgestumpft, der Schaft spitz. Querschnitt dreieckig. L. 11,97 cm, Br. 1,54 cm, D. 1,17 cm.

15. Knochengerät (Taf. II:6) mit einem spitzen und dem anderen breiten, meisselartigen Ende. Querschnitt viereckig. L. 9,03 cm, Br. 1,26 cm, D. 0,63 cm.

16. Fragment eines Knochengerätes, ein Ende spitz, das andere abgebrochen. Querschnitt konvex-konkav. L. 8,55 cm, Br. (am abgebrochenen Ende) 2,03 cm, D. 0,64 cm.

17. Schaft einer Pfeilspitze (Taf. II:8), Knochen. Der Schaft endet spitz und verbreitert sich gegen die Spitze. Querschnitt spitz-oval. An der einen Flachseite kleiner Grat. L. 10,81 cm, Br. an der Bruchstelle 1,64 cm, D. daselbst 0,7 cm, D. des Schaftes 0,78 cm.

18. Fragment eines Knochengerätes, die Enden abgebrochen. Querschnitt oval. Das eine Ende bedeutend schmaler als das andere. L. 5 cm, Br. 1,55 cm, D. 0,82 cm.

19. Fragment eines Knochengerätes, die Enden abgebrochen, die Oberfläche uneben, an dem einen Ende ein natürliches Loch. L. 10,3 cm, Br. an dem einen Ende 1,67 cm, am anderen 1,27 cm, D. 0,64 cm.

20. Fragment eines Knochengerätes, die Enden abgebrochen, Querschnitt viereckig, gut geschliffen mit beinahe rechtwinkligen Fazetten. L. 8,45 cm, Br. an dem einen Ende 1,6 cm, am anderen 1,25 cm, D. 1,03 resp. 0,74 cm.

21. Fragment eines Knochengerätes, bloss der eine Rand erhalten. L. 8,87 cm, Br. 1,48 cm, D. 0,76 cm.

22. Fragmentierter Angelhaken (Taf. II:3), Knochen, mit Knopf am breiten Stiel, der eigentliche Haken abgebrochen. Querschnitt des Stieles etwa oval. An der einen Flachseite des Stieles 1, an der anderen 2 ornamentale Grübchen. Der dem Haken zugewandte Rand beinahe gerade, der Rücken gebogen. L. 4,7 cm, Br. 1,3 cm, D. 0,82 cm.

23. Fragment eines Angelhakens (Taf. II:4), Knochen, der obere Teil des Stieles und der Haken abgebrochen. Der Stiel schmal und flach, mit mehr oder weniger geradem innerem Rande und gekrümmtem Rücken. L. 3,9 cm, Br. 0,9 cm, D. 0,66 cm.

24. Fragment eines Angelhakens (Taf. II:5), Knochen, das obere Ende des Stieles und der eigentl. Haken abgebrochen. Der Stiel mit beinahe rundem Querschnitt, der innere Rand mehr oder weniger gerade, der Rücken konvex. L. 4,32 cm, Dm. des Stieles 0,93 und 0,85 cm.

25. Fragment eines Knochengerätes, mit konvex-konkavem Querschnitt, das eine Ende abgebrochen. L. 5,1 cm, Br. 1,63 cm, D. 0,73 cm.

26. Spitze einer Pfeilspitze (Taf. II:1), mit Rille für Feuersteinsplitter zu beiden Seiten, darin Harzreste. Die Spitze ist von beiden Seiten bis zu den Rillen durch einen kleinen Absatz markiert, mit spitz-ovalem Querschnitt. Die äusserste Spitze etwas abgebrochen. L. 6,95 cm, Br. 0,93 cm, D. 0,6 cm, Br. der Rille 0,3 cm, Tiefe derselben 0,3 cm.

27. Ende eines Eispickels (Taf. III:3) aus dem Metacarpus (dorsaler Teil der Diaphyse) des Elchs. Zersägter Röhrenknochen mit schräger Schneide. L. 14,4 cm, Br. 3,55 cm, H. 1,65 cm.

28. Spitze eines Eispickels (Taf. III:4) aus dem Metatarsus (dorsaler Teil der Diaphyse) des Elchs. Zersägter Röhrenknochen, an dem einen Ende schräg zugespitzt. L. 16,7 cm, Br. 2,84 cm, H. 2,1 cm.

29. Lanzenspitze (Taf. III:2), Knochen, Querschnitt konvex-konkav. Von beiden Seiten symmetrisch zugespitzt. L. 15,5 cm, Br. 3,42 cm, H. 1,42 cm.

30. Spitze eines Eispickels aus dem Metatarsus (dorsaler Teil der Diaphyse) des Elchs. Zersägter Röhrenknochen, das eine Ende schräg zugespitzt, die Oberfläche schadhafte. L. 23,7 cm, Br. 3,3 cm, H. 2,05 cm.

31. Spitze eines Eispickels (Taf. VI:2) aus dem Metatarsus (dorsaler Teil der Diaphyse) des Elchs. Von der einen Seite schräg zugespitzt, die andere durch Absplitterung etwas schräg geworden, die Oberfläche schadhafte. L. 14,87 cm, Br. 3 cm, H. 1,94 cm.

32. Lanzenspitze (Taf. III:1), Knochen, von beiden Seiten symmetrisch zugespitzt, die Oberfläche schadhafte. Querschnitt flach-konvex. L. 16,6 cm, Br. 2,32 cm, D. 1,16 cm.

33. Knochengesäß mit zugespitztem Ende (Taf. VI:7), Querschnitt an der Spitze rundlich. L. 15,34 cm, Br. 2,7 cm, H. 1,7 cm.

34. Fragment eines Knochengesäßes (Eispickel?) aus dem Metatarsus (dorsaler Teil der Diaphyse) des Elchs. Die Enden und der eine Rand abgebrochen. L. 8,05 cm, Br. 3,56 cm, H. 1,66 cm.

35. Spitze eines Eispickels (Taf. VI:1). Gespaltener Röhrenknochen, von der einen Seite schräg zugespitzt, der andere Rand abgebrochen. Querschnitt am zugespitzten Ende etwa oval. L. 18,7 cm, Br. 3,16 cm, H. 1,67 cm.

36. Eispickel (Taf. VI:3) aus dem Metatarsus (dorsaler Teil der Diaphyse) des Elchs. Zersägter Röhrenknochen, an dem einen Ende schräg zugespitzt. Am Ende und an der Oberfläche ein grosses Stück abgesplittert. L. 16,35 cm, Br. 3,2 cm, H. 2,46 cm.

37. Fragment (Spitze) einer Lanzenspitze, Knochen, von beiden Seiten symmetrisch zugespitzt. Querschnitt etwa flach-konvex. L. 6,6 cm, Br. 2,57 cm, H. 1 cm.

38. Gespaltener Röhrenknochen mit schrägem Ende. L. 13,98 cm, Br. 3,98 cm, H. 2,3 cm.

39. Gespaltener rechter Metatarsus (laterale Hälfte) des Pferdes (*Equus caballus*). L. 25 cm, Br. 3,45 und 2,95 cm, H. 2,77 und 1,28 cm.

40. Rechter Metatarsus (*extremitas proximalis*) des Rinds (*Bos taurus*), vielleicht Fragment eines Gerätes mit schrägem Ende wie die Eispickel. L. 12,64 cm, Br. 3,8 cm, H. 1,82 cm.

41. Lanzenspitzenfragment (Taf. VI:4) aus dem Metatarsus (dorsaler Teil der Diaphyse) des Elchs. Die Enden

abgebrochen. Querschnitt flach-konvex. L. 13,2 cm, Br. 2,82 cm, D. 1,23 cm.

42. Schaftlochaxt (Taf. III:5), geradschneidig, aus dem Schaufelblatt des Elchs. Das Schaftloch etwa in der Mitte. L. 26,8 cm, Br. 8,64 cm, D. 3,6 cm.

43. Schneidenteil eines Querbeils mit Schaftloch aus Elchgeweih. Beim Schaftloch zerbrochen, die Oberfläche abgesplittert, der Querschnitt oval. L. 16,75 cm, Br. beim Schaftloch 7,1 cm, D. 3,74 cm.

44. Schaftlochaxt (Taf. V:2), querschneidig, aus Elchgeweih. Das Schaftloch etwa in der Mitte. Nur die eine Hälfte erhalten. L. 11,9 cm, Br. 9,8 cm, Br. der Schneide 3,7 cm, D. 1,53 cm.

45. Schaftlochaxt (Taf. V:4), querschneidig, aus Elchgeweih. Der Nacken bis zur Hälfte des Schaftloches abgebrochen, Querschnitt der Schneide etwa trapezförmig. L. 15,12 cm, Br. 7,23 cm, D. 3,39 cm.

46. Hohlmeissel (Taf. II:10) aus Knochen mit stumpfer, etwas ausgehöhlter Schneide. L. 8,86 cm, Br. der Schneide 3,5 cm, Br. des Nackens 2,66 cm, D. des Knochens 0,9 cm.

47. Fragment eines Querbeils (Taf. VI:8) aus der Schaufelspitze des Elchs. Nacken und Schneide z. T. abgebrochen und zersetzt. L. 11,7 cm, Br. 4 cm, D. 2,43 cm.

48. Quermeissel (Taf. V:5) aus dem basalen Teil der Schaufel des Elchs. Der Nacken schräg, etwas beschädigt, die eine Breitseite beinahe gerade, die andere etwas konvex. L. 8,25 cm, Br. am Nacken 4,8 cm, an der Schneide 4,9 cm, D. 1,66 cm.

49. Quermeissel (Taf. IV:4) aus metamorphem Amphipolyth, dünn, die eine Breitseite ganz flach, die andere konvex, am Nacken bedeutend schmaler als an der Schneide; vom Nacken ein Splitter abgebrochen. Querschnitt flach-konvex. L. 11,1 cm, Br. der Schneide 4,2 cm, Br. des Nackens 2,7 cm, grösste Br. 4,5 cm, D. 1,33 cm.

50. Querbeil (Taf. IV:3) aus einem Geweihbruchstück des Elchs, Querschnitt oval, der Nacken abgebrochen. L. 7,27 cm, Br. 3,86 cm, Br. der Schneide 3,44 cm, D. 2,67 cm.

51. Querbeil (Taf. VI:14) aus der Schaufelspitze des Elchs, Querschnitt rundlich, am Nacken und an der Schneide etwas zersetzt. L. 11,88 cm, Br. 3,8 cm, D. 3,3 cm, Br. der Schneide 2,73 cm.

52. Querbeil (Taf. IV:1) aus der Schaufelspitze des Elchs, mit dünnem, etwas aufgeplatzttem und zersetztem Nacken und stumpfer Schneide. Querschnitt in der Mitte etwa oval. L. 12,47 cm, Br. 4,22 cm, D. 2,9 cm.

53. Fragment eines Querbeils (Taf. VI:11) aus der Schau-

felspitze des Elchs, die Oberfläche schadhafte. L. 11,3 cm, Br. 3,34 cm, D. 2,8 cm.

54. Fragment eines Gerätes aus der Schaufelspitze des Elchs, die Oberfläche zersetzt. L. 9,83 cm, Br. 3,5 cm, D. 2,16 cm.

55. Querbeil (Taf. VI : 5) aus der Schaufelspitze des Elchs, an der Schneide beschädigt. Querschnitt annähernd rund. L. 11,41 cm, Br. 2,93 cm, D. 2,9 cm.

56. Querbeil (Taf. IV : 2) aus der Schaufelspitze des Elchs. Der Nacken in einer L. von 4,6 cm im Vergleich zur Mitte verjüngt. L. 10,96 cm, Br. 3,6 cm, D. 1,9 cm.

57. Querbeil (Taf. VI : 6) aus der Schaufelspitze des Elchs. Querschnitt oval. Der Nacken bedeutend dünner als die Schneide. L. 11,32 cm, Dm. an der Schneide 3,07 und 2,58 cm, am Nacken 1,66 und 1,45 cm.

58. Querbeil (Taf. V : 1) aus der Schaufelspitze des Elchs. Querschnitt rundlich. Die Schneide gut geschliffen. L. 9,32 cm, Dm. 2,48 und 2,39 cm.

59. Querbeil (Taf. VI : 10) aus der Schaufelspitze des Elchs mit rauher Oberfläche. Querschnitt annähernd oval. Schneide schmal, gut geschliffen. L. 12,5 cm, Br. der Schneide 1,6 cm, Dm. 3,4 und 2,7 cm.

60. Pfriem (Taf. II : 12) aus dem lateralen Metapodium des Pferds (*Equus caballus*). Das eine Ende zugespitzt, das andere natürlich. L. 10,4 cm.

61. Schaber (Taf. II : 7) aus schwarzem Kreidefeuerstein, das eine Ende spitz, im Querschnitt dreieckig, mit groben Retuschen am Rande. L. 7,3 cm, Br. 3,23 cm, D. 1,84 cm.

62. Schaufelspitze des Elchs. L. 7,4 cm, Br. 3,05 cm, D. 1,33 cm.

63. Schaufelspitze (Taf. II : 11) des Elchs, die Oberfläche zersetzt. Querschnitt annähernd oval. L. 14,38 cm, Dm. 4,26 und 2,08.

64. Fragment eines Gerätes mit Schaftloch aus der Schaufelspitze des Elchs. An der Stelle des Schaftloches zerbrochen. L. 11,35 cm, Br. am Schaftloch 3,05 cm, D. 2,35 cm, Dm. des Schaftlochs 1,2 cm.

65. Gerät (?) aus der Schaufelspitze des Elchs mit axtförmiger Schneide. Querschnitt oval. L. 9,96 cm, Dm. 2,05 und 2 cm.

66. Schaufelspitze des Elchs mit annähernd ovalem Querschnitt. L. 14,5 cm, Dm. 2,97 und 2,1 cm.

67. Schaufelspitze des Elchs mit ovalem Querschnitt. L. 19,5 cm, Dm. 4,24 und 3,54 cm.

68. Geweihstück (Taf. V : 6) des Elchs. L. 21,15 cm, Br. 13,3 cm, D. 4,2 cm.

69. Schaufelblatt (Taf. V:3) des Elchs mit tiefer eingeschnittener Rille im dünneren Ende. L. 23,6 cm.
70. Geweihstück des Elchs, von beiden Seiten geschliffen. L. 25 cm, Br. 1 cm.
71. Fragment vom Schaufelblatt des Elchs mit Schleifspuren. L. 14,9 cm.
72. Fragment vom Schaufelblatt des Elchs. L. 10,28 cm, Br. 7,6 cm, D. 0,6 cm.
73. Fragment vom Schaufelblatt des Elchs. L. 7,7 cm, Br. 6,5 cm, D. 0,7 cm.
74. Basaler Teil des Schaufelblattes des Elchs. L. 7,7 cm, Br. 6,5 cm, D. 0,7 cm.
75. Fragment vom Schaufelblatt des Elchs. L. 8,97 cm, Br. 5,7 cm, D. 0,93 cm.
76. Knochenfragment. L. 12,26 cm, Br. 3,76 cm.
77. Knochenfragment. L. 15,3 cm, Br. 2,6 cm.
78. Knochenfragment. L. 7,5 cm, Br. 2,18 cm.
79. Knochenfragment. L. 10,4 cm, Br. 2,14 cm.
80. Gerätfragment, Knochen, mit geschliffener Oberfläche. L. 11,73 cm, Br. 2,05 cm, D. 1,28 cm.
81. Gerätfragment, Knochen, mit geschliffener Oberfläche, die Enden und der eine Rand abgebrochen. L. 8,2 cm, Br. 3 cm, D. 1,35 cm.
82. Unterkiefer des Menschen (*Homo sapiens*) mit definitiven Zähnen.
83. Gerätfragment, Knochen, mit Sägespuren an dem einen Rande. L. 19,97 cm, Br. 2,2 cm.
84. Metatarsus (dorsaler Teil der Diaphyse) des Rehs (*Capreolus capreolus*). L. 10,3 cm.
85. Fragment eines gespaltenen Röhrenknochens. L. 17,5 cm, Br. 2,6 cm.
86. Knochenfragment. L. 7,82 cm.
87. Linker *Os coxae* des Rind (*Bos taurus*). L. 16,07 cm, Br. 8,3 cm.
88. Knochenfragment. L. 15,1 cm, Br. 3,07 cm.
89. Knochenfragment. L. 8,2 cm, Br. 3,5 cm.
90. Oberer Backenzahn (M) des Urstiers (*Bos primigenius*).
91. Tongefässscherbe vom flachen Boden eines Gefäßes, braun. Der Ton mit feinem Sand gemischt. Dm. 6,55 und 4,45 cm, D. 0,8 cm.
92. Tongefässscherbe vom flachen Boden eines Gefäßes, schwarz. Der Ton mit grobem Sand und körnigem Quarz gemischt. Dm. 8,23 und 3,4 cm, D. 0,96 cm.
93. Tongefässscherbe, gräulich-braun. Der Ton mit feinem Sand gemischt. Dm. 3,97 und 8,4 cm, D. 0,7 cm.

94. Tongefässscherbe, Randteil, die Aussenseite orange, die Innenseite schwarz. Der Ton mit feinem Sand gemischt. Dm. 5,5 und 4,04 cm, D. 0,65 cm.
95. Tongefässscherbe, die Aussenseite dunkelgrau, die Innenseite schwarz. Der Ton mit feinem Sand gemischt. Dm. 6,04 und 3,14 cm, D. 0,74 cm.
96. Tongefässscherbe (Taf. VI : 13), Randteil, schwarz. Der Rand mit einer Reihe viereckiger Eindrücke verziert. Der Ton mit grobem Sand gemischt. Dm. 3,25 und 2,05 cm, D. 1,1 cm.
97. Tongefässscherbe, schwarz, feiner Ton. Dm. 3,6 und 3,42 cm, D. 1 cm.
98. Tongefässscherbe, schwärzlich-grau, die Innenseite schwarz, grober Ton. Dm. 6,3 und 5,46 cm, D. 1,13 cm.
99. Tongefässscherbe, schwarz, gut gebrannt, feiner Ton. Dm. 7,43 und 6,7 cm, D. 0,73 cm.
100. Tongefässscherbe, bräunlich-grau, feiner Ton. Dm. 4,03 und 3,88 cm, D. 0,55 cm.
101. Tongefässscherbe (Taf. VI : 12), Randteil, schwarz. Am Rande ein niedriger Wulst, der mit Kerben verziert ist. Feiner Ton. Dm. 3,1 und 1,91 cm, D. 1,23 cm.
102. Tongefässscherbe, Bodenteil, die Aussenseite braun, die Innenseite schwarz, der Ton mit grobem Quarz gemischt. Dm. 6,12 und 4,08 cm, D. 1,06 cm.
103. Tongefässscherbe, weit ausladender Randteil, Scheibenarbeit, dunkelbraun, feiner Ton. Dm. 12,3 und 9 cm, D. 0,83 cm.
104. Tongefässscherbe (Taf. VI : 9), ausladender Randteil, grober Ton. Dm. 4,97 und 2,1 cm, D. 0,9 cm.
105. Tongefässscherbe, ausladender Randteil, schwärzlich-grau, feiner Ton. Dm. 3,88 und 2,65 cm, D. 0,67 cm.
106. Knochenfragment, Querschnitt oval. L. 4,5 cm, Br. 0,9 cm, D. 0,55 cm.
107. Knochenfragment, L. 5,95 cm, Br. 1,55 cm, D. 1,07 cm.

Die aufgezählten Funde der Sammlung von Dr. Pajo bilden bloss einen geringen (5,3) Prozent der gesamten Pärnu-Funde. Es ist daher klar, dass hier viele typische Formen fehlen und dass andererseits die Sammlung aus nach Alter und Kulturniveau heterogenen Formen besteht, da die Funde, wie oben gesagt, nicht aus systematischen Ausgrabungen stammen, sondern vom Glück der Baggerer abhängig waren.

Knochenharpunen gibt es aus Estland im ganzen 192 Exemplare¹⁴⁾. Die meisten in Dr. J. Pajos Sammlung vertretenen Harpunen sind ganz gewöhnliche Pärnu-Typen. Von den gezähnten Harpunen seien drei erwähnt (Arch. K. 2760:7; 2760:11 [Taf. I:8] und 2760:9 mit einer Rille für Feuersteinsplitter). Diese Harpunen dürften alte Formen sein, da bisher in Estland keine einzige gezähnte Harpune unter spätsteinzeitlichen Funden zutage getreten ist¹⁵⁾. Die meisten der Harpunen der hier behandelten Sammlung sind solche mit Widerhaken (s. Taf. I:1—7), die z. T. in ihrer Technik der älteren Harpunenform gleichen, wie z. B. Taf. I:2, 4. Eine ganz analoge Form zu der letzteren gibt es unter den Harpunen von Kunda (wie ELG 88:3). Schwere und degenerierte Formen sind die Harpunen Taf. I:5, 6 und der Harpunenschaft Taf. I:1. Dies sind gewöhnliche Formen aus dem Ende der Steinzeit wie unter den Pärnu-Funden so auch anderweitig, z. B. unter den Funden von Rinnukalns in Lettland, wo einige den Pärnuschen gleichende Harpunen ebenfalls gross und degeneriert sind (z. B. GEG 1234:1, 8)¹⁶⁾. Unter den Harpunen verdient noch das Fragment Taf. I:3 beachtet zu werden, wo der Zwischenraum zwischen den Widerhaken mit tiefen Querrillen verziert ist. Diese Tiefstrichverzierung passt nicht zur Verzierungsart der anderen Pärnu-Funde, die sich in leichten Ritzten in der Oberfläche der Gegenstände äussert¹⁷⁾. Es gibt in der oben beschriebenen Sammlung zu

¹⁴⁾ Aus dem Moor bei Kunda 85 Exx., aus dem Pärnu-Fluss 97 Exx., aus dem Tal des Emajõgi: bei Tartu 2 Exx., beim Gehöft Maramaa 1 Ex., aus dem Ulila-Moor im selben Tal 1 Ex., aus dem Moor von Võsivere, Ksp. Puhja, 1 Ex., aus dem Peipsi im Ksp. Avinurme 2 Exx., aus dem Sammuli-Moor am S.-Ende des Viljandi-Sees 2 Exx., aus Kivisaare, Ksp. Kolga-Jaani, 1 Ex. und aus Külasema auf der Insel Muhu 1 Ex.

¹⁵⁾ Gezähnte Harpunen gibt es aus Estland ausser denen von Pärnu und Kunda, aus dem Emajõgi-Tal bei Tartu, Maramaa und Ulila, aus Võsivere, Ksp. Puhja, und Kivisaare, Ksp. Kolga-Jaani.

¹⁶⁾ Šturms Akmenslaikmets Latvijā I S. 4, Abb. 1 a, b.

¹⁷⁾ Vgl. Indrekos Skulpt. ja ornam. S. 56, Abb. 31, 32, 34, 35.

wenig Harpunenvariationen, um ihnen ganz entsprechende Formen in den Nachbargebieten zu finden, obwohl die Harpunen der Pärnu-Funde im allgemeinen Parallelen im übrigen Ostbaltikum, in Norddeutschland, Skandinavien und Russland haben. Die Frage, wie weit die genannten Gebiete untereinander in Verbindung stehen, wird unten noch berührt werden.

Pfeilspitzen gibt es in der hier behandelten Sammlung in 2 oder 3 Exemplaren, bei denen es sich erübrigt, länger zu verweilen. Erwähnt sei das Fragment einer Pfeilspitze (Taf. II:1) mit einer Rille im Rande für Feuersteinsplitter¹⁸⁾, wie solche sowohl in Estland (ausser den Pärnu-Funden aus Kunda, z. B. GEG 1579:2)¹⁹⁾ als anderswo, z. B. in Ostpreussen²⁰⁾, Dänemark²¹⁾ und Schweden²²⁾ als ältere Typen der Knochengeräte bekannt sind. Ganz gewöhnliche Pärnu-Pfeilspitzen sind Taf. II:2, 9, 8. Das zuletzt genannte Exemplar ist der Schaftteil einer unter den Pärnu-Funden in 6 Exemplaren vertretenen sog. ruderförmigen Pfeilspitze²³⁾. Ausser diesen Exemplaren ist mir nur noch eine typische Pfeilspitze dieser Art aus Norwegen bekannt²⁴⁾. Pfeilspitzen mit dreieckigem Querschnitt wie Taf. II:9 kennt man bisher aus Estland bloss in 10 Exemplaren unter den Pärnu-Funden. Ähnliche gezähnte und ungezähnte Pfeilspitzen gibt es noch unter den Funden von Kunda; jedoch sind diese länger und schlanker als die schweren, stumpfen, degenerierten Pfeilspitzen von Pärnu. Die Form der Pfeilspitzen von Kunda ist gewissermassen der Prototyp der Pfeilspitzen mit dreieckigem Querschnitt von Pärnu. Diese Pfeilspitzen hatten ehemals eine beschränkte ostbaltische Ausbreitung — hauptsächlich in Po-

¹⁸⁾ Aus Estland gibt es im ganzen 28 Exx. solcher Pfeilspitzen.

¹⁹⁾ Grewingk Kunda Taf. III:7.

²⁰⁾ Gaerte Urgesch. Ostpreussens S. 11, Abb. 5 c.

²¹⁾ Johansen Svaerdborg S. 327, Abb. 59.

²²⁾ Montelius Minnen S. 7, Abb. 59—66.

²³⁾ Ebert Balt. Prov. S. 515, Abb. 11a-b.

²⁴⁾ Aus Aakvik Herø (Oldtiden V:2 1915 S. 32, Abb. 22 Nr. 61 f.).

len²⁵⁾, Ostpreussen²⁶⁾ und Estland — und erst zu Ende der Steinzeit und zur Bronzezeit beginnen sie sich über weitere Gebiete zu verbreiten. So findet man z. B. Parallelen zu den späten Pärnuer Pfeilspitzen mit dreieckigem Querschnitt in Bulgarien unter Funden aus dem Ende der Steinzeit und dem Beginn der Bronzezeit²⁷⁾ und Pfeilspitzen wie Taf. II: 2 auch in Russland²⁸⁾.

Angelhaken aus Knochen wie Taf. II: 3—5 sind bisher in Estland nur in 42 Exemplaren im Pärnu-Fluss gefunden worden. In der hier in Frage stehenden Sammlung sind zwei Haupttypen der Pärnuer Angelhaken vertreten: flache mit breitem, mit Grübchenornament verziertem Stielblatt wie Taf. II: 3 und solche mit mehr oder weniger rundem Stiel wie Taf. II: 4, 5. Die Angelhaken der ersten Gruppe haben am Ende zur Befestigung der Angelschnur entweder einen Knopf wie Taf. II: 3, oder ein Ohr wie Gl. 68 a; bisweilen fehlt auch das eine wie das andere und der Stiel endet breit und dünn, wobei die Schnurrille sich in der Mitte des Stiels befindet, z. B. bei Gl. 373, oder aber der Stiel endet spitz, und die Kerbe für die Schnur befindet sich in der Krümmung des Angelhakens, z. B. bei Arch. K. 2761: 12, Gl. 411, 562²⁹⁾. Die Angelhaken mit rundem Stiel ohne Grübchenverzierung haben niemals ein Ohr im Ende, sondern zur Befestigung der Schnur dient ein Knopf,

²⁵⁾ Potwiecie, Kr. Wolkowysk (Leon Kozłowski, *Młodsza epoka kamienna w Polsce*, Lwów 1924, Taf. I: 8, 10a); Marzenin, Kr. Witkowo (M. Schultze Bericht über Neu-Eingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der Historischen Gesellschaft zu Bromberg. *Mannus* II S. 221 Abb. 3).

²⁶⁾ Streitswalde, Kr. Heiligenbeil, und Reussen, Kr. Angerburg (Katalog des Prussia-Museums zu Königsberg i. Pr. I, Königsberg 1906, S. 7 Nr. 8); Szirgupönen, Kr. Gumbinnen (Gaerte *Urgesch. Ostpreussens* S. 10 f. Abb. 4g).

²⁷⁾ Aus dem Hügelgrab von Kodjadermen bei Šumen (R. Попов Коджа-Дерменската могила при гр. Шуменъ. *Извѣстия на Българското археологическо дружество* VI, 1916—1918, Sophia 1919, S. 96 Abb. 88).

²⁸⁾ Im Ural, nach einer freundlichen Mitteilung von P. A. Dimitrijev.

²⁹⁾ Ebert Balt. Prov. Abb. 10 f, g, e, a, d, i.

z. B. bei Gl. 409³⁰⁾ oder Rillen, z. B. bei Arch. K. 2761:13. Anderswo sind im allgemeinen viel Angelhaken gefunden worden, aber Parallelen zu den kräftigen, breiten Typen des Pärnu-Flusses kennt man bloss von einigen Orten. Als Beispiel sei ein Knochenangelhaken mit breitem Stielblatt und Ohr darin aus Bayern angeführt, der aus dem Tourassien stammt und dem Angelhaken aus Pärnu Bl. 202 ein wenig gleicht³¹⁾. Dem Pärnuer Angelhaken genau gleichende Formen sind von M. E. Foss im Ladogagebiet und am Oberlauf des Onegaflusses an mehreren Stellen gefunden worden, somit an Orten, deren übriges Fundinventar auch sonst starke Kulturverbindungen mit Pärnu aufweist³²⁾.

An Eispickeln enthält die Sammlung 6 Exemplare. Besonders im Ostbaltikum und in Mittelrussland haben die Eispickel eine recht dichte Verbreitung. Aus Estland kennt man ihrer 31 Exx. aus Kunda, 2 Exx. aus Kivisaare, Ksp. Kolga-Jaani, 101 Exx. aus dem Pärnu-Fluss und 2 Exx. aus Siivertsi, Ksp. Vaivara, ferner 1 Ex. von unbekanntem Fundort. Meistens sind sie aus einem zersägten Bein-Knochen eines grossen Tieres, des Elchs (*Alces alces*), des Urstiers (*Bos primigenius*) oder des Pferdes angefertigt; einige seltene Exemplare unter den Pärnufunden sind auch aus Elchgeweih. Die gewöhnlichste Form des Eispickels ist die mit scharfer, schräger Schneide wie Taf. III:3, 4 und VI:1—3, deren es aus Estland 118 Exemplare gibt. Eine weitaus kleinere Anzahl von Eispickeln ist etwa unterm Winkel von 45° zugespitzt und hat stumpfe Schneide, wie Grewingk einige solche aus Kunda abgebildet hat³³⁾. Aus Estland sind ihrer im ganzen 19 Exemplare bekannt. Als Vergleichsmaterial sei ein südliches Exemplar von der Riviera (aus Mentone) angeführt, dessen Alter unbestimmt ist, obwohl Virchov es ins Paläolithikum versetzt³⁴⁾.

³⁰⁾ Ibidem Abb. 10 b.

³¹⁾ Indreko Skulpt. ja ornam. S. 58 Abb. 26—27.

³²⁾ Nach freundlicher Mitteilung von M. E. Foss.

³³⁾ Grewingk Kunda S. 5, Taf. IV:15, 16.

³⁴⁾ R. Virchov Höhlenfunde von der Riviera. Verhandlungen

Mehrere Funde von Eispickeln gibt es aus Ostpreussen ³⁵⁾, Lettland ³⁶⁾ und Finnland. In Finnland ³⁷⁾ wie auch in Russland im Olonec-Gebiet ³⁸⁾, gibt es solche Geräte auch aus Stein.

Ein Teil der aus einem Röhren- oder anderen Knochen angefertigten Geräte ist dünn resp. niedrig und meistens an der Spitze von beiden Seiten symmetrisch zugespitzt, z. B. Taf. III:2 und VI:4. Diese Knochengeräte oder *Lanzenspitzen*, deren es im ganzen aus Estland 13 Exemplare gibt, begleiten die späteren Knochenfunde. Von den erwähnten 13 Exemplaren stammt eines von Kivisaare, Ksp. Kolga-Jaani, die übrigen aus den Funden des Pärnu-Flusses. Diese dünnen Lanzenspitzen sind ausserordentlich typisch für die Funde von Rinnukalns in Lettland ³⁹⁾, einige

der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1882 S. (510) Abb. 1.

³⁵⁾ Aus Kruglinnen, Ksp. Lötzen (Gaerte Urgesch. Ostpreussens S. 18 Abb. 9 c); Plauten, Kr. Braunsberg; Moditten, Kr. Königsberg; Neu-Jucha, Kr. Lyck; Zedmar, Kr. Darkehmen, und vom Kownatken-See, Kr. Neidenburg (Katalog des Prussia-Museums zu Königsberg i. Pr. I, Königsberg 1906, S. 6, 7 Nr. 5, 8 und S. 71 Abb. 100 a).

³⁶⁾ Ein Einzelfund aus Upesmuiža in Westkurland (nach einer freundlichen Angabe von Dr. E. Šturms) und einige aus Rinnukalns, Kr. Valmiera, z. B. Arch. K. 1392:387.

³⁷⁾ Kirkkonummi (Sakari Pälsi Riukjärven ja Piiskunsalmen kivikautiset asuinpaikat Kaukolassa. SMYA XXVIII:1 S. 141 Abb. 37, 39, 40).

³⁸⁾ Mehrere gibt es unter den Funden vom Sjas-Kanal am Ladogasee (A. A. Inostrancev Допсторическій человекъ каменнаго вѣка побережья Ладожскаго озера, St. Petersburg 1882, Taf. VII:1—6, 9, 10 und Taf. XII:16). Ein derartiger Eispickel ist in Čerepovec, Gouv. Novgorod, und einer im Moor von Blagoveščenskoje, Gouv. Kostroma gefunden worden (A. M. Tallgren Neues über russische Archäologie. Finnisch-Ugrische Forschungen XVII Anzeiger S. 4). Tolmačev erwähnt eispickelartige Gegenstände noch aus der Umgegend der Bahnstation Sretensk in Transbaikalien (V. Tolmačev Предметы „костяного века“ из Восточной Сибиря. Сообщенія [Государственной Академии Истории Матеріальной культуры] II S. 336.

³⁹⁾ Šturms Akmenslaikmets Latvijā I S. 5 Abb. 2 a.

solche Exemplare gibt es auch aus Russland ⁴⁰). Der auf Taf. III: 1 abgebildete Knochengegenstand ist eine Lanzen- oder Speerspitze von der Form eines Weidenblattes. Aus Estland gibt es ihrer mit Fragmenten zusammen 16 Exemplare. Diese Geräte sind sehr sorgfältig ausgearbeitet, gewöhnlich mit flach-konvexem Querschnitt wie Taf. III: 1, scharfen Rändern und dünner Spitze, oftmals mit schrägen oder gebrochenen Strichen, zuweilen mit einem Federornament verziert ⁴¹). Als Lanzenspitze oder irgendein anderes Gerät ist das Exemplar Arch. K. 2760:33 (Taf. VI: 7) anzusehen, das in seiner Ausarbeitung nachlässig ist und eine rundgeschliffene Spitze hat.

Als folgende Gruppe sind hier die Ä x t e behandelt, die vor allem in solche mit und ohne Schaftloch eingeteilt werden. Die 11 Exemplare ohne Schaftloch aus unserer Sammlung sind alles Queräxte aus der Schaufelspitze des Elchs (*Alces alces*), mit ovalem oder rundem Querschnitt. Die Schneide ist zuweilen aus dem spitzen Ende der Schaufelspitze (Taf. VI: 10) gebildet, meistens ist sie aber aus dem breiteren Ende des Geweihmaterials hergestellt (Taf. VI: 6, 14). Die Gesamtzahl dieser Äxte beträgt in Estland 213, von denen 209 Exemplare, d. h. 98%, den Pärnu-Funden zugehören. Drei Exemplare stammen aus Kunda und eines aus Kivisaare, Ksp. Kolga-Jaani. Die meisten dieser Äxte sind ganz gewöhnliche, dem Geweihmaterial entsprechende und zugleich praktische Formen, die in Einfassungen sassen, wie der Fund von Svaerdborg in Dänemark zeigt ⁴²). Schlichte Äxte aus Geweichschaufelspitzen kennt man auch aus Ostpreussen ⁴³). In der Samm-

⁴⁰) Erwähnt seien solche aus Šigirskoje im Ural (Photographiensammlung des Arch. K. Nr. 3228) und aus der Höhle des Dorfes Kurjinskoje bei Šigirskoje (Viadimir Tolmačev Село Курьинское при рѣкѣ Пышмѣ, Камышловскаго уѣзда. Древности Восточнаго Урала I. Separat aus Записки Уральскаго Общества Любителей Естественнаго, Jekaterinburg 1912 (?), Taf. II: 13).

⁴¹) Indreko Skulpt. ja ornament S. 56 und 62 Abb. 31, 32.

⁴²) Johansen Svaerdborg S. 299 Abb. 40, S. 306 Abb. 43.

⁴³) Gaerte Urgesch. Ostpreussens S. 14 Abb. 7 d.

lung Dr. Pajos gibt es ein am Nacken scharf verjüngtes Exemplar (Taf. IV:2), welches deutlich auf das Schäften der Axt mit Hilfe einer Einfassung weist. Einen anderen Axttypus vertritt ein Fragment mit abgebrochenem Nacken (Taf. IV:3). An Exemplaren, wo der Nacken erhalten ist, ist dieser mit dem Schneidenteil gleich breit oder nur um weniges schmaler. Diese Äxte sind an der ganzen Oberfläche geschliffen und haben annähernd viereckigen Querschnitt mit deutlichen Breit- und Schmalseiten. Diese Eigenschaften sind keine Eigentümlichkeiten des Gesteinsmaterials, sondern hier zeigt sich bereits der Einfluss gleichartiger einfacher Steinäxte. Gesteinsäxte kann man noch im Gebiet des mittleren Dnjepr finden⁴⁴⁾. Zu den einfachen Gesteinsäxten kann man ebenfalls einen gewöhnlichen dünnen Quermeissel (Taf. V:5) und einen Hohlmeissel (Taf. II:10) rechnen. Der Hohlmeissel, mit schwacher Höhlung, ist eines der kleinsten Exemplare der Pärnu-Funde und hat Parallelen in 2 anderen Meisseln aus dem Pärnu-Fluss⁴⁵⁾, während die 3 übrigen Hohlmeissel dieses Fundortes⁴⁶⁾ gross, gut ausgearbeitet und mit kräftiger Aushöhlung sind und sich in ihrer Form mit einem Meissel aus Lettland, Rīņukalns, vergleichen lassen⁴⁷⁾. Ein kleiner, flacher Hohlmeissel gleich dem auf Taf. II:10 abgebildeten befindet sich in dem bekannten Fund von Antrea in Finnland⁴⁸⁾. Exemplare aus Stein gibt es von mehreren Orten unter dem Inventar der Suomusjärvi-Kultur.

An Steingeräten gibt es in der Sammlung Dr. Pajos einen dünnen, flachen Meissel (Taf. IV:4), der eine ziemlich späte Form sein dürfte.

⁴⁴⁾ V. V. Chvoiko Каменн. въгъ средн. Придвѣпровья S. 754 Taf. XVIII:8, 10, 14, 16, 17, 23.

⁴⁵⁾ Arch. K. 2769:2 und Rm. 1.

⁴⁶⁾ Arch. K. 2761:36, Bl. 263 und Gl. 659.

⁴⁷⁾ GEG 1234:50 (Šturms Akmenslaikmets Latvijā I S. 4 Abb. 1 i).

⁴⁸⁾ Sakari Pälvi Ein steinzeitlicher Moorfund bei Korpi-lahti im Kirchspiel Antrea, Län Wiborg. SMYA XXVIII:2 S. 13, Taf. I:3.

Geweihäxte mit Schaftloch sind hier in 4 Exemplaren vertreten; ferner ist hier noch das Fragment irgend eines Gegenstandes mit Schaftloch (Arch. K. 2760:64), das aber infolge seiner Leichtigkeit und der Enge des Schaftloches wohl keiner Axt angehört hat. Drei von den erwähnten Äxten sind Queräxte wie Taf. V: 2, 4 und eines eine Geradaxt (Taf. III:5). Queräxte aus Geweih mit Schaftloch gibt es 1 Exemplar vom Gut Liivi, Ksp. Kullamaa (im Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin) und 128 Exx. aus dem Pärnu-Fluss. Entsprechende Geradäxte kennt man aus Sope, Gehöft Metsavälja, Ksp. Lügänuuse (1 Ex.) und aus dem Pärnu-Fluss (11 Exx.). Eine der Queräxte ist eine gewöhnliche Form, aus dem breiten Schaufelblatt angefertigt mit dem Schaftloch etwa in der Mitte, wobei der schmalere Teil des Schaufelblattes als Schneide benutzt worden ist (Taf. V:2). Die anderen Queräxte (wie Taf. V:4) haben das Schaftloch im Nackenteil und sind lang und schmal. Die Geradaxt (Taf. III:5) ist eine gewöhnliche Form mit Schaftloch in der Mitte und zu diesem etwas schief stehender Schneide. Vergleichsmaterial zu den Schaftlochäxten aus Geweih findet man im grossen Ganzen in denselben Gebieten, die für die bereits oben behandelten Formen Parallelen geliefert haben, bloss nördlich und östlich von Estland kennt man sie nach dem heute vorhandenen Material noch nicht. Schaftlochäxte aus Geweih sind in der Umgegend von Göttingen⁴⁹⁾, in Schleswig-Holstein (lange Geradaxt mit Schaftloch am Nacken)⁵⁰⁾ und in grösserer Anzahl in Ostpreussen⁵¹⁾ gefunden wor-

⁴⁹⁾ Aus Schottern 1 Queraxt und 2 Geradäxte (Herbert-Lothar Heck Mesolithische (?) Hirschhorn-Hacken aus Schottern des Leinetales. Praeh. Ztschr. XVIII S. 207 Taf. 29: 13—15).

⁵⁰⁾ J. Mestorf Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holstein, Hamburg 1885, S. 16 Taf. XVI Abb. 129.

⁵¹⁾ Eine gewöhnliche Queraxt von der Kurischen Nehrung und Geradäxte aus Jucha, Kr. Lyck; Wisborienen, Kr. Pillkallen, Zedmar und Angerapp, Kr. Darkehmen (mehrere) (Gaerte Urgesch. Ostpreussens S. 14—20 Abb. 7, 8, 10) und eine Geradaxt aus Jeglinnen, Kr. Johannisburg.

den. Mehrere Schaftlochhäxte aus Geweih gibt es ferner aus Polen, von denen *Schultze* einige Exemplare nennt ⁵²⁾, aus Schweden ⁵³⁾, Norwegen ⁵⁴⁾ und Russland ⁵⁵⁾.

Ausser den grösseren Geräten für Fischerei, Jagd usw. befindet sich in der hier behandelten Sammlung ein *Pfriem* (Taf. II:12) von der gewöhnlichen Form, die überall und beinahe zu jeder Zeit auftritt, wo man es mit Knochenfunden zu tun hat. Ferner gibt es hier ein Gerät mit einem spitzen und einem meisselförmigen Ende (Taf. II:6), das zu Leder- und anderen Arbeiten dienen konnte.

Neben den Geräten enthält die Sammlung verschiedene natürliche Knochen, Geweisschaufelspitzen (Taf. II:11), Fragmente von Schaufelblättern als Rohmaterial, annähernd axtförmig behauen (Taf. V:6) und mit zu irgendwelchen Zwecken abgeschliffenen Sprossen und eingeschnittenen Vertiefungen, z. B. Taf. V:3.

An Feuersteingeräten enthält die Sammlung bloss einen Schaber mit groben Retuschen (Taf. II:7), der sicher als fertiger Gegenstand oder wenigstens als Rohmaterial importiert worden ist, da Kreidefeuerstein in Estland nicht vorkommt.

An Keramik enthält die Sammlung 15 Scherben grösstenteils unverzierter gewöhnlicher Art. Einige Randstücke, z. B. Taf. VI:9, stammen aus der jüngeren Eisenzeit. Verziert sind 2 Scherben, Taf. VI:13, 12. Die letzt-erwähnte Scherbe (Arch. K. 2760:101) weist auf Kulturbeziehungen zu Ostpreussen, wo unter anderen Keramik-

⁵²⁾ 1 Ex. aus Thure, Kr. Szubin und 1 aus Latkowo, Kr. Inowroclaw (*M. Schultze* op. cit. S. 221 Abb. 1—3).

⁵³⁾ Querschneidige in Södermanland und Östergötland und eine geradschneidige in Skåne, Uddevalla in Bohuslän (*Montelius* Minnen Abb. 68 a-b, 69 a-b, 70, 71 a-b).

⁵⁴⁾ Aus Toten (*Haakon Schetelig* Primitive tider i Norge, Bergen 1922, S. 206).

⁵⁵⁾ *V. V. Chvoiko* Каменн. вѣкъ средн. Приднѣпровья S. 782, Taf. XXI:3. Näheres siehe ferner bei *Montelius* op. cit. S. 6 und *Hans Lange* Hirschgeweihhäxte. Praeh. Ztschr. XVII 1926 S. 33.

arten auch solche mit Ringwulstverzierung auftritt⁵⁶⁾. Noch eine andere genau den ostpreussischen Stücken gleichende Tongefässscherbe ist in Estland, und zwar in Siimusaare, Ksp. Kolga-Jaani, gefunden worden⁵⁷⁾. Das sind Erscheinungen, welche die Bootaxt-Kultur, aus Mitteleuropa über Ostpreussen kommend, mit sich gebracht hat.

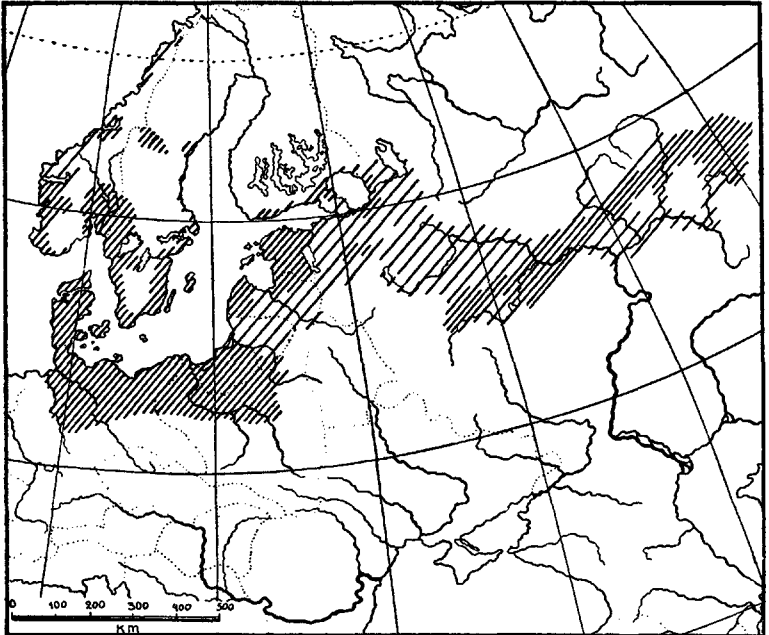


Abb. 2. Die Verbreitung der Knochenkultur in Europa. Durch undichte Schraffur sind Weg und Verbreitung einer vermutlichen Knochenkultur bezeichnet. Das Fundgebiet am Oberlauf der Onega ist nicht vermerkt.

Wenn man nun das Gesagte zusammenfasst, so sieht man auf der Verbreitungskarte der steinzeitlichen Knochenkultur (Abb. 2) nahe Beziehungen der Pärnu-Kultur zu Norddeutschland, insbesondere Ostpreussen, Nordpolen, Lett-

⁵⁶⁾ W. Gaerte Die steinzeitliche Keramik Ostpreussens. Sonderschriften der Altertumsgesellschaft Prussia, Königsberg 1927, S. 23, 81, Abb. 122.

⁵⁷⁾ Arch. K. 2763 : 51.

land ⁵⁸⁾, Finnland, Mittlerrussland und längs einem anderen Wege nach Dänemark, Schweden und Norwegen. In Norddeutschland hat sich die einheitliche Kultur gespalten, indem der eine Zweig nach Skandinavien und der andere nach dem Ostbaltikum vordrang. Diese beiden Gebiete weisen in verschiedenen Typen eine selbständige Kulturentwicklung auf. Es seien z. B. die aus einem gespaltenen Röhrenknochen angefertigten Eispickel erwähnt (Taf. III : 3,4), die in Skandinavien ganz fehlen. Andererseits treten in Ostpreussen und Skandinavien Äxte aus ungespaltenen Röhrenknochen auf, wie in Plauten, Kr. Braunsberg, Pogrimmen, Kr. Darkehmen ⁵⁹⁾, und in Svaerdborg in Dänemark ⁶⁰⁾, die aber nördlich und östlich von Ostpreussen, mit Ausnahme etwa einiger Gorodišče-Funde aus Russland, nicht vorkommen. Neben diesen für jedes Gebiet selbständigen Formen gibt es hier wie da eine Reihe alter sog. „Grundformen“, die beiden Gebieten gemeinsam sind, wie es schon aus der obigen Analyse der Typen erhellen dürfte, obwohl das hier behandelte Material bloss 2% der gesamten Pärnu-Funde ausmacht. Die oben besprochenen Kulturbeziehungen dürfen aber nicht als gleichzeitig aufgefasst werden, sondern es müsste zuerst die zeitliche Schichtenfolge der Pärnuer Funde geklärt werden, was aber hier nur ganz ungefähr und relativ gemacht werden kann. Auch schon am wenigen Material der Sammlung Dr. P a j o s macht sich der Grund einer alten Knochenkultur bemerkbar, die nach Estland vom Süden her eingedrungen war, während im Norden und Osten die älteren Formen dieser Kultur fehlen. In Skandinavien tritt eine Parallelform derselben Kultur mit einigen Variationen auf, die auf das gleiche Kulturzentrum, d. h. das Magdalénien in West- und z. T. Mitteleuropa zurückgeht. Natürlich ist das Magdalénien nicht in reiner Form nach dem Norden gedrungen, sondern

⁵⁸⁾ Das litauische Material war dem Verf. nicht erreichbar, jedoch kann man auch dort eine dichte, derselben Kultur angehörende Besiedlung erwarten, besonders im östlichen als dem seenreicheren Teil des Landes.

⁵⁹⁾ Gaerte Urgesch. Ostpreussens S. 13, Abb. 6, e, g.

⁶⁰⁾ Johansen Svaerdborg S. 310 Abb. 47.

es übt hier bloss starken Einfluss aus oder bildet soz. den Grund einer Kultur, die nach Norden vordringend verschiedene Nebeneinflüsse empfangen und selbst neue Formen geschaffen hat. Die Formen sehr vieler spätsteinzeitlicher Geräte, die für die Kulturen von masgebender Bedeutung sind, gehen auf Typen der Magdalénien-Kultur zurück, wie Harpunen, Nadeln, Pflrieme, verschiedene Pfeilspitzen, Äxte usw. Eine typische Form, deren Verbreitung das Vordringen ihrer Träger bezeichnet, sind die sog. konusförmigen Pfeilspitzen, die in Frankreich ⁶¹⁾, Ostpreussen ⁶²⁾, Lettland ⁶³⁾, Estland ⁶⁴⁾ und Russland ⁶⁵⁾ gefunden worden sind. Erwähnt sei eine magdalénien-zeitliche Geweihaxt aus Deutschland ⁶⁶⁾, die ebenfalls den Prototyp der schon beschriebenen, im Ost- wie im Westbaltikum vorkommenden Geweihäxte ohne Schaftloch bildete. Zeitlich gehören die konusförmigen Pfeilspitzen und die Geweihäxte in Westeuropa ins Paläolithikum, im Ostbaltikum ins Mesolithikum (Ancyluszeit) ⁶⁷⁾ und Neolithikum ⁶⁸⁾. In Russland sind mehrere Einzelfunde und auch einige grössere Fund-

⁶¹⁾ Tulle, Kanton Souillac, aus dem Magdalénien (Armand Vire Abri sous roche de la rivièrè de Tulle près de la Lagave canton de Souillac. L'Anthropologie XX, Paris 1909, S. 278 Abb. 4).

⁶²⁾ Bei Braunsberg und 2 Exx. bei Gumbinnen (Gaerte Urgesch. Ostpreussens S. 10 f., Abb. 4h; Ebert Reallexikon der Vorgeschichte IX S. 248 § 2, Taf. 206:k).

⁶³⁾ Rīņņukalns (Arch. K. 1368:1, 2) (Šturms Akmenslaikmets Latvijā I S. 5 Abb. 2 f.).

⁶⁴⁾ Kunda (A. M. Tallgren Zur Archäologie Eestis I. Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis B III. 6, Dorpat 1922, S. 38 Abb. 7).

⁶⁵⁾ Volosovo (V. M. Iversen Новые вещи Волосовской стоянки доисторического человека. Записки Отдѣления русской и славянской археологии Русскаго Археологическаго Общества V, St. Petersburg 1903, S. 235, Taf. XIX:2).

⁶⁶⁾ In der Balver-Höhle im Hönnetal, Westfalen (Julius Andree Beiträge zur Kenntnis des norddeutschen Paläolithikums und Mesolithikums. Mannus-Bibliothek 52, Leipzig 1932, S. 13, Taf. 33:1—2).

⁶⁷⁾ Z. B. Kunda.

⁶⁸⁾ Z. B. die Pärnu-Funde.

komplexe noch nicht datiert, jedoch gehören auch diese aller Wahrscheinlichkeit nach ins Neolithikum und in die Bronzezeit.

Im Neolithikum kann man in Estland bereits Kultur- einflüsse aus verschiedenen Richtungen feststellen. Einige Zeit vor der II. steinzeitlichen Transgression ist hier ein starker östlicher Einfluss seitens der kammkeramischen Kultur bemerkbar und nach dem Maximum dieser Trans- gression bedeutende Kulturverbindungen mit Mittel- europa in Gestalt der Bootaxtkultur, die in unserer Samm- lung an einer Scherbe der Ringwulst-Keramik zutage tritt (Taf. VI:12). Dies sind die bedeutendsten von aussen her- eingekommenen Kultureinflüsse, gleichzeitig sind aber auch Kulturelemente, wohl zusammen mit ihren Trägern, von hier in die Nachbargebiete gedrungen. So enthalten z. B. die un- längst von M. E. Foss⁶⁹⁾ gemachten Funde am Oberlauf der Onega, sowie einige andere schon behandelte Funde Knochengерäte, die ganz denen von Pärnu entsprechen.

Aus der obigen geographischen Beschreibung des Pärnu- Gebietes erhellt es, dass dieses noch vor dem Litorina-Maxi- mum, zu Beginn der atlantischen Periode, d. h. im VI. vorchristlichen Jahrtausend Siedlungsmöglichkeiten dar- bot⁷⁰⁾. Zieht man in Betracht, dass die ältesten Funde Est- lands, die aus Kunda, Ksp. Viru-Nigula, aus dem VI. resp. VII. Jahrtausend⁷¹⁾ und die Funde von Siivertsi bei Narva, Ksp. Vaivara, aus dem VI. Jahrtausend stammen⁷²⁾, so ist es sehr wahrscheinlich, dass Pärnu der Nachfolger von Kunda und Siivertsi ist, was sich im Vorkommen vieler gleicher Ge- räte äussert wie der Eispickel (Taf. III : 3, 4), einiger Har- punen (Taf. I:8), der Pfeilspitzen mit Feuersteinsplintern (Taf. II:1), vielleicht auch einiger einfacher Geweihhäxte

⁶⁹⁾ Nach freundlicher Mitteilung von M. E. Foss.

⁷⁰⁾ P. Thomson Geologische Datierungen archäologischer Funde in Estland. Fornvännen 1930 S. 243.

⁷¹⁾ ibidem S. 241.

⁷²⁾ R. Indreko Kiviaja võrgujäänuste leid Narvas. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat VII 1931 S. 48 ff. (mit deutschem Referat).

und des Hohlmeissels (Taf. II: 10), die alle etwas jünger sein könnten als die Siivertsi-Funde. Zur Zeit des Litorina-Maximums war es möglich, die schmale Nehrung zwischen dem Meer und dem Haff zu besiedeln (Abb. 1, vgl. S. 288 f.). Lange Zeit nach dem Litorina-Maximum und vor dem Maximum der II. steinzeitlichen Transgression gibt es schon sichere Kennzeichen für die Besiedelung der Pärnu-Mündung durch das Vorkommen unter den Pärnu-Funden — wenn gleich auch nicht in der obenbehandelten Sammlung — von typischer Kammkeramik ⁷³⁾, die etwa auf 2500—2300 v. Chr. zu datieren ist, während die degenerierte Kammkeramik in die Zeit von 2300—2000 gehört und die Bootaxtkultur von 2000 bis 1550 oder sogar 1400 dauerte. Wie auf der Karte Abb. 1 zu sehen ist, war zur Zeit der Bootaxtkultur der grösste Teil des Pärnuer Fundgebietes bereits vom Wasser befreit, wenn man sich auf Ramsays Datierung der II. steinzeitlichen Transgression ums J. 2250 stützt ⁷⁴⁾. Natürlich ist die Keramik auch von Knochengeräten begleitet worden. U. a. gibt es hier einige Typen von Geräten (Taf. III: 1, 2; Taf. VI: 4), die in verflachter Gestalt immer in späten Funden auftreten, wie z. B. im schon erwähnten von Kivisaare, Ksp. Kolga-Jaani, wo ein flacher Steinmeissel (Arch. K. 2758: 48) wie Taf. IV: 4 gefunden worden ist. Nach diesem Funde zu urteilen, könnten solche Äxte bis um 1000 v. Chr. in Gebrauch gewesen sein ⁷⁵⁾. Auch die Pfeilspitze mit dreieckigem Querschnitt (Taf. II: 9) ist eine späte Form, obwohl sie sich mit den erwähnten Funden von Šumen nicht in Verbindung bringen lässt. Endlich muss noch die

⁷³⁾ Z. B. Rm. 458 (R. Indreko Die Rambachsche Sammlung. Sitzungsberichte der Altertumforschenden Gesellschaft zu Pernau VIII 1914—1925 Taf. II Nr. 458).

⁷⁴⁾ Wilhelm Ramsay Nivåförändringar och stenåldersbosättning i det baltiska området (mit deutschem Referat). Fennia 47 Nr. 4, Helsinki — Helsingfors 1927, S. 45.

⁷⁵⁾ Unter den Funden von Kivisaare befindet sich eine Bronzesichel (Arch. K. 2758: 12) aus der Zeit um 1000 v. Chr. (H. Moora Die Vorzeit Estlands. Veröffentlichungen des Archäologischen Kabinetts der Universität Tartu VI, Tartu 1932, S. 25 Abb. 14:6).

eisenzeitliche Keramik (Taf. VI : 9) erwähnt werden, die vielleicht ebenfalls von einigen Knochengeräten begleitet worden ist. Unter den gesamten Pärnu-Funden dürften sich einige Typen finden, die man in die Eisenzeit versetzen könnte ⁷⁶⁾; unter den Funden der hier in Frage stehenden Sammlung fehlen aber solche Typen.

Wenden wir uns nun nochmals der Besiedelungsfrage der Pärnu-Mündung zu, so ist es klar, dass die vom zurücktretenden Meereswasser befreiten Stellen an sich keine besonderen Vorzüge zur Besiedelung aufwiesen. Wie die Verbreitung der Steinzeitfunde im allgemeinen zeigt, bevorzugte man damals vor allem die Flussmündungen, die dem Fischer reichlichere Beute boten als der Mittellauf oder die Nebenflüsse. Ferner waren zur Steinzeit von grosser Bedeutung die in der Umgegend von Pärnu befindlichen zahlreichen Moräste (auf der Karte Abb. 1 mit punktierten Linien umgrenzt). Der Fischfang brauchte sich somit nicht nur auf den Fluss zu beschränken, sondern die seen- und moorreichen Gebiete boten guten Unterschlupf für grösseres Wild, was von den Jägern auch gründlich ausgenutzt wurde. Eine besondere Rolle spielte in der Umgegend von Pärnu der Elch ⁷⁷⁾, was sowohl aus den Gesamtfunden von Pärnu als auch aus der hier beschriebenen Sammlung ersichtlich ist, in welcher Elchknochen und -geweih 88,3% des ganzen Knochenmaterials bilden.

ABKÜRZUNGEN.

Arch. K. = Archäologisches Kabinett der Universität Tartu.

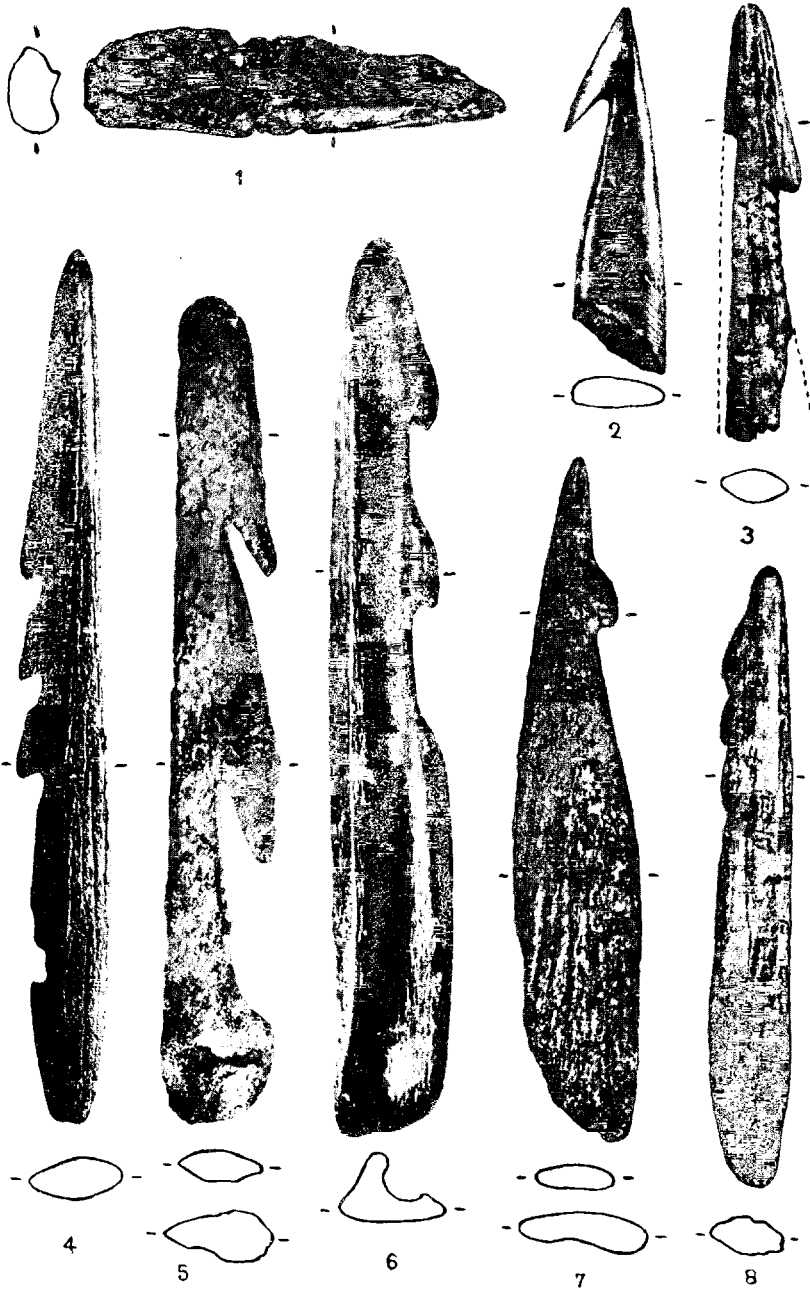
B. = Sammlung von Dr. M. Bolz im Museum der Altertumforschenden Gesellschaft zu Pernau (Pärnu).

Bl. = Sammlung von E. G. Bliiebernicht im Museum der Altertumforschenden Gesellschaft zu Pernau (Pärnu).

⁷⁶⁾ Indreko Skulpt. ja ornam. S. 60 Abb. 29 u. S. 66.

⁷⁷⁾ Th. Fr. Köppen Die Verbreitung des Elenthiers im Europäischen Russland. Beiträge zur Kenntnis des Russischen Reiches und der angrenzenden Länder Asiens. Zweite Folge, St. Petersburg 1883, S. 62.

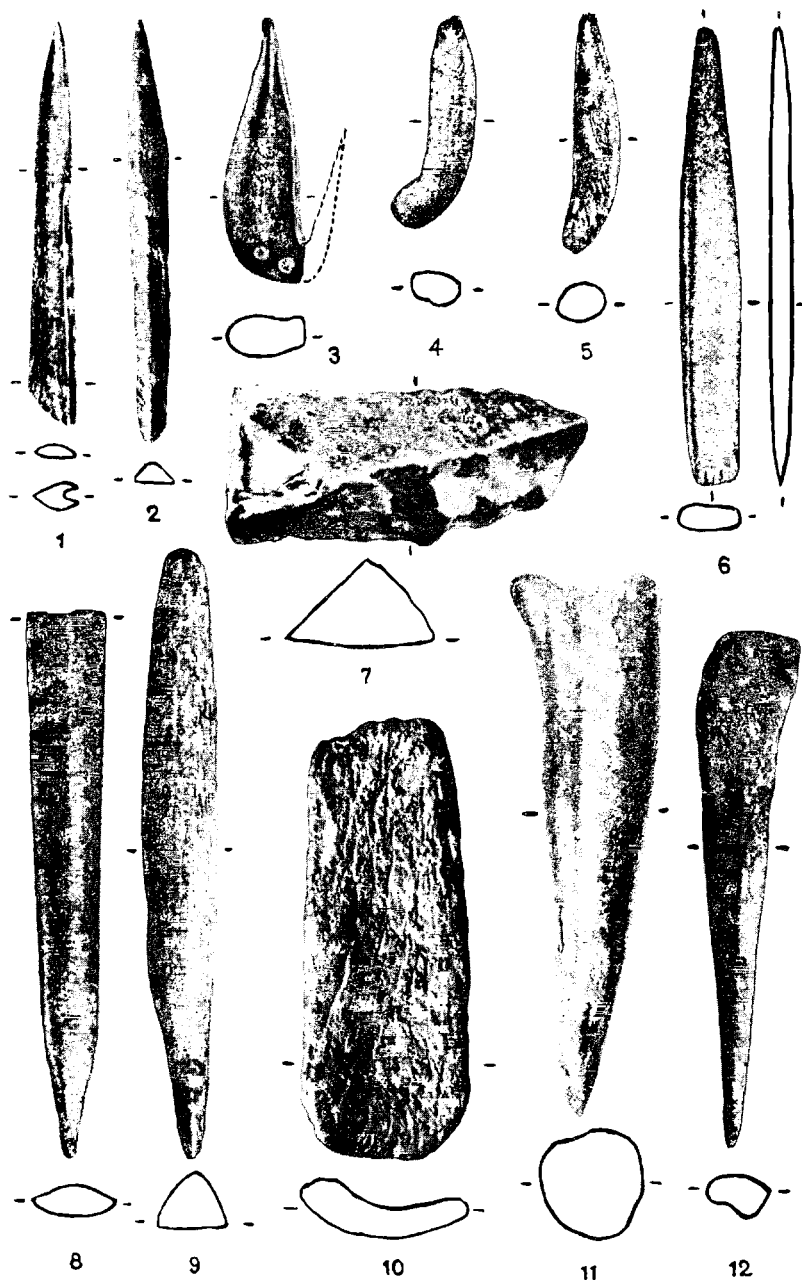
- Ebert Balt. Prov. = Max Ebert Die baltischen Provinzen Kurland, Livland, Estland 1913. Praehistorische Zeitschrift V 1913, Leipzig 1913, S. 498 ff.
- ELG = Museum der Estländischen Literarischen Gesellschaft (in Tallinna).
- Gaerte Urgesch. Ostpreussens = Dr. Wilhelm Gaerte Urgeschichte Ostpreussens. Ostpreussische Landeskunde in Einzeldarstellungen, Königsberg i. Pr. 1929.
- GEG = Sammlung der Gelehrten Estnischen Gesellschaft (im Arch. K.).
- Gl. = Sammlung von Dr. Eduard Glück im Museum der Altertumforschenden Gesellschaft zu Pernau (Pärnu).
- Grewingk Kunda = C. Grewingk Die neolithischen Bewohner von Kunda in Estland und deren Nachbarn. Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft XII, Dorpat 1884.
- Chvoiko = Каменн. вѣкъ средн. Приднѣпровья = V. V. Chvoiko Каменный вѣкъ средняго Приднѣпровья. Труды XI. археологическаго съѣзда въ Киевѣ 1899 г. Томъ I S. 736 ff., Moskau 1901.
- Indreko Skulpt. ja ornam. = R. Indreko Skulptuur ja ornament Eesti kiviaja luuriistades. Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat VI 1930, Tartu 1931, S. 47 ff. (mit deutschem Referat).
- Johansen Svaerdborg = K. Friis Johansen Une station du plus ancien âge de la pierre dans la tourbière de Svaerdborg. Mémoires de la Société Royale des Antiquaires du Nord. Nouvelle Série 1918—1919, Copenhague 1918, S. 241 ff.
- Montelius Minnen = Oskar Montelius Minnen från vår forntid I, Stockholm 1917.
- Praeh. Zeitschr. = Praehistorische Zeitschrift, Berlin 1909--
- Rm. = Sammlung von Konsul Friedrich Rambach im Museum der Altertumforschenden Gesellschaft zu Pernau (Pärnu).
- SMYA = Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja I—XXXVII, Helsinki.
- Šturms Akmenslaikmets Latvijā I = Eduards Šturms Akmenslaikmets Latvijā I. Dzīvesvietas Latvijas Vēstures Pirmavoti V, Rīgā 1927.
- Thomson Entwicklungsgesch. d. Wälder Estlands = P. W. Thomson Die regionale Entwicklungsgeschichte der Wälder Estlands. Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis) A XVII, 2, Tartu 1929.



Funde aus dem Pärnu-Fluss der Sammlung von Dr. J. P a j o
 (Arch. K. 2760):

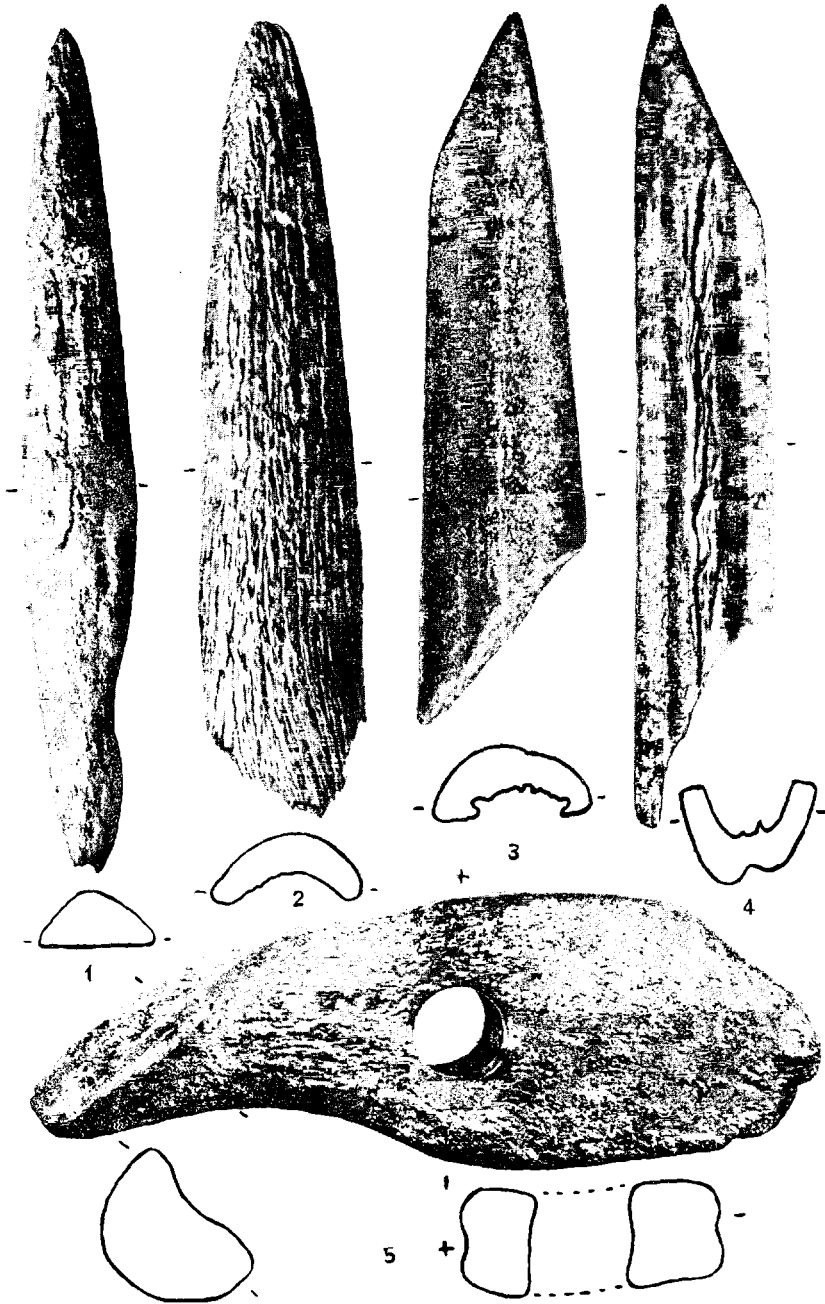
1 — nr. 10; 2 — nr. 5; 3 — nr. 8; 4 — nr. 1; 5 — nr. 4; 6 — nr. 2;
 7 — nr. 3; 8 — nr. 11; 1—3 — ca $\frac{3}{4}$; 4—8 — $\frac{2}{3}$.

Tafel II



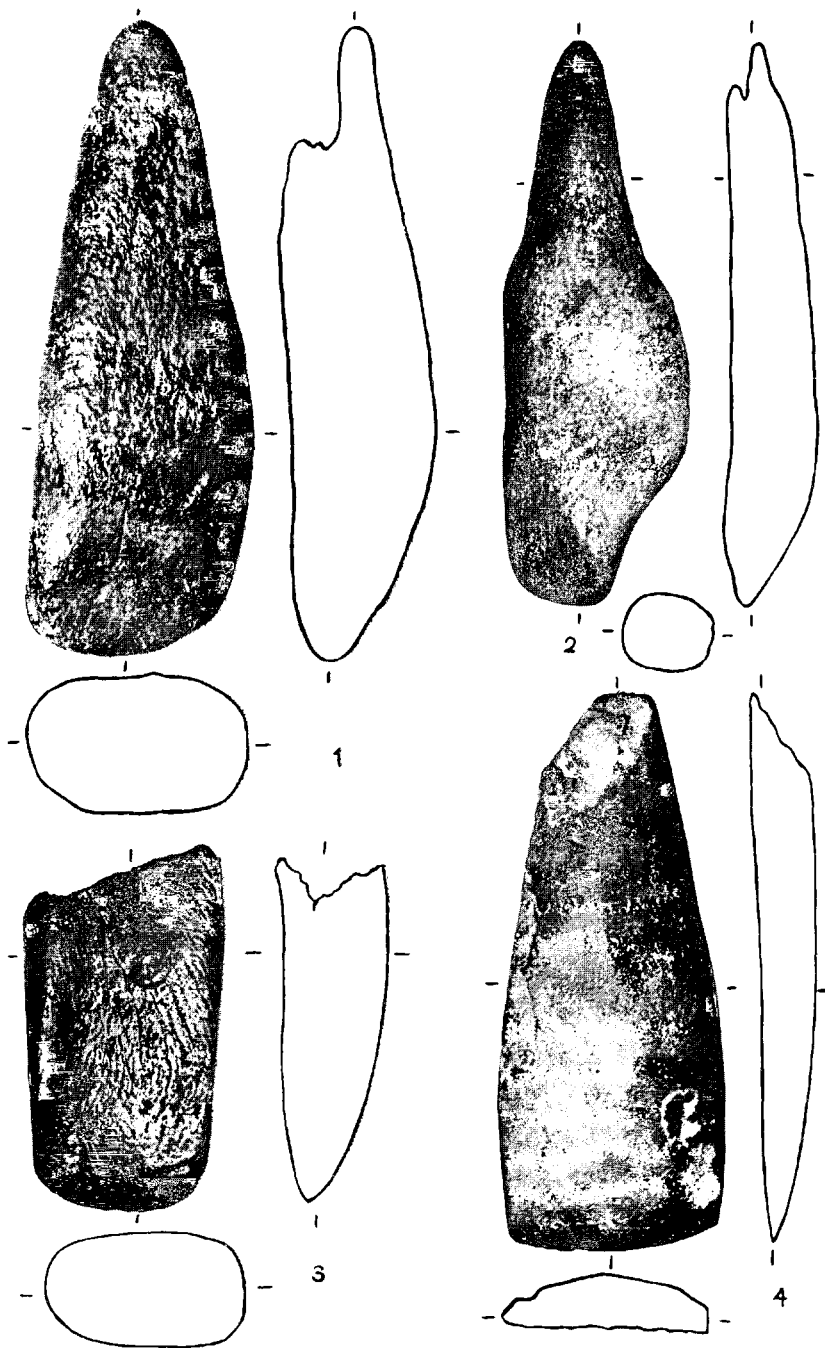
Funde aus dem Pärnu-Fluss der Sammlung von Dr. J. Pajo
(Arch. K. 2760):

- 1 — nr. 26; 2 — nr. 12; 3 — nr. 22; 4 — nr. 23; 5 — nr. 24;
 6 — nr. 15; 7 — nr. 61; 8 — nr. 17; 9 — nr. 14; 10 — nr. 46;
 11 — nr. 63; 12 — nr. 60. 1, 3—5 — ca $\frac{3}{4}$; 2, 6—10, 12 — $\frac{2}{3}$;
 11 — $\frac{1}{2}$.



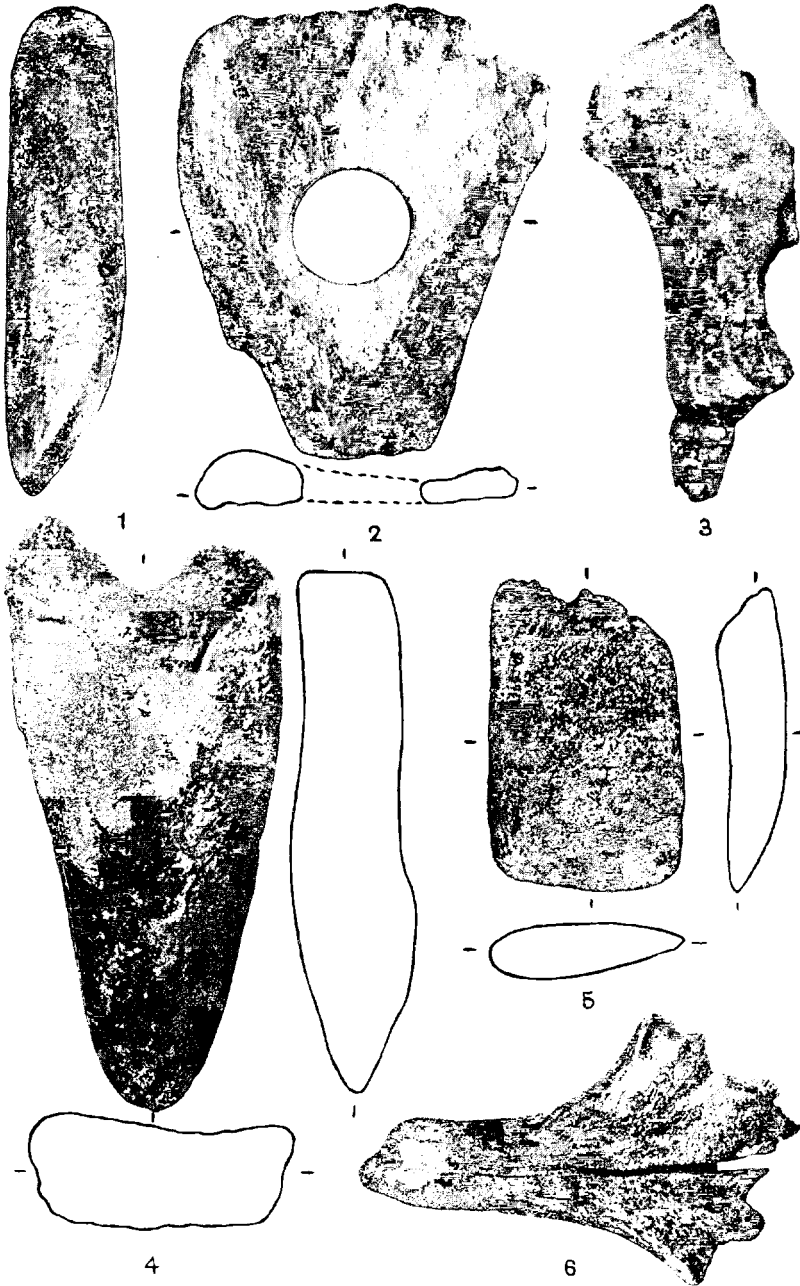
Funde aus dem Pärnu-Fluss der Sammlung von Dr. J. Pajo
 (Arch. K. 2760):
 1 — nr. 32; 2 — nr. 29; 3 — nr. 27; 4 — nr. 28; 5 — nr. 42.
 1—4 — ca $\frac{2}{3}$; 5 — ca $\frac{2}{5}$.

Tafel IV



Funde aus dem Pärnu-Fluss der Sammlung von Dr. J. Pajo
(Arch. K. 2760):

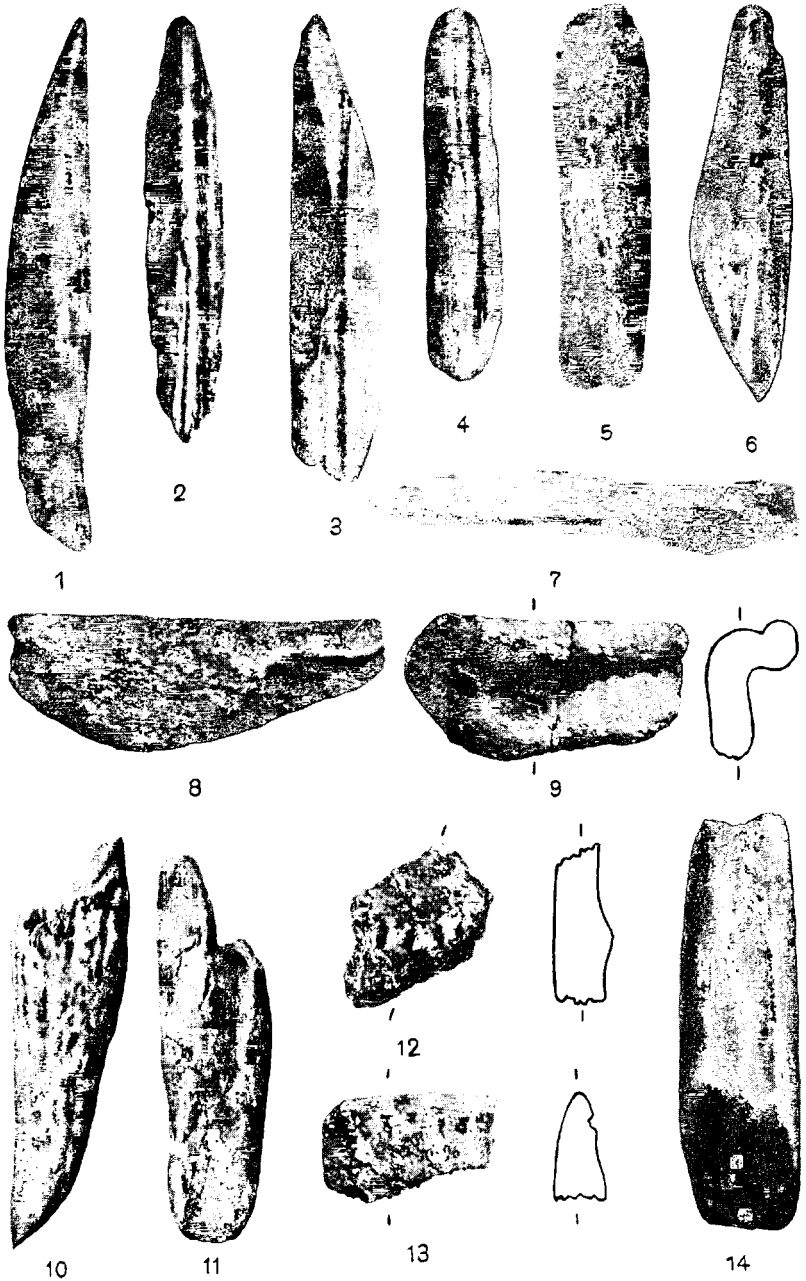
1 — nr. 52; 2 — nr. 56; 3 — nr. 50; 4 — nr. 49. ²/₃.



Funde aus dem Pärnu-Fluss der Sammlung von Dr. J. Pajo
(Arch. K. 2760):

1 — nr. 58; 2 — nr. 44; 3 — nr. 69; 4 — nr. 45; 5 — nr. 48;
6 — nr. 68. 1 — ca $\frac{2}{3}$; 2, 4, 5 — ca $\frac{1}{2}$; 3, 6 — ca $\frac{1}{4}$.

Tafel VI



Funde aus dem Pärnu-Fluss der Sammlung von Dr. J. Pajo
(Arch. K. 2760):

- 1 — nr. 35; 2 — nr. 31; 3 — nr. 36; 4 — nr. 41; 5 — nr. 55;
6 — nr. 57; 7 — nr. 33; 8 — nr. 47; 9 — nr. 104; 10 — nr. 59;
11 — nr. 53; 12 — nr. 101; 13 — nr. 96; 14 — nr. 51. 1—4 — $\frac{5}{13}$;
8, 10, 11, 14 — ca $\frac{5}{11}$; 9, 12, 13 — ca $\frac{3}{4}$.

Über das Roggendreschen bei den Esten.

Festvortrag, gehalten am 19. Januar 1931, dem 93. Jahrestage der Gesellschaft¹⁾.

Von Julius Mark.

Heinrich's Chronicon Livoniae (zitiert nach der Ausgabe von Pertz, Hannover 1874) enthält ausser der Unterjochungsgeschichte der Liven und der Esten viele wertvolle Auskünfte über ihre wirtschaftlichen Verhältnisse. Es scheint bei jenen beiden Völkern Anfang des 13. Jh. ein allgemeiner Wohlstand geherrscht zu haben. Estnische Dörfer werden als gross und volkreich geschildert, vgl. z. B. XII 6, XX 2, XXII 9 und besonders XV 7, wo u. a. folgendes steht: „Erat autem tunc villa Carethen [Kareda] pulcherrima et magna et populosa, sicut omnes ville in Gerwen [Järvamaa] et in tota Estonia fuerunt, que postmodum omnes sepius a nostris vastate et incense sunt.“ Es heisst fast von jedem Einfall der Deutschen und ihrer treuen Bundesgenossen Liven und Letten in das Land der Esten, dass er eine reiche Beute lieferte. So wurden im Jahre 1210 bei den Esten in Sontagana [Soontagana] in drei Tagen 4000 Ochsen und Kühe, ausser den Pferden und dem anderen Vieh, erbeutet (XIV 10), 1216 in Harria [Harjumaa] viele Pferde, Ochsen und Schafe (XX 2), 1217 in Sackala gegen 2000 Pferde (XXI 3), und 1224; als Tarpata [Tartu] von den Deutschen und ihren livischen und lettischen Bundesgenossen belagert wurde, brachte eine nach Wironia [Virumaa] abgesandte Streitschar in drei Tagen eine so grosse Menge von Schafen, Ochsen und anderen Lebensmitteln zusammen, dass das Belagerungsheer

¹⁾ Mit nachträglichen Ergänzungen im ethnogr. Teil. Bei Abfassung dieses Artikels verdanke ich manche Ratschläge meinem Freunde Prof. Dr. E. Kieckers.

Überfluss hatte (XXVIII 5; vgl. ferner z. B. XII 6, XV 1, XV 3, XV 7, XVI 8, XVIII 5, XVIII 7, XIX 3, XIX 8, XIX 9, XXII 9, XXIII 6, XXIII 7, XXIII 9, XXVI 11, XXVII 2, XXVII 6 und XXX 5). Bei den Esten stand also, wie sich all diesen Stellen entnehmen lässt, die Viehzucht in recht hoher Blüte. Ebenso bei ihren Stammesverwandten, den Liven, und ferner bei den Letten. Auf ihren Streifzügen in das Land dieser beiden Völker machten auch die Esten ihrerseits eine reiche Beute an Vieh, vgl. z. B. XV 1, XV 3 und XXII 8. Vieh diente natürlich als Kriegsbeute, weil man es leicht fortführen konnte. Wir hören aber auch von Äckern, Kornfeldern und Kornvorräten bei den Liven und Esten, vgl. z. B. II 7, IV 3, IX 11, IX 12, IX 13, X 13, XV 1, XIX 5, XXII 4, XXIII 7, XXV 3, XXX 5 und besonders XXIX 1, wo wir folgendes lesen: „Et exiverunt Estones de castris suis, reedificantes villas suas exustas et ecclesias suas, similiter et Lyvones nec non et Letthi de latibulis silvarum egredientes, in quibus annis iam plurimis tempore bellorum latitarunt, et rediit unusquisque in villam suam et ad agros suos, et arabant et seminabant in securitate magna, quam ad quadraginta annos ante non habuerant . . . Nunc ergo quiescebant, gaudentes in agris et laboribus suis, et non erat, qui exterreret eos . . .“ Allem Anschein nach war gerade der Ackerbau um 1200 der Haupterwerb der Esten bzw. der Liven. Das geht ganz deutlich auch daraus hervor, dass ihnen von den deutschen Eroberern vor allem Kornabgaben auferlegt wurden, vgl. z. B. II 7, X 13, XV 5, XVIII 3, XXI 6 und XXVIII 9; Genaueres hierüber mit Heranziehung unseres Gewährsmannes und anderer historischer Quellen bei Österbladh *Historiallinen arkisto* XIX 24 ff und Johansen *VGEG* XXIII 84 f. Von den Getreidearten wurden angebaut Roggen, Weizen, Gerste und Hafer, vgl. Johansen l. c.

Was nun die Getreidezucht im besonderen angeht, so wurden alle genannten Getreidearten, wie die sprachlichen Tatsachen beweisen, von den Esten und Liven schon viel früher (längst vor der deutschen Eroberung) wie überhaupt von allen Ostseefinnen angebaut. Die Benennung für 'Hafer':

fi. *kaura* (*kakra*), kar. *kagra*, weps. *kagr*, wot. *kagra*, est. *kaer*, *kaar*, liv. *ka'grāz* oder *ka'ggārēz* ist ein altes germ. (nord.) Lehnwort, vgl. agutn., schw., norw. *hagre* (s. Setälä FUF XIII 381 mit Literaturangaben und Falk und Torp Norw.-dän. etym. Wörterbuch s. v. *havre*). Die Benennung für 'Roggen': fi. *ruis* (gen. *rukiin*), est. *rukis*, *ruis* usw. ist ebenfalls ein altes germ. oder ein balt. Lehnwort, vgl. anord. *rugr* (aus **rugi-z*), ags. *ryge* und anderseits lit. *rugys*, St. *rugja*- (s. Setälä FUF XIII 441 mit Literaturangaben). Den Hafer haben die Ostseefinnen offenbar erst durch die Germanen kennen gelernt; den Roggen können aber die Vorahnen der Ostseefinnen sehr wohl schon vor ihren Berührungen mit den Balten und Germanen gekannt und angebaut haben, denn das Mrd., Tscher. und Syrj.-Wotj. haben für ihn einen gemeinsamen Namen (mrd. *rož* usw.), der nicht als spätes arisches (etwa altoss.) Lehnwort bezeichnet werden kann (s. Toivonen MSFOu. LVIII 232 mit Literaturangaben und ibid. 239). Für 'Weizen' gibt es im Osfi. zwei Benennungen: fi., kar. *vehnä* = mrd. *úis* 'Spelt', tscher. *βištā* 'Spelt', wotj. *važ* 'Spelt, Dinkel' (s. Toivonen FUF XIX 200 mit Literaturangaben) und fi., est. *nisu*, kar. *ñizu*, wepsS (Kett.) *ñizu*: *ñ-jañh* 'nisujahu, Weizenmehl', liv. *nizās*; das letztere Wort ist den verwandten Sprachen unbekannt (lp. *nisso* 'Weizen', dial. 'Weizenmehl' ist ein fi. oder kar. Lehnwort), kann aber auch nicht als fremdes Gut erwiesen werden. Für 'Gerste' existieren ebenfalls zwei Benennungen: estS *kesv* ist möglicherweise (Toivonen MSFOu. LVIII 236) mit mrd. *ksnav* (aus **k8snav*) 'Erbse' zu verbinden (zum Bedeutungswechsel vgl. z. B. anorw. usw. *korn* bes. 'Gerste' = lit. *žirnis* 'Erbse'). Das andere Wort: fi. *ohra*, *otra*, kar. *ozra*, weps. *ozr*, wot. *ęzra*, est. *oder*, *ohr*, liv. *uo'drāz*, *ve'ddārēz* (mit **-str-* oder **-štr-*) verbindet Ojansuu Suomi IV, 20 27 ff. mit lit. *asztras* 'scharf', vgl. jedoch Paasonen JSFOu. XXXIV, 3 3 ff.; wie es mit der Etymologie dieses Wortes auch sein mag, es geht jedenfalls, wie schon seine Verbreitung lehrt, in die urfi. Zeit zurück. Für das Alter des Gerstenbaus bei den osfi. Völkern zeugt neben diesen zweien ferner noch die folgende Gleichung, wobei das oben über

den Roggenbau bei ihnen Gesagte zu vergleichen ist: mrd. *tšuž*, *šuž* 'Gerste', tscher. *šož* 'Gerste', syrj. *tšuž*, *tsuž* 'Malz', wotj. *tšužjem* 'Malz' (s. Setälä FUF II 241); hierher stellt Wichmann FUF XI 239 noch fi. *hataa*, *hata*, *hatu* 'cotyledo l. plumula progerminans seminis, Keim', *ohra on hataalla* oder *hadulla* 'hordeum est in egerminando' und macht wegen der Bedeutung ('Gerste' ~ 'Malz' ~ 'Keim') folgende Bemerkung: „Das Malz entsteht aus Getreide-, meist Gerstenkörnern, die künstlich zum Keimen gebracht sind.“

Weitere alte Bezeichnungen¹⁾, die sich in den osfi. Sprachen auf den Getreidebau erstrecken, sind z. B. fi. *jyvä* 'Samenkorn; Getreide, Roggen', estN *iva*, S *jüvä*, *üvä* usw. 'Korn, Körnchen, Samenkorn' usw. = mrd. *juv* 'Acheln, Spreu', wotj. *ju* usw. '(das gedroschene) Getreide, Saat' (< idg. *jevo-, vgl. z. B. skr. *yáva-* 'Getreide, Gerste', av. *yava-* 'Getreide'; fgr. urspr. vielleicht 'Gerste'); fi. *suurima* 'Graupe, Griess', *suurus* 'Frühstück, Mehlbrühe zur Suppe', estN *suure*, Pl. *suurmed*, S *suurma* 'Grütze, Graupen', *suurus* 'Frühstück' usw. = mrd. *šuro* 'Korn, Getreide', tscher. *šürä* usw. 'Suppe', *šäräs* 'Griess, Graupe; Grütze, Brei'; fi. *olki* 'Strohalm, Stroh', est. *õlg* 'Halm' = mrd. *olgo* 'Strohalm'; — fi. *kyntää*, est. *kündma* 'pflügen' = *kündžem* 'graben, hervorgraben'; fi. *kuokka* 'Erdhacke', *kuokkia* 'hacken', est. *kook* usw. 'Haken', *kookima* 'mit dem Haken ziehen (z. B. den Dünger vom Wagen)' = syrj. *kokalni* 'rupfen, ausraufen; picken, aufpicken, auspicken', *kokan* 'Erdhacke'; wot. *kokka* 'Haken; Erdhacke' = tscher. *kopka* 'Pflug'; fi. *hara* 'Schwendenegge, -harke', *harava* 'Harke', est. *haru*, *haro* 'Rechen' = tscher. *šor: šor-βo-ndo* 'Rechen, Harke'; — fi. *riihi* 'Dörrhaus des Getreides, Dreschhaus', est. *rei* (Gen. *reie*), *rehi*, *rihi* usw. 'Dresch- und Darrscheune, Riege' = syrj. *riņiš*, *riņiš* 'Darrscheune, Riege', wotj. *šīnīr* (aus **riņiš*) usw. 'Dreschtemme'; fi. *vartta* 'Dreschflegel' (genauer 'Dreschküttel'), est. *vart* 'Dreschküttel, -flegel', *vartama* 'dreschen'

¹⁾ Der Kürze wegen werden in der Regel aus dem Ostseefinnischen nur fi. und est. Belege und aus den anderen fgr. Sprachen nur eine Form angeführt.

(s. u.) = syrj. *vartni* 'schlagen, stampfen, dreschen', *vartan* 'Schlägel, Klopfer, Dreschflegel'; — fi. *pohtaa, pohtia* 'wannen, wurfeln, schütteln', *pohdin* 'Getreideschwinge' = mrd. *pon^d-žavtoms* 'wurfeln, schwingen (Korn)', syrj. *pož* 'Sieb, Garnitz', wotj. *puž* 'Sieb, Reuter'; fi. *seuhtoa* 'skaka, umröra' usw. = mrd. *svoteme* 'Sieb', tscher. *ša'ktam* 'sieben'; fi. *jauhaa* 'mahlen', *jauho* 'Mehl', est. *jahvama, jahuma* 'auf der Handmühle mahlen', *jahvatama, jauhma* usw. 'zermalmen, mahlen', *jahu, jauh* 'Mehl' = mrd. *jažams* 'mahlen; zermalmen', tscher. *ja-ŋgāžem* 'kauen, wiederkauen; mahlen'; fi. *huhmar* usw. 'grosser, hölzerner Mörser', est. *uhmer* 'grosser, hölzerner Mörser, Klotzmörser (zum Kornstampfen)', *uhmerdama* 'im Mörser zerstampfen' = mrd. *tšovar, šovar* 'Stampftrog, hölzerner Mörser'; tscher. *šuar* 'hölzerner Mörser'; fi. *petkel* 'scharfes Stampfeisen; Stössel', est. *pekel, pekli* 'hölzerne Mörserkeule, Stemmeisen ohne Holz' = mrd. *petkel* 'Mörserkeule; Achse' (< iran.); *rokka* 'Erbsensuppe', est. *rokk* 'Mehltrank (für Tiere), Mehlsuppe' = syrj. *rok* 'Brei', wotj. *džuk, žuk* 'Brei, Grütze', ostj. *rak* usw. 'Mehl; Brei'; fi. *kyrsä* 'Brot', ol. *kürzü* 'Pfannkuchen' = mrd. *kši, kše* (aus **kšrzš*) 'Brot'. Wegen dieser und weiterer, den Ackerbau betreffender Wortgleichungen vgl. Toivonen MSFOu. LVIII 229 ff. (mit Literaturangaben), ferner Setälä JSFOu. XVII,4 14 f., Suomen suku I 134 ff., 149 f., 152 und Paasonen Kieällisiä lisiä suomalaisten sivistyshistoriaan in Suomi III, 13.

Schon auf Grund dieser wenigen Wortgleichungen kommen wir zu dem Schluss, dass die Vorahren der Ostseefinnen vor ihren Berührungen mit den Balten und Germanen (um Chr. Geburt) mit dem Ackerbau vertraut waren (die Anfänge des Ackerbaus bei den fgr. Völkern gehen übrigens in ihre Urzeit [etwa bis 2500 vor Chr.] zurück, vgl. Setälä Suomen suku I 134 ff., 149 und Toivonen l. c.). Den Ostseefinnen waren schon damals mehrere Getreidearten bekannt; der Boden wurde mit der Hacke bearbeitet bzw. mit dem Hakenpflug gepflügt; das Getreide in der Darre¹⁾

1) Über die Darre (Riege) bei den Finnen, Esten und anderen fgr. Völkern siehe z. B. Heikel Die Gebäude der Čeremissen, Mordwinen.

getrocknet und danach mit dem Dreschknüttel gedroschen (vgl. unten); die Körner durch Worfeln oder Sieben gereinigt, im Mörser mit dem Stössel von den Hülsen befreit bzw. zerstampft oder mit der Handmühle gemahlen; die Graupen von den Spelzen und das Mehl von den Grannen und der Spreu gereinigt und aus den Graupen Grütze und aus dem Mehl Brot gebacken.

Gewiss haben die Ostseefinnen von ihren baltischen, germanischen und slavischen Nachbarn manches (am meisten von den Germanen) auf dem Gebiet des Ackerbaus gelernt, wie die Lehnwörter zeigen. Aus dem Balt. stammen z. B. fi. *herne*, est. *hernes* 'Erbsen' (lit. *žirnis* id.) und fi. *vako*, est. *vagu* 'Furche' (lit. *vagà* id.). Germ. Ursprungs sind ausser der obenerwähnten Benennung für Hafer (fi. *kaura* usw.) und wahrscheinlich der für Roggen (fi. *ruis* usw.) ferner z. B. fi. *akana*, est. *hagan* 'Spreu' (got. *ahana*, ahd. *agana*); fi. *atra*, *aura*, est. *ader* 'Pflug' (anord. *arðr* id.) und fi. *leipä*, est. *leib* 'Brot' (got. *hlaifs*, *hlaiba-*, anord. *hleifr*). Slavischer Herkunft sind z. B. fi. *papu* 'Bohne' (russ. *бобъ* id.) und est. *sahk* 'Pflugschar, Pflug' (russ. *соха* 'Hakenpflug'). Siehe Setälä l. c. 155 ff., wo u. a. ein Verzeichnis der auf den Ackerbau bezüglichen Wörter balt., germ. und slav. Ursprungs gegeben wird, auf Grund wovon man das Genauere wegen der baltischen Elemente bei Thomsen BFB (mit Index), wegen der germ. bei Setälä FUF XIII 345 ff. und wegen der slav. Elemente bei Mikkola MSEOU. VIII (mit Index) unter einzelnen Wortartikeln nachsehen kann.

Die Ostseefinnen sind aber nicht immer der entlehrende Teil gewesen. Lit. *sóra* 'Hirse' ist eine alte Entlehnung aus dem Osfi. (heute hier nicht mehr belegt) oder Mrd., vgl. mrd. *suro* 'Hirse', syrj. *zər* 'Hafer', wotj. *zír*, *zor* 'Roggen-trespe, bromus secalinus' (vgl. Toivonen l. c. 233). Ins Lettische ist eine Reihe von Ackerbauausdrücken aus dem Est. bzw. Liv. gedrungen, wie z. B. *ku'ija* 'grosser Korn- oder Heuhaufen' (est. *kuhi*, Gen. *kuhja* 'Haufen, Schober [Heu,

Esten und Finnen (= JSFOU. IV), Sirelius Suomen kansanomaista kulttuuria II 164 ff., 226 ff. und speziell bei den Tscheremissen J. Wichmann Beiträge zur Ethnographie der Tscheremissen 115 ff.

Stroh, Getreide], liv. *kū'i* usw.); *škute*, *kute* (gew. Pl. -es) "Küttis" (eine Fruchtbarmachung des Ackers durch Feuer, indem man trockenes Holz oder Strauchwerk mit der aufgepflügten Erde bedeckt, dasselbe anzündet, dann die Asche ausbreitet und bald darauf die Saat verrichtet), *škutēt*, *kutēt* 'Küttis brennen' (est. *kūtis* 'Heizen, Brennen, Schwenden; Brennmaterial, aus Strauchwerk u. Rasen gebildete Haufen [zum Schwenden des gerodeten Landes] usw. '); *rabāt* 'Ähren auf dem Felde ausschlagen (Rujen); die Roggengarben vor dem Dreschen gegen etwas schlagen, um die reifsten Körner herauszubringen' (liv. *rabb*, Präs. *rabūb* 'schlagen, hauen, hacken' est. *rabama* 'schlagen, schütteln, schwingen', *ruk-kid r.* 'Roggengarben schlagen' usw.) und *karāša* 'Festbrot, Kuchen' (est. *karask* 'Kuchen, Fladen, von ungegorenem Teig'). Genauerer bei Thomsen BFB 262 f., 281, 275 und 257. Mehrere derartige Wörter sind aus dem Est. bzw. Liv. auch ins Baltisch-Deutsche entlehnt worden, z. B. *Kui* oder *Kuje* 'grosser kegelförmiger Haufen z. B. Stroh, Heu, Korn' (vgl. oben); *Nabber* 'Getreidehaufen auf dem Felde' (est. *naber*, *nabr* 'Kornhaufen, -schober'); *Hakkjalg* 'kleiner Haufen von Roggengarben auf dem Felde' (est. *hakkjalg* id.); *Külmet* oder *Külmit* 'ein Kornmass, welches nach seiner verschiedenen Grösse bald $\frac{1}{3}$, bald $\frac{1}{2}$, bald $\frac{1}{6}$ Lof beträgt' (est. *külimet*, *külimit* 'ein Getreidemass [von verschiedener Grösse]') und *Küttis* 'Fruchtbarmachung des Ackers durch Feuer usw.', *kütten* 'Land durch Kütisbrennen urbarer machen' (vgl. oben). Genauerer über diese Wörter bei Hupel Idiotikon der deutschen Sprache in Lief- und Ehistland (Riga 1795) und von Gutzeit Wörterschatz der Deutschen Sprache Livlands (mit Belegstellen in der älteren Literatur) unter diesen Wörtern; wegen *Külmet* und *Küttis* vgl. auch Thomsen l. c. 263 und 281. Aus dem Est. und anderen, mit dem Russischen in Berührung stehenden osfi. Sprachen sind in die Dialekte des Russischen entlehnt z. B. *нурма* (Olon.) 'Ackerfeld auf einer Insel' (< kar. *nürmi*, vgl. weps. *noīm*, fi. *nurmi* 'Rasen, Grasboden; Gras; Grasland, Wiese; hochliegende und trockene Wiese', est. *nurm* 'Hochland; hohe Fläche; Feld, Acker'); *парзель* (Petersb.) 'Sparren in der Darrscheune zum Trock-

nen der Garben (< wot. *parziλλα*, Adess. Pl. von *parsi* 'Sparren in der Riege', vgl. fi. *parsi* 'Sparren [bes. in der Riege]' est. *pars* usw.); *розгати, роугати* (Olon.) 'im Mörser stampfen, zerstoßen, das Korn von den Hülsen reinigen' (< kar. *rouhata* oder *rouhie*, vgl. fi. *rouhia* oder *rouhata* 'stampfen, zerstoßen, quetschen', est. *rõhuma* 'drücken, quetschen, drängen usw.') und mehrere andere; siehe Genaueres bei Kalima Die ostseefinnischen Lehnwörter im Russischen (= MSFOu. XLIV) 254 und unter den einzelnen Wortartikeln.

Das osfi. Wort für 'Darre': fi. *riihi* 'Dörrhaus des Getreides, Dreschhaus', kar. *riihi* 'Dörrhaus des Getreides; Waldhütte', weps. *rihi* 'Riege', wepsS (Kett.) *rih* 'Darrevoll Getreide', wot. *rihi* 'Stube', est. *rei, rehi* usw. 'Dresch- und Darrscheune, Riege; Darrevoll Getreide', liv. *ri* 'Riege, Scheune zum Darren und Dreschen des Getreides' (vgl. oben) ist in alle Nachbarsprachen und durch ihre Vermittlung noch weiter gedungen: russ. *пуза* 'Getreidedarre' (weit verbreitet, auch in der Literatursprache gebräuchlich) ist ein altes osfi. Lehnwort (das aus dem Russ. wieder ins Wot. in der Form *riга* wanderte); aus dem Est. hingegen stammt russ. dial. *peŭ*, Gen. *пя* oder *пея*, Gen. *пеу* 'die Menge des einmal zu dörrenden Getreides; Riege'; ebenfalls aus dem Est. (bzw. Liv.) stammt lett. *rija, rija* 'Korndarre, Riege' und balt.-d. *Riege, Rije* 'Korndarre' (über die Form und die Bedeutung Genaueres bei Hupel l. c. s. v. *Riege* und von Gutzeit l. c. s. v. *Rige*; auch in der d. Literatursprache in der Form *Riege* gebräuchlich), vielleicht jedoch durch lett. oder russ. Vermittlung; lit. *rijė, rejė, reja* 'Scheune'¹⁾ ist seinerseits ein lett. Lehnwort; aus dem Est. bzw. Fi. stammt estl.-schw. *ri*, schw. dial. *ri, rie* und ferner norw. *rja* usw. 'Stange, bes. Stange, auf welche Korn zum Trocknen gehängt wird', siehe Ge-

¹⁾ Bei Bielenstein Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten 105 finden wir folgende Bemerkung: „Der Südlittauer und der Samogitier kennt das Wort *rija* garnicht. Der östliche Samogitier und vielleicht ausschliesslich der russische Hochlittauer braucht *rijė, rejė, reja* in der Bedeutung 'Scheune', wo er aber wohl unzweifelhaft die Hitzriege in den Begriff der Scheune einschliesst.“

naueres bei Thomsen BFB 276 und Samlede afhandlinger IV 478 f. (mit Berücksichtigung der jüngeren Literatur), Mikkola l. c. 156 f., Wichmann Suomen Museo 1895 91 f., 1898 52, Kalima l. c. 199 f. und Hellquist Svensk etymol. ordbok 643 s. v. *ria*. — Inwieweit mit dem Namen zugleich auch die Einrichtung selbst von den Ostseefinnen zu den Nachbarn gelangte, lasse ich dahingestellt; doch haben die Letten die Darre sehr wahrscheinlich von den Esten bzw. Liven übernommen. Was die Schweden angeht, so ist bekannt, dass der König Gustav Wasa bestrebt war, die finnische Korndarre auch bei den Schweden einzuführen, vgl. Sirelius l. c. I 285.

Wie schon hervorgehoben wurde, ist das Trocknen des Getreides vor dem Dreschen in einer besonderen, dazu eingerichteten Darre bei den Ostseefinnen von altersher üblich. Es fragt sich nun, ob es sich nicht ebenfalls feststellen lässt, welche von den verschiedenen Drescharten, die bei den Ostseefinnen bekannt sind (vgl. unten das Roggendreschen bei den Esten und ergänzend Hupel Topogr. Nachrichten II 294 ff., über das Dreschen bei den Finnen Grotenfelt *Det primitiva jordbrukets metoder i Finland under den historiska tiden* [Helsingfors 1899] 402 ff. und Sirelius *Suomen kansanomaista kulttuuria* I 283 f.), als alt bezeichnet werden können. In Betracht kommen für die ältere Zeit zwei Drescharten: 1. das Klopfen der Ähren gegen die Darrenwand, auf die Bank und dgl., 2. das Schlagen der aufgestapelten Halme mit einem Dreschgerät. Diese beiden Arten sind bei den Esten, Finnen und anderen osfi. Völkern bekannt und dürften schon in der urfi. Zeit (oder gar noch früher) üblich gewesen sein. Für dieses hohe Alter der zweiten Art, des Entkörnens mit besonderem Dreschgerät, zeugt fi. *vartta* 'Dreschknüttel', est. *vart* 'Dreschknüttel bzw. -flegel', urspr. 'Dreschknüttel' (davon im Est. *vartama* 'dreschen mit dem Dreschknüttel bzw. -flegel'); siehe est. Dreschknüttel Abb. 25 und fi. bei Grotenfelt l. c. 406. Das Werkzeug ist sehr primitiv und könnte schon aus der finnisch-permischen Zeit stammen, wie man angenommen hat, indem man auf syrj. *vartan* 'Schlägel, Klopfer, Dreschflegel'

hinweist (Setälä JSFOu. XVII,4 15 und Toivonen l. c. 234 f., 238). Indessen ist das syrj. Wort nicht direkt mit fi. *vartta*, est. *vart* zu verbinden, sondern es ist ein deverbales Nomen mit dem Suffix *-an* von *vartni* 'schlagen, stampfen, dreschen', zu dem das fi.-est. Nomen zunächst zu stellen ist. Die Bedeutung des syrj. *vartan* hat sich selbständig in dieser Sprache entwickelt (zu dem Nomina instrumenti bildenden Suffix *-an* im Syrj. vgl. Wiedemann Gramm. der syrj. Sprache § 21). Wir haben nämlich auch andere Beispiele dafür, dass aus einem Verbalstamm mit der urspr. Bedeutung 'schlagen' durch Antritt eines Nominalsuffixes die Benennung eines Werkzeugs zum Schlagen zustande gekommen ist, beachte z. B. mrDE *pišovema* 'Dreschflegel' von *pišovems* 'dreschen' = M *piksāms* 'schlagen, prügeln' (s. u.) und estS *rapaj* 'Flachsschwinge, hölzernes Schwert zum Schlagen des Flachs' von *rapama* 'schlagen, schütteln, schwingen usw.' (s. u.). Das in Frage stehende fi.-est. Wort in der Bedeutung 'Dreschknüttel' kann also sicher nur bis in die urfi. Zeit verfolgt werden. Dass aber diese Dreschart schon in der urfi. Zeit üblich war, beweisen ausser jenem fi.-est. Nomen noch zwei Verba nebst den zugehörigen Nomina deverbativa.

1. Fi. (Renv.) *tapan*, *-ppaa* 'occido, interficio, perimo, caedendo l. ope teli cujusdam e. c. fusti, securi etc., todt schlagen, ermorden; macto, lanio animal esculentum, schlachten', *tapan riihtä* 'trituro, sc. clavis tundendo, dreschen (*puin*)', *tapan ohria* 'hordeum triturando executio', *tappaja* 'triturator', ¹⁾ *tappo* 'caedes, mactatio, tritura, Todtschlag, das Schlachten oder Dreschen', *tapatan*, *-ttaa* 'facio l. curo ut occidatur l. mactetur l. trituretur, tödten oder schlachten oder dreschen lassen'; kar. (Gen.) *tappa-*, 'tappaa, lyödä kuolijaksi'; wepsS (Kett.) *tapta* 'schlagen, töten, brechen (Flachs), dreschen'; wot. (Ahlqv.) *tapan* 'slä, dräpa', *t. rigä* 'tröska', *t. linä* 'skäkta lin', (Kett.) *rigä tappäsē* 'riihtä pui-daan', (Kukkosi, nach gefäll. Mitteilung von Herrn L. Posti) *meillä tapettas kahelele viisi rihtä, tapettas primuz-*

¹⁾ Vgl. zur Bedeutung des fi. Wortes noch Grotenfelt l. c. 404 (Fussn. 6).

soikä . . . 'meillä tapetaan kahdella tapaa riihtä, tapetaan varstoilla . . .'; est. (Wied.) *tapma* 'tödten, schlachten, blutig schlagen, hart züchtigen, stechen (in Karten)', *tööga en-nast tapma* 'sich abarbeiten, mit angestrenzter Arbeit seine Gesundheit verderben' usw., im Südest. (nach den von mir eingezogenen Nachrichten) auch *riht taṗma* 'dreschen' sowie die Deverbativbildungen: *taṗpā*, Gen. *taṗmę* (Pölva), *taṗpā*, Gen. *taṗma* (Urvaste), *taṗpā*, Gen. *taṗna* (Kanepi), *taṗpān*, Gen. *taṗmę* (Rõngu), *taṗpen* (Paistu) 'das zum Dreschen ausgebreitete Getreide, das heute durch Pferde ausgetreten bzw. mit der Dreschwalze gewalzt wird, früher aber mit Dreschflegeln gedroschen wurde' (vgl. unten); liv. (Sjögr.-Wied.) *tapp*, *tapāb* 'erschlagen, tödten, schlachten; stechen (im Kartenspiel)', in L. auch 'prügeln'. Die Bedeutung 'dreschen' ist also urfi., und es handelt sich um die Dreschart mit einem Dreschgerät. Dieses Wort (fi. *tappaa* usw.) ist auch in anderen fgr. und ferner im Sam. belegt; im Mrd. heisst es *tapams* 'schlagen so, dass eine Wunde oder irgend ein Merkmal nach dem Schläge entsteht; zerschlagen, zerbrechen, zertreten, niedertreten', s. Donner VWb. Nr. 522, Paasonen Beiträge 103 f. und Szinnyeı NyH⁷ 153.

2. Fi. (Renv.) *pieksen*, *piestä* oder *pieksän*, *pieksää* 'virgis caedo e. c. puerum, verbero, castigo, punio e. c. maleficum, inde ferio, contundo, mit Ruthen schlagen, prügeln, bläuen', *tuuli pieksee* 'ventus concutit', *pieksen ohraa* 'hordeum trituro', *pieksännös* 'contusio, concussio, das Schlagen', *ohran pieksännös* 'tritura hordei, Dreschung'; kar. (Gen. *pieksä-* 'pieksää', *p. voida* 'kirnuta'; ol. (Gen.) *pieksä-* 'pieksää, rehkiä'; lüd. (Mundjärvi, nach gefäll. Mitteilung von Herrn Dr. E. A. Tunkelo) *pieksädä*, "piestä", vaivata', *saved p.* 'paljain jaloin sotkea (muuraus)savea', *nahk pieksetäy* 'nahkaa muokataan (nahkurin ammatissa)'; wepsN (Tunkelo) *peksta* 'piestä', *kürzad p.*, *void p.* (part. result.), wepsM (Tunkelo) *peksta* 'pyöhtää, tehdä voita härkkimellä saviruuksussa'; est. (Wied.) N *peksma*, S *pesmä* 'schlagen, züchtigen, prügeln, dreschen, gärben', *reie p.* 'dreschen', *ära p.* 'ausdreschen, ausklopfen, zerschlagen', *nahko p.* 'Felle, Pelzwerk zubereiten', *peksandus* 'ausgedroschenes Getreide,

“Dreschliß“, Zerschlagenes, Zerklopftes’, *peksanduse-põrand* ‘Dreschtenne’, *peks*, Gen. *peksu* oder *peksi* ‘Schlagen, Dreschen’; liv. (Sjögr.-Wied.) *peks*, *peksāb* ‘schlagen, peitschen, strafen; klopfen; dreschen’, *liñdi p.* ‘Flachs brechen’ usw., (nach gefäll. Mitteilung von Herrn mag. F. Leinbock) *vila pieksab sprigilāks* ‘peksab vilja koodiga, er drischt Getreide mit dem Flegel’. Auch dieses Verb hat u. a. sicher schon im Urfi. die Bedeutung ‘dreschen mit einem Dreschgerät’ gehabt, möglicherweise aber schon früher, vgl. mrdM (Paas.) *piksāms* ‘schlagen, prügeln’, E *pivšems*, *pivtšems* ‘dreschen’, (Wied.) *pivšems* id., *pivšev* (*pivsei*), *pivšima* ‘Dreschflegel’, (Rjabov), *pivšems* ‘молотить’, *pivšema* ‘цен’. Die osfi. und mrd. Wörter sind schon verbunden worden von Ahlqvist Versuch einer Mokscha-mordw. Gramm. nebst Texten und Wörterverz. 167, vgl. ferner Budenz MUSz. 471, Setälä JSFOu. XIV,3 44 und Paasonen MChr. 109 (Nr. 659). Sie haben Entsprechungen auch in anderen Sprachen, nämlich es gehört hierher ferner syrj. (Wied.) *pesny* ‘schlagen, prügeln, züchtigen, einschlagen (Nägel, Pfähle), ausklopfen’, *gögör p.* ‘beschlagen, verschlagen, verkleiden’, *pešiny* ‘um sich schlagen, sich hin und her werfen, zappeln; sich quälen, sich placken; sich schlagen, sich stossen (an etwas)’, I *pesloony* drücken, kneten, durch Reiben erweichen’, *pešlany* (*pešlavny*) ‘waschen, scheuern, beuchen’ usw., (Wichm.) *pesni* ‘schlagen’, I *pešlōni* ‘zudrücken, zerknittern’, OP (Gen.) *pes-* ‘prügeln’; wotj. (Wied.) *posyny* ‘reiben, zerreiben, zerdrücken, verknittern’, *ku p.* ‘gärben’, (Munk.) S *pos-* ‘durch Knittern und Drücken etwas weich machen’, *ku posni*, K *ku posēnē* ‘gärben’, (Wichm.) *posni* ‘zerdrücken, verknittern’; ferner wohl auch wog. (Ahlqv.) *puštiltam* ‘schmieden, hammern’, *puštil-koat* ‘Zange’ (*koat* ‘Hand; Pfote, Tatze’) und ostjN (Ahlqv.) *pāyilLem*, *pajlLem* ‘hämmern, schmieden’, *pāyil-kāvir* ‘Hammer’, *pajlta-χo* ‘Schmied (eig. “Hämmern-Mann“), *pajlLem* usw. ‘zu Boden werfen, fallen lassen; verlieren’, *pajtta-χār* ‘Dreschplatz’, Irt. (Patk.) *pāgdem* ‘schlagen, hämmern; zu Boden werfen, fallen lassen, tödten’, (Paas.) K. *pāytam*, J *pjylam* ‘schmieden; (ein Pferd) beschlagen’, K *pāyāt-kēt* ‘Zange’, J *pāšL-kōt* ‘Zange des Schmiedes’ (K. *kēt*, J *kōt* ‘Hand’), die von Paasonen

OWb., wonach die ostjK und J Belege angeführt sind, verbunden worden sind. Der Wortstamm enthielt urspr. *-ks-* im Inlaut, das in allen Sprachen ausser im MrdE regelrechte Entsprechungen hat, vgl. z. B. fi. *maksa*, est. *maks* 'Leber', mrdE *makso*, M *maksa*, syrj.-wotj. *mus*, wog. *majt* usw., ostjN *mvγ̄əl*, Kaz. *mōγ̄əl*, DN *mūγ̄ət*. Im mrdE *piușems* dürfte *-uș-* (woraus dial. *-uts-*) als Vertretung der schwachen Stufe (**-γs-*) von *-ks-* aufzufassen sein. Der Vokalismus (das Wort ist vordervokalisches) bereitet keine Schwierigkeiten. Die semasiologische Seite dürfte ohne weiteres klar sein.

Für das Alter der ersten der beiden oben genannten Drescharten, nämlich das Ausklopfen der Ähren gegen die Darrenwand oder eine Bank und dgl. spricht das folgende Verbum nebst seinen Ableitungen: fi. (Renv.) *rapaan* oder *rapajan*, *ravata* 'tundo, ferio, quasso, schlagen, hieben', *rapajan eloja seinään* 'segetem triturandam concutio in parietem', *rapaan sauvalla* 'baculo ferio', *rapaisen*, *-sta* 'subito ferio l. concutio', *tauti rapaisi minua* 'morbus me ferit l. corripuit', *rapaus* 'ictus, contusio', *taudin rapaus* 'morbus subitus'; kar. (Gen.) *raboa-* 'ravaista, äkkiä lyödä eli temmata', *känen rabai* 'häntä kohtasi äkillinen taudin puuska', *rabelija* 'pieksäjä': *r. taudi* 'pieksäjäistauti'; wot. (Kett.) *rapaumin* 'äkillinen taudinkohtaus', *rapauzrohod* 'taikarohdot äkillistä tautia vastaan', (Kukkosi, nach Posti) *ravata* 'schlagen (Roggengarben auf eine Bank)': *ottetaz vihko kättē*, *siz nau̇tä särettäz*, *nau̇t on kōmanaz*, *eņstā radvat säred*, *sis tsüvev* 'otetaan jalallinen käteen, sitten pöytään lyödään, pöytä on luuvassa, ensin latvat lyöt, sitten tyvet'; est. (Wied.) *rabama*, *ravama* [estS auch *rapama* = *raṣpama*, s. u.] 'schlagen, schütteln, schwingen, heftig bewegen; haschen, heftig greifen nach etwas; bezaubern, behexen (bes. mit plötzlicher Krankheit)', *linu r.* 'Flachs schwingen', *rukkiid r.* 'Roggengarben schlagen (damit die reifsten, besten Körner herausfallen)', *riht r.* 'den Roggen ausdreschen (durch Schlagen)', *tühjaks rabatud* 'abgedroschen' usw., *raband-leib* 'Brot von ausgeschlagenem Roggen', *rabanduse-pink* 'Gestell, wogegen die Roggenähren geschlagen werden', *rabaus-pink* 'ein breites Brett mit zwei Füßen (zum Ausschlagen der

Roggengarben)', *raped* (Pl. von *rabe*), *rapped* (Pl. von *rape*) 'ausgeschlagenes, nicht ausgedroschenes, Getreide', *rape-vili* id. (mir nur *rapped* und *rappe-vili* mit *-pp-* bekannt, s. u.), *rapaj* (Gen. *rabaja*), *rapak* (Gen. *rabako*) 'Flachsschwinge, hölzernes Schwert zum Schlagen des Flachses' usw.; liv. (Sjögr.-Wied.) *rabb*, Präs. *rabūb* 'schlagen, hauen, hacken, abhacken; nageln, beschlagen; werden', *tūlda r.* 'Feuer anschlagen' usw., (Leinbock) *vīla rabub vast saina* 'rabab vilja vastu seina, er schlägt Getreide gegen die Wand'. Wegen der Verwendung als Dreschausdruck des fi. Beleges vgl. auch Grotenfelt l. c. 403 (Fussn. 2 u. 3), wegen des est. Beleges siehe Genaueres unten. Diese Dreschart geht somit ebenfalls sicher in die urfi. Zeit zurück. In unseren nordischen Ländern kann sie aber nur dann angewendet werden, wenn das Getreide künstlich, also in einer heizbaren Darre, vorher getrocknet wird. Man könnte annehmen, dass das Ausklopfen der Ähren bei den fgr. Völkern ebenso alt ist wie die Darre. Das osfi. Wort kann nämlich auch weiter verfolgt werden; es kann mit tscher. (Wichm.) KB *rò'em*, *U ru'em* 'hauen', (Gen.) *ruem* 'hauen, schlachten' und ung. *ró*, l. Sg. Präs. *rovok* 'schneiden (in etw.), kerben (auf etw.)' verbunden werden (vgl. Donner VWb. Nr. 969), falls das tscher. und ung. Wort (von Budenz MUSz 664 und Szinnye i NyH² 152 identifiziert) nicht mit est. *raiuma*, *ragjoma*, *ragoma* usw. 'hauen, hacken, verwunden, benagen, stechen (mit dem Stecheisen)' und wot. (Kett.) *rad'jon*, *rad'jen* 'hakkaan' (< **rakjo-*) zusammenzustellen ist, was wegen der Bedeutung besser passt.

Nach Anführung und Besprechung der auf die beiden Drescharten bezüglichen Wörter, soll nun von dem Roggendreschen bei den Esten die Rede sein. Seit mehreren Jahren habe ich mich damit beschäftigt, Nachrichten über das Einern, Entkörnen und Windigen des Winter- und Sommerkorns bei den Esten zu sammeln und die betreffenden Fachausdrücke zusammenzustellen, da sowohl ethnographisch wie auch sprachlich dieses Thema viel Interessantes bietet¹⁾.

¹⁾ Am Schluss dieses Aufsatzes findet sich ein Verzeichnis der mir zur Zeit zur Verfügung stehenden Beschreibungen aus einer Reihe von

Dabei ist es mir aber nicht möglich und auch nicht von mir beabsichtigt, an dieser Stelle eine erschöpfende Darstellung zu geben; ich plane vielmehr, meine Sammlungen

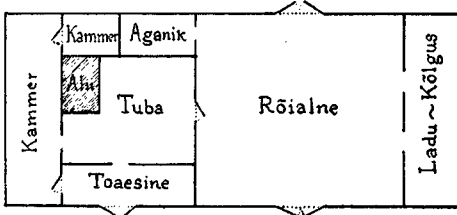


Abb. 1. Grundriss eines alten (jetzt nicht mehr existierenden) Bauernhauses aus Rapla (Harjumaa): 1. Darre (*tuba*) mit Ofen (*ahi*), 2. Tenne (*rõialne*), 3. Kaffscheune (*aganik*), 4. Strohscheune (*ladu* oder *kõlgus*), 5. Vorhaus (*toaesine*), 6. und 7. Kammer (*kammer*), beide unheizbar und ohne Fenster.

Nach M. Tedre.

sowohl über das Roggendreschen als auch über das gesamte Thema zu ergänzen, um später darauf zurückzukommen. Die bisherigen Berichte über das Roggendreschen

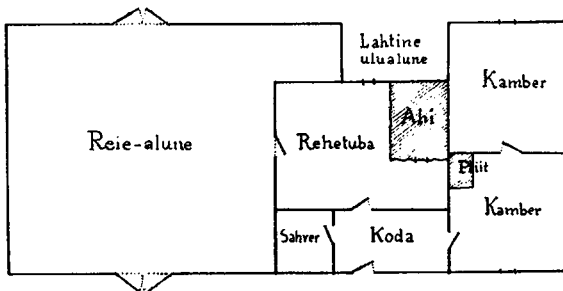


Abb. 2. Grundriss eines alten Bauernhauses aus Simuna (Virumaa): 1. Darre (*rehetuba*) mit Ofen (*ahi*), 2. Tenne (*reie-alune*), 3. Vorratskammer (*sahver*), 4. Vorhaus (*koda*), 5. Kammer (*kamber*) mit Küchenherd (*plit*), 6. zweite Kammer, 7. offener, überdachter Platz (*lahtine ulualune*). Siehe Abb. 4 und 5.

(und von den anderen Getreiden gilt dasselbe) sind nämlich sehr kurz und dürftig. Bei Hupel Topogr. Nachrichten II 295 lesen wir darüber nur folgendes: „Der heruntergestürzte

Kirchspielen; die Namen der Sammler sind dort ebenfalls angegeben worden.

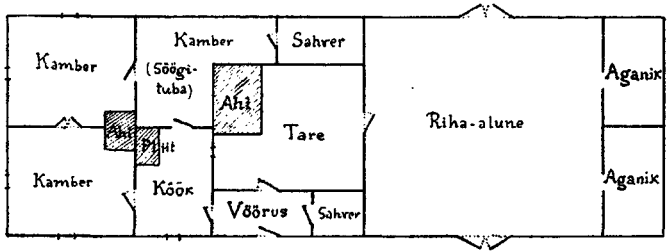


Abb. 3. Grundriss eines Bauernhauses aus Kodavere (Tartumaa): 1. Darre (*tare*) mit Ofen (*ahi*), 2. Tenne (*riha-alune*), 3. und 4. Kaffscheune (*aganik*), 5. Vorhaus (*vöörus*), 6. Vorratskammer (*sahver*), 7. Küche (*kööök*) mit Küchenherd (*plüüt*), 8. und 9. Kammer (*kamber*), 10. dritte Kammer (*kamber, söögituba*), 11. zweite Vorratskammer (*sahver*).

Nach V. Ernits.

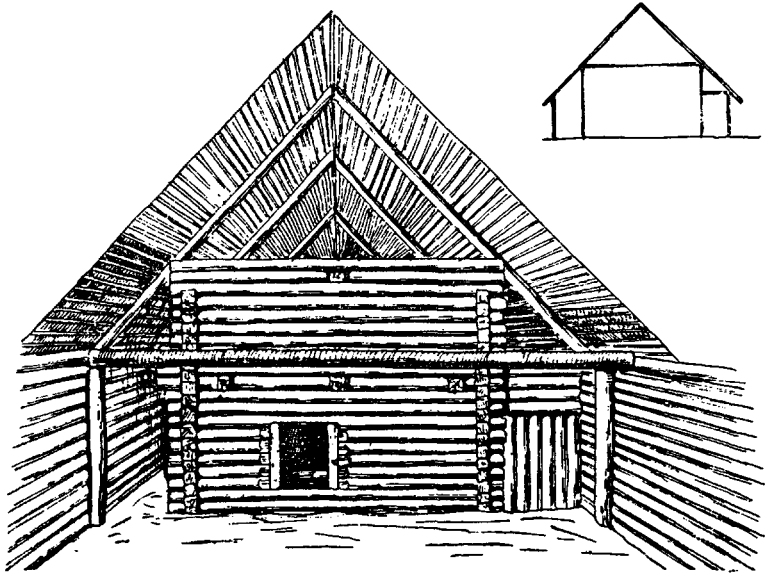


Abb. 4. Darrenwand, von der Tenne aus gesehen, im Bauernhaus Abb. 2; unten, ein wenig links, die Darrentür, darüber die Enden dreier Tragbalken.

Roggen wird zuerst in der warmen Riege gegen die Wände oder eine Bank geschlagen, damit die schwersten Körner herausfallen, von welchen man auch die Saat nimmt; dann werden die Bündel auf der Vorriege [Tenne] zum völligen Ausklopfen mit dem leichten Dreschpflugel ausgebreitet. Dirnen, auch 14-jährige Kinder dreschen mit, weil bloss eine starke Erschütterung nöthig ist.“ Petri drückt sich in

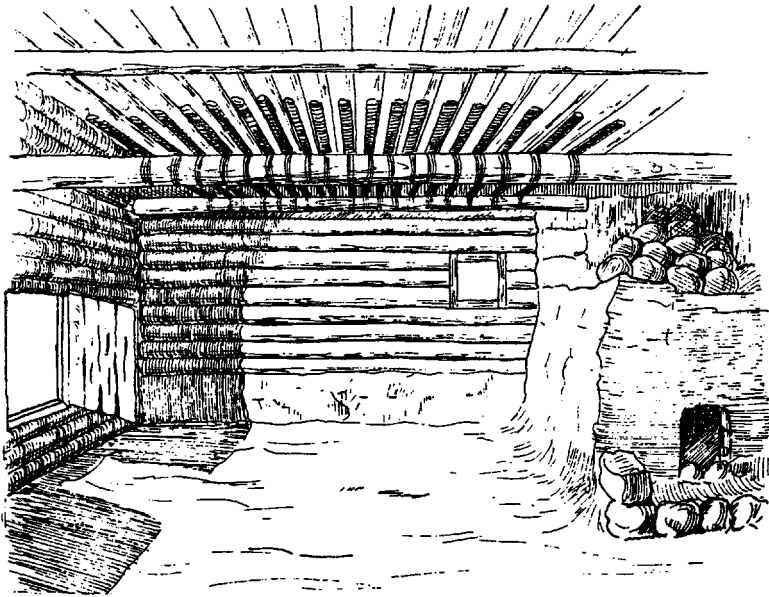


Abb. 5. Inneres der Darre des Bauernhauses aus Simuna (s. Abb. 1); rechts ein ungedeckter Ofen mit Hitzsteinen (*keris*), links die Darrentür; oben Tragbalken, auf denen die Sparren liegen (auf die Sparren wird Getreide aufgesteckt und getrocknet). Um die Oberlage zur Schau zu bringen, sind die Sparren „abgeschnitten“ gezeichnet.

seinem Buch „Ehstland und die Ehsten“ (Gotha 1802) 212 f. darüber ähnlich aus: „Nach vollendeter Röstung, die von 24 bis 48 Stunden dauert, je nach dem die Riegen kleiner oder grösser sind, und das Getreide trocken oder nass, halb oder ganz reif eingebracht worden ist, werden die Garben heruntergestürzt und in kleine Bündel gebunden, (die aber oft auch schon im Felde so gemacht werden,) an die Wände

oder an ein in die Höhe gestecktes Brett, oder über eine Bank geschlagen, damit die schwersten Körner, (der Vorsprang,) herausfallen, und sodann zum ordentlichen Dreschen ausgebreitet. Weil bei der kleinsten Erschütterung die dünnen Körner herausfallen, so dreschen sehr oft Kinder von 14 Jahren mit.“

Nach meiner Ermittlung kann man hinsichtlich des Roggenkörnens zwei grössere Gebiete unterscheiden ¹⁾. Im

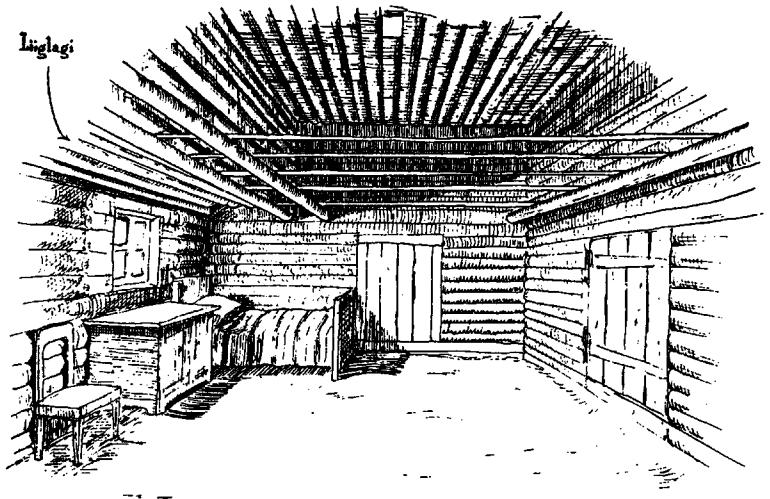


Abb. 6. Bewohnte Darre aus Simuna, vom Ofen (s. Abb. 7) aus gesehen beiderseits je ein Tragbalken, worauf die Sparren liegen (von denen einige zu sehen sind).

Norden und im Westen des Landes werden die Ähren der heruntergestürzten Garben zuerst in der Darre gegen die Wand oder über eine Bank geklopft, wobei die meisten Körner herausfallen, und dann werden die Halme auf der Tenne mit Dreschflegeln bzw. -knütteln gedroschen, wodurch

¹⁾ Es versteht sich natürlich von selbst, dass ich nicht das Dreschen mit Dreschmaschinen im Auge habe, sondern das alte Verfahren. Es kommt noch heute vor, entweder überhaupt oder (meistens) nur in den Fällen, wenn man zu speziellen Zwecken (z. B. für Dächer oder für die Bänder der Flachsbindel) Stroh haben oder momentan Körner zur Saat schnell beschaffen will.

die noch zurückgebliebenen Körner herausgeschlagen werden. Im mittleren und südöstlichen Teil des Landes werden die Garbenähren über eine Bank hin ausgeschlagen, entweder ebenfalls in der Darre oder erst auf der Tenne, und danach werden auf der Tenne nur die unteren Halmenden über eine andere Bank hin geklopft. Im Grenzgebiet, im nördlichen Tartu- und Viljandimaa und im südlichen Järva-maa (auch in Setukesien) sind beide Arten des Entkörnens

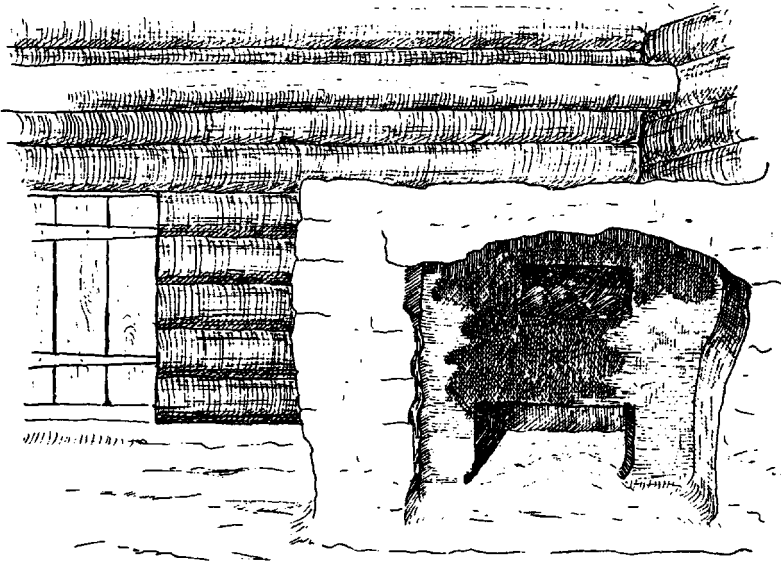


Abb. 7. Ofen der Darre Abb. 6; oben der eine der beiden Tragbalken.

bekannt, wobei die erste Art als die ältere gilt und vor der letzteren, weniger mühsamen, zurücktritt. — In Einzelheiten, von denen gleich unten die Rede ist, weichen verschiedene Gegenden auf beiden Gebieten voneinander mehr oder weniger ab. Darre und Tenne sind durch die Abbildungen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, und 8 veranschaulicht ¹⁾.

¹⁾ Die im Texte gebotenen Zeichnungen sind, mit einer Ausnahme (Abb. 43), von meiner Frau Kristine Mark gezeichnet, teils nach der Natur, teils nach mündlichen Berichten, teils nach Skizzierungen von Gewährsmännern.

Im ganzen Lande beginnt also das Entkörnen mit dem Ausschlagen der Garbenähren. Letzteres heisst *rabama* (genauer *rabama*; im Strandedialekt *rapama*)¹⁾, in Vönnu, Rämpina, Rõngu und wahrscheinlich auch anderswo auf süd-estnischem Gebiet *rapama* (= *raõpama* aus **rapadama-*) und Setu (nach genauerer Transkription) *raõahhama* oder *raõahama* (mit sekundärem *-h-*)²⁾.

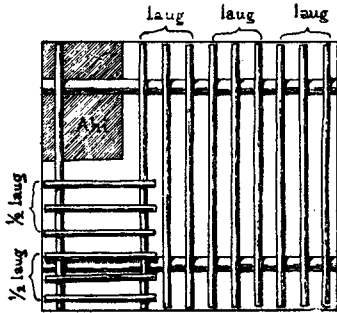


Abb. 8. Sparrenwerk zum Trocknen des Getreides, von oben gesehen (in dem Bauernhaus Abb. 3). Um den Raum vor dem Ofen (*ahi*) auszunutzen, sind dort kurze Stangen angebracht. Es wird nicht etwa das ganze Sparrenwerk auf einmal errichtet, sondern es werden je 3 Sparren (die *laug* heissen) auf einmal zurecht gemacht, auf die dann zunächst die Roggengarben aufrecht gestapelt werden.

Nach V. Ernits.

Manipulation einer Bank. Diese Ausschlagebank heisst, soweit es mir bekannt ist und soweit sie einen besonderen Namen hat, in Iisaku, Simuna, Kodavere, Maarja-Magdaleena, Peetri, Haljala, Ambla, Tori und Häädemeeste *rabamise-pink*, Püha-

¹⁾ Die est. Wörter sind im Text in der Regel nach der Schriftsprache gegeben, nur ausnahmsweise wird die genaue phonetische Schreibung angewendet.

²⁾ Über die anderen Bedeutungen und zur Etymologie des Wortes siehe S. 327 f.

lepa und Emaste *rabamese-pink*, Võnnu *rapamise-penk*, Röpina *rapamise-pink*, Kambja *rüd-rabamise-pink*, Hageri *rabamise-pukk*, Kanepi *rabamise-moll* oder *-mold*, Kihelkonna und Muhu

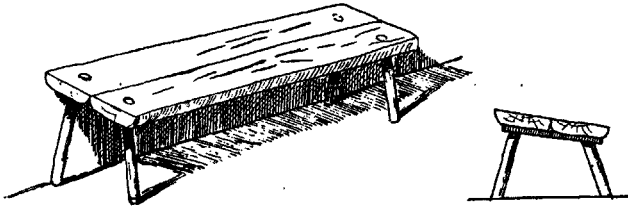


Abb. 9. Ausschlagebank (*rabamise-pink*) aus Haljala (Virumaa).

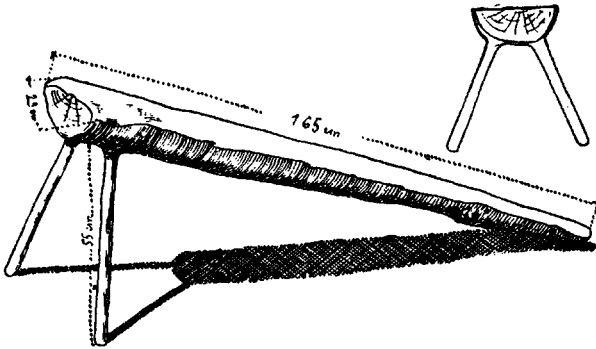


Abb. 10. Ausschlagebank (*rabamise-pink*) aus Simuna (Virumaa).

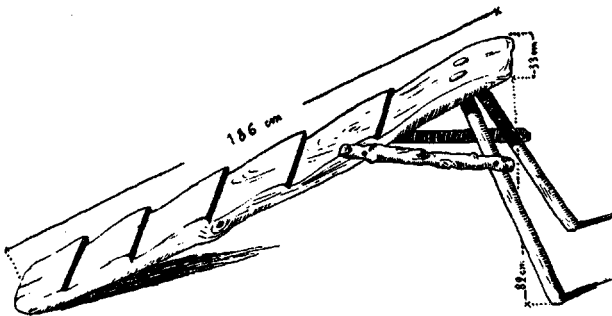


Abb. 11. Ausschlagebank (*rabamise-pink*) aus Simuna (Virumaa).

rabadis-pink, Audru *rabatsi-lauid*, Viljandi *rabatse-lauid* oder *-penk*, Tartu-Maarja, Rannu, Rõngu, Otepää und Rõuge *rabaus-penk*, Se tu *rabahus-pink*, Väike-Maarja *rappe-pink*, Torma,

Pilistvere und Kihelkonna (Neeme) *rehe-pink*. Mit den Abbildungen 9, 10, 11, 12, 13, 14 und 15 sind die Formen derselben noch nicht erschöpft. In Kullamaa z. B. besteht die Ausschlagebank aus einem dicken, 30—35 cm breiten

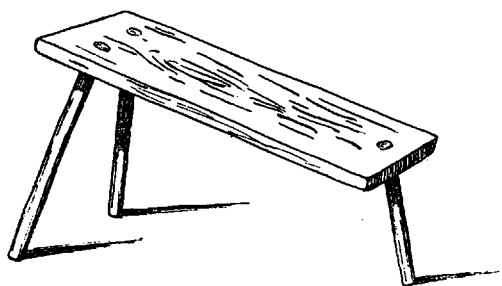


Abb. 12. Ausschlagebank (*rabatse-laud* oder *-penk*) aus Viljandi (Viljandimaa).

Nach H. Koppel.

und 120—130 cm langen Brett auf vier starken Füßen, 75—80 cm hoch. Auch ist die Arbeitsverrichtung auf der Bank nicht überall dieselbe. In Haljala wird die Bank (Abb. 9) mit der niedrigeren Seite in der Darre gegen die Wand

gestellt, und die Ähren werden auf die Bank geschlagen, wobei an jedem Ende je ein Drescher stehen kann. Auf Muhu stellt sich an das auf dem Boden liegende Ende der Bank (Abb. 15) beiderseits je ein Drescher, und die Drescher schlagen abwechselnd die Ähren gegen das Bankbrett. In Pühalepa dient als Ausschlagebank eine gewöhnliche Bank (die man z. B. zum Sitzen am Tische gebraucht), und die Drescher stellen sich zu beiden Seiten der Bank einander gegenüber. Als Ausschlagebank kann auch die Darrentür (die Tür zwischen der Darre und der Tenne)

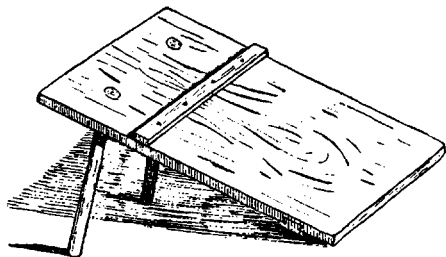


Abb. 13. Ausschlagebank (*rapamise-penk*) aus Võnnu (Tartumaa).

Nach L. Ilves.

dienen; man hebt sie aus den Ängeln heraus und legt sie mit einem Ende auf einen Baumstumpf oder eine Bank und schlägt darauf die Ähren aus (Simuna, Tartu-Maarja, Rannu und Urvaste). In denjenigen Gegenden, wo die Halme nach dem

Ausschlagen der Ähren nicht mit Dreschflegeln bzw. -knütteln ausgedroschen, sondern ihre unteren Enden nur ausgeklopft werden, muss das Ausschlagen der Ähren sorgfältig

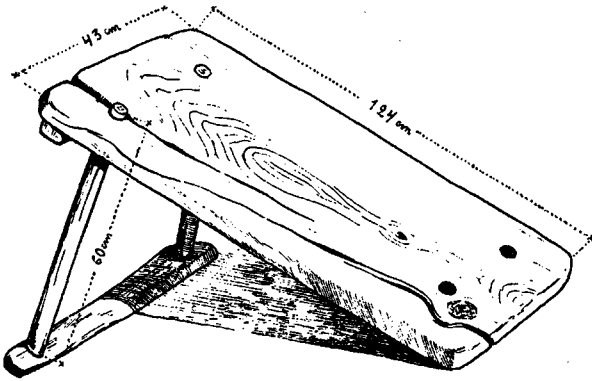


Abb. 14. Ausschlagebank (*rabahus-pink*) aus Setukesien.
ENM A 295 : 44.

tiger und gründlicher getan werden. In diesen Gegenden ist überall die Ausschlagebank im Gebrauch, und daran arbeitet in der Regel nur ein Drescher. Die Bank hat dann meist die Form, die die Abbildungen 12 und 14 zeigen, von den Fällen natürlich abgesehen, wenn die Darrentür als Ausschlagebank dient (vgl. oben). Man steht an dem höheren Ende der Bank und schlägt die Garben über die Bank hin, so dass sie die Bankfläche bis zu dem um sie geschlungenen Ährenband berühren (Abb. 16). Die Körner, die man durch das Ausschlagen der Ähren gewinnt, heissen in Vaivaru, Haljala, Väike-Maarja, Simuna, Maarja-Magdaleena, Kodavere, Tartu-Maarja, Peetri, Põltsamaa, Pilstvere, Suure-Jaani,

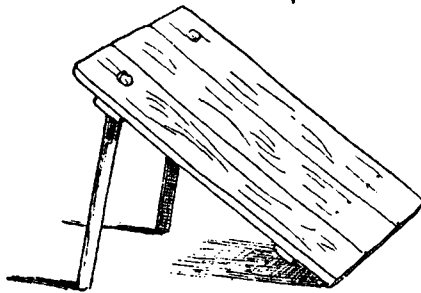


Abb. 15. Ausschlagebank (*rabadis-pink*) aus Muhu (Saaremaa).

Nach T. Grünthal.

Rapla, Hageri, Kose, Kullamaa, Lääne-Nigula und Audru *rapped* (= *rapped* aus **rapehet*, Pl. von **raveh*), Tori *rappeterad*, Iisaku *rapmed* od. *rapme-rukkid*, Torma *rapjad*, Viijandi *rapantsed*, Paistu *rapants*, Tõstamaa *rabantsed*, Pühalepa *rabamese-vili*, Muhu *rabandus-vili* od. *ravandus* od. (Linnuse) *vari* oder *vari-vili*, Karja *ravandus*, Puhja *vari*, Röpina und Põlva *üsätse'*, Vaivaru *pää-terad*, Rannu *pää-terä* (Pl.); in



Abb. 16. Ausklopfen der Roggengarben (*rabamine*) in der Darre in Saarde (Pärnumaa).

Photo F. Leinbock.

Kanepi heisst der sich ergebende Körnerhaufen *raband-uni*. Bis hierher ist das Verfahren überall im grossen und ganzen das gleiche; wegen der Verhältnisse in Häädemeeste vgl. S. 340 f. und S. 360.

Im Norden und Westen werden die ausgeschlagenen Garben aus der Darre durch die Darrentür, die z. B. in Haljala *vahe-uks* "Zwischentür", in Iisaku, Torma, Kodavere und Maarja-Magdaleena *uksik* "Türchen" heisst, in die Tenne geworfen. Dort werden in Viru-, Järva- und Harjumaa, im

nördlichen Tartu- und Viljandimaa (über die Verhältnisse im nördlichen Viljandimaa fehlen allerdings genauere Nachrichten) die Garben losgebunden und die Halme in zwei Lagen derartig aufgehäuft, dass die Ähren der unteren Lage auf der einen, die der oberen Lage auf der anderen Seite liegen und dass die Ähren der oberen Lage um $\frac{1}{2}$ über die untere Lage hervorragten und die ganze Schicht somit überall fast gleich hoch, bis etwa zu

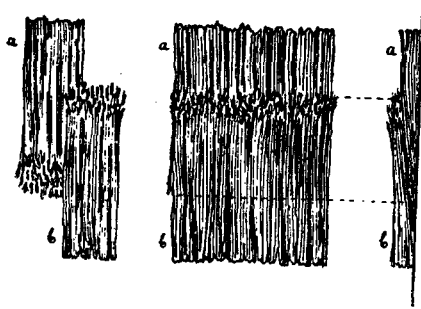


Abb. 17. Aufsichtung der Halme in Haljala (Virumaa); *a* bedeutet untere, *b* obere Lage (*reis*) der Schichtung.

20 cm, wird (Abb. 17). Die losgebundenen Ährenbänder werden gegen das Knie ausgeschlagen und auf bzw. in die Schicht hinein gelegt; in Kullamaa und Lääne-Nigula (Läänemaa) werden sie schon in der Darre abgenommen, gegen die Ausschlagebank geklopft und in eine Darrenecke geworfen, von wo sie erst später auf die Tenne kommen (vgl. unten). Die Schichten laufen in der Tenne von der Darrenwand zur anderen (gegenüberliegenden) Seitenwand, seltener von der Vorderwand zur

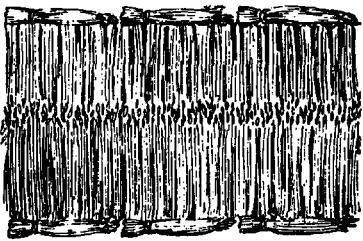


Abb. 18. Halmenschicht (*laeted*) in Peetri (Järvamaa).
Nach P. Viidebaum.

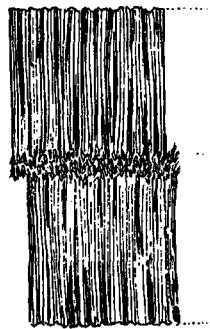


Abb. 19. Halmenschicht (*lade-med*) in Muhu (Saaremaa).
Nach T. Grünthal.

Rückwand bzw. von der Vorderpforte zur Rückpforte (z. B. in Hageri, Kullamaa und Lääne-Nigula). In Peetri (Järvamaa) werden neben den beiden Enden der Schicht ungelöste Garben hingelegt, damit die Schicht nicht auseinander rutscht (Abb. 18). In Tori, Audru, Tõstamaa (Pärnumaa), Muhu, stellenweise in Karja und Pühalepa werden die Lagen nebeneinander errichtet, so dass sie nicht bis zur Hälfte, sondern nur mit den Ährenspitzen übereinander liegen (Abb. 19); die Ährenbänder werden entweder gleich beim Aufstapeln

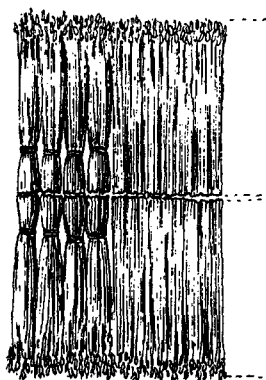


Abb. 20. Halmenschicht
(*lademed*) in Häädemeeste
(Pärnumaa).

Nach P. Jakobson.

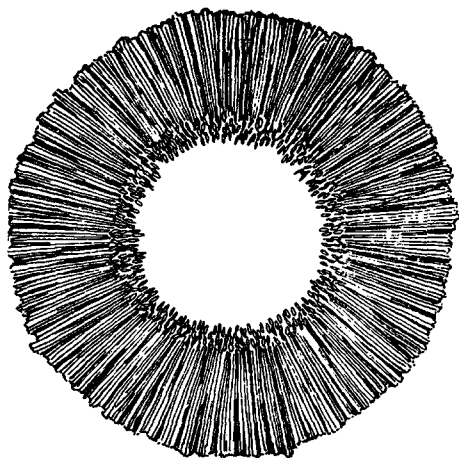


Abb. 21. Halmenschicht (*lade*) in
Pühalepa (Läänemaa).

Nach M. Mey.

losgebunden (z. B. auf Muhu) bzw. zerschnitten (z. B. in Tori), oder aber die Garben werden gebunden hingelegt, und erst danach werden die Ährenbänder zerschnitten (z. B. in Pühalepa, Dorf Kuri); die Schicht läuft von der Darrenwand zur anderen Seitenwand (z. B. auf Muhu) oder an den Tennenwänden ringsherum (so in Pühalepa, Dorf Kuri). In Häädemeeste wird die Schicht auf dieselbe Weise aufgestapelt, wenn die Garben vorher nicht ausgeklopft werden; wenn sie aber ausgeklopft werden, so werden die Lagen so nebeneinander errichtet, dass sie mit den Halmenden aneinander stossen; die Ährenbänder werden entweder gleich beim Hin-

legen der einzelnen Garben zerschnitten oder erst dann, wenn alle Garben hingelegt worden sind (Abb. 20). Auf den Inseln, nämlich stellenweise in Karja und Kihelkonna, in Emaste, Käina und stellenweise in Pühalepa, wird die Schicht so errichtet, dass sie nur aus einer Lage bestehend, einen geschlossenen Kreis mit nach innen gekehrten Ährenspitzen bildet (Abb. 21); der Umfang der Schicht wird so bemessen, wie es nötig ist oder, wie es der Raum der Tenne gestattet; die Garben werden gebunden hingelegt, gedroschen, und erst später die Ährenbänder zerschnitten, oder aber die Ährenbänder werden gleich nach dem Aufstapeln der Garben zerschnitten (Kihelkonna, Dorf Nee-me). Somit existieren auf dem besprochenen Gebiet vier oder, wenn man die aus Peetri

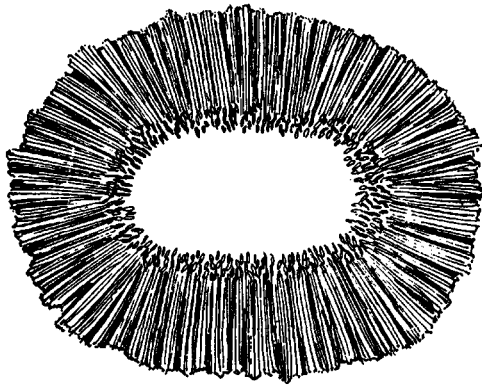


Abb. 22. Halmenschicht (*lade* oder *lademes*) in Setukesien.

Nach N. Rimmel.

bekannte Schicht (Abb. 18) als eine besondere Art rechnet, fünf Arten von Aufschichtung; der erste Typus (Abb. 17) ist, wie es scheint, am weitesten verbreitet, der vierte Typus ist mir nur aus Häädemeeste bekannt (Abb. 20) und der letzte Typus, die runde Schicht (Abb. 21), ist auf den Inseln zuhause. An die letztere Art erinnert die in Setukesien übliche Schicht in der Form eines ovalen Kreises (Abb. 22); stellenweise ist hier der erste oder der dritte Typus der Aufschichtung üblich.

Die aus zwei Lagen bestehende Schicht heisst meistens *lade*, Gen. *lademe* (genauer *lavè*, *laveme*; im Stranddial. *latè*, *lateme*) oder (z. B. auf Muhu) *lae*, Gen. *lae*, wobei die beiden Lagen als ein Ganzes aufgefasst werden¹⁾; ferner

¹⁾ Die einzelne Lage darin heisst stellenweise (Vaivaru, Simuna, Haljala, Kose und Rapla) *reis*. also eig. "Schenkel", oder (auf Muhu) *laepool* "Schichtenhälfte".

(in Kullamaa, Lääne-Nigula und Häädemeeste) *lademed* (Pl.) oder (in Tõstamaa und Audru) *laed* (Pl. von *lae*), also eig. "Lagen". Das letztere trifft für das westl. Gebiet zu, wo die beiden Lagen vielenorts nur mit den Ährenspitzen übereinander liegen. Die kreisförmige, aus einer Lage bestehende

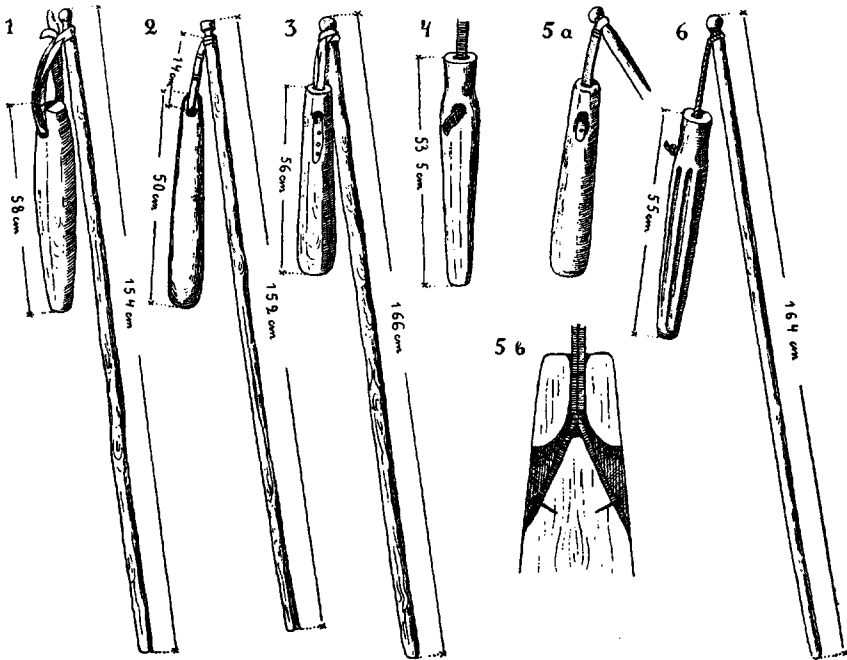


Abb. 23. Typen des Dreschflegels: 1. *Vart* aus Simuna (Virumaa); 2. *Koot* aus Rõuge (Võrumaa), ENM 7135; 3. *Vart* aus Simuna (Virumaa); 4. *Koot* aus Põltsamaa (Viljandimaa), ENM A 52:5; 5. *Pint* aus Kullamaa (Läänemaa); 6. *Vart* aus Simuna (Virumaa).

Schicht heisst *lade*, Gen. *lade* (z. B. in Pühalepa) oder (in Kihelkonna) *lade*, Gen. *lademe*. Die ovale Schicht in Setukesien heisst *lade*, Gen. *lademe* oder *lademes*, Gen. ebenfalls *lademe*. Das Wort *lade*, *lae*¹⁾ ist eine Ableitung auf *-k

¹⁾ Nach Wiedemann (Wb.) bedeutet *lade*, Gen. *lade* oder *lademe*, *ladem*, Gen. *lademe* (*lae*) 'Ausgebreitetes, Schicht (z. B. Stroh, Getreide zum Dreschen, geschnittenes, noch nicht in Garben gebundenes Getreide, Bäume, welche so gefällt sind, dass alle Gipfel nach einer Seite hinliegen)'.

(urfi. **ladək*, vgl. fi. *lade*, Gen. *lateen* 'aufgereihter Haufen') vom Verbum *laduma* 'schichten, ausbreiten, aufschichten, stapeln, laden' (= fi. *latoa* 'aufreihen, aufstapeln, anordnen'), jedoch mit Übergang zu den Stämmen mit *m*-Element, in Setukesien ist sie sekundär noch mit *-s* erweitert worden; vgl. *side*, Gen. *sideme* 'Band, Copula, zusammengedrehtes

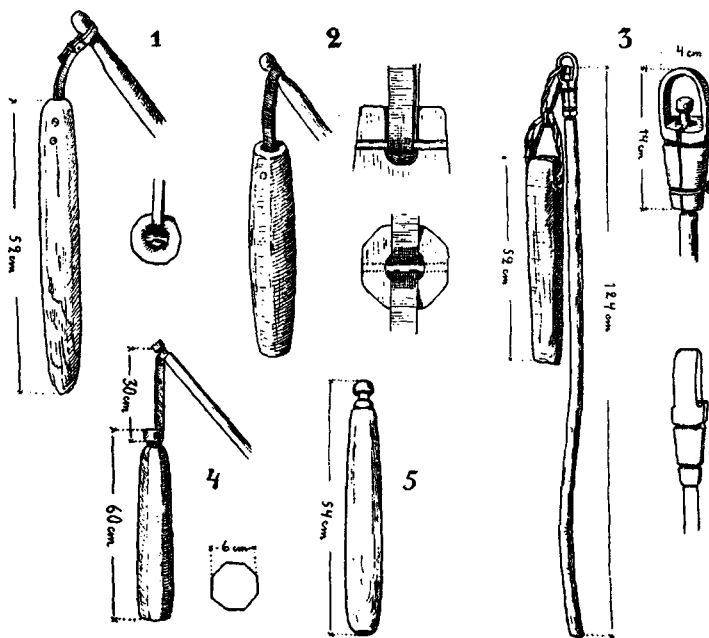


Abb. 24. Typen des Dreschflegels: 1. *Pint* aus Keila (Harjumaa), ENM 365 : 47; 2. *Koot* aus Iisaku (Virumaa), nach H. Konso; 3. *Nui* (?) aus Anseküla (Saaremaa), ENM A 291 : 423; 4. *Pint* aus Häädemeeste (Pärnumaa), nach P. Jakobson; 5. Schwengel (*koodi nui*) aus Helme (Viljandimaa), ENM A 154 : 32.

Stroh, Ruten (zum Binden)' (fi. *side*, Gen. *siteen* < **sidek*, Gen. **siteyen*) vom Verbum *siduma* 'binden' (= fi. *sitoo* id.). Stellenweise (so nach den mir zugegangenen Nachrichten in Järva-Jaani, Peetri, Paide, Türi und Kose) heisst die Schicht (aus zwei Lagen) *laeted*, das eine Pluralform ist; der Gen. lautet in Järva-Jaani *laete*, in Paide *laete* oder *laetede*, in Kose *laetede* und in Peetri *laetete*. Die Nominativform *laeted* ist offenbar aus der Genitivform *laete* (Gen. Pl.

von *lae*) sekundär entstanden; aus der letzteren Form ferner noch eine neue Genitivform *laetede* oder, im Anschluss an gewisse Deklinationstypen (z. B. *teade*, Gen. *teate*, Pl. Nom. *teated*, Gen. *teadete*), eine Form *laetete*.

Die errichtete Schicht wird nun mit Dreschflegeln (Abb. 23 und 24) oder -knütteln (Abb. 25) gedroschen.

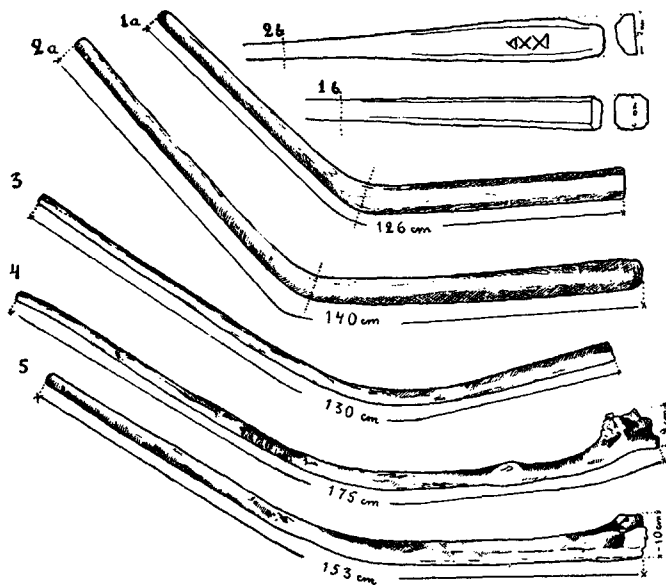


Abb. 25. Typen des Dreschknüttels: 1. *Vart* aus Keila (Harjumaa), ENM A 369 : 10 (*a* von der Seite, *b* von oben); *Vart* aus Rapla (Harjumaa) ENM 9645; 3. *Vart* aus Muhu (Saaremaa), ENM A 282 : 118; 4. *Vart* aus Pöide (Saaremaa), ENM A 278 : 57; 5. *Vart* aus Pöide (Saaremaa), ENM A 298 : 31.

Meistens wird der Dreschflegel benutzt. Der Dreschknüttel, das knieförmig gebogene (Abb. 25, 2—5) oder von der Natur aus schon krumme (Abb. 25, 1) Stammende einer jungen Birke, Esche bzw. eines anderen Baumes, ist heute (oft neben dem Dreschflegel) nur auf einem engeren Gebiet gebräuchlich, und zwar auf den Inseln und dem gegenüberliegenden Gebiet des Festlandes: im nordwestl. Pärnumaa (z. B. in Tõstamaa und Audru), in den Küstenkirchspielen von Läänemaa und in der südwestl. Ecke von Harjumaa

(vgl. Manninen SGE 1927 45 f., wo auch seine Verbreitungskarte, entworfen von F. Leinbock, gegeben wird), weiter von diesem Hauptgebiet entfernt z. B. stellenweise in Kose (Harjumaa). Früher ist sein Verbreitungsgebiet grösser gewesen: z. B. in Lääne-Nigula ist er dem Dreschflegel gewichen in der Zeit von 1900—10, in Kullamaa um 1890, in Paide und Türi etwa vor 60—70 Jahren, in Peetri etwa um dieselbe Zeit, und in Väike-Maarja (Virumaa) wissen ältere Leute davon zu erzählen, dass er vor dem Dresch-

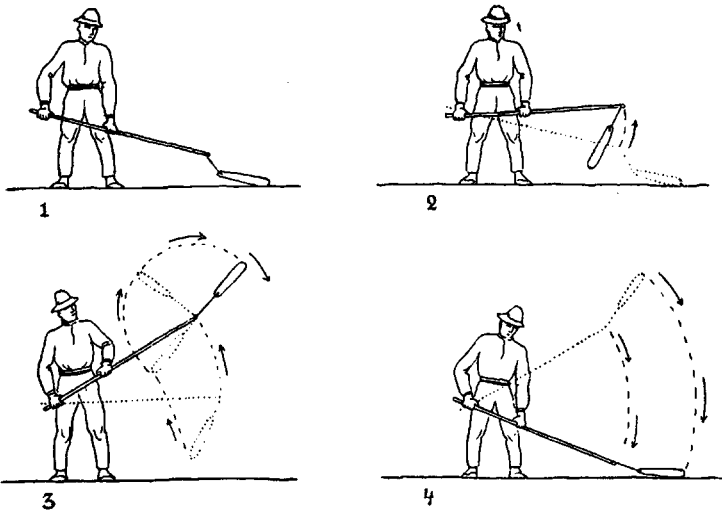


Abb. 26. Handhabung des Dreschflegels.

flegel dort gebraucht worden sei (vgl. unten S. 369 f.). Der Knüttel heisst (nach den von mir benutzten Berichten) 1. *vart* in Kihelkonna, Pöide, Muhu, Tõstamaa, Audru, Tori, Lääne-Nigula, Kullamaa, Rapla, Keila, Hageri, Kose, Türi, Paide, Peetri und Väike-Maarja oder 2. *varp* in Emaste, Käina und Pühalepa. Der Dreschflegel heisst ebenfalls 1. *vart* in Kose (daneben auch *pint*), Ambla, Järva-Jaagupi, Väike-Maarja, Simuna, Haljala und Lügänuuse; im Stranddialekt auch *varta* (= *vartta*, mit erhaltenem *-a*; so z. B. in Haljala im Dorfe Rutja) oder *vartas* (= *varttas*, *vartta* um *-s* erweitert; so in Vaivaru) oder 2. *pint* in Lääne-Nigula, Kullamaa, Rapla, Hageri, Keila, Kose, Türi, Peetri, Koeru und

Häädemeeste oder 3. *nui* in Kihelkonna und Karja oder 4. *lääger* in Reigi oder 5. *koot* auf Muhu (hier genauer *koet*), in Tori (neben *pint*), Suure-Jaani, Pilstvere, Põltsamaa, Viljandi, Tartu-Maarja, Maarja-Magdaleena, Kodavere, Torma, Iisaku und in Setukesien (hier genauer *kût*).

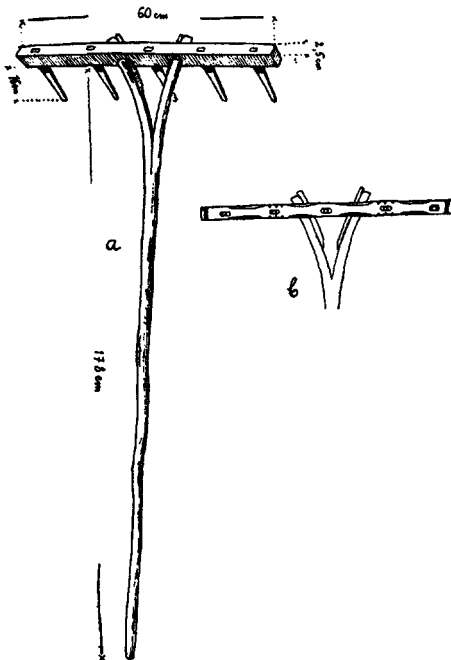


Abb. 27. Darrenrechen (*rehe-reha*) aus Tartu-Maarja (Tartumaa); *a* die Zinken nach unten gerichtet, *b* umgekehrt.

(In nördlichen Kirchspielen von Viljandi- und Tartumaa heisst der Dreschflegel also ausschliesslich *koot*; auch in den übrigen Teilen von Tartu- und Viljandimaa, ferner in Võrumaa und in der südöstlichen Ecke von Pärnumaa heisst er so; nur in Kõpu ist der Knüttel bekannt und heisst *vart*). Vgl.

hierzu ergänzend Saareste Lexikaalseist vahekordadest eesti murretes I 202 ff. Zur Etymologie des Wortes *vart* s. oben; *varp* kann kaum von dem bei Wiedemann belegten *varb*, Gen. *varva* 'Stab, Stock,

Leitersprosse, Dreschflegel (aus einem gekrümmten Stabe bestehend), Stiel' getrennt werden, das event. balt. Lehnwort ist (vgl. Thomsen BFB 242 f.); wegen der übrigen Benennungen verweise ich auf Saareste l. c., wegen der Etymologie des Wortes *lääger* vgl. auch Wiget SGEg 1927 261 und des Wortes *koot* ibid. 269. Bezeichnend ist, dass dort, wo neben dem Worte *vart* noch *pint* (bzw. *koot*) vorkommt (z. B. in Peetri, Paide, Rapla und Tori), das erstere den Dreschknüttel, das letztere den Dreschflegel bezeichnet. Stellen-

weise, hauptsächlich in Virumaa, heisst der Dreschflegel *vart*; es wurde dem neuen, von den Deutschen eingeführten Werkzeug (vgl. S. 370) der alte Name beigelegt. Während der Dreschküttel aus einem Holzstück hergestellt wird, besteht der Dreschflegel aus drei Teilen: 1. dem Stiel (*vars*), 2. dem

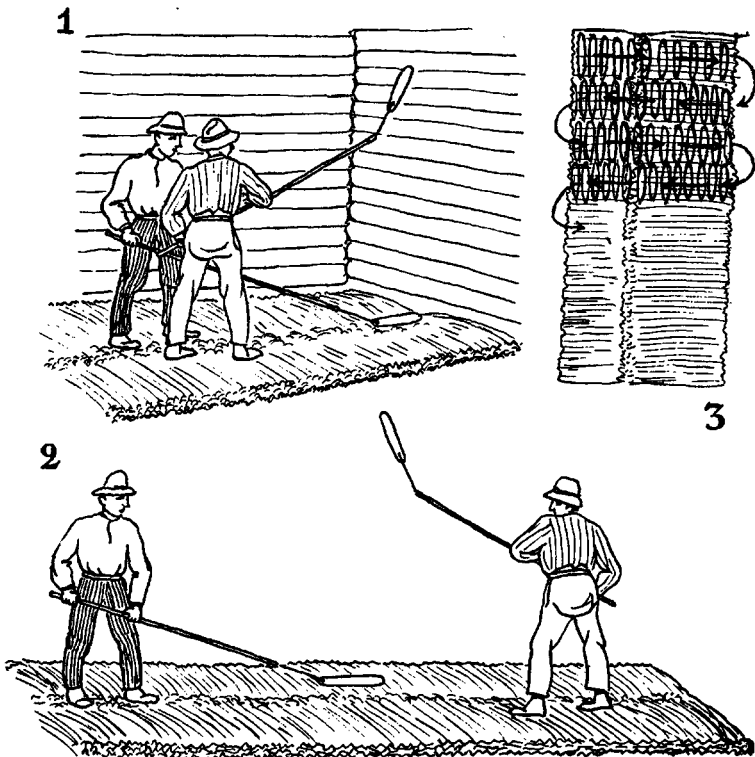


Abb. 28. 1 und 2: das Dreschen auf der Tenne; 3. die Schläge der Schwengel auf die Halmenschicht (s. Seite 351 f).

Schwengel (*käi, nui, pint* usw.), 3. dem diese beiden Teile verbindenden Riemen (*rihm* 'Riemen', *kannel* 'Harfe' usw.), statt dessen auch eine Schnur (Abb. 23, 6) verwendet wird. Der Schwengel mit dem Riemen läuft beim Dreschen in einer am Ende des Stieles eingekerbten Rille, nahe an dem Stiel vorbei. Beim Dreschen wird das untere Ende des Stieles mit einem Schwung gehoben, wobei der Schwengel nach oben fliegt. Hat der Schwengel die beabsichtigte Höhe

erreicht, so wird dem Stiel ein Stoss nach unten gegeben, wobei das untere Stielende samt dem Schwengel auf das zu dreschende Getreide saust. Bewegungen des Stieles und des Schwengels zeigt Abb. 26. Auf den Inseln kommt ein besonderer Typus vor: der Schwengel wird durch zwei hölzerne Ringe und eine aus einem gebogenen Holzstück

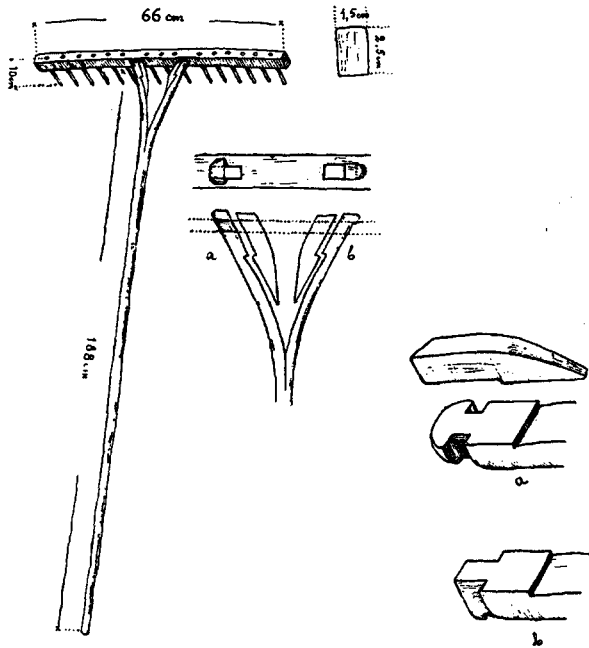


Abb. 29. Rechen (*reha*) aus Tartu-Maarja (Tartumaa); oben rechts Seitenansicht des Zinkenstücks; darunter der mittlere Teil des Zinkenstücks, wo der Stiel angebracht wird, von oben gesehen; unterer Teil des Stieles mit den zur Befestigung dienenden Keilen; ein einzelner Keil, die beiden Gabelstücke des Stieles.

hergestellte Hülse an das Stielende angebracht; auch bei diesem Typus rotiert der Schwengel um das Stielende. Vgl. Manninen l. c. 44 f., wo die verschiedenen Dreschflegeltypen beschrieben werden und ihre Verbreitung an Hand einer von F. Leinbock entworfenen Karte genauer angegeben wird. Zur Verbreitung der Flegeltypen sei nur so viel hinzugefügt, dass der durch Abb. 24, 4—5 illustrierte

Flegeltypus nicht nur im Süden bekannt ist, sondern auch im Norden, z. B. (nach R. Nurkse) in Väike-Maarja.

Besprechen wir nun die weitere Arbeit beim Roggendreschen, wobei vorab bemerkt sei, dass die Tätigkeit mit dem Dreschgerät allgemein (wie die Dreschtätigkeit überhaupt, auch mit der Maschine) *peksma* (zu diesem Wort vgl. oben) heisst, stellenweise daneben *vartama* von *vart*,



Abb. 30. Ausschlagen der Halmenden (*otste löömine*) auf der Tenne in Saarde (Pärnumaa).

Photo F. Leinbock.

nuiama von *nui*, *varpama* von *varp*, *kooti lööma* "Dreschflegel schlagen", *peale lööma* "darauf schlagen" usw. Hat man ein- oder zweimal die Schicht durchgedroschen, so wird sie mit den Händen (vgl. unten) umgeworfen (*pöörama* oder *keerama*); doch unterbleibt das in manchen Gegenden, wo auf der Schicht zu viere gedroschen wird (Rapla, s. u.). Darauf wird wieder ein- oder zweimal die Schicht durchgedroschen und danach das Stroh mit den Händen ausgeschüttelt. Dafür wird das Verbum *puistama* oder *kergitama*

gebraucht. Von dem ausgeschüttelten Stroh werden je 2 Armvoll (*puistandus, puistus* bzw. *puiste* von *puistama* oder *kergitis, kergitus* von *kergitama*) mit einem Strohband oder einem Weidenband (*selt.*) in Bündel (*kubu* oder *vihk*) gebunden. Das in der Tenne gebliebene Kurzstroh wird mit dem Darrenrechen (Abb. 27) ausgeschüttelt (*puistama, kergitama*) und ebenfalls in Bündel (*kubu* oder auch *punt*) gebunden und aus der Tenne geschafft, damit eine neue Schicht bzw. Schichten auf der Tenne aufgestapelt werden

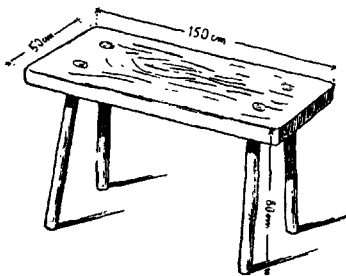


Abb. 31. Ausschlagebank (*tüve-löömise-penk*) aus Vönnu (Tartumaa).

Nach L. Ilves.

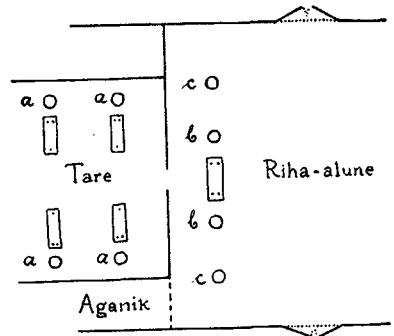


Abb. 32. Behandlung der Garben auf dem Bauernhof Naala (s. S. 364): *a, a, a, a*: die „Klopfer“ (*rabajad*); *b, b*: die Bearbeiter der Halmenden (*tüve-lööjad*); *c, c*: Arbeiter, die das Ausschütteln der Halme und das Binden der Bündel besorgen (*kuppu-köitjad*).

können. Sind auf diese Weise alle Garben in der Darre ausgeklopft und nachher die Halme auf der Tenne ausgedroschen, so wird das in der Darre abgefallene Kurzstroh (*sasid*, Pl. oder *sassed*, Pl.) und die beim Ausschlagen abgebrochenen Ähren aus der Darre in die Tenne geworfen und in runder Schicht aufgestapelt und mit Dreschflegeln bzw. -knütteln gedroschen. Der Drusch, d. h. die durch das Dreschen auf der Tenne gewonnenen Körner (stark mit Kaff und Spreu gemischt), heisst *peksandused* (Pl. von *peksandus*, dies von *peksma*), oder auch z. B. *vart-alused* (vgl. S. 356 f.).

Das ganze Verfahren auf der Tenne zeigt sovieler lokale Abweichungen, dass es an sich, um davon ein klares Bild zu entwerfen, ratsamer wäre, verschiedene Gegenden einzeln zu behandeln. Um jedoch an Raum zu sparen, gebe ich von dem Betrieb nur in einer Gegend eine ausführliche Beschreibung und deute ihn für einige andere Gegenden nur kurz an. Da die Arbeit auf der Tenne aufs engste mit der in der Darre zusammenhängt, so soll mit dem Ausklopfen der Garbenähren begonnen werden.

In Haljala, wo die Verhältnisse mir am besten bekannt sind, werden soviel Schichten aufgestapelt, wieviel Paar Menschen an der Arbeit beteiligt sind. In einer Wirtschaft, wo beim Roggendreschen zu viere gearbeitet wird, sind zwei Menschen (in der Regel Männer, darunter der Bauer selbst) mit dem Ausschlagen der Ähren in der Darre (*reie-tuba*) beschäftigt, und zwei andere (Frauen oder andere schwächere Arbeiter) errichten auf der Tenne

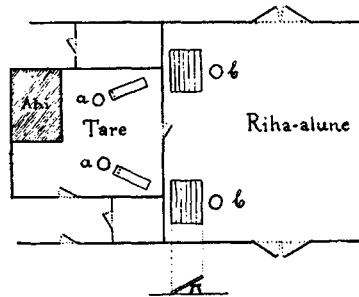


Abb. 33. Behandlung der Garben auf dem Bauernhof Joosepi (vgl. S. 364).

(*reie-alune*) je eine Schicht (*lade*, s. Abb. 17). Die Schichten werden von der Darrenwand zur gegenüberliegenden Seitenwand der Hinterwand entlang, seltener von der Vorderwand zur Rückwand aufgestapelt (*lademeid tegema* "Schichten machen"). Sind die Schichten fertig, dann kommen die Männer in die Tenne, und alle vier Leute nehmen die Dreschflügel (Sg. *vart*) und wenden sich dem Ausdreschen der Schichten zu. Man stellt sich an der Darrenwand paarweise nebeneinander auf die Schichten, das Gesicht einander zugewandt, und drischt los (Abb. 28, 1). Sobald die Paare von der Wand etwa drei Meter entfernt sind, macht der eine von jedem Paar eine Wendung, und beim weiteren Dreschen steht er nun seinem Partner gegenüber, wobei zudem der eine von beiden bei dieser Wendung mit der Hand wechseln muss (Abb. 28, 2).

So gehen die dreschenden Paare von der Darrenwand bis an die gegenüberliegende Seitenwand. Die einen treten mit kleinen Schritten rückwärts, die anderen vorwärts; andererseits rücken die Drescher mit jedem Schlag von dem einen Rand der Schicht dem anderen zu (die Schläge der Schwengel auf eine Schicht illustriert die Abbildung 28, 3). An der Endwand macht dann der eine des Paares (der rückwärts Gehende) eine Wendung und kommt so an die Seite seines Genossen. Hat man die Schichten bis zur Wand durchgedroschen, so wird haltgemacht. Man zieht mit den Dresch-

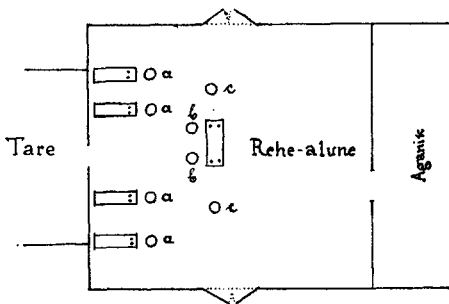


Abb. 34. Behandlung der Garben auf dem Bauernhof Mäe (vgl. S. 364 und Abb. 32).

flegeln die Halme von der Wand ein wenig ab, damit man auf jene schlagen kann, ohne die Wand zu treffen, und drischt wieder los. Hat man, bis zur Darrenwand zurückkehrend, die Schichten noch einmal durchgedroschen, so wirft man die Schichten um. Das

heißt *pööräma* und geschieht auf die Weise, dass, auf jeder Schicht gebückt vorgehend, der eine von dem Drescherpaar, den einen Arm unter und den anderen Arm über die Lage (*reis*) schiebend, von der oberen Lage, der andere von der unteren Lage soviel Halme, wie er mit den Armen gut fassen kann, aufrafft, doch müssen von beiden Lagen gleichviel Halme auferafft werden. Dann richten sich die beiden auf, kehren sich um, kippen die Armvoll Halme dabei um, so dass der unter den Halmen liegende Arm jetzt oben liegt, treten an die noch unberührte Schicht nach hinten, und derjenige, der die untere Lage auferafft hat, wirft zuerst seinen Armvoll auf den Boden, und derjenige, der die obere Lage aufgenommen hat, seinen Armvoll so darauf, dass diese Lage jene wieder zum Teil deckt. Alle Packen kommen, wenn die Sache geschickt gemacht wird, genau auf dieselbe

Stelle zu liegen, von der sie aufgehoben werden, nur dass die untere Lage jetzt oben und die obere Lage unten liegt und zugleich jede Lage umgekehrt ist. Bei der anderen mir bekannten Art, die Schichten umzuwerfen (*pöörama*), stellen sich die beiden Drescher rückwärts gehend auf die Schicht, rollen sie mit einem Arm auf den anderen, wobei schon die untere Seite der Schicht nach oben kommt, heben den aufgerafften Packen auf und werfen ihn wieder an der alten Stelle zu Boden; die Lagen gehen dabei nicht auseinander, wie es bei der ersten Art unbedingt geschehen muss.

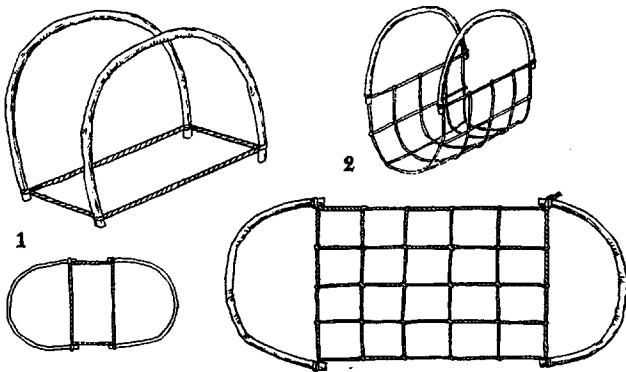


Abb. 35. Tragetypen: 1. *Kolkmed* aus Väike-Maarja (Virumaa), nach R. Nurkse; 2. *Loogused* aus Kambja (Tartumaa), nach P. Ariste.

An die Endwand gelangt, geht man auf den Schichten zur Darrenwand zurück und bringt jene mit den Füßen und Händen, wo es nötig ist, in Ordnung. Nun nimmt man wieder die Dreschflegel und drischt die Schichten wieder zweimal durch. Jetzt heissen die Halme Stroh (*õled*, Pl. von *õlg*). Danach wird das Stroh mit den Hände ausgeschüttelt (*puistama*). Man hebt zuerst einen Armvoll Stroh (*puistandus*, vom Verbum *puistama*) auf, um ein bestimmtes Mass zu haben, und lässt ihn in kleinen Mengen zu Boden fallen. Von diesem Armvoll hebt man dann, sich bückend, eine Handvoll auf und schüttelt sie etwa dreimal durch beide Hände auf den Boden hin. Nun hebt man die Handvoll des ausgeschüttelten Strohes auf und hält sie in einem Arm, die Hand gegen das Knie gedrückt, fest. Danach setzt man

mit der freien Hand das Ausschütteln des Strohes fort, wobei die fertig ausgeschüttelte Handvoll Stroh immer unter den anderen Arm wandert, bis der ganze Armvoll Stroh (*puistandus*) schliesslich ausgeschüttelt ist. Nun versetzt man mit dem rechten oder mit dem linken Arm, je nachdem, mit

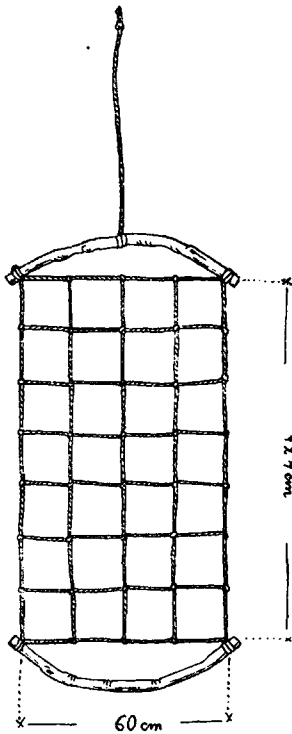


Abb. 36. Trage (*loogused*)
aus Võnnu (Tartumaa).
Nach L. Ilves.

welcher Hand man das Stroh ausgeschüttelt hat, der Ährenseite des Strohs einen starken Stoss, um die letzten Körner herauszuschlagen, und legt den Armvoll auf das schon vorher bereit gelegte Band aus Stroh (*side*; aus feuchtem Stroh, am Abend vorher schon gemacht); dann schüttelt man einen anderen Armvoll Stroh aus und legt ihn auf den ersten, aber mit den Ähren in der umgekehrten Richtung, und schnürt das Bündel (*kubu*) mit dem Strohband zu. Mit dem Ausschütteln fangen die Drescher von den Enden der Schichten an, jedes Drescherpaar auf seiner Schicht, je ein Drescher von einem der beiden Enden. Die Strohbündel werden nun aus der Tenne fortgeschafft und das zurückgebliebene Kurzstroh (*sasid*, Pl. von *sasi*) mit den Darrenrechen (Sg. *reie-riha*; s. Abb. 27) zusammengeharkt und ausgeschüttelt. Das geschieht in der Weise, dass

man vom Kurzstroh mit dem Rechen ein gewisses Quantum fasst, gegen einen Fuss hebt, nach rechts, nach links und nach oben schüttelt, das Gefallene wieder zusammenharkt und ein paarmal dasselbe wiederholt, bis sich keine Körner mehr im Kurzstroh finden. Aus dem Kurzstroh werden beim Ausschütteln mit dem Rechen niedrige, lange Haufen (*maugud*, Pl. von *mauk*) ge-

bildet. Aus diesen macht man dann Bündel (*kubu*) und schafft sie aus der Tenne. Hat man so die Tenne vom Kurzstroh gesäubert, so werden die neuen Garben in der Darre heruntergestürzt und ausgeklopft, und auf der Tenne wird die Arbeit auf die vorher beschriebene Weise fortgesetzt. Mit dem zweiten (oder dem dritten) Male ist die Darre von den Garben leer. Nun wird in der Darre das beim Ausklopfen der Garben herausgefallene Stroh und die abgebrochenen Ähren zusammengeharkt, wobei man mit dem Darrenrechen, z. T. aber auch mit dem gewöhnlichen Rechen (Abb. 29) ar-

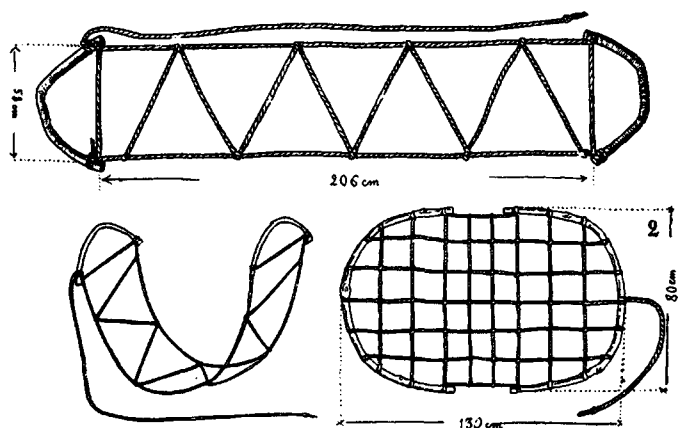


Abb. 37. Tragetypen: 1. *Loogused* aus Setukesien, ENM A 342 : 1; *Loogused* aus Tartu-Maarja (Tartumaa), nach K. E. Sööt.

beitet, und in die Tenne geworfen, wo man daraus eine runde Schicht, ebenfalls *lade* genannt, macht. Diese Schicht drischt man mit Dreschflegeln auch zweimal durch, wirft sie dann mit den Flegelstielen um, bringt sie mit Darrenrechen in Ordnung und drischt sie wieder durch. Jetzt schüttelt man mit den Darrenrechen das Kurzstroh aus und bindet es in Bündel (vgl. oben). Nun wird auf der Tenne der Boden rein gemacht, der Drusch (stark mit Kaff, *aganad*, Pl. [nur im Pl. !], gemischt), den man beim Dreschen mit Dreschflegeln gewonnen hat (*peksandused*, Pl. von *peksandus* 'Drusch'), wird zur Darrenwand hin zusammengeschoben und zusammenge-
legt. Die Darre hat man inzwischen auch zurechtgemacht,

die Körner in eine Ecke zur Tennenwand hin zu einem Haufen (*peksanduse unnik* 'Druschhaufen') zusammengeschaufelt und den Boden rein gefegt. Und jetzt können neue Garben zum Trocknen aufgesteckt (*ahtma*) werden. Mit dem Dreschen fängt man am Morgen in der Frühe an und wird bereits um 8 Uhr fertig; dann ist auch schon eine neue Darrevoll Garben aufgesteckt.

Gleich oder sehr ähnlich wie in Haljala ist der Betrieb in anderen Gegenden von Virumaa; zur Verfügung stehen

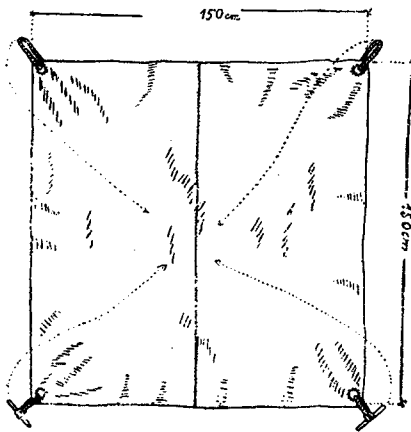


Abb. 38. Traglaken (*põhu-rõevas*) aus Rõngu (Tartumaa).

mir ausführliche Nachrichten aus Lügänuuse, Vaivaru, Iisaku, Simuna und Väike-Maarja. Auch die Terminologie ist, soweit sie mir bekannt ist, fast dieselbe. Es sei nur bemerkt, dass z. B. in Vaivaru 'Dreschflegel' *vartas* (= *varttas*, *vartta* um -s erweitert, vgl. oben), 'Drusch' *vart-alused* und 'Darrenrechen' *aru* (so auch in Lügänuuse und Viru-Nigula) heisst; in Iisaku heisst 'Dreschflegel' *koot* und 'Drusch' *koot-* bzw.

tüvi- bzw. *lademe-alused* (eig. "Dreschflegel-, Halmenden-, Schichten-unteres"); 'Stroh Bündel' heisst in Väike-Maarja ebenfalls *kubu*, aber 'Bündel aus Kurzstroh' *punt*. Auch im nördlichen Tartumaa wird bzw. wurde (vgl. unten) auf gleiche oder sehr ähnliche Weise verfahren; genauere Nachrichten besitze ich aus Torma, Kodavere und Maarja-Magdaleena. Zwischen dem Verfahren in Haljala und z. B. in Maarja-Magdaleena ist nur der Unterschied, dass hier die Schichten nicht längs der Hinterwand aufgestapelt wurden (seit etwa 50 Jahren hat man hier nicht mehr mit dem Dreschflegel gedroschen, vgl. unten), sondern in der Mitte der Tenne (*reha-* oder *reia-alune*) direkt von der Darrentür (*uksik*) bis zur gegenüberliegenden Seitenwand, sodass die mittlere Schicht — auf dem Bauern

hof Kustase wurden nach dessen Bericht drei Schichten auf einmal aufgestapelt — von der Darrentür ausläuft; das Kurzstroh, das nach dem Ausschütteln der Strohschichten liegen blieb, harkte man zusammen und schaffte es nach dem Ausdreschen mit Dreschflegeln und dem Ausschütteln mit Darrenrechen mit einer Trage (*loogused* bzw. *loogad*, ähnlich wie in Tartu-Maarja, s. Abb. 37, 2) aus der Tenne. 'Dreschflegel' heisst hier (ebenso in Torma und Kodavere) *koot* und 'Drusch' *koot-alused* (vgl. *vart-alused* in Vaivaru), 'dreschen auf der Schicht' *kooti lööma* ("Dreschflegel schlagen"). Über das Aufstapeln der Schichten und das Dreschen im nördlichen Viljandimaa und in Järvamaa bin ich in Einzelheiten nicht genau unterrichtet; doch ist in den an das Kirchspiel Väike-Maarja angrenzenden Dörfern von Järva-Jaani und Ambla nach R. Nurkse der Betrieb dem in Virumaa (Väike-Maarja) gleich. Auch in Kose (Harjumaa) ist dies offenbar der Fall. Von den übrigen Kirchspielen in Harjumaa bin ich nur über die Verhältnisse in Hageri und Rapla unterrichtet. Auf dem Bauernhof Kärneri (Gem. Kohila) in Hageri nehmen an der Arbeit in der Darre (*rehe-tuba*) und auf der Tenne (*rõie-alune*) 6 bzw. 7 Menschen teil. Sind 7 Menschen bei der Arbeit, so geht sie folgenderweise vonstatten: 2 Männer sind in der Darre mit Ausschlagen der Garbenähren beschäftigt, von 4 Menschen werden auf der Tenne von der Vorderpforte zur Rückpforte zwei Schichten errichtet. Sind die Schichten fertig, so nehmen diese 4 Leute die Dreschflegel (Sg. *pint*), stellen sich paarweise (ein Paar dem anderen gegenüber) auf die der Darre näher liegende Schicht und dreschen, der Reihe nach schlagend, auf sie los (*pintama*). Sie dreschen diese und darnach die andere Schicht je einmal durch. Ihnen folgen der eine (jüngere) "Klopfer" (*rabaja* von *rabama*) und der 7-te Arbeiter und werfen die Schichten um, wonach sie von den Dreschern (Sg. *pintaja*) nochmals durchgedroschen werden. Unterdessen sind schon jene zwei Leute, die die Schichten umgeworfen hatten, beim Ausschütteln des Strohes. Zu ihnen gesellen sich später, nach Erledigung ihrer Arbeit, die 4 Drescher. Hat man das Stroh ausgeschüttelt, in Bündel gebunden und diese aus der Tenne

geschafft, so wird das Kurzstroh (Pl. *sasid*) beiseite geschoben und neue Schichten aufgestapelt. Der ältere "Klopfer" ist die ganze Zeit in der Darre geblieben und hat unterdessen eine Menge Garben ausgeklopft, und die neuen Schichten sind wieder bald fertig und werden auf die gleiche Weise behandelt. So, bis alle Garben ausgeklopft und ausgedroschen sind. Danach wird das von allen Schichten angehäufte Kurzstroh zu einer runden Schicht aufgestapelt, durchgedroschen, mit Darrenrechen ausgeschüttelt und in Bündel gebunden. Weiteres wie oben. Dieses Verfahren auf einem grossen Bauernhof. In einem ärmeren Betrieb wird die Arbeit, indem man sich nach der Zahl der Teilnehmer richtet, natürlich in Einzelheiten etwas anders ausgeführt. Auf dem Bauernhof Lemma (Dorf Vastja) in Rapla wird die aufgestapelte Schicht ebenfalls von 4 Leuten mit Dreschflegeln, aber nur einmal, durchgedroschen. Sonst, wie es scheint, im grossen und ganzen ähnlich wie in Hageri. In Kullamaa und Lääne-Nigula (Läänemaa) sind bei der Arbeit mindestens 3 Menschen tätig: einer klopft in der Darre die Garbenähren aus, nimmt danach die Ährenbänder ab (vgl. oben) und wirft die Halme in die Tenne, wo 2 Menschen daraus eine Schicht (*lademed*, Pl.) errichten; die Schicht wird von denselben 2 Menschen mit Dreschflegeln (Sg. *pint*) einmal durchgedroschen, danach umgeworfen und abermals durchgedroschen. Sind noch 2 Arbeiter vorhanden, so wird die Schicht von diesen umgeworfen, während dessen die Drescher ein wenig Atem holen können; von diesen 2 Leuten wird dann auch die Schicht ausgeschüttelt und in Bündel gebunden. Sind die Drescher mit ihrer Arbeit fertig, so gesellen sie sich zu jenen, um beim Ausschütteln des Strohes zu helfen. Sonst ebenso wie oben. Auf dem Bauernhof Luiskama auf der Insel Muhu (Gem. Muhu-Suure) nehmen an der Arbeit 6 Menschen Teil: in der Darre werden die Garben von 4 Menschen ausgeklopft, zuerst die Ähren und danach die Halmenden, indem man die Garben nun an den Ähren fasst; auf der Tenne wird von 2 Arbeitern von der Darrentür bis zur gegenüberliegenden Seitenwand nur eine Schicht errichtet (Abb. 19). Ist die

Schicht fertig, so kommen aus der Darre zwei jüngere "Klopfer", und diese dreschen die Schicht mit Dreschknütteln (Sg. *valt*) durch; und während ihrer Dreschtätigkeit beginnen bereits jene 2 Arbeiter, die Schicht umzuwerfen. Zur Darrentür zurückkehrend, dreschen die ersten zwei die Schicht abermals durch, die anderen zwei machen sich an

das Ausschütteln des Strohes. Die "Klopfer" bzw. Drescher nehmen an dieser Arbeit nicht Teil. Weiteres wie oben. In Käina (Hiiumaa) wird das Ausklopfen der Garbenähren von Frauen ausgeführt. Von ihnen werden die ausgeklopften Garben aus der Darre in die Tenne (*koda*) geworfen, wo sie von Männern zu einer runden Schicht (Abb. 20) aufgestapelt werden. Die Garben werden gebunden hingelegt und, wenn die Schicht fertig ist, werden erst die Ährenbänder zerschnitten. Nun nehmen die Männer die Dreschknüttel (Sg. *valt*), stellen sich einander gegenüber auf die Schicht und dreschen los.

Und während ihrer Tätigkeit kommt ein dritter Arbeiter, der mit dem Umwerfen der Schicht beginnt. Nachher wird die Schicht noch einmal durchgedroschen. Danach wird das Stroh ausgeschüttelt (*kergitama*) und in Bündel (Sg. *viik*) gebunden, usw. Ähnlich in Emaste und Pühalepa. Auf die Verhältnisse auf der Insel Saaremaa (von dort besitze ich Nachrichten aus Kihelkonna, Karja und Pöide) und ferner in Pärnumaa (Nachrichten aus Tõstamaa, Audru, Tori und Häädemeeste;

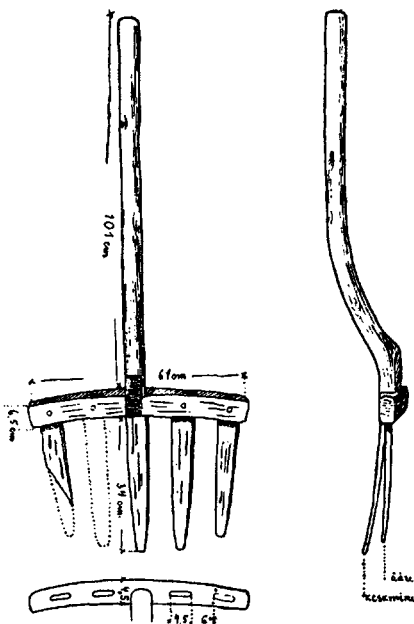


Abb. 39. Spreugabel (*käpp*) aus Tartu-Maarja (Tartumaa); rechts Seitenansicht; links unten Zinkenstück, von oben gesehen.

über die Verhältnisse in Saarde, Halliste und Karksi s. unten) werde ich nicht eingehen. Im Vergleich mit dem Obigen bieten diese Gegenden nichts Neues. Es sei nur soviel erwähnt, dass in Häädemeeste die Garbenähren auch auf der Tenne, ohne in der Darre ausgeklopft zu werden, aufgestapelt und gedroschen werden (vgl. oben S. 340 f.). Das geht offenbar auf lettischen Einfluss zurück; über die lettischen Verhältnisse siehe z. B. von Derschau Beschreibung der Provinz Kurland (Mitau 1805) 289 ff. und Bielenstein Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten 505 ff.

Schliesslich ein paar Worte über das Verfahren in Setu-kesien. Im Dorfe Küllatu werden die in der Darre ausgeklopften Garben auf der Tenne zu einer ovalen Schicht aufgestapelt (vgl. oben S. 341), die mit Dreschflegeln gedroschen wird. Die Drescher gehen dabei aber nicht auf die Schicht, sondern um die Schicht herum. Das Stroh wird mit Darrenrechen (!) ausgeschüttelt und in Bündel gebunden. Auch das Ausschlagen der Halmenden ist üblich (ist aber hier nicht alt).

Wenn wir von Einzelheiten absehen und nur das im Auge behalten, dass dem Ausklopfen der Garbenähren in der Darre das Dreschen der Halme mit Dreschflegeln bzw. -knütteln auf der Tenne folgt, so kann nach den angeführten Kirchspielen das Gebiet, wo dieses Verfahren vor längerer oder kürzerer Zeit üblich war bzw. noch heute üblich ist, in groben Zügen folgenderweise gezeichnet werden: es umfasst Viru-, Järva-, Harju-, Lääne-, Saare- und Pärnumaa (mit Ausschluss von dessen südöstlicher Ecke, der Kirchspiele Saarde, Halliste und Karksi), die nördlichen Teile von Viljandi- und Tartumaa, also im grossen und ganzen das nordestnische Sprachgebiet. Heute bedient man sich hier ausser im ärmeren Betrieb fast allgemein der Dreschmaschine, und zu der alten Methode wird nur in bestimmten Fällen gegriffen, z. B. wenn man für Dächer Stroh haben will. Aber nicht überall auf diesem Gebiet hat die Dreschmaschine unmittelbar die Ausschlagebank und den Dreschflegel bzw. -knüttel ersetzt. Auf der Tenne aufgestapelte Halme wurden in Peetri (Dorf Nurmsi) noch vor

25 Jahren mit Dreschflegeln gedroschen; in Kodavere (Gem. Jõe) vor 30 Jahren; in Maarja-Magdaleena (Gem. Kudina) nach Angaben der 70-jährigen Anlena Mälson vor 50 Jahren; in Tartu-Maarja (Gem. Ilmatsalu) nach Angaben des 70-jährigen K. E. Sööt während der vorigen Generation (etwa vor 80 Jahren); in Põltsamaa, Pilistvere und Suure-Jaani ist nach den von A. Kõrv eingezogenen Nachrichten bei älteren Leuten die Erinnerung daran noch lebendig (in nördlichen Teilen von Pilistvere ist übrigens der Dreschflegel noch üblich bzw. vor der Dreschmaschine üblich gewesen). In allen genannten Gegenden (und ohne Zweifel ebenfalls in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft) wurden in einer kürzeren und längeren Zwischenzeit bis zur Einführung der Dreschmaschine¹⁾ bzw. werden noch heute (vgl. oben) nach dem Ausklopfen der Garbenähren die Halmenden auf einer Bank ausgeschlagen, danach das Stroh ausgeschüttelt und in Bündel gebunden. Im südlichen Tartu- und Viljandimaa, in der südöstlichen Ecke von Pärnumaa (Kirchspiele Saarde, Halliste und Karksi) und im ganzen Võrumaa ist diese Art, soweit die mündliche Überlieferung zurückreicht, immer üblich gewesen. Der Dreschflegel (er heisst hier überall *koot*) — vom Dreschknüttel weiss man auf diesem Gebiete nichts zu berichten²⁾ — ist zwar auch auf diesem Gebiet bekannt, wird aber stellenweise zum Dreschen des Kurzstrohes des Roggens (nicht der Halme) gebraucht (vgl. unten).

Natürlicherweise muss bei dieser Art des Roggenetkörnens das Ausklopfen der Garbenähren sorgfältig und gründlich ausgeführt werden. Dazu wird überall die Ausschlagebank bzw. die als solche dienende Darrentür (vgl. oben) benutzt. Um die Arbeit wirksamer zu gestalten, werden die Garben auf dem Acker beim Ernten kleiner gemacht

¹⁾ Die Dreschmaschine kam z. B. in Peetri (Dorf Nurmsi) vor etwa 15, in Kodavere (Gem. Jõe) vor etwa 20, in Maarja-Magdaleena (Gem. Kudina) vor etwa 35 Jahren und in Tartu-Maarja (Gem. Ilmatsalu) um dieselbe Zeit allmählich in Gebrauch.

²⁾ Eine Ausnahme macht jedoch das Kirchspiel Kõpu, wo der Dreschknüttel (*valt*) bekannt ist.

als dort, wo die Halme nachher auf der Tenne aufgestapelt und gedroschen werden. Das Ausklopfen der Garbenähren wird entweder in der Darre ausgeführt oder, um der Hitze zu entgehen, erst auf der Tenne vor der Darrentür, wohin die Garben aus der Tenne (gewöhnlich von einem jungen Burschen) geschafft werden. In der Darre wird diese Arbeit nach den mir zur Verfügung stehenden Nachrichten verrichtet in Saarde, Suure-Jaani, Viljandi, Tarvastu, Pilstvere, Põltsamaa, Laiuse, Maarja-Magdaleena, Kodavere, Puhja und Rõngu, auf der Tenne hingegen in Võnnu, Tartu-Maarja, Kambja, Rannu, Otepää, Kanepi, Põlva, Rápina und Rõuge; freilich geschah das früher ebenfalls in der Darre in Tartu-Maarja, Rannu (vor etwa 40 Jahren) und in Kanepi (zur Fronzeit) wie einst überall. Die ausgeklopften Garben wandern nun aus den Händen der "Klopfer" (Sg. *rabaja*, *rapaja* vom Verbum *rabama*, *rapama*, s. o.) aus der Darre bzw. von der Darrentür weiter weg in die Tenne in die Hände der an der Arbeit beteiligten, schwächeren Leute (Frauen oder junger Burschen). Von diesen werden die unteren Halmenden (*tüvi*, *tüvik*)¹⁾ auf eine Bank geschlagen. Das heisst *tüve* (Part. Sg. von *tüvi*) bzw. *tüvi* (Part. Pl. von *tüvi*) oder *tüvikuid* (Part. Pl. von *tüvik*) *lööma*, *löömä* "(das) Ende (sc. der Garben) bzw. Enden (sc. der Halme) schlagen". Die Ährenbänder werden dabei zuerst losgebunden, gegen die Bank ausgeschlagen und beiseite geworfen (Abb. 30) oder mit einem Messer zerschnitten und beiseite geworfen, oder auch die Ährenbänder werden nur gelockert, so dass sie beim Schlagen von selbst abfallen (Tartu-Maarja), oder die Ährenbänder werden an einem in der Bank befindlichen Keil entzwei geschlagen (Puhja), oder das untere Garbenende wird mit dem Ährenband auf die Bank geschlagen, und erst nach ein paar Schlägen wird es entfernt, und danach werden die losen Halmenden ausgeschlagen (Viljandi). Das Ausschlagen der Halmenden hat den Zweck, die in den Halmenden befindlichen Ähren, die bei der ersten Behandlung der Garben, beim Ausklopfen, nicht getroffen wurden, zu entkörnen

¹⁾ Das Wort *tüvi* heisst 'unteres, dickeres Ende (eines Stammes oder Stengels)' und *tüvik* ausserdem noch 'abgehauenes Stück, Klotz, Stumpf.'

oder vielmehr auszuschütteln bzw. herauszuschlagen. Zum Ausschlagen der Halmenden dient entweder eine Bank, wie sie auch zum Ausklopfen der Garbenähren benutzt wird (vgl. Abb. 16 und 30) oder, und zwar in der Regel, eine gewöhnliche kürzere oder längere Bank mit vier gleich hohen Füßen (Abb. 31), oder es wird auch dazu die Tennenspforte benutzt, die aus den Angeln gehoben und mit einem Ende auf eine Bank gelegt wird (Abb. 33). Die jeweils be-

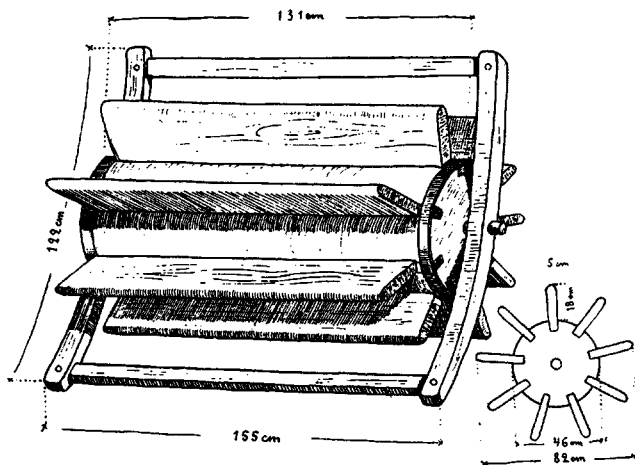


Abb. 40. Dreschwalze (*rehe-tamp*) aus Rápina (Võrumaa). ENM
A 319 : 160.

nutzte Bank heisst *tüve-lõomise-penk*, *-pink* "Halmendenaus-schlagebank"; der betreffende Arbeiter heisst *tüve-lõoja*, *-lõöjä* "Halmendenausschlagler". Die ausgeschlagenen Halme werden nun entweder von denselben oder von anderen Leuten (gewöhnlich auch Frauen, aber älteren) mit den Händen ausgeschüttelt (das heisst *puistama*) und in Bündel gebunden (*kuppu* od. *kuppu köitma* od. *keitma* bzw. *käänmä* od. *käändmä* "in Bündel binden"); die Bündel sind auch hier zwei Armvoll (*puistus*) gross. In Rápina, wo man auf der Tenne arbeitet, wird das Ausschlagen der Halmenden schon von den "Klopfern" (Sg. *rapaja*) ausgeführt. Ebenso in Kanepi; früher aber, zur Fronzeit, wurden die Garbenähren hier in der

Darre ausgeklopft, und danach von anderen Leuten die Halmenden auf der Tenne.

Auf dem Bauernhof Naala (Gem. Uusna) in Viljandi waren bei der Arbeit in der Darre und auf der Tenne in der Regel 8 Leute tätig: von 4 Männern wurden in der Darre (*tare*) die Garbenähren ausgeklopft, von 2 Frauen auf der Tenne (*riha-alune*) die unteren Halmenden ausgeschlagen, von 2 anderen Frauen die Halme ausgeschüttelt und in Bündel gebunden; wie die Arbeiter bei dem Vorgang placiert sind, zeigt Abb. 32 (mit Ringen sind die Arbeiter bezeichnet). Auf dem Bauernhof Joosepi (Gem. Jõe) in Kodavere

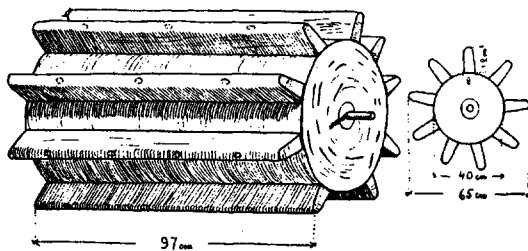


Abb. 41. Dreschwalze (*rehe-rull*) aus Rõuge (Võrumaa), ohne dazugehörigen Rahmen. ENM A 323 : 22.

nahmen an der Arbeit 4 Menschen teil (Abb. 33): von 2 Männern (in der Abbildung: *a, a*) wurden in der Darre die Garbenähren ausgeklopft, von 2 Frauen (in der Abbildung: *b, b*) auf der Tenne (auf einer Tennepforte) die unteren Halmenden ausgeschlagen, von diesen wurden auch die Halme ausgeschüttelt und in Bündel gebunden. Auf dem Bauernhof Mäe (Gem. Kastre-Võnnu, in Võnnu wurde die ganze Arbeit auf der Tenne ausgeführt, und die daran beteiligten Arbeiter hatten die Stellungen, wie Abb. 34 sie zeigt. Auf dem Bauernhof Sillaotsa (Gem. Räpina) in Räpina waren bei der Arbeit 6 Menschen, alle ebenfalls auf der Tenne: von 3 Männern und 1 Frau wurden die Garbenähren ausgeklopft und danach auch die Halmenden ausgeschlagen, von 2 Frauen wurden die Halme ausgeschüttelt und in Bündel gebunden.

Ist man nun mit dieser Arbeit fertig, so werden die beim Ausklopfen der Garbenähren herausgefallenen Halme und abgebrochenen Ähren, die beim Ausschlagen der Halmenden herausgefallenen Halme und Ähren, sowie die Ährenbänder auf der Tenne zu einer runden Schicht aufgehäuft. Die Schicht heisst in Viljandi (und wahrscheinlich auch in den Nachbarkirchspielen) *pahmas*, in Kodavere, Maarja-Magdalena, Tartu-Maarja, Puhja, Rannu, Kambja, Võnnu und Räpina *lade*, Gen. *lademe*, in Otepää ebenfalls *lade*, Gen. *lademe*, oder auch Nom. *ladem* bzw. *latem* (Vastse-Otepää) mit Übergang, auch im Nom., zu den Wörtern mit *m*-Element (vgl.

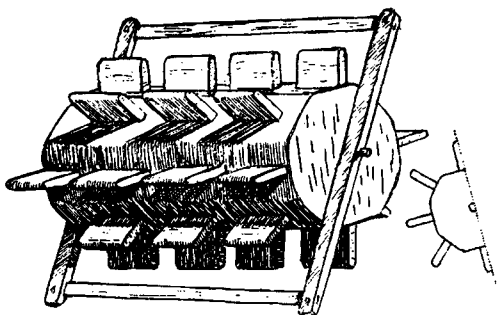


Abb. 42. Dreschwalze (*rehe-tamp*) aus Kodavere (Tartumaa).

Nach V. Ernits.

oben S. 341 ff.), aber in Rõngu *lade*, Gen. *lademe* und daneben *tapan*, Gen. *tapme* (= *taḗpàn*, *taḗme*), und schliesslich in Põlva *tapa*, Gen. *tapme*, in Ürvaste *tapa*, Gen. *tapma*, in Kanepi *tapa*, Gen. *tapna*, und in Paistu *tapen* (vgl. oben S. 325). Diese Schicht wird entweder von Menschen mit Dreschflegeln ausgedroschen, oder von Pferden ausgetreten, oder mit einer Dreschwalze gewalzt, oder ausnahmsweise (wenn nur ein Pferd zur Verfügung steht und auch keine Dreschwalze vorhanden ist) von einem mit einem Pferd bespannten Wagen bearbeitet; die drei ersten Arten kommen auch kombiniert vor, auf die Weise, dass die Schicht z. B. von den Pferden zuerst ausgetreten und danach noch mit der Dreschwalze (gewöhnlich von einem Pferd gezogen) gewalzt wird. Das Ausdreschen dieser Schicht geschieht bzw. ge-

schah z. B. in Suure-Jaani, Pilstvere und Põltsamaa mit Dreschflegeln; früher ebenso in Viljandi, später aber hier durch Pferde; in Maarja-Magdaleena früher mit Dreschflegeln, später durch Pferde oder mit der Dreschwalze; in Tartu-Maarja, Kambja und Rõngu durch Pferde; in Võnnu früher (etwa vor 30 Jahren) zuerst mit Dreschflegeln und danach mit der Dreschwalze, später durch Pferde und danach mit der Dreschwalze; in Puhja früher (vor etwa 50 Jahren) mit Dreschflegeln (im ärmeren Betrieb bis heute), später zuerst durch Pferde und danach noch mit Dreschflegeln; in Rannu früher (vor etwa 60 Jahren) mit Dreschflegeln, später durch Pferde; in Otepää mit Dreschflegeln, durch Pferde, mit der Dreschwalze oder auch durch einen mit einem Pferd bespannten Wagen (vgl. oben); in Kanepi früher, zur Fronzeit, mit Dreschflegeln, später mit der Dreschwalze, und in Rápina ähnlich wie in Viljandi. Es dürfte einleuchtend sein, dass einst, vor kürzerer oder längerer Zeit, überall die Schicht mit Dreschflegeln behandelt wurde.

Die durchgedroschene Schicht wird mit Darrenrechen ausgeschüttelt und dann werden lange, niedrige Haufen (Sg. *mauk*, *ront*, *junt*, *jont*) daraus hergerichtet. Das fertig ausgeschüttelte Kurzstroh wird mit einer speziellen Trage (*loogad*, Pl. von *look* 'Krummholz' bzw. *loogused* [genauer z. B. in Tartu-Maarja *lõgused*, in Kambja *lõgušsed* und in Rannu *lõcušse*], ebenfalls eine Pluralform und eine Ableitung von *look*) — s. Abb. 35, 2, 36 und 37 — aus der Tenne geschafft; im Norden ist die Trage nicht bekannt, nur in Väike-Maarja (Virumaa) kenne ich eine einfachere Form derselben, s. Abb. 35, 1. Statt der Trage findet auch ein spezielles Traglaken (*õle-riie*, *-rõevas* bzw. *põhu-rõevas*, oder auch *õle-märss* bzw. *pallai*, s. Abb. 38) Verwendung, oder auch eine Tragschnur (wofür oft Pferdezügel gebraucht werden). War die Schicht dick, so wird nur der obere Teil der Schicht ausgeschüttelt und danach die Schicht mit Darrenrechen oder Spreugabeln (*käpp*; Abb. 39) umgeworfen und noch einmal durchgedroschen. Der Drusch, d. h. die Körner (mit Kaff und Spreu), die man beim Dreschen dieser Schicht gewonnen hat, heisst z. B. in Viljandi *üssed*, in Tartu-Maarja *üsatsed*, oder z. B.

in Rannu. Rõngu und Röpina *koot-alutse* (in Röpina genauer *küt-alütse*) "Dreschflegel-unteres", alles Pluralformen (vgl. oben S. 337 f. und S. 356 f.). Das Ausschütteln des Kurzstrohes heisst *rehitsema* (für das Ausschütteln der Halme wird, wie oben bemerkt, das Verbum *puistama* verwendet). Auf das Verfahren bei der Kurzstrohschicht gehe ich nicht näher ein. Es ist dem beim Sommerkorn ganz ähnlich, nur dass das Sommerkorn eine mühsamere und längere Behandlung verlangt. Es sei

nur noch auf eine Einzelheit in Rõngu und Rannu hingewiesen. In Rõngu war es einst so, ob noch heute, ist mir unbekannt. Es werden die Garbenähren in der Darre ausgeklopft (s. o.). Die dabei herausgefallenen Halme und die abgebrochenen Ähren werden zu einer runden Schicht dortselbst (!) aufgestapelt und durch Pferde ausgetreten, wonach sie mit Darrenrechen ausgeschüttelt

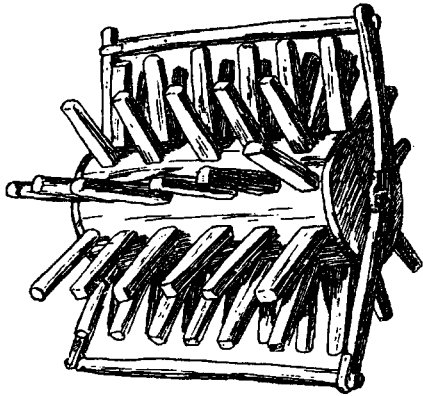


Abb. 43. Dreschwalze (*rehe-tamp*) aus Nõo (Tartumaa). ENM A 329:33.

und in die Tenne geworfen und zusammen mit dem dortigen Kurzstroh abermals zu einer runden Schicht aufgestapelt und mit Dreschflegeln behandelt werden. In Rannu vor 40 Jahren ebenso, doch mit dem Unterschied, dass das Kurzstroh gleich in der Darre ausgeschüttelt wurde.

Nun noch ein paar Bemerkungen über die Dreschwalze. Im Südosten des Landes wird, wie oben berichtet wurde, beim Dreschen des Roggenkurzstrohs (wie für das Sommerkorn) eine Dreschwalze gebraucht. Sie heisst in Palamuse, Maarja-Magdaleena, Kodavere, Nõo, Rannu und Rõuge *rehe-tamp*, in Tartu-Maarja und Otepää *rehe-tamp* oder *-trull*, in Puhja, Rõngu, Kambja, Võnnu, Rõuge und Saarde *rehe-(t)rull* und in Kanepi *kärp* bzw. *kärbik*. Sie besteht aus einem zylinderförmigen oder kantigen, dicken Klotz mit vierkantigen bzw. flachen, breiten Zapfen oder mit einge-

lassenen bzw. mit Holznägeln aufgenagelten Leisten; mit den Achsen wird der Klotz in einen hölzernen Rahmen eingefügt (Abb. 40, 41, 42 und 43). In Maarja-Magdaleena ist das eine Ende des Holzklotzes dicker, ebenso in Põlva. Diese Einrichtung hat den Vorteil, dass auf der Schicht grössere Wendungen überflüssig werden, denn das dickere Ende dieser Walze wird auf die Aussenseite der Schicht gestellt und beschreibt beim Walzen natürlich einen grösseren Kreis als das einwärts gewendete dünnere Ende. Bei der Dreschwalze mit gleich dicken Enden wird das Stroh in der Schicht bei den Wendungen in Haufen zusammengezogen. Die Dreschwalze wird von einem, seltener (Kambja und Põlva) von zwei Pferden gezogen.

Die Dreschwalze ist auf estnischem Gebiet nicht alt, wie Manninen Führer durch die ethnographischen Sammlungen [des Estnischen Nationalmuseums] 138 richtig andeutet. Beim Roggen wird bzw. wurde mit ihr in Tartu- und Võrumaa die aus Kurzstroh errichtete Schicht gewalzt (s. oben). Beim Dreschen des Sommerkorns ist bzw. war sie in den soeben erwähnten Gegenden jedoch allgemeiner im Gebrauch, und auch ausserhalb dieses Gebietes, z. B. im südlichen Viljandi- und Pärnumaa; im Norden ist sie dagegen in manchen Gegenden ganz unbekannt. Bei den Letten ist bzw. war die Dreschwalze offenbar allgemeiner üblich, aber auch dort erst von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an, s. Genauerer bei Bielenstein Die Holzbauten und Holzgeräte 507 f. Manninen l. c. ist der Ansicht, dass die Dreschwalze von den Letten zu den Esten gelangt sei. Das kann jedoch nur z. T. richtig sein. Es ist nämlich zu beachten, dass die Dreschwalze etwa um dieselbe Zeit auch auf estnischem Gebiet in Brauch kam, und zwar zunächst auf den Gütern, und dass sie von hier aus leicht auch den Weg in die Bauernhöfe finden konnte. Müller, ein „practischer Landwirth“, wie er sich auf dem Titelblatt seines Buches „Practisches Handbuch des Ackerbaus (3. Auflage, Reval 1869; 1. Auflage 1850) nennt, konstruierte im Herbst 1849 eine Dreschwalze (in seinem Buche Tab. IV) und empfahl sie den Landwirten aufs wärmste. Die Vor-

züge seiner Erfindung beschreibt er l. c. 432 folgendermassen: „Mit dieser Dreschwalze habe ich von Anfang October bis Ende November, also in den kürzesten Tagen, regelmässig mit bestem Erfolge 15 Fuder getrocknetes Sommerkorn, Gerste und Hafer, mit 6 Fussarbeitern und 2 Pferden täglich so gedroschen, dass diese Arbeit selbst immer schon um 1 Uhr Nachmittags fertig war . . . Ohne Hülfe dieser Walze gab ich in frühern Jahren, ebenfalls im October und November, auf 15 Fuder Sommerkorn täglich 6 Fussmenschen und 6 bis 7 Pferde zum Austreten des Kornes, brauchte also 4 bis 5 Pferde mehr und wurde mit dem Dreschen immer erst am Abend fertig.“ Diese Vorzüge mussten doch auch estnische Kleinwirte einsehen. Müller war in Jõhvi (Virumaa) und bei Tartu (Vasula) als Landwirt tätig (s. das Vorwort der 1., 2. und 3. Auflage seines Buches).

Älteren Datums ist eine andere Neuerung, nämlich die, dass im südöstlichen und mittleren Teil des Landes die Halme auf der Tenne nicht aufgestapelt und mit Dreschflegeln bzw. -knütteln ausgedroschen, sondern nur die Halmenden über eine Bank hin geklopft werden. Im nördl. Viljandi- und Tartumaa ist diese Neuerung erst vor kurzem vor sich gegangen. Je südlicher man kommt, desto früher ist sie eingetreten. Südlich vom Flusse Emajõgi (Embach) weiss man von keiner anderen Art, die Halme auf der Tenne zu behandeln als durch das Ausschlagen gegen eine Bank. Ich habe mehrere ältere Leute aus den Kirchspielen Võnnu, Rannu und Rõngu darüber ausgefragt. Einst werden aber auch auf diesem Gebiet die Halme aufgestapelt und mit einem Dreschgerät bearbeitet worden sein. Beachtenswert ist dabei, dass z. B. in Rannu das Sommerkorn noch vor 60 Jahren mit dem Dreschflegel behandelt wurde.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung zum Gebrauch des Dreschflegels und des Dreschknüttels. Oben (S. 345) wurde angegeben, wie im Norden der Dreschknüttel allmählich vom Dreschflegel verdrängt wurde. Für die allmähliche Verbreitung des Dreschflegels haben wir ausser den sprachlichen Anhaltspunkten und den mündlichen Über-

lieferungen (vgl. S. 346 f.) auch noch Nachrichten aus historischen Quellen. Bei von Hueck Darstellung der landwirthschaftlichen Verhältnisse in Esth-, Liv- und Curland (Leipzig 1845) 87 liest man folgendes: Man klopft zuerst jede Garbe in der warmen Riege aus, damit die schwersten Körner zur Saat ausfallen, wirft sie dann auf die Tenne, wo sie ausgebreitet und, z. B. in Harrien [Harjumaa], mit einfachen knieförmig gebogenen, sonst meist mit gewöhnlichen deutschen Dreschflegeln . . . ausgedroschen werden.“ Und bei Petri Ehstland und die Ehsten (Gotha 1802) II 209 heisst es: „. . . die Drescher . . . dreschen das gedörrte Getraide aus, doch selten mit Flegeln, die der Ehste nicht kennt, und die nur auf manchen Gütern eingeföhret sind; sondern durchgängig mit dicken krummen Prügeln, die in einen stumpfen Winkel gebogen sind . . .“; vgl. I 310. Nach diesen beiden Quellen zu schliessen, dürfte der Dreschknüttel Anfang des 19. Jh. im Norden des Landes noch allgemein üblich gewesen sein. Im Süden, wenigstens stellenweise, war schon damals der Dreschflegel im Gebrauch. Nach Hupel, Pastor zu Pöltsamaa 1763—1804, wurde bei den Esten [Ende des 18. Jh.] mit leichten Dreschflegeln gedroschen, s. Topogr. Nachrichten II (Riga 1777) 295; er hatte offenbar seine nächste Umgebung und die Gegenden südlich von Pöltsamaa im Auge. Die Bemerkung von Petri (I 310), dass auf den Gütern der Dreschflegel im Gebrauch war, während die Esten für sich noch mit den von ihren Vorfahren übernommenen „krummen Prügeln [Dreschknütteln] draschen“, ist beachtenswert. Das Wort *koot* 'Dreschflegel', das vor allem im Südosten zuhause ist (s. o.), ist niederdeutschen Ursprungs) vgl. Saareste Eesti Keel 1922 142 f., Leksikaalseist vahekordadest I 204 und Wiget SGBG 1927 269). Diese beiden Tatsachen deuten darauf hin, dass der Dreschflegel offenbar durch Deutsche bei den Esten bekannt wurde.

Diese drei Neuerungen, der Ersatz des Dreschknüttels durch den Dreschflegel, die Vereinfachung beim Auskörnen der Halme und die Einführung der Dreschwalze, worauf hier hingewiesen wurde, stehen mit den wirtschaftlichen

Verhältnissen in engem Zusammenhang: in den Gegenden, wo der Ackerbau höher entwickelt ist und wo die Bauernhöfe grösser sind, ist der primitive Dreschknüttel durch den Dreschflegel vor langem verdrängt worden; das Roggendreschen ist hier später, statt die Halme auf der Tenne aufzustapeln und mit dem Dreschflegel zu behandeln, dadurch vereinfacht worden, dass man angefangen hat, die Halmenden gegen eine Bank auszuschlagen; und noch später fand hier die Dreschwalze Verbreitung.

Verzeichnis der mir zur Verfügung gestandenen handschriftlichen Aufzeichnungen, nach den Kirchspielen geordnet ¹⁾

Virumaa:

1. Vaivaru. J. Mark 1932 nach Matli Paluver (geb. 1863) aus der Gemeinde Peetri.
2. Iisaku. M. Blum 1929 nach Mari Vaas (78 Jahre alt) und Loviisa Mölder (ca. 60 Jahre alt); beide aus dem Dorfe Tudulinna.
3. „ H. Konso 1931 nach mehreren Leuten aus verschiedenen Dörfern. ENM.
4. Lügause. M. Tooms 1931 Aufzeichnungen aus dem Dorfe Savala.
5. Haljala. J. Mark 1930 und G. E. Mark 1932 Aufzeichnungen aus dem Dorfe Idavere.
6. „ E. Päss 1931 nach Andres Sakrits (65 Jahre alt) aus dem Dorfe Karepa.
7. Simuna. J. Mark 1931 nach J. Metusa (geb. 1893) und anderen Leuten aus dem Dorfe Seli.
8. Väike-Maarja. R. Nurke 1928 Aufzeichnungen aus dem Dorfe Loksa.

Järvamaa:

9. Ambla. A. Rist 1924 nach mehreren Leuten aus verschiedenen Dörfern. ENM.

¹⁾ Der kursiv gedruckte Name gibt den Kreis an, in dem die (gesperrt gedruckten) Kirchspiele liegen. Nach dem Namen des Kirchspiels folgt der Name des Aufzeichners (Sammlers), die Jahreszahl der Aufzeichnung, gegebenenfalls der Name des Gewährsmannes und weitere Angaben. Steht noch am Ende das Signum ENM oder EVA, so bedeutet dies, dass sich das Material im Besitz des Estnischen Nationalmuseums (Eesti Rahva Muuseum) bzw. des Estnischen Volkskundlichen Archivs (Eesti Rahvaluule Arhiiv) befindet; steht kein Signum, so besagt dies, dass das Material in meinem eigenen Besitz ist.

10. Peetri. J. Hirsch 1925 nach mehreren Leuten. ENM.
11. „ R. Viidebaum 1931 nach Leena Muld (72 Jahre alt) aus dem Dorfe Nõmme, Gem. Mäo.
12. „ R. Viidebaum 1931 Aufzeichnungen aus dem Dorfe Nurmsi, Gem. Mäo.
13. Paide. R. Viidebaum 1932 nach Leena Siiun (78 Jahre alt) aus dem Dorfe Kirila. EVA.
14. „ R. Viidebaum 1932 nach Anna Neumann (69 Jahre alt) aus dem Dorfe Seinapalu. EVA.
15. Türi. R. Viidebaum 1932 nach Eeva Usar (75 Jahre alt) aus der Gem. Kirna. EVA.

Harjumaa:

16. Kose. A. Kruus 1931 nach mehreren Leuten aus verschiedenen Dörfern.
17. Rapla. M. Tedre 1931 Aufzeichnungen aus dem Dorfe Vastja.
18. Hageri. J. Mark 1931 und 1932 nach A. Starkopf (geb. 1889) aus dem Dorfe Lohu.

Läänemaa:

19. Kullamaa. A. Tiitsmaa 1932 Aufzeichnungen aus dem Dorfe Väike-Kullamaa.
20. Lääne-Nigula. Von A. Tiitsmaa mit Kullamaa zusammen behandelt, s. Nr. 19.
21. Pühalepa. P. Ariste 1928 nach Liisu Poola (70 Jahre alt) aus dem Dorfe Kuri.
22. „ P. Ariste 1931 nach Ann Oobak (88 Jahre alt) aus dem Dorfe Sääre.
23. „ L. Mey 1932 nach M. Mey (geb. 1873) aus dem Dorfe Harju.
24. Käina. J. Jaakson (ca. 65 Jahre alt) 1927 Aufzeichnungen nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen aus dem Dorfe Jausa.
25. Emaste. S. Soosaar 1931 nach Aet Niit (73 Jahre alt) aus dem Dorfe Viiterna. ENM.

Saaremaa:

26. Karja. V. Noot 1932.
27. Kihelkonna. M. Tooms 1928 Aufzeichnungen aus dem Dorfe Lahetaguse.
28. „ A. Miller 1932 Aufzeichnungen aus dem Dorfe Neeme.
29. Põide. E. Kääparin 1924 nach mehreren Leuten aus verschiedenen Dörfern. ENM.
30. Muhu. V. Noot 1932 Aufzeichnungen aus dem Dorfe Linnuse.
31. „ T. Grünthal 1931 Aufzeichnungen aus der Gem. Muhu-Suure.

Pärnumaa:

32. Tõstamaa. H. Tampere 1931 nach Mart Hendrikson (82 Jahre alt) aus dem Dorfe Säilaste, Riinu Reeder (80 Jahre alt) aus dem Dorfe Suti und Indrek Kangur (84 Jahre alt) aus dem Dorfe Värati. EVA.
33. Audru. H. Tampere 1931 nach Jaan Sepp (81 Jahre alt) aus dem Dorfe Kihlepa (von H. Tampere mit Tõstamaa — s. Nr. 32 — zusammen behandelt). EVA.
34. Tori. E. Blumfeldt 1931 nach Mari Järvetson (77 Jahre alt).
35. Häädemeeste. P. Jakobson 1932 Aufzeichnungen aus der Gem. Orajõe.
36. Saarde. J. Teearu 1905. EVA (E 49376/8).
37. Halliste. J. Mark 1931 nach L. Olesk (geb. 1876).

Viljandimaa:

38. Viljandi. A. Raudsepp 1928 Aufzeichnungen aus der Gem. Vana-Tänassilma.
39. „ J. Mark nach H. Koppel 1932 (geb. 1863) aus der Gem. Uusna.
40. Suure-Jaani. P. Johannson 1893 Aufzeichnungen aus dem Dorfe Vastsemõisa. EVA (H II 49, 447/8).
41. „ A. Kõrv 1931 nach mehreren Leuten. Vgl. Nr. 45.
42. Pilistvere. A. Kõrv 1931 nach mehreren Leuten. Vgl. Nr. 45.
43. „ R. Viidebaum 1931 nach Anna Koik (76 Jahre alt) aus dem Dorfe Kurla.
44. „ R. Viidebaum 1931 nach Mari Topi (76 Jahre alt) aus dem Dorfe Järavere.
45. Põltsamaa. A. Kõrv 1931 nach mehreren Leuten (von A. Kõrv mit Suure-Jaani und Pilistvere — s. Nr. 41 und 42 — zusammen behandelt).

Tartumaa:

46. Torma. P. Ariste 1931 nach Aleksander Berg (56 Jahre alt) aus dem Dorfe Lullikatku.
47. „ M. Sild 1931 Aufzeichnungen aus der Gem. Avinurme. ENM.
48. Kodavere. J. Mark 1928 nach A. Künnap (ca. 40 Jahre alt) und 1932 nach V. Ernits (geb. 1891) aus der Gem. Jõe.
49. Maarja-Magdaleena. J. Mägiste 1928 und J. Mark 1932 nach Anlena Mälson (geb. 1862) aus der Gem. Kūdina.
50. Tartu-Maarja. J. Mark 1931 und 1932 nach K. E. Sööt (geb. 1862) und Mihkel Rander (ca. 65 Jahre alt) aus der Gem. Ilmatsalu.
51. Võnnu. J. Mark 1931 nach Jakob Persim (geb. 1883) aus der Gem. Kastre-Võnnu.

52. V ö n n u. J. Mark 1932 nach Liis Rammul (67 Jahre alt) und deren Tochter Linda Ilves (geb. 1903) aus der Gem. Kastre-Võnnu.
53. K a m b j a. P. Ariste 1928 nach August Gnadenteich (46 Jahre alt) aus der Gem. Vana-Kuuste.
54. P u h j a. R. Peerna 1931 Aufzeichnungen aus der Gem. Kavilda.
55. R a n n u. A. Tamm 1930.
56. „ J. Mark 1932 nach Ann Vokk (geb. 1858), Juhan Kallas (geb. 1872), Ants Pedaja (geb. 1853) und Peeter Võlli (geb. 1885), alle aus dem Dorfe Lapetukma.
57. R ö n g u. J. Mark 1932 nach Liisa Lausing (geb. 1857) aus dem Dorfe Koruste.
58. „ J. Mark 1932 nach Siimon Zimmermann (geb. 1881) aus dem Dorfe Koruste.
59. O t e p ä ä. J. Mark 1931 nach Linda Ratnik (geb. 1888) aus der Gem. Päidla.
60. „ G. Wulff 1931 Aufzeichnungen aus der Gem. Vastse-Otepää.

Võrumaa:

61. K a n e p i. F. Pettai 1928 Aufzeichnungen aus dem Dorfe Kooraste.
62. U r v a s t e. K. Hermlin 1928 Aufzeichnungen aus der Gem. Vana-Antsla.
63. R õ u g e. J. Gutves 1924—26. ENM.
64. „ A. Tealane 1925 nach mehreren Leuten aus verschiedenen Gegenden. ENM.
65. P õ l v a. H. Jänes 1928 nach Aado Kurusk (82 Jahre alt) aus der Gem. Peri.
66. „ J. Mark 1932 nach Jaan Tamm (geb. 1904) aus dem Dorfe Viira.
67. R ä p i n a. J. Mark 1932 nach Jakob Puksov (geb. 1860) aus dem Dorfe Naha.

Setumaa (Setukesien):

68. P e t s e r i. J. Mark 1932 nach Nikolai Rimmel.

Ausserdem besitze ich kürzere Nachrichten z. B. aus Kõpu von O. Loorits, aus Paistu von O. Loorits, aus Järva-Jaani und Ambla von R. Nurkse, aus Koeru von R. Tomson, und ausführlichere Nachrichten über die Verhältnisse bei den Lutsi-Esten (Ludza-) von P. Voolaine.

Aastaruanne.

Aruande aastal peeti 9 üldkoosolekut järgmiste ettekannetega: 1. prof. dr. J. Mark: Rehepeksmisest Eestis keeleteaduse ja etnograafia seisukohalt (19. I); 2. dr. W. Steinitz (Berliinist): Über den Atlas für deutsche Volkskunde, eine neue Arbeitsform der Volkskunde (4. II); 3. dr. O. Loorits: Meremeeste salakeelest (4. III); 4. dr. O. Loorits: Pikker (15. IV); 5. mag. A. Anni: Kalevipoja kuju rahvaluules (6. V); 6. mag. L. Leesment: Vana Liivimaa kriminaalõigusest (7. X); 7. dr. E. Arro: Eesti noodivihkude bibliograafiline nimestik kuni aastani 1918 (4. XI); 8. dr. H. Sepp: Tsaar Peetri liivi-, eesti- ja soomevastane sõjategevuse kava aastal 1704 (4. XI); 9. mag. M. Juvas (Helsingist): Kesk-Skandinaavia metsasoomlased (18. XI); 10. mag. A. Reponen (Helsingist): Agricola jumalatelend (18. XI); 11. mag. E. Laid: Nõukogude-Vene kultuurelust (2. XII).

Surma läbi on Selts kaotanud liikmed: Karl Müller ja Max v. Guldens tubbe. Mitmesugustel põhjustel lahkus 8 liiget. Uusi liikmeid on juurde tulnud 4. Seega oli Seltsil aruande-aasta lõpul 15 au-, 13 kirjavahetajat ja 162 korralist liiget. 4. III valiti tagasi astunud abisekretär E. Laid'i asemele mag. E. Blumfeldt. 2. XII koosolekul valiti 1932. aastaks tagasi endine juhatus pääle välismaal viibiva mag. E. Blumfeldt'i, kelle asemele tuli prof. dr. J. Mägiste.

Seltsi väljaandeid ilmusid: 1929. a. „Aastaraamat“ ja I. Manninen Die Sachkultur Estlands I, millega alustati uus sari „Eritoimetused“. Otsustati hakata välja andma teist uut, eestikeelset sarja „Kirjad“.

Raamatukogu juurdekasv oli 649 trükitööd, nendest saadud väljaannete vahetuse teel 539. Vahetus teiste teaduslike asutustega on kasvanud 10 perioodilise seeria võrra.

Raamatute laos oli 31. XII 1930. a. 4632 raamatut. Juurde tulnud 1931. aastal („Eritoimetusi“ I ja „Aastaraamat“ 1929) 1273 eksemplari, Välja läinud laost 783 eksemplari. Üldine seis 31. XII 1931. a. oli seega: „Aastaraamatuid“ 2350 eks.; „Toimetusi“ 2149 eks.; „Eesti filoloogia

ja ajaloo aastaülevaateid“ 262 eks.; „Eritoimetusi“ 361 eks., kokku 5122 eksemplari.

Seltsi arhiivi revideerimisel leiti rohkesti ürikuid, dokumente j. m. inventeerimata olevat ja otsustati arhiiv korraldada palgalise kompetentse abijõu abil. Rahakogude revideerimisel on võrreldud kataloogiga ja korda seatud vana saksa, anglosaksi, poola ja rootsi hõberahad ning alustatud balti rahade korraldamist. Kogu on suurenenud Hariduse- ja Sotsiaalministeeriumi poolt siia deponeeritud Volvetist leitud rahaleiu võrra, mis sisaldab üle 600 balti raha 16.-st sajandist.

Seltsi tegevust, eriti trükitööde avaldamist, võimaldasid Ülikoolilt ja Hariduse- ja Sotsiaalministeeriumilt saadud rahalised toetused. Kõigile toetajaile avaldab Selts sügavamat tänu.

Sekretär:

Marta Schmiedehelm.

Jahresbericht.

Im Berichtsjahr wurden 9 Sitzungen mit folgenden Vorträgen abgehalten: 1. Prof. dr. J. Mark: Rehepeksmisesest Eestis keeleteaduse ja etnograafia seisukohalt (Über das Dreschen in Estland vom Standpunkt der Sprachwissenschaft und Ethnographie) (19. I); 2. dr. W. Steinitz (Berlin): Über den Atlas für deutsche Volkskunde, eine neue Arbeitsform der Volkskunde (4. II); 3. dr. O. Loorits: Meremeeste salakeelest (Über die Geheimsprache der Seeleute) (4. III); 4. dr. O. Loorits: Pikker (Der Pikker) (15. IV); 5. mag. A. Anni: Kalevipoja kuju rahvaluules (Die Gestalt des Kalevipoeg in der Volksdichtung) (6. V); 6. mag. L. Leesment: Vana Liivimaa kriminaalõigusest (Über das Kriminalrecht im alten Livland) (7. X); 7. dr. E. Arro: Eesti noodivihkude bibliograafiline nimestik kuni aastani 1918 (Bibliographisches Verzeichnis der estnischen Notendrucke bis zum J. 1918) (4. XI); 8. dr. H. Sepp: Tsaar Peetri liivi-, eesti- ja soomevastane sõjategevuse kava aastal 1704 (Zar Peters Kriegsplan gegen Est-, Liv- und Finnland für das Jahr 1704) (4. XI); 9. mag. M. Juvas (Helsinki): Kesk-Skandinaavia metsasoomlased (Die Waldfinnen Mittel-Skandinaviens) (18. XI); 10. mag. A. Reponen (Helsinki): Agricola jumalataloend (Das Götterverzeichnis Agricolas) (18. XI); 11. mag. E. Laid: Nõukogude-Vene kultuurelust (Über das Kulturleben Sovjet-Russlands) (2. XII).

Durch den Tod hat die Gesellschaft ihre Mitglieder K a r l M ü l l e r und M a x v. G ü l d e n s t u b b e verloren. Aus verschiedenen Gründen ausgeschieden sind 8 Mitglieder, hinzugekommen 4. Somit hatte die Gesellschaft am Ende des Berichtsjahres 15 Ehren-, 13 korrespondierende und 162 ordentliche Mitglieder. Am 4. III wurde an Stelle des zurückgetretenen Gehilfen des Sekretärs mag. E. Laid mag. E. Blumfeldt gewählt. Auf der Sitzung vom 2. XII wurde der Vorstand für das Jahr 1932 wiedergewählt mit Ausnahme des bereits im Auslande weilenden mag. E. Blumfeldt, an dessen Stelle Prof. dr. J. M ä g i s t e trat.

An Veröffentlichungen der Gesellschaft sind erschienen: die „Sitzungsberichte“ 1929 und I. M a n n i n e n Die Sachkultur Estlands I, womit eine neue Schriftenserie, die „Sonderabhandlungen“, begonnen wurde. Ferner wurde beschlossen, noch eine andere neue, und zwar estnische Serie „Kirjad“ (= Schriften) herauszugeben.

Der Zuwachs der Bibliothek betrug 649 Nummern, davon im Austausch erworben 539. Der Schriftenaustausch mit anderen wissenschaftlichen Institutionen ist um 10 periodische Serien gestiegen.

Das Lager enthielt am 31. XII 1930 4632 Bände. Eingegangen sind im J. 1931 („Sonderabhandlungen“ und „Sitzungsberichte“ 1929) 1273 Exx., ausgegangen 783 Exx. Der allgemeine Bestand des Lagers war also am 31. XII 1931: „Sitzungsberichte“ 2350 Exx., „Verhandlungen“ 2149 Exx., „Jahresberichte der estnischen Philologie und Geschichte“ 262 Exx., „Sonderabhandlungen“ 361 Exx., zusammen 5122 Exx.

Beim Revidieren des Archivs der Gesellschaft zeigte es sich, dass eine Menge Akten, Dokumente usw. nicht inventarisiert war. Es wurde beschlossen, das Archiv durch eine bezahlte kompetente Hilfskraft in Ordnung zu bringen.

Beim Revidieren der Münzsammlung sind die alten deutschen, angelsächsischen, polnischen und schwedischen Silbermünzen mit dem Katalog verglichen und geordnet worden; das Ordnen der baltischen Münzen hat begonnen. Die Sammlung ist durch einen hier vom Bildungs- und Sozialministerium deponierten Münzfund, der über 600 baltische Münzen des 16. Jh. enthält, vergrößert worden.

Die Wirksamkeit der Gesellschaft, insbesondere die Drucklegung ihrer Veröffentlichungen wurde durch finanzielle Unterstützungen seitens der Universität und des Bildungs- und Sozialministeriums ermöglicht. Allen Gönnern spricht die Gesellschaft ihren aufrichtigsten Dank aus.

Sekretär:

M a r t h a S c h m i e d e h e l m.

INHALT.

<i>Paul Ariste</i> Folkloristische Miscellen aus dem Gebiete der Schweden Estlands	1
<i>Erna Ariste</i> Die estnischen Liigulieder	19
<i>H. Sepp</i> Zar Peters Kriegsplan gegen Est-, Liv- und Finnland für das Jahr 1704	49
<i>Elmar Arro</i> Die Dorpater Stadt-Musici 1587—1809	90
<i>Helene Treial</i> Einige Daten über die Landkartensammlung des Estnischen Staatszentralarchivs	158
<i>O. Liiu</i> Das staatliche Archivwesen in Estland bis zur Gründung des Staatszentralarchivs	176
<i>R. Kenkman</i> Über die Lage des Pala-Flusses	202
<i>F. Puksov</i> Die Bibliothek der Universität Tartu und Tartu-Pärnu in der Schwedenzeit	252
<i>R. Indreko</i> Die Funde des Pärnu-Flusses aus der Sammlung von Dr. J. Pajo im Archäologischen Kabinett der Universität Tartu	283
<i>Julius Mark</i> Über das Roggendreschen bei den Esten	315
<i>Aastaaruanne</i>	375
Jahresbericht	377

Berichtigung.

Seite 197, Anm. 40, 3. Zeile von unt. soll statt „Vortrag in der Akademischen Historischen Gesellschaft“ „Memorial an die Akad. Hist. Gesellsch.“ sein.

Est

A-1626

1931 86916

In Kommission bei J. G. Krüger Ant.-Ges., Tartu, Estland